

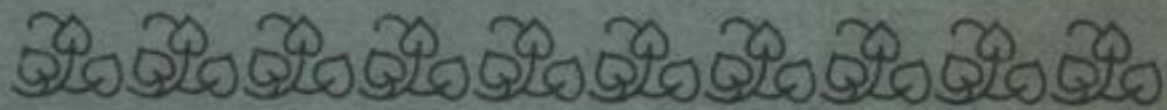
# Johannes Karaseck

Charakterbild aus dem Ende des 18. Jahrhunderts

Nach historischen Quellen und mündlichen Ueberlieferungen

◦ ◦ ◦ bearbeitet vom Alten Lausitzer (E. Rönsch) ◦ ◦ ◦

Druck und Verlag von Teller & Roßberg, Neugersdorf.



Eintrag aus dem Leben des berühmten Reichs-Karlsruhe  
in der Oberlausitz 30 (C. 1803) No. 1.

Zusatz zu dem Protokoll gegen den Reichs-Karlsruhe  
in dem Jahre 1808-1809. Groß-Hörsing 1805. ZH 98.

Die Literatur v. Ed. Wauer Geschichte von Sachsen  
2. Band 1815 (C. 745 ff.)





# Johannes Karaleck.

Charakterbild aus dem Ende des 18. Jahrhunderts.

Nach historischen Quellen und mündlichen Ueberlieferungen bearbeitet vom alten Lausitzer.

Separatabdruck aus dem „Oberlausitzer Erzähler.“



LVI 545

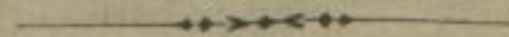
## Vorwort.

Der Mann, dessen merkwürdige und vielgestaltige Lebensgeschichte erzählt werden soll und dessen Name zu Ende des vorigen wie auch noch zu Anfang dieses Jahrhunderts ein im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet, ja weit über dieses hinaus, allgemein gefürchteter war, hat gleichwohl bis in unsere Zeit ein so hohes Interesse zu erregen verstanden, daß der vielseitig gedrückte Wunsch, ein Lebensbild des noch gegenwärtig oft und viel von den Enkeln seiner Zeitgenossen genannten Mannes in möglichst wahrheitsgetreuer Erzählungsform geboten zu sehen, als berechtigt angesehen werden mußte, umso mehr als die jetzt schon nur spärlich und mit Mühe noch zu beschaffenden authentischen Nachweise über Leben und Treiben Karaseck's und seiner Gefährten nach kurzer Zeit schon kaum mehr zu beschaffen sein dürften.

Sorgfältiges Zusammenstellen der einzelnen Vorgänge jener Zeit aus handschriftlichen Nach-

lassen und Privatchroniken, mühsam zusammengesuchte Auskünfte, wie sie sich von Zeitgenossen Karaseck's auf Kind und Enkel in mündlicher Ueberlieferung fortgeerbt, auch spärliche altemäßige Nachrichten aus der Zeit der behördlichen Aufhebung der Bande Karaseck's gaben mir ausreichendes Material, ein möglichst wahrheitsgetreues Bild des seiner Zeit gefürchteten Räuberhauptmanns und seiner Gefährten zu schaffen; gleichzeitig aber auch dem Leser den Uebelständen einer noch oft gerühmten guten alten Zeit, in welcher eine gut organisirte Diebesbande, deren Mitglieder fast alle ansässig oder doch wohnhaft in der Umgegend und von Jedermann gekannt waren, es wagen durfte, ungescheut ein jahrelanges Räuberleben zu führen, die staatlich geordneten sicheren Zustände der Gegenwart entgegenstellen zu können.

Der Verfasser.



## 1. Kapitel.

### In unbescholtener Jünglingszeit.

Mit unverkennbarem Behagen beobachtete ein am Fenster eines Gemaches stehender Herr die Arbeit des jungen Schreinergefellens, der mit Geschick und Verständniß die schadhaft gewordene alterthümliche Tafelung des Zimmers wieder in Stand zu setzen beflissen war.

Jeder Griff des jungen Mannes, jedes neu eingefügte Holzstück zeigte dem Beobachter, daß der Arbeitsmann nicht nur bei einem tüchtigen Meister in der Lehre gewesen, sondern auch mit natürlicher Begabung und Anstelligkeit für seinen Beruf ausgerüstet sein müsse; dabei zeigte derselbe in seinem Benehmen und seiner Ausdrucksweise bei gelegentlichen Fragen eine Gewandtheit, die auf eine nicht gewöhnliche, in Handwerkerkreisen damaliger Zeit nur selten beobachtete Bildung schließen ließ.

„Wo seid Ihr eigentlich daheim, Tischler?“ frug der Herr den jungen Mann.

„Gebürtig von Smichow, Euer Gnaden,“ war die Antwort, „jezt seit 5 Jahren bereits beim Schreinermeister Blumauer hier am Franzenssteg.“

Frage und Antwort waren in czechischer Sprache gegeben.

„Ihr seid der deutschen Sprache ebenfalls mächtig, wie ich bemerken konnte?“ frug der Herr weiter.

„Mein Meister, Herr Blumauer, ist ein Deutscher, Euer Gnaden, bei ihm und im Umgange mit deutschen Gesellen habe ich die deutsche Sprache erlernt.“

„Das war brav von Euch und kann Euch viel nützen im Leben,“ erwiderte der Herr und setzte nach einigem Ueberlegen hinzu: „Würdet Ihr Euch entschließen können, Euer Handwerk aufzugeben und als Diener in ein herrschaftliches Haus einzutreten?“

Mit einiger Verwunderung schaute der Jüngling auf den Frager, dann antwortete er zögernd: „Mein Meister sagt immer, ein tüchtiger Handwerker sei ein ganzer Mann und finde sein Brot in der ganzen Welt, dabei sei er stets sein eigener Herr; die Dienerschaft reicher Leute aber größtentheils Faulenzer und gepuzte Puppen, die nicht im Stande wären, sich ihr Brot zu verdienen, wenn sie von der Herrschaft fortgejagt würden.“

„Euer Meister mag Recht haben mit seiner Anschauung über den Handwerkerstand und ebenso finde ich Wahrheit in seinem Urtheil über die Dienerschaft vornehmer Leute,“ erwiderte der Herr, dem die freimüthige Antwort des Gesellen zu gefallen

schien, „indessen,“ fuhr er fort, „ist ein treuer, aufmerksamer Diener immer auch ein achtungswerther Mann, der bei vielleicht weniger Anstrengung auch noch vielseitige Gelegenheit findet, sich im Umgange mit Gebildeten Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, auch manches sich anzueignen vermag, was ihm für's ganze Leben von Nutzen sein kann. Ueberlegt's Euch, Schreiner, und wenn Euch mein Vorschlag annehmbar erscheinen sollte, so laßt es mich wissen. Mein alter Diener Franz, der sich in meinen Diensten ein hübsches Sümmchen erspart, ist Willens, das Gütchen seines verstorbenen Bruders zu übernehmen und in einem Monat bei mir auszutreten. Wie heißt Ihr?“

„Johannes Karasek, Euer Gnaden,“ war die Antwort.

„Gut, Johannes, beendet Eure Arbeit und gebt in zwei Wochen mir Bescheid.“

Dem Jüngling war das Anerbieten des Herrn, eines reichen Privatmannes, der zeitweilig in Prag, zeitweilig in Teplitz lebte, zu überraschend gekommen, um sofort über Annahme oder Ablehnung desselben schlüssig werden zu können, wie sehr aber dasselbe seine Gedanken beschäftigen mochte, ließ sich unschwer erkennen, denn die gewohnte Sicherheit seines Arbeitens war gestört. „Ja, Glupak“ (ich Dummkopf), schalt er sich selbst, als ein sauber gearbeitetes Getäfelstück beim Einfügen sich als zu kurz geschnitten erwies und als unbrauchbar zurückgelegt werden mußte.

Der alte Diener Franz, welcher, von der Herrschaft beauftragt dem Schreiner eine Erfrischung zu bringen, hereintrat, gab auf Befragen eine zufriedenstellende Schilderung seines dienstlichen Verhältnisses, wie er auch den Charakter der Herrschaft bezüglich der Behandlung der Dienstboten in das günstigste Licht stellte. . . Vor Allem rühmte er die Herzengüte der einzigen Tochter seines Herrn, die frei von Stolz und Vorurtheilen reicher Leute eine Perle ihres Geschlechts genannt werden müsse.

Es konnte nicht Wunder nehmen, daß der junge Tischler das Anerbieten des Herrn von Meinrad, bei ihm in Dienst zu treten, mehr und mehr in Erwägung zog, der geringe Lohn eines Handwerkergefellens damaliger Zeit, die Schwierigkeiten, welche der Erwerbung des Meisterrechtes entgegenstanden, die zahlreich zu erfüllenden Formalitäten bei Gründung eines eigenen Hausstandes, auch die nicht zu umgehende Bestimmung, eine bestimmte Anzahl Wanderjahre in der Fremde zubringen zu müssen,

gaben dem 21 jährigen jungen Manne mehrere Tage lang Veranlassung, den ihm von dem freundlichen Herrn gemachten Vorschlag näher zu treten.

Ein Augenblick, folgenschwer für sein ganzes Leben, machte seiner Unschlüssigkeit ein jähes Ende.

Die Tochter des Hauses, ein siebzehnjähriges schönes Mädchen, ausgestattet mit allen Reizen des Geistes und Körpers, hatte in Begleitung ihrer Mutter eines Tages das Zimmer betreten, in welchem Johannes arbeitete. Das für weibliche Schönheit ungemein empfängliche Herz des Jünglings war beim Erblicken des lieblichen Mädchens in stürmische Wallung gerathen und hatte ihn Alles vergessen lassen, was sonst noch seinem Entschlusse entgegenstanden; der Wunsch, unter einem Dache mit dem liebreizenden Kinde leben, ihres täglichen Anblickes sich erfreuen zu dürfen, überwog alles Andere.

Schon am nächsten Tage kündigte er seinem Meister, meldete Herrn von Meinrad, daß er gesonnen sei, das ihm kürzlich gemachte Anerbieten anzunehmen und als Diener bei ihm einzutreten.

Bald genug hatte er sich mit den Obliegenheiten seines neuen Dienstes vertraut gemacht, die pflichttreueste Aufmerksamkeit im Dienst, seine Anstelligkeit und schnell angeeignete gewandte Umgangsform erwarben ihm die Gunst der Herrschaft, der öftere Umgang mit der blühenden Tochter des Hauses, der schönen Hedwig, aber steigerte die Verehrung des Jünglings zu dem bezaubernden Mädchen bis zur glühendsten, wenn auch nur still im Herzen getragenen Liebe.

Wohl war er sich der tiefen Kluft des Standesunterschiedes bewußt, die ihn, den Diener, von der Tochter seines gütigen Herrn trennte, und wohl verschloß er seine Gefühle tief im Innersten seines Herzens, die allgewaltige Macht derselben oder vielmehr das unabwendbare waltende Geschick fügte es, daß bei einem traulichen Beisammensein mit dem Fräulein das Geständniß glühendster Liebe seinen Lippen entschlüpfte.

Hatte er aber mit Gewißheit erwartet, von der vornehmen jungen Dame entrüstet zurückgewiesen zu werden, so war er im Irrthum gewesen; mit gleichem Geständniß sank das schöne Mädchen an seine Brust, mit gleich glühenden Versicherungen ihrer Gegenliebe beglückte sie ihn und wußte sogar seine Bedenken, durch ihr noch junges Liebesglück den Zorn der Eltern hervorgerufen zu haben, zu beschwichtigen, indem sie ihm die Versicherung gab, daß die Liebe der Eltern zu dem einzigen Kinde stark genug sei, um dem Glücke ihres Lieblings hindernd in den Weg zu treten. Vor der Hand und bis zu einem geeigneten Zeitpunkt müsse freilich das süße Geheimniß ihrer Liebe vor den Eltern geheim gehalten werden, und erst wenn die Mutter für ihr Verhältniß gewonnen sei, dürste er sich dem Vater entdecken.

Monatelang schwelgte das junge Paar in süßem Liebesglück. Keine Ahnung durchzitterte das treue Mutterherz von dem im Stillen geschlossenen Verlöbniß der einzigen wohlgezogenen Tochter mit dem schönen Diener des Hauses. Dieser selbst war der aufmerksamste, musterhafteste Diener seines Herrn, treu und ehrlich in allen Stücken, gewandt

und dabei doch bescheiden in seinem Auftreten, schweigsam zwar und oft mit trübemflortem Blick die Befehle seines Herrn entgegennehmend, sonst aber sich durch nichts verrathend, daß er das theuerste Kleinod des Hauses, die einzige Tochter, den Stolz der Eltern durch das Gefühl heißester Liebe an sich gefesselt habe.

Kein Wunder aber auch, daß das junge, empfängliche Mädchen den in strahlendster Jugendschönheit erblühten Jüngling liebte. Was galt ihr, der Unerfahrenen, der Standesunterschied, war ihr Johannes doch ausgestattet mit allen Vorzügen jugendlicher Männlichkeit, wie oft konnte sie bemerken, daß der schmucke Diener in seiner stets tadellos sauberen Livree die bewundernden Blicke begehrender Damen auf sich zog, wie klopfte in stolzer Befriedigung ihr junges Herz, wenn vornehme Herren gelegentlich ihrer unverhohlenen Bewunderung über den schönen Diener des Herrn von Meinrad Ausdruck gaben und vielleicht trug auch das Romanhafte ihrer ersten Liebe das zwar unschwere, aber so süße Behüten des seligen Geheimnisses mit dazu bei, alle etwa aufsteigenden Bedenken gegen das Unstatthafte dieses Verhältnisses zu beschwichtigen.

Und doch war das Erwachen aus diesem süßen Taumel für den Jüngling ein verhängnißvolles.

Ohne Ahnung, daß ihre Liebe zur Kenntniß eines von Eifersucht oder zurückgewiesener Zuneigung gekränkten Weibes gekommen war, überließ sich das junge Paar eines Vormittags im dunkeln Boskett des Gartens unter traulichem Rosen süßem Liebesgeflüster, als die Köchin des Hauses unter hämischen Bemerkungen Herrn von Meinrad zum Zeugen des Glückes der jungen, nichtsahnenden Leute machte.

Ohne eine Entrüstung zu verrathen, gebot der Vater seiner Tochter, sich ins Haus zu verfügen, dem Diener aber, ihm auf sein Zimmer zu folgen, ohne Vorwürfe, ohne Ausbrausen nahm er dort das Geständniß seines Dieners von der Liebe zur Tochter seines Herrn entgegen und hatte darauf nur die Antwort: „er hätte Anderes von ihm erwartet!“

Unter der scheinbar angenommenen Maske eines überlegenden oder verzeihenden Vaters hatte derselbe aber bereits einen für das ganze Lebensglück des jungen Mannes folgenschweren, wohlberechneten Plan zur Trennung der jungen Leute entworfen, einen Plan, der zu jener Zeit nicht ungewöhnlich und fast immer von einflußreichen Personen in raffinirtester Weise zur Ausführung gebracht wurde, wo es galt, unbequeme Leute unschädlich zu machen und auf immer von sich zu entfernen.

Tausende junger Leute fielen alljährlich diesem mühelosen, bequemen Verfahren reicher Herren oder auch intriguanter Damen zum Opfer; man bezeichnete die Unglücklichen einfach dem nächsten Militärkommando als brauchbar zum Militärdienst, als entbehrlich für die Ihrigen, oder — als verbesserungsbedürftig durch den Korporalstoß und das ahnungslose Opfer solcher Willkür wurde mit gewissenhaftester Pünktlichkeit, gleich einem Verbrecher unter starker Eskorte abgeführt. Kein Einspruch gegen rechtslosen Uebergriff der Gewalt war zu erheben, ein lebenslanges Soldatenthum unter allen



erdentlichen Qualereien höherer und niederer Vorgesetzten stand in Aussicht, denen nach langen Jahren nur ein dienstuntaugliches Halbinvalidenthum Endschafft brachte.

Auch Herr von Meinrad bediente sich dieses einfachen bequemen Mittels, den Liebhaber seiner Tochter auf die sicherste Art aus seinem Hause zu entfernen.

Ein Soldatenkommando unter Befehl eines alten Feldwebels erschien kaum zwei Stunden später vor dem Hause des Herrn von Meinrad. — Während einige Mann die hintere, nach dem Garten zuführende Thür besetzten, verfügte sich der Feldwebel mit vier Mann ins Vorderhaus, um den Diener Johannes Karasek, gebürtig aus Smichow, als Rekruten für das von dieser Gemeinde zu stellende Contingent zu requiriren.

Wohl erkannte Johannes auf der Stelle, daß er das Opfer seiner Liebe zur schönen Tochter seines Herrn geworden und daß Herr von Meinrad seine Hand im Spiele dieses Gewaltaktes habe; ebenso aber erkannte er auch die Nutzlosigkeit eines Fluchtversuches oder eines Widerstandes — er fügte sich dem Unabänderlichen. Nur als beim Verlassen des Zimmers Herr von Meinrad seinem von ihm unter die Soldaten gesteckten Diener das rückständige Gehalt der letzten Monate durch den Feldwebel reichen ließ, übermannte den Jüngling tochende Wuth, er entriß einem der Soldaten die Flinte, um sich auf den Hausherrn zu stürzen und würde in seiner Erregung unfehlbar ein Verbrechen begangen haben, hätte er nicht den Angstruf seiner Geliebten: „Thue es nicht, Johannes, ich bleibe Dir doch treu,“ vernommen; die kurze Unentschlossenheit desselben benutzten die Soldaten, ihm das Gewehr zu entreißen und, an derartige Szenen gewöhnt, den Rekruten unter Kolbenstößen fortzuführen.

Es war ein jähes, schreckliches Erwachen aus kurzem, süßen Liebestraum, eine hoffnungslose Zukunft stand dem jungen, bisher unbescholtenen Manne in Aussicht, der in ohnmächtigen Grübeleien über die Möglichkeit, das fürchterliche Schicksal eines fast lebenslangen Soldatenstandes von sich abzuwenden, sein Gehirn zermartete. Die Aufregung, der Gram über ein verfehltes Leben warfen ihn in eine mehrwöchentliche schwere Krankheit, welcher nur ein so gesunder, von keinerlei Ausschweifungen geschwächter Körper, wie ihn Johannes besaß, widerstehen konnte.

Er genas unter guter Lazarethpflege und wurde sechs Monate später einem Regiment, das in Galizien garnisonirte, mit einer Abtheilung Rekruten zugeheilt; ergeben in sein unabwendbares Geschick, trat er mit diesen den Marsch nach der fernen Garnison an.

Seine freundliche Zuvorkommenheit gegen die Kameraden verschaffte ihn bald Freunde, seine angeborene Anstelligkeit und strenge Pflichterfüllung, wie nicht minder seine schöne Gestalt machten ihn in kurzer Zeit zum Liebling seines Hauptmanns, dessen verständige Behandlung und entgegengebrachtes Wohlwollen ihm nach und nach sein Unglück weniger hart empfinden ließ, er war nach dreijährigem Dienst bereits ein tüchtiger Soldat geworden.

In dieser Zeit kam mit einem neuen Rekrutentransport ein junger Deutscher zur Kompagnie; das

Regiment bestand nur aus Leuten czechischer Abkunft, sogenannten Stockböhmern. Der neue Rekrut verstand kein Wort czechisch; Johannes, der deutschen Sprache vollständig mächtig, nahm sich des jungen Kameraden an und wurde bald mit ihm befreundet.

Dieser, in ähnlicher Weise wie Karasek gewaltsam zum Soldaten gezwungene Rekrut nannte sich Anton Palme und war aus dem sogenannten böhmischen Dörfel, aus Neu-Deutersdorf gebürtig, er war ein zwar aufgeweckter munterer, aber auch, wie Karasek bald genug herausfand, ein sehr schlauer, intriguanter Bursche, der eines Tages ohne Bedenken ihm anvertraute, daß er bei erster günstiger Gelegenheit zu desertiren entschlossen sei.

An diese Möglichkeit, durch Desertion den ihm verhaßten Soldatenstande entrinnen zu können, hatte Karasek bislang noch nicht gedacht, umsoweniger als seit seinem Eintritt ins Regiment noch keine Desertion vorgekommen, auch die übrigen Kameraden nie unter sich von einer solchen gesprochen hatten.

Die Andeutung Palmes, nach der nur einen Tagemarsch entfernten preussischen Grenze unschwer sich durchschleichen zu können, ließ ihm fortan den Gedanken der Desertion näher treten und schon war zwischen Beiden ein Einverständnis über Zeit und Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens getroffen, als die Beförderung Karaseks zum Korporal und die Verlegung des Regiments nach Prag eine vorläufige Aufgabe des Entschlusses nothwendig machte.

Mit welchen Gefühlen betrat Johannes Karasek wieder das ihm wohlbekannte Prag? Die Erinnerung an seine einstige Geliebte trat aufs Neue mächtig an ihn heran, gleichzeitig aber auch das unedle Gefühl des Hasses und das sehnsüchtige Verlangen zur Befriedigung der Rache an den heimtückischen Vater derselben, der ihm des köstlichsten Gutes, das er besessen, seiner persönlichen Freiheit in unwürdigster Weise beraubt, ja ihm das Vertrauen zur Menschheit, den Glauben an ehrliche Handlungsweise genommen hatte.

Er erinnerte sich eines alten Juden, der viel im Hause des Herrn von Meinrad verkehrte, von ihm hoffte er Auskunft über die Familie zu erhalten, auch wenn irgend möglich, durch seine Vermittelung eine Zusammenkunft mit Hedwig herbeigeführt zu sehen.

Der alte Moses Kaltschuh war erfreut, in dem schmucken Korporal den ehemaligen Diener des Meinrad'schen Hauses wiederzusehen und gab, nachdem Johannes ihm erzählt, auf welche Art er in des Kaisers Noth gekommen, sein herzlichstes Beileid, gleichzeitig aber auch seine bereitwilligste Unterstützung bei etwaiger Desertion zu erkennen.

Von Herrn von Meinrad wußte er zu berichten, daß derselbe vor etwa anderthalb Jahren Prag verlassen, seine Tochter aber wenige Monate nach Karaseks Entfernung einen schmucken, jungen Herrn, den Beamten einer Fürstlich Liechtensteinschen Herrschaft, geheirathet habe; wohin dieselbe gekommen, wisse er nicht anzugeben, ebensowenig konnte er seiner Behauptung nach den Aufenthaltsort des alten Herrn von Meinrad.

„Also auch von ihr verrathen und vergessen,“ seufzte Johannes, nachdem er diese kurze Auskunft erhalten und kehrte in seine Kaserne zurück, um mit Kamerad Palme neue Pläne zum Verlassen des ihm jetzt doppelt verhaßten Soldatenlebens zu besprechen.

Von Palme über Richtung und Weg nach seinem Heimathsorte Neu-Leutersdorf an der sächsischen Grenze in eingehendster Weise unterrichtet, erspähte er, fortan jede Gelegenheit, sich dem verhaßten Dienst durch die Flucht zu entziehen.

In fortgesetztem Umgange mit dem Juden Moses hatte er erfahren, daß irgend anderswo als in Prag sich ein Desertiren leichter mache, schon mancher Soldat, der gleich ihm den Kommißrock abgestreift, sei durch ihn oder einen seiner Glaubensgenossen, bald auf diese, bald auf jene Art fortgebracht worden; es gehöre eben nur eine kleine Summe Geld dazu, um andere Kleider einhandeln zu können.

Der im Dienst immer pünktliche und in seinem Benehmen stets gewandte Korporal Karasek wurde von seinem Hauptmann in jeder Weise begünstigt, manches kleine Kommando, bei welchem etwas zu verdienen war, wurde ihm überwiesen, zudem auch hatte der schöne schmucke Korporal Eindruck auf die Köchin des Hauptmanns gemacht. Die ihm entgegengebrachten Gunstbezeugungen aller Art blieben von ihm nicht unerwidert; kleine Geschenke, wie sie dem damals auf larger Bühnung stehenden Soldaten von ihren jeweiligen Geliebten zugewandt wurden, legten den Grund zu kleinen Ersparnissen, wie auch der Unterricht im Exerzieren der beiden munteren Knaben seines Hauptmanns nicht unentgeltlich ertheilt werden durfte, überhaupt im Hause seines Hauptmanns der sorglichst gehüteten Sparkasse des Korporals Karasek mancher blanke Siebzehntreuzer hinzugesügt werden konnte.

Es war im Herbst des Jahres 1794, als man im Regiment viel von einem Ausmarsch nach Italien sprach, wo die republikanischen Franzosen gegen die dort stehenden Kaiserlichen Vortheile errungen haben sollten. Karasek und Palme waren keineswegs gewillt, ihren Desertionsplan durch einen etwa plötzlich eintreffenden Marschbefehl wieder vereiteln zu lassen und beschloßen, bei erster sich darbietender Gelegenheit des Kaisers Rock abzuwerfen.

Für Karasek bot sich ein günstiger Zeitpunkt schon nach einigen Tagen. Ein von seinem Hauptmann ihm gewährter dreitägiger Urlaub brachte ihn in Begleitung eines Sohnes des alten Moses, der in seinem Handelsbündel einen vollständigen Civilanzug, wie ihn reisende Handwerksburschen trugen, mit sich führte, schon am ersten Tage in die Nähe von Melnick; im Dorfe Horjowec lebte ein Glaubensgenosse des Juden, bei diesem geschah die Umkleidung, die Soldatenkleider bis zum letzten Gamaschenknopf wurden am Ufer der Moldau in einem Weidengebüsch niedergelegt und nach genommenem Abschied von seinem Begleiter noch die Nacht hindurch die Reise fortgesetzt; er kam, Jungbunzlau umgehend, am frühen Morgen in das Dorf Mednost, wo er froh der endlich wiedererlangten Freiheit, einige

Stunden rastete, um dann in einem zweiten Tagesmarsche Böhmisches-Zwickau zu erreichen.

Noch ehe sein Urlaub abgelauten und sein Verschwinden bekannt wurde, überschritt er in Waltersdorf an der Lausche die sächsische Grenze; er war in Sicherheit.

Die Fürsorge des alten Juden Moses Kalkschuh hatte ihm neben Reiseanzug etwas Wäsche und Tischlerhandwerkzeug auch eine, natürlich gefälschte, sogenannte Reisetundschaft, wie in kaiserlichen Landen ein Wanderbuch genannt wurde, verschafft; so mit dem Nöthigsten versehen, hielt es nicht schwer, bei einem Tischlermeister in Arbeit zu treten, und der rüstige junge Geselle fand auch bald genug Arbeit beim Tischler Mättig in Großschönau.

\* \* \*

Der freundliche Leser wird nach dieser, für den nachfolgenden Gang der Erzählung nothwendigen Schilderung der Jünglingsjahre Johannes Karaseks, wie sie auf Grund späterer amtlicher Ermittlungen über das Vorleben des seiner Zeit in den Ortschaften der südlichen Oberlausitz und des angrenzenden nördlichen Böhmens berühmten und berüchtigten Bandenführers bekannt geworden, finden, daß derselbe erst in Folge ahnungslosen Umganges mit Fehlern und Spießbuben, durch Verkettung mancherlei Umstände in die Bahnen des Verbrechens gelenkt, die zu verlassen ihm später, trotz wiederholt gefaßten Vorsazes nicht mehr möglich wurde und nach jahrelangem gefesseln Treiben er endlich dem strafenden Arm der Gerechtigkeit verfallen mußte.

Der weitere Verlauf des Lebens und seine endliche Ergreifung durch die Hand des Gesetzes soll dem Leser in den nachfolgenden Kapiteln dieser Erzählung nach den vor wenigen Jahrzehnten noch in frischer Erinnerung gestandenen Mittheilungen seiner Zeitgenossen vorgeführt und durch erfolgte Geständnisse nach Aufhebung der Bande ergänzt werden.

## 2. Kapitel.

### Auf abschüssiger Bahn.

Eine lang sich am Berghange hinziehende Reihe kleiner Häuser am südlichen Ende des Dorfes Niederleutersdorf wurde im Volksmunde das „böhmische Dörfel“ genannt; es bildete bis Ende der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts einen Theil der aus den Gemeinden Nieder- und Neu-Leutersdorf, Josephsdorf und Neuwalde bestehenden böhmischen Enclave unter Jurisdiktion der Fürstlich Liechtensteinschen Herrschaft Rumburg; ein Verhältniß, welches am 12. März 1849 nach geschehener Grenzregulirung zwischen Sachsen und Oesterreich seine Endschafft fand.

Zu jener Zeit, in welche die Begebenheiten fallen, die in nachfolgenden Blättern erzählt werden sollen, schmückte den kleinen Ort nicht wie heute ein hochragendes Gotteshaus mit nebenstehender freundlicher Schule, nicht wie heute tummelte sich an der schönen Dorfstraße vor den schmucken Häuschen der Bewohner eine fröhliche Kinder-schaar, er trug vielmehr den Charakter einer verkommenen unheimlichen

Ortschaft; seine Bewohner aber standen in dem Ruße, lichtscheuem Gewerbe nahe zu stehen.

Die eine, nach Süden zugekehrte Seite des Dörfchens war von einem großen, schon in Seifhennersdorfer Flur gelegenen Teiche begrenzt, von welchem aus sich westwärts hinziehend ein dichter dunkler Wald bis an die jenseits desselben stehenden ersten Häuser der Nachbargemeinden von Alt- und Neugersdorf erstreckte, der weit über die Fluren Seifhennersdorfs bis an das nordwestlich von Rumburg gelegene Moißburg, damals Biegenrücken genannt, sich fortsetzte.

In dichtem Walde, auf kleiner Blöße an einer in schlechtestem Zustande befindlichen Straße gelegen, stand ein zum sächsischen Rittergut Oberleutersdorf gehöriges Forsthaus mit noch einigen kleinen Häuschen, damals neue Welt, jetzt Neuwalde benannt.

Die Besiedelung des böhmischen Dörfchens mußte erst in neuerer Zeit und auch nur nach und nach geschehen sein, denn noch standen zur Zeit unserer Erzählung im Jahre 1795 unfern der Stelle, wo die heutige Straße nach Seifhennersdorf links abbiegt, die Ueberreste eines großen Meierhofes, von denen freilich nur noch die stehen gebliebene Umfassungsmauer den Hauptbestandtheil bildete. In früherer Zeit mußte demzufolge die Bewirthschaftung der herrschaftlichen Felder und Wiesen durch Pächter oder Verwalter von diesem Meierhofe aus stattgefunden haben.

Ob die Zerstörung desselben durch Brand oder Kriegereignisse, oder auch nur durch allmählichen Verfall bewirkt worden, kann, da verlässliche Nachrichten fehlen, nicht festgestellt werden; wahrscheinlich ist das umliegende Feld, nach Gebrauch damaliger Zeit, um geringen Preis unter Vorbehalt gewisser Frohdienste von der Herrschaft an arme Ansiedler verkauft und der alte Hof dem Verfall überlassen worden.

Die noch stehenden Reste desselben boten einen unheimlichen Anblick, lichtscheues Gethier aller Art fand in ihnen zufagenden Unterschlupf, die aus dem nahen sumpfigen Walde entsteigenden Irrlichter nahmen in stiller Nachtstunde mit Vorliebe ihren Weg nach dem alten Gemäuer und mochten dieselben bei dem Aberglauben jener Zeit das Meiste mit beigetragen haben, die unheimliche Stätte in Verruf zu bringen, denn selten nur wurde der unweit vorüberführende Weg zur Nachtzeit von den Bewohnern der Umgegend benutzt und lieber der Umweg über die sogenannte Folge am jenseitigen Rande des großen Teiches als Verbindungsweg zwischen Leutersdorf und Seifhennersdorf gewählt.

Ein an einem unfreundlichen Herbstabend des vorgenannten Jahres von Wernsdorf oder Seifhennersdorf herkommender junger Mann schien indessen von der verrufenen Unheimlichkeit jener Wegstrecke nicht die mindeste Notiz zu nehmen; unbekümmert um das Heulen des Windes im Schilfrande des rechtsliegenden großen Teiches oder das Geträchze zankender Eulen im Gemäuer schritt er nur langsam fürchsaß, gleichsam als erwarte er eine Begegnung mit irgend Jemand, noch bevor er die ersten Häuser des Dorfes erreichte.

Der junge Mann, in die Tracht der Leute aus der Umgegend gekleidet, die aber an Sauberkeit und Schnitt verrieth, daß ihr Träger entweder aus Eitelkeit oder aus angewöhnter Peinlichkeit darauf halte, daß sein Aeußeres einen angenehmen Eindruck mache, trug über die linke Schulter einen nur mit geringer Last beschwerten Tragsack; die rechte Hand schwiippte spielend mit einem wuchtigen Knotenstock über die Köpfe der am Teichrande stehenden Schilfklaupen. Er hatte das Aussehen eines Handelsmannes oder Hausierers.

In der Nähe des alten Gemäuers verlangsamte er seine Schritte und pfiß die Melodie eines bekannten Volksliedes, blieb dann horchend stehen, wie eine Antwort erwartend. Als sich nichts regte, nahm er, einige Worte des Unmuthes vor sich hinsprechend, seinen Weg nach einem der ersten Häuschen des Dörfchens, von woher ein mattes Licht schimmerte.

Er mußte bekannt sein mit den Bewohnern des Häuschens, denn nur einen kurzen Blick warf er durch die kleinen Scheiben des Fensters, dann schritt er zur Thür und betrat mit einem kräftigen „Guten Abend, Ignaz,“ die nur dürftig mit einem Buchenspahn erleuchtete Wohnstube.

„I guten Abend, Prager,“ erwiderte ein starker, in den fünfziger Jahren stehender Mann den Gruß des Eintretenden, indem er sich erhob und ihm die Hand bot.

„Schon heute kommst Du zurück? Hast wohl gut verkauft, Prager?“

„Wie Du an dem geringen Rest im Sacke sehen kannst, Ignaz,“ gab der junge Mann als Antwort zurück, aber, fügte er, sich in der Stube umschauend hinzu:

„Wo ist Appolonia?“

„So!“ versetzte der Alte, „ist Dir das Mädchen so wichtig, Johannes? Die wird sich nicht verlaufen, wird auch nicht weit sein, vielleicht bei Greibichs oder sonst wo. Hast Du Hunger?“

„Das nicht,“ war die unmuthig gegebene Erwiderung, „aber Appolonia wollte mich am Hofe erwarten und jetzt finde ich sie auch nicht daheim.“

„Ja, Prager, da wirst Du schon Geduld haben müssen bis sie kommt, unterdessen laß hören, wie es gegangen ist; gut verkauft, he?“

„Na, wir können zufrieden sein, sieh' her!“ damit zeigte er einen ansehnlichen Beutel klingenden Geldes, den er, als der Alte hastig darnach greifen wollte, sofort aber wieder in die Tasche versenkte.

„Mußt eben warten, Ignaz, bis es gezählt und getheilt wird,“ sprach er lachend. „Unter ehrlichen Leuten gehts nicht anders.“

„Bist ein Dummkopf, Johannes, mit Deiner Ehrlichkeit wirst Du nicht weit kommen; was kann denn schaden, wenn ein Griff vorher ein paar Gulden herausnimmt, der Alte nimmt ja immer das Meiste vorweg.“

„Was geht das mich an,“ erwiderte der junge Mann. „Wenn Ihr nach Euren Gesezen dem alten Palme einen größeren Antheil am Erlös Eurer wohlfeil eingekauften Waaren zugestehet, so muß dieses Gesez eben auch von Jedem respektirt werden, wirst

daher warten müssen, bis nach vorschriftsmäßiger Ordnung getheilt wird.“

Der junge Mann, in welchem der freundliche Leser bereits den ehemaligen Korporal Karasek aus Prag erkannt haben wird, hatte nicht lange sein erlerntes Gewerbe, die Tischlerei, betrieben; der geringe Lohn und eine ihm nicht zusagende Behandlung beim Großschönauer Meister war Veranlassung geworden, beim Tischler Kühnel in Oberleutersdorf, der für Herstellung einer Brautausstattung einen Gesellen brauchte, in Arbeit zu treten.

Nur wenige Wochen indessen hatte Johannes bei seinem neuen Meister gearbeitet; ein katholischer Festtag, an welchem er die Kirche in Warnsdorf besuchte, hatte ihm Gelegenheit gegeben, die Bekanntschaft der Schwester seines Kameraden Anton Palme aus dem böhmischen Dörfel zu machen, die gleich ihm katholisch, vom Kirchenbesuch aus Warnsdorf zurückkehrte. In ihrer Begleitung war ein sehr hübsches Mädchen, die zwar gegen ihn, den Fremden, zurückhaltend und gemessen, doch sein lebhaftes Interesse erregte. Sehr gern hatte er daher die Einladung der Mädchen, sie gelegentlich zu besuchen und ihnen vom Bruder aus Prag zu erzählen, angenommen, war auch schon an einem der folgenden Abende von Oberleutersdorf aus hingegangen und hatte Anton's Schwester in ihrer Wohnung angetroffen; auch das hübsche Mädchen aus der Nachbarschaft war auf seine Frage nach ihr herbeigeholt worden.

Karasek's Besuche im böhmischen Dörfel wiederholten sich und gar bald entstand zwischen ihm und der schönen Appolonia, der Tochter des Nachbarn Ignaz Höher, ein intimeres Verhältniß; durch die üppigen Reize derselben gefesselt, wurde der junge Mann gar bald ihr erklärter Liebhaber mit den ernstesten, ehrlichsten Absichten und ohne zu ahnen, daß das Mädchen weiter nichts als eine herzlose, berechnende Kofette, ihr Vater und Bruder aber noch Schlimmeres, Mitglieder einer gemeinen Diebesbande waren.

Mit allem Aufwand verführerischer Buhlkunst verstand Appolonia seinen Abscheu vor dem verbrecherischen Treiben ihrer Angehörigen zu beschwichtigen; hatte ihm unverhohlen das Gewerbe des alten Palme, des Vaters seines früheren Kameraden, enthüllt und ihn schließlich dahin gebracht, daß er sein ehrliches Handwerk aufgab und sich gewissermaßen der Bande Palmes anschloß. Er betheiligte sich zwar nicht an den Raubzügen derselben, sondern übernahm den Vertrieb gestohlenen Gutes auf dem Wege regelrechten Hausierhandels.

Von einem solchen Hausiergange eben zurückkehrend, finden wir ihn beim alten Ignaz, dessen Ansinnen, einer die Genossen schädigenden Uebervortheilung auf das Entschiedenste zurückweisend, ob schon der alte Gauner sich Mühe gab, ihm begreiflich zu machen, daß Jeder sich selbst der Nächste sei und nehmen müsse, wo es etwas zu finden gebe.

Fast hätte man glauben können, es mache dem Manne Vergnügen, den Alten zu reizen, denn immer wieder ließ er die blanken Silberstücke seines wohlgefüllten Beutels vor den Ohren des Vaters seiner

Geliebten klingen und erst als derselbe allen Ernstes einen Versuch machte, sich des Beutels zu bemächtigen, schlug er einen andern Ton an.

„Du solltest Dich doch schämen, Ignaz, so etwas zu verlangen,“ sprach er aufstehend, „daß Du und Palme mit den Andern die Beute bestiehlt, ist schon schlimm genug, aber daß Ihr unter einander Euch noch selber übervorthheilen wollt, ist mir zu arg und ich möchte am liebsten gar nichts mehr mit Euch zu thun haben, werde auch diesen meinen Vorsatz noch heute bei der Theilung dem alten Palme kundgeben und lieber wieder zu Säge und Hobel greifen.“

„Ei freilich, Johannes, das wäre gerade das Richtige, was Du thun könntest,“ ließ sich die eintretende Appolonia vernehmen, die im Hausflur die laut gesprochenen Worte des Pragers gehört und nun schnell zur Schlichtung des Streites und Befänstigung des Geliebten einzuschreiten für gut befand. „Säge und Hobel“, fuhr sie fort, „und Buttermilch mit Kartoffeln zum täglichen Gericht, denn zu etwas Anderem bringts doch ein Handwerker nicht. Nein, Johannes, damit ist nichts; es war auch gewiß nicht Dein Ernst und ebenso wenig war es dem Vater ernst mit seinem Ansinnen, er wollte nur meine Behauptung, daß Du das ehrlichste Mitglied der Gesellschaft seiest, von Dir bestätigt hören, — Dich auf die Probe stellen. — Jetzt aber her zu mir, Johannes, und zugeht, wirst Hunger haben;“ mit diesen Worten legte sie geschäftig Brot, Butter und Schinken auf, holte schnell eine Flasche guten Branntwein herbei und — ihre vollen runden Arme um den Hals des jungen Mannes schlingend, „Deiner kleinen Appolonia einen süßen Kuß zum Willkommen.“

Solchem Ansinnen freilich konnte Karasek nicht widerstehen, mit stürmischer Zärtlichkeit empfing er das blühende, schmeichelnde Mädchen und unter glühenden Küssen vergaß er schnell den gehabten Aerger.

„So, nun ist's für jetzt genug, mein lieber Hans,“ wehrte sie ab, als seine Liebkosungen begehrllicher wurden, „jetzt is und trink, dann gehst Du zum alten Palme, es ist Gesellschaft dort, Ihr könnt das Geschäft gleich noch heute berichtigen, bleibe aber nicht bei Palmes Therese, sondern komme hübsch wieder zu Deiner kleinen Appolonia.“

Karasek hatte sich an den Tisch gesetzt und den aufgetragenen Speisen zugesprochen; der Alte aber war nach einigen genossenen Gläschen Schnaps zu Palme vorausgegangen, wohin auch Johannes zu folgen sich anschickte, nachdem Appolonia ihm Zusage gegeben, nachzukommen, um nach gemeinschaftlichem Heimgange noch ein Stündchen zusammen plaudern zu können.

\* \* \*

Eine Strecke weiter am Berge aufwärts wohnte Palme in einem etwas abseits nach dem Walde zu gelegenen Häuschen; zu ihm richtete Karasek seine Schritte, um über den Erfolg seines Handels Bericht zu erstatten, den Erlös vorzuzählen, seinen Antheil an demselben entgegen zu nehmen und, wenn neue Vorräthe angekommen, über weiteres Geschäft mit Palme Rücksprache zu nehmen.

Der alte Palme, ein schon bejahrter, aber noch rüstiger, starkknochiger Mann, aus dessen gefurchtem Antlitz ein Paar stechende graue Augen bligten, erhob sich beim Eintritte Karasek's, bot ihm die Hand und lud ihn ein, am Tische Platz zu nehmen, an welchem acht oder neun jüngere und ältere Männer saßen, die Alle, gleich dem alten Palme, dem Ankömmling die Hand zum Gruß boten.

„Trink erst, Prager,“ nahm Palme das Wort, nachdem die Begrüßung vorüber und Karasek nach Ablegung seines Tragesackes am Tische Platz genommen, „und dann erzähle, wie es gegangen ist.“

„Wie es gegangen, davon giebt's nicht viel zu erzählen,“ antwortete Karasek, „die Waare ist verkauft wie Ihr an dem kleinen Rest im Sacke sehen könnt, habe auch gute Preise erzielt und denke, wenn wieder Borrath ist, gleich in den nächsten Tagen die Ortschaften um Schluckenau durchzunehmen, ehe der Winter hereinbricht.“

„An Borrath ist kein Mangel,“ entgegnete Palme und zeigte auf einen ansehnlichen Haufen verschiedener Waaren, größtentheils bunte baumwollene Tücher, Leinwandballen und Bettzeug in einem Winkel der Stube, „wir sind eben auch fleißig gewesen, Prager, wirst nicht alles auf eine Tragelast fort zu bringen im Stande sein, ist aber auch nicht nothwendig, denn wenn Schnee einfällt, muß so wie so Stockung im Geschäft eintreten, bis erst wieder etwas Bahn geworden ist; brauchst auch nicht gleich morgen schon wieder aufzubrechen, 's ist übermorgen Allerheiligentag, den kannst Du bei mir zubringen, wenn es Dir recht ist.“

Karasek dankte für das Anerbieten, versprach für den nächsten Tag Rücksprache über weiteres mit ihm zu nehmen und brachte dann seinen großen gefüllten Beutel heraus, dessen Inhalt er in eine von Palmes Tochter Therese gebrachte irdene Schüssel schüttete.

Das Anerbieten eines rothhaarigen Burschen, Appolonias Bruder (der rothe Stephan genannt), ihm zählen zu helfen, wies Karasek entschieden zurück, „zum Geldzählen sei Einer genug,“ bemerkte er, „sonst stimme möglicherweise die Summe nicht.“

Mit gespanntem Blick folgten Alle dem Aufzählen des Geldes und tauschten leise Bemerkungen über die immer größer werdenden Guldenreihen aus.

„So, nun zählt's nach, Palme,“ sprach Karasek, als er das aufgelegte Geld mit einer auf einem Zettel vermerkten Summe verglichen hatte.

Palme überzählte schmunzelnd und bestätigte die Richtigkeit des angegebenen Betrags mit den Worten: „Es stimmt, Prager,“ und setzte hinzu: „Das muß ich gestehen, fleißig bist Du gewesen und den Handel verstehst Du auch; mußt bei einem Juden in die Schule gegangen sein, ein Anderer hätte kaum so viel für das Zeug herausgeschlagen!“

„Nun,“ entgegnete Karasek, „eine Kunst ist's gerade nicht, die Waare los zu werden, — aber daß es nicht auffällt und die Leute nicht auf den Gedanken kommen, ich handele mit Waaren, die nicht eingekauft sind, dazu gehört freilich ein wenig Geschick und etwas Ueberlegung. Verkauften um jeden

Preis ist kein Kunststück, aber billige Waare um guten Preis anzubringen, ist mir lieber.“

„Hast Recht, Prager,“ gab Palme zurück, „auch ist's für Dich selbst kein Schaden; kannst Du unsere Sachen gut verkaufen, fällt auch für Dich mehr aus, so gewinnen beide Theile.“

Bei der nun folgenden Theilung des Geldes ging es freilich nicht so ruhig zu wie bei Aufzählung desselben; der zunächst in Abzug gebrachte Prozentsatz für den Prager, allerdings in nicht viel mehr als einem guten Tagelohn bestehend, erfuhr zwar keinen Widerspruch, desto mehr aber der von Palme für sich in Anspruch genommene Antheil, welcher von den Meisten als zu hoch bezeichnet, von Palme aber mit Entschiedenheit und Erfolg festgehalten wurde; nach Abzug dieses Führeranteils erst erfolgte eine Theilung in gleichem Verhältniß unter alle Mitglieder.

Den auf einige Abwesende entfallenden Antheil wollte der alte Ignaz an sich nehmen, um ihn den abwesenden Kameraden zuzustellen; diesem Ansinnen setzte sich jedoch Palme unter Zustimmung der Uebrigen entschieden entgegen. „Nichts da, Höher,“ rief er, das Geld mit seiner breiten Hand bedeckend, „dieses Amt gehört dem Prager, der mag es den Anderen anszahlen und es ist bei ihm auch in guten Händen, denke ich, oder soll ich es in Verwahrung nehmen? Sprecht Euch aus!“

„Der Prager soll's nehmen!“ riefen Alle, mit Ausnahme des alten Ignaz und seines Sohnes, des rothen Stephan.

Auf dieses Zeichen des Vertrauens hin strich Johannes die Antheile der Abwesenden in seinen leer gewordenen Beutel und nun begann eine von den Töchtern Palmes schnell hergerichtete Schmauserei, die bald genug alle vorhergegangenen Streitereien in Vergessenheit brachte. Auch die sich inzwischen fast sonntäglich geschmückt habende Appolonia fand sich ein, um mit Johannes zu liebäugeln und ihn durch ihre Gegenwart den ausgeworfenen Nezen Theresens zu entziehen.

Palme zeigte Karasek noch am selben Abend den großen Borrath neuer Waare und bemerkte: „Kannst schon Preis machen, Prager, 's giebt genug fortzubringen, haben tüchtig geschafft während Deiner Abwesenheit!“

„Ihr seid in der That fleißig gewesen,“ erwiderte Karasek lachend.

„S, nu freilich,“ antwortete Palme, „in den langen, finsternen Nächten müssen wir eben arbeiten, im Sommer, wenn es die ganze Nacht nicht finster wird, giebt's so noch faule Zeit genug!“

„Aber Palme,“ fiel Karasek ein, „Euer Thun stimmt doch nicht mit dem Spruche, der da heißt: Wirket, wirket, weil es Tag ist, ehe die Nacht kommt.“

„Ruhig, Prager, bleib' mir vom Halse mit Deinen Sprüchen, die magst Du draußen bei Deinem Handel anbringen, aber nicht hier unter uns, die wir sie unter keinen Umständen gebrauchen können, es wäre denn nur der: „Esset und trinket, damit Ihr satt werdet!“

„Laß dem Prager doch seine frommen Sprüche, Palme,“ mahnte Einer aus der Gesellschaft, so lange

er fromm und ehrlich bleibt, haben wir alle Nutzen und kann auch Dir besonders nicht schaden, wenn Du unter Deinen Leuten wenigstens einen Ehrlichen hast!"

Die Unterhaltung nahm jetzt eine andere Wendung; Johannes fand an dieser kein Behagen, desto mehr an den Neckereien mit den Mädchen in einer Ecke der Stube, welche alsbald den jungen hübschen Prager für sich in Beschlag nahmen, ohne auf die hämischen Bemerkungen des rothen Stephan, der ebenfalls sich Schäkereien erlauben wollte, aber derbe Zurückweisung erfuhr, zu achten. — —

\* \* \*

Unter Zechen und Schmausen am Tische der Männer, unter Rosen, Neckereien und Tändeln Karaseck mit den Mädchen, zu welchen sich noch die Tochter eines der Genossen eingefunden hatte, vergingen die Stunden. Karaseck war der Erste von den Männern, der sich anschickte, in Begleitung Appolonias das Haus Palmes zu verlassen.

Der rothe Stephan nahm Veranlassung, nach Entfernung des Pragers seiner Gehässigkeit gegen denselben Ausdruck zu geben, wurde aber mit einem befehlenden: „Halts Maul, Kother," von Palme zur Ruhe verwiesen.

„Ich habe überhaupt betreffs des Pragers mit Euch Allen ein Wort zu reden!" fuhr Palme fort. „Du, Ignaz," wandte er sich besonders an Appolonias Vater, „wirfst Deiner Tochter Anweisung geben, daß sie so viel als möglich darauf hält, den Prager an uns zu fesseln; der Bursche ist nach allen Seiten hin brauchbar, brauchbarer als mancher andere Großthuer, welcher zu nichts Anderem zu gebrauchen ist, als höchstens die Zahl der Hunde in einem Dorfe auszukundschaften," fügte er mit einem bezeichnenden Seitenblick auf Stephan hinzu, „er ist zwar ein Mädchennarr, aber ein Kerl, wie er für uns sehr nothwendig ist. Will er sich durchaus an nichts Anderem betheiligen, so laßt ihn noch einige Zeit mit dem Sacke hausieren gehen und uns mit baarer Münze versorgen und daß er dazu hinreichendes Geschick besitzt, habt Ihr Alle heute wieder gesehen und solche Leute brauchen wir auch. Aber der Kerl ist Goldes werth und haben wir ihn erst einmal fest, so ist mir für das Andere nicht bange, aber er will behandelt sein und das müssen vor der Hand die Weibsleute besorgen; ich habe es der Appolonia schon zu verstehen gegeben, daß sie ihn fest bindet, bis er so weit ist, wie ich ihn haben will."

„Wenn Du an dem Prager nun einmal den Narren gefressen hast, Palme, so nimm ihn doch gleich selber in Deine Zucht," erwiderte Ignaz; „ich habe keine Lust, mich mit der Erziehung eines so großen Kindes zu befassen!"

„Und ich — ich schlage dem großthuigen Affen einmal mit etwas in seine glatte Larve, daß er gezeichnet sein soll," ließ sich der Rothkopf vernehmen.

„Warte, Kother, hier hast Du etwas auf Dein giftiges Maul!" Mit diesen Worten hatte sich Einer von der Gesellschaft, Klingers Anton, erhoben und dem Rothem eine Maulschelle ins Gesicht gesteckt,

die ihn sofort bis an den Eingang der Ofenhölle scheuchte, von wo er durch einen derben Stoß von Palmes jüngster Tochter, der etwas unbeholfenen Marianne, wieder zurückbefördert wurde.

Aber auch Palme war aufgesprungen, ergriff Stephan am Kragen und stellte ihn wie eine Holzpuppe vor den Tisch, vor welchem Alle entrüstet über des Burschen unkameradschaftliche Aeußerung aufgesprungen waren.

„Wage es nicht, dummer Tölpel," rief Palme mit zornbebender Stimme, dem Prager auch nur das geringste Leid zuzufügen, sonst werden wir Dir selbst etwas ins Gesicht schreiben, daß Du gekennzeichnet für's ganze Leben bist. Uebrigens habe ich keine Angst, der Prager wird Dir giftigen Kröte schon selber seinen Mann stellen; aber ich will auch nicht, daß er wegen Dir Nichtsnuß von uns geht, — verstanden?"

„Hersehen und 's Maul halten," gebot Ignaz seinem Sohne, der es für gerathen hielt, den Streit nicht auf die Spitze zu treiben.

Stephan gehorchte und setzte sich stillschweigend an die Seite seines Vaters; nur seine stechenden Blicke auf Klingers Anton deuteten an, daß von heute ab auch dieser zu seinen bitter gehaßten Feinden gehöre.

Mitternacht war längst vorüber, als sich die Gesellschaft bei Palme trennte. Nur Einer, der Königseer genannt, ein Mann, der handelnd oder hausierend mit Salzburger Arzneiwaaren im Lande umherzog und der Palme'schen Diebesbande im Auskundschaften von Gelegenheiten zu Einbrüchen ersprießliche Dienste leistete, blieb als Gast im Quartier bei Palme.

### 3. Kapitel.

#### Im Banne der Verführung.

Mit kochendem Grimme im Herzen gegen Karaseck sowohl als gegen den alten Palme und Klingers Anton trat der rothe Stephan in Begleitung seines Vaters den Heimweg an; er hätte am liebsten dem verhaßten Prager, der, wie er vermuthete, sich noch bei seiner Schwester Appolonia befand, noch heute in irgend einer Weise Schaden zugefügt, wenn nicht des alten Palme Drohung und die Mahnung seines Vaters, für jetzt Alles seinen Gang gehen zu lassen, ihn zur Geheimhaltung seiner Gefühle bewogen hätte; auch war er über die Art und Weise, den Prager zu verderben, noch nicht mit sich einig und fand es daher für gerathen, diesem, wenn auch nicht gerade mit Freundlichkeit zu überschütten, doch aber auch nicht mit offener Feindseligkeit gegenüber zu treten. „Es wird sich schon Gelegenheit finden, an ihn heranzukommen," tröstete der alte Ignaz den würdigen Sohn; „es gehört aber Vorsicht dazu, sonst haben wir die ganze Bande auf dem Halse und ohne das Mädchel," er meinte seine Tochter Appolonia, „läßt sich überhaupt nichts thun, also abwarten, bis die ihn selber satt bekommt."

Unter diesem leise und vorsichtig geführten Gespräch waren Beide vor die Thür ihres Häuschens

gelangt; ein schwacher Lichtschein in der Stube gab ihnen Gewißheit, daß der Prager noch bei Appolonia weile; der Alte betrat daher noch zum Zweck des Gutenachtwünschens und der üblichen Phrase der Einladung zum Wiederkommen die Stube, um dann unverweilt die Schlafstätte aufzusuchen, wohin der rothe Stephan bereits vorausgegangen war. —

„So, Johannes, jetzt sind wir wieder allein,“ flüsterte das zärtlich sich anschmiegende hübsche Mädchen; „die Andern nennen Dich den ehrlichen Prager, nun sage mir aber auch, daß Du es ehrlich mit mir meinst. Hast Du mich wirklich so lieb, daß Du mir zu Gefallen auch etwas Anderes thun könntest, als hausieren gehen, Johannes?“

„Was hast Du gegen den Hausierhandel, Appolonia? Ich muß gestehen, derselbe selbst ist mir nicht zuwider und giebt auch hübschen Verdienst; zudem bringt er jeden Tag Veränderliches mit sich und vor Allem, — man ist dabei sein eigener Herr; nur eins gefällt mir an meinem Handel nicht —“

„Ja, Hans, eins gefällt auch mir nicht am Hausierhandel und das ist die täglich Dir gebotene Gelegenheit, anderer hübscher Mädchen Bekanntschaft zu machen.“

„Du glaubst nicht, wie mich das ängstigt, wenn ich allstündlich fürchten muß, daß ich nur in den wenigen Tagen Deines Hierseins Dein Alles bin, die übrige Zeit aber, wo Du draußen bist, Andere an Deiner Seite sitzen!“

„Nein, mein Herzlieb, so geschwind geht das Verlieben beim Hausieren nicht; im Gegentheil, wenn der Kopf stets voller Arbeit steckt, jeden Tag eine bestimmte Ortschaft abgetrottelt werden muß, um je eher je lieber wieder ein paar Tage in Deiner Nähe sein zu können, da giebt es nicht so viel Zeit, um nur hinter hübschen Mädchen herlaufen und Liebeleien antnüpfern zu können, nein, Appolonia, mich drückt andere Bekümmerniß als Dich, und die möchte ich gern abschütteln.“

„Aber was ist es, das Dich drückt, Johannes? Vertraue es mir,“ dabei zog sie ihn fester an sich und bot den kleinen rosigen Mund zum Kusse.

„Sieh, Appolonia, ich kann nicht mit gutem Gewissen und frohem Vertrauen zu den Leuten ins Haus gehen, wenn ich mir immer und immer sagen muß, die Waare, die ich verkaufe, ist nicht ehrlich erworben, sie ist gestohlen; es hängt Fluch und Unsegen an jedem Stück und ich bin nicht viel besser, als die, welche sie gestohlen haben; — — das ist, Appolonia, was mich drückt und das ich abschütteln muß, wenn ich wieder ruhig, wenn ich wieder ein glücklicher Mensch werden will.“

Bei diesem Geständniß wandte sich das Mädchen unwillig ab; ihr hübsches Gesicht nahm einen schmolgenden, bekümmerten Ausdruck an, sie rückte von ihm ab, entzog ihre Hand der seinigen und bedeckte damit ihre Augen.

„Aber Appolonia, bedenke doch, es giebt ja andere ehrliche Arbeit genug!“

„Hör' auf, Johannes,“ fiel sie ihm ins Wort, ihre Augen hatten sich mit Thränen gefüllt. — „Sieh' sie Dir doch an, die sogenannten ehrlichen Leute, was haben sie denn von ihrer ehrlichen Ar-

beit? Kummer und Hunger haben sie, und hast Du Ursache, die reichen Leute zu beklagen, denen Palme und seine Leute den Ueberfluß abnehmen? Hatte die reiche Prager Herrschaft ein Herz für den armen Diener, als sie Dich der Soldatenfuchtel in die Hände lieierte? Nein, Johannes, ein Leben voll Kummer und Hunger theile ich nicht mit Dir; gehe daher zurück zu Deiner Hobelbank, aber“ — schluchzend fiel sie ihm um den Hals, „aber — laß Dich noch küssen, küssen zum Abschied und dann gehe, gehe Johannes und vergiß das arme Mädchen, das mit unsagbarer Liebe Dich zu beglücken im Stande wäre, wenn Du ein wenig wirkliche Liebe zu ihm fühltest!“

Karasek war erschüttert. Einem schönen Weibe gegenüber hatte er überhaupt keinen eigenen Willen. Die bestimmt ausgesprochene Absicht Appolonia's, das Verhältniß mit ihm aufzugeben, wenn er sich dem Banne der Palme'schen Gesellschaft entzöge, vermochten ihn, seine Absicht aufzugeben; neue stürmische Liebesflungen des Mädchens, und die Zusicherung, mit ihm am Allerheiligentag nach Kumburg zum Kapuzinerpater Ambrosius zur Beichte zu gehen, der seinen Gewissensstrupeln, wie sie bestimmt wisse, durch Absolution zu Hilfe kommen werde, beruhigte ihn erst recht; die Schlange hatte ihre Absicht erreicht, er war nicht im Stande, sich ihrem Banne zu entwinden.

Fast graute der Herbstmorgen, als Johannes von Appolonia Abschied nahm, um in der Greibichschenke, wo er eine Schlafstelle gemiethet hatte, sein Lager aufzusuchen.

Mit funkelndem Auge sah das Mädchen dem Fortgehenden nach. „Gehe nur hin, armer Bursche,“ murmelte sie, „Du zappelst zu fest in meinem Neze, um es zerreißen zu können; aber es wird noch mancher Lernstunde bedürfen, ehe der Gimpel pfeifen lernt.“

Am andern Morgen gab es in der würdigen Familie des alten Ignaz eine heftige Szene, der rothhaarige Stephan hatte es an zweideutigen Anspielungen auf den Liebhaber seiner Schwester nicht fehlen und dabei merken lassen, daß er bei erster günstiger Gelegenheit demselben das Hierbleiben auf die oder jene Weise verbittern wolle.

Ohne viel auf ihres Bruders Drohungen Gewicht zu legen, hatte Appolonia fest und bestimmt erklärt, der Prager stehe unter ihrem Schutze und sei das geeignetste Werkzeug zur Ausführung eines Racheplanes, der, wie Vater und Bruder wisse, die Nichtsahnur ihres ganzen Handelns sei. Bis dieser Plan ausgeführt, müsse Karasek mit allen Mitteln festgehalten und jedes Zerwürfniß mit ihm vermieden werden.

Ob sie später noch für den Prager Interesse fühlen werde, hänge ganz von den Umständen ab; sie verlange nicht, daß man ihn besonders hätschele, aber offenbare Feindseligkeit dürfe ihm nicht gezeigt werden.

Das Mädchen mußte absolute Herrschaft in der Familie haben, denn weder Vater noch Bruder wagten entschiedenen Widerspruch; der Letztere bezwang auch in Folge dessen in Gegenwart des verhassten Fremden seinen Groll und Karasek, der den widrigen

Kerl selbst nicht leiden mochte, gab seinerseits nie Veranlassung zum Streite, ging ihm vielmehr thunlichst aus dem Wege.

Der besprochene Gang zur Beichte am Allerheiligentage ins Kumburger Kloster wurde auf Anbringen Appolonias wirklich ausgeführt.

Das Mädchen hatte zuerst gebeichtet, eine sehr große Sündenlast mußte ihr Herz bedrückt haben, denn fast eine Stunde hatte sie im Beichtstuhl des Vater Ambrosius zugebracht, ehe sie zu Johannes zurückkehrte, um ihn aufzufordern, sich gleichfalls dem würdigen Vater anzuvertrauen. Auch er mochte mit gelinder Buße belegt worden sein; um Vieles beruhigter zeigte er sich auf dem Rückwege und erwiderte auf eine Bemerkung Appolonias beim Vorübergehen an einem stattlichen Hause in Seiffhennersdorf, daß dort vielleicht auch Ueberflüssiges zu holen wäre, lachend, Palme müsse doch wissen, ob hier etwas zu finden sei.

Am nächsten Tage machte sich Karasek mit frischer Waare im Tragesack wieder auf den Weg, um, wie er bereits angedeutet, seinen Hausierhandel in den Ortschaften der Schluckenauer Pflage fortzusetzen.

„Komm gesund wieder, Schatz, und bringe mir etwas recht hübsches mit; sei auch nicht zu lange, sonst ängstige ich mich,“ rief ihm Appolonia nach, als er in Begleitung des Königseers, der ebenfalls jene Gegend besuchen wollte, dem alten Meierhose zuschritt.

„Du hast doch merkwürdiges Glück bei den Weibsleuten, Prager,“ nahm der Königseer das Wort, als sie von dem nachschauenden Mädchen nicht mehr gehört werden konnten. „Palmes Therese weint sich im Stillen die Augen trübe um Dich und des alten Ignaz Appolonia, die doch sonst sehr gewählt ist, hat Dich, wie ich merken kann, auch so fest in ihr rundes Herzchen eingeschlossen, daß nichts im Stande ist, Dich zu verdrängen; brauchst nur die Hand auszustrecken, so hängt an jedem Finger eine, 's ist kein Wunder, wenn Deine Sachen so geschwind abgehen, es will ja jede nur von dem hübschen Prager kaufen; kannst mit Deinem Handel weiter bringen, als ich mit meinen Salben und Tropfen.“

„Ja, Königseer,“ erwiderte Karasek, „um eine Liebchaft ist mir nicht Angst, die finde ich allerorts, aber ein Mädchen wie Appolonia, so voll Bluth und Feuer, aber auch so, na — wie soll ich mich ausdrücken, so — von unbegreiflicher Tugend, ist mir noch nicht vorgekommen. Wie eine hingebende unschuldige Taube hängt sie sich an die Lippen, aber das allergeringste Drüberhinausgehen macht sie so unnahbar, so streng, daß ich mir wie ein Sünder vorkomme, wenn sie gleich darauf mir wieder um den Hals fällt und bittend flüstert: Erst ganz mein sein, Johannes, dann zusammen ins Himmelreich gehen.“

„Weißt Du vielleicht etwas von ihrer Vergangenheit, Königseer? Wo sind die Leute her? Sie spricht oft von einem Unglück, das sie betroffen, ohne näher anzugeben, was es gewesen; auch vermuthete ich, Appolonia und ihr rothhaariger Bruder sind nicht Geschwister; sie weicht mir auf diese Frage aus und bat noch gestern, ich möge sie jetzt nicht mit solchem

Drängen beängstigen, sie werde mir später alles selbst erzählen, wenn es Zeit dazu sei.

„Du bist aber doch schon länger mit Palme und den Anderen im Verkehr und hast vielleicht gelegentlich erfahren, von wo der alte Ignaz hergekommen oder was sie sonst getrieben haben.“

„Es ist wenig, was man von den Leuten gehört hat, Prager,“ erwiderte der Königseer nach einigem Bedenken; „die volle Wahrheit über die Ursache zum Verlassen ihres früheren Wohnorts ist wohl auch kaum Jemandem hier bekannt. Palmes Therese, die vor Deiner Bekanntschaft mit Appolonia deren Vertraute war, hat von ihr erfahren, daß sie in einem vornehmen Hause in guter Stellung gewesen, von ihrer Herrschaft aber aus unbegründetem Argwohn, ein Liebesverhältniß mit dem Sohne des Hauses zu haben, verabschiedet worden sei. Unlieb-same Erörterungen mit ihrem Vater, der so eine Art Förster- oder Teichwärterstelle auf derselben Herrschaft innegehabt habe, seien die Folgen gewesen und so sind die Leute vor ungefähr 4 Jahren von Philippsdorf, wo sie eine kurze Zeit gewohnt, hierher ins böhmische Dörfel gezogen; Palme habe den Ankauf des von ihnen jetzt bewohnten Häuschens vermittelt und habe noch Geld darauf stehen. Ob der Rothkopf der wirkliche Bruder Appolonias sei, werde allgemein bezweifelt, aber Niemand frage auch sonst nach den näheren Verhältnissen der Familie.“

Unterwegs noch brachte der Königseer sehr geschickt das Gespräch auf ihr beiderseitiges Verhältniß zu der Palme'schen Gesellschaft und bemerkte, als Karasek seine Unlust zum Vertriebe gestohlener Waare zu erkennen gab, „so strupulös brauchst Du nun eben nicht zu sein, Prager. Was schadet denn den reichen Brassern, wenn Palme mit seinen Leuten ab und zu einmal einen Besuch bei ihnen macht; in der Nachbarschaft sind alle Leute vor ihnen sicher, darauf hält er streng, aber in der weiteren Umgebung wird freilich geholt, wo sich etwas finden läßt. Du mußt,“ fuhr er fort, „nicht gar so ängstlich sein, es ist Mancher unter der Gesellschaft, der es nicht mehr nöthig hätte, in der Nacht auf Arbeit zu gehen, aber es ist bequemer als die Schinderei am Tage und hier im böhmischen Dörfel, wo eigentlich gar keine Obrigkeit etwas zu sagen hat, läßt sich ein solches Gewerbe am allerbesten ausführen; schade nur,“ fügte er hinzu, „daß Palmes Anton nicht mehr da ist; der wußte besser Bescheid in der Gegend, als wie der dumme tölpelhafte Rothkopf, der seit Anton's Wegfang zu den Soldaten das Kundschaften besorgt.“

„Aber es ist doch immer Gefahr dabei, es kann einmal schief gehen und dann ist die Herrlichkeit für immer vorbei,“ wandte Karasek ein.

„I nu ja, vorkommen kann es schon, aber bei ein wenig Vorsicht und bei etwas Courage steht nicht gleich der Galgen hinterm Hause und wenn jeder Spitzbube in der Welt gefangen würde, wäre bald nicht mehr Platz für Alle im Straßhause.“

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen, die alle mehr oder weniger das Gewerbe Palmes und seiner Genossen zum Gegenstande hatten und vom Königseer stets in geschickter Weise darauf hingeführt wurden, daß der noch mit seinem Gewissen nicht



ganz sich abgefundene Karasek eine möglichst harmlose Anschauung des Treibens der Bande gewinnen sollte, waren sie über Rumburg hinaus an den Punkt gekommen, wo die Straße rechts nach Schluckenau sich abzweigte. Der Königseer wollte Ehrenberg abhausieren, während Karasek willens war, die großen Ortschaften Kaiserwalde und Schönau durchzunehmen, in Königswalde wollten sie, wenn das Geschäft einigermaßen gut ginge, nächsten Sonnabend gegen Mittag im dortigen Gericht zusammentreffen, um dann gemeinschaftlich über Georgswalde den Rückweg nach dem böhmischen Dörfel zu nehmen.

Es machte zu jener Zeit für ein sogenanntes freies Gewerbe, zu welchem auch der Hausierhandel gehörte, keine Schwierigkeiten, ein derartiges Geschäft zu betreiben; es gab keine polizeiliche Beaufsichtigung, bedurfte keiner behördlichen Erlaubniß, ebenso wenig gab es Zollplackereien an der Grenze.

Burden die Leute in den Ortschaften von den Hausierern nicht mit Bettelerei belästigt oder trug derselbe nicht auffällige Neugierde nach Vermögensverhältnissen und dergleichen Dingen zur Schau, so hatte Niemand Argwohn an ehrlicher Ausübung des Gewerbes; man war sogar gewöhnt, solchen umherziehenden Hausierern ein unentgeltliches Nachtquartier mit frugalem Abendbrot und Morgensuppe zu gewähren. Nicht selten ereignete es sich, daß in einem gastfreien Bauernhose ein hausierender Klempner, ein slowakischer Drahtbinder, ein steirischer Wehsteinhändler oder ein mit allerlei Kram handelnder Deutscher gemeinschaftlich das Nachtlager auf dem Heuboden oder im Stalle theilten. Jeder dankte am Morgen mit einem herzlichen „Bezahls der liebe Gott!“ und zog weiter.

Auch Karasek traf im letzten Nachtquartier in einem großen Bauernhose zu Schönau bei noch jungen Bauersleuten einen Nachtkameraden, und zwar zu seiner Freude einen Sohn des alten Juden Moses Kaltschuh aus Prag, der mit seinem Schwager einen Handel mit Bettfedern trieb; von ihm erfuhr er, daß sein Kamerad Anton Palme am Abende vor ihrer Abreise endlich auch Gelegenheit gefunden habe, den Kommissbrock abzustreifen und möglicherweise schon in seiner Heimath eingetroffen sei; eine Verfolgung desselben habe Jakob Kaltschuh am Morgen seiner Abreise nirgends wahrgenommen, es könne bei dem Trubel des Ausmarsches seines Regiments, das nach den Rheinlanden Marschbefehl erhalten, vielleicht dessen Fehlen erst später entdeckt worden sein, wo Anton dann schon einen bedeutenden Vorsprung gehabt haben müsse.

Selbstverständlich wurde das Zusammentreffen der beiden Bekannten am nächsten Vormittag bei einem Glase Schluckenauer Bier noch extra gefeiert und an den alten Moses noch die herzlichsten Grüße mitgegeben.

Wenngleich der Waarenbestand Karaseks noch für einen Tag ausgereicht hätte, der Absatz in den kurzen Novembertagen war immerhin noch ein ziemlich starker gewesen, die Sehnsucht nach Appolonia, wie auch die Nachricht von Anton's Heimkehr bestimmten ihn, gegen Mittag den Königseer im Gericht zu Königswalde verabredetermaßen aufzusuchen, um

gemeinschaftlich mit diesem den Heimweg anzutreten. —

Es war bereits finster geworden, als Karasek in Begleitung des Königseer an der Bergmann'schen Schenke in Neugersdorf vorüber den Waldpfad einschlug, der nach Neuwalde führte. Der schmale Fußweg gestattete eine Unterhaltung im Nebeneinandergehen nicht, so mochte die Annäherung der fast lautlos auf dem weichen Moosboden Hinschreitenden von einem Manne nicht gehört worden sein, der, wie ein Schatten zwischen den Bäumen hinhuschend, einem Schubkärner folgte, welcher mühsam auf der schlechten Straße nach dem Höllegrunde zu sich fortarbeitete. Karasek hatte den Schleichenden an der lichterem Ausgangsstelle am sogenannten Dreiecker bemerkt und gab stehendbleibend mit erhobenem Arm seinem Begleiter das Zeichen, zu schweigen. Bald wurde ein Wortwechsel auf der Straße hörbar, gleich darauf das nicht zu verkennende Geräusch einer Balgerei, untermischt mit Ausrufen, wie: verfluchter Schalk, Buschklepper u. s. w., die andere Stimme, den beiden Lauschenden bekannt vorkommend, antwortete in nicht weniger kräftigen Ausdrücken.

„'s ist der Rothe,“ flüsterte der Königseer Karasek zu; er wird versuchen, auf eigene Faust zu arbeiten. Komm mit, Prager, wir wollen sehen, wem er hat.“

Bereits aber hatte der Kärner sich des hinterwärts angeschlichenen Angreifers zu erwehren vermocht, hatte ihn niedergerissen und obschon er kein anderes Vertheidigungsmittel zur Hand gehabt als seine kurze Tabakspfeife, war er doch schon beim Eintreffen der Beiden im Vortheil und hämmerte mit der Pfeife dem am Boden Liegenden aus Kräften auf dem Kopfe herum.

„Was giebt's hier?“ frug Karasek laut und befehlend.

„'s ist ein Spitzbube, Ihr Leute, er riß mich von hinten um, aber die giftige Kröte fiel selber mit; ich will ihm die Lust vertreiben, einen armen Botenmann anzuhalten.“

„So, jetzt hast Du genug, Du Taugenichts, ein andermal schlag' ich Dir den Schädel ein,“ damit ließ er den Untenliegenden los, ergriff sein Tragband und gleichsam als Betschaft auf den Siegel, versetzte er dem sich Aufraffenden noch einige wuchtige Streiche, die ihn sofort wieder niederstreckten.

Karasek, entrüstet über die Schlechtigkeit des Roten, denn auch er hatte jetzt den Bruder Appolonia's erkannt, gab ihm mit seinem Stöcke noch einige Nachhilfe, die ihn lautlos zu schleunigster Flucht ins Holz veranlaßten.

„Wer seid Ihr?“ frug Karasek den Kärner, der die Last seines Schiebebocks wieder zurechtrückte und dann seine bei der Balgerei auseinandergerathene Pfeife wieder in Ordnung zu bringen versuchte.

„Der Rumburger Bote, der Schierz-Franz bin ich; habe fünf Gebindel Garn in Herrnhut geholt, muß mich auf dem Hundewege radern, daß mir die Knochen knacken, da kommt nun noch so ein verfluchter Schnapphahn, daß ich mich auch noch mit dem verweilen muß; na, ein andermal kriegt er mehr, 's wird so ein Hungerleider aus dem Dörfel sein,“ setzte er hinzu, als Karasek frug, ob er denselben erkannt habe.

„Gebt mir noch Feuer für meine Pfeife,“ bat er, als dieselbe in Ordnung gebracht und frisch gestopft war. „So, — nu habt schönen Dank; ich hätte ihn am Ende doch noch schlimmer zugerichtet, wenn Ihr nicht dazu gekommen wäret, so ist's aber besser; er braucht sich morgen beim Bartabnehmen nicht einzuseifen, wird schon genug an der Brühse haben. Na, schönen Dank auch, Ihr Leute!“ Damit nahm er, als wäre nichts vorgefallen, seinen Schiebebock wieder auf und trottete weiter.

„Es ist doch eine Schade,“ nahm Karasek das Wort, als der Kärner aus Hörweite gekommen; der Kerl bringt uns alle in Verruf. Palme sollte gar nichts mit ihm zu thun haben; an dem Alten ist aber auch nichts, ich werde mit der Appolonia doch ein Wort reden müssen.“

„Nun ja,“ gab der Königseer zu, „ein grundschlechter, nichtsnutziger Bengel ist der Rothkopf, aber Palme braucht ihn, er hat ein merkwürdiges Geschick, die Hunde still zu machen, sonst taugt er aber zu nichts, na für heute hat er seine Keile weg, sie schaden ihm nichts, ich bin nur neugierig, ob er uns erkannt hat. Gib Acht, Prager, er wird nichts merken lassen, denn Palme versteht bei solchen Mauseereien auf eigene Hand keinen Spaß und wenn erst der Anton wieder da ist, wird der Rothe so wie so überflüssig, aber freilich — ganz abzuschütteln wird er nicht sein; der Rumburger hätte ihn nur wenigstens kreuzlahm schlagen sollen.“

Unter diesem nur halblaut geführten Gespräch hatten sie die ersten Häuser des böhmischen Dörfels erreicht. Karasek trat vorerst in die Greibichshenke ein, um seinen Sack abzulegen, der Königseer begab sich sofort zu Palme, wohin der Prager in kurzer Zeit nachzufolgen versprach.

Von Greibichs Tochter Magdalene erfuhr er, daß Palmes Anton noch nicht eingetroffen sei, sie wäre erst vor einer halben Stunde dort gewesen, auch die Appolonia sei gekommen und habe nach ihm, den Prager, ausgeschaut; sie müsse ihn doch sehr lieb haben, denn schon gestern habe sie gefragt, wann er wohl zurückkommen könne.

Greibichs Magdalene war ebenfalls ein sehr hübsches Mädchen, aber es fehlte ihr der feinere Schliff, die Gewandtheit, die mehr vornehmen Manieren Appolonia's; daß jene den hübschen Prager ebenfalls gern hatte, war kein Geheimniß, auch Karasek wußte es. Der für Umgang mit Frauen stets sehr empfängliche junge Mann naschte gern an blühender Schönheit, so fand er auch an dem hingebenden Wesen Magdalenes Gefallen, wenn schon eigentliche Liebesbetheuerungen zu ihr von seiner Seite nicht ausgesprochen worden, hielt er es bei seinen etwas leichten Ansichten über Frauentugend für nichts Unrechtes, gelegentlich einen Kuß sich zu erbitten, der ihm auch wohl nie verjagt wurde. Auch heute mochte derselbe, das Alleinsein mit dem Mädchen benutzend, sich Liebeständeleien mit ihr erlauben haben, denn Magdalene entwand sich seufzend seiner Umarmung und sagte: „Gelt, Johannes, es ist doch schade, daß Du nicht Türke bist und gleich ein halbes Duzend oder noch mehr Frauen haben kannst; freilich, die Appolonia würde kaum eine, noch weniger

aber mehrere Nebenfrauen dulden, sie würde Dir das Leben sauer genug machen.“

„Na,“ erwiderte Karasek, „vor der Hand ist sie noch nicht meine Frau, aber Recht kannst Du haben, eine Andere neben sich würde sie kaum ertragen. Hat Palme etwas gemacht in dieser Woche?“ frug er, auf etwas Anderes übergehend.

„Doch wohl,“ war die Antwort, „sie sind erst gestern früh zurückgekommen, es muß auch gut gegangen sein, sie haben, wie Therese merken ließ, lauter baares Geld geholt.“

„Wo sind sie gewesen?“

„Ja, Prager, darnach frage ich nicht; ich wollte überhaupt, ich erfahre nichts.“

„Hast Recht, Lene, auch mir wäre es lieber, ich wüßte nichts von Palmes Treiben — doch still!“

In der Thüre erschien Appolonia und mit dem Ausruf: „Mein Hansel, bist Du glücklich wieder da!“ flog sie ihm an die Brust und drückte heiße, glühende Küsse auf seinen Mund.

Wie ein elektrischer Strom durchzuckte es den Prager bei den Liebkosungen des schönen Mädchens, alle guten Vorsätze, aller noch vor kaum einer Stunde gehabter Aerger über ihren schurkischen Bruder war im Augenblick vergessen, für nichts Anderes als die Bluthaugen Appolonia's schlug sein Herz.

Unbegreifliches räthselhaftes Walten des Schicksals. Ein schönes Mädchengesicht, ein Streicheln seiner Locken mit ihrer warmen sammetweichen Hand, ein heißer glühender Kuß von ihren Lippen — und er war ein armer gefangener Vogel, dem die Gefangenschaft noch dazu das Süßeste war, was ihm das Leben bieten konnte — — armer Karasek.

\* \* \*

Johannes fand die ganze Gesellschaft bei Palme, nur der Rothe fehlte. Die Nachricht von Antons zu erwartender Heimkehr hatte sich rasch verbreitet, sie war noch Gegenstand der Unterhaltung bei seinem Eintritte.

„Er muß sich irgendwo aufgehalten haben,“ bemerkte Karasek, nachdem er erzählt hatte, auf welche Art er Kunde von Antons gelungener Flucht erhalten.

Therese, Palmes älteste Tochter, sprach die Vermuthung aus, daß ihr Bruder möglicherweise einen Besuch in Windisch-Kamnitz gemacht, wo er zuletzt eine Liebchaft mit einer jungen Wittve gehabt habe, die dort im Besitz einer Wirthschaft gewesen. Johannes erinnerte sich, daß Anton ihm von solch einem Verhältniß gelegentlich erzählt und schloß sich der Vermuthung Theresens an.

„Laßt's nur gut sein,“ wandte Palme ein, „ist der Junge nur erst glücklich aus dem weißen Rode heraus, so wird er sich schon nach Hause finden, ob einen Tag früher oder später, ist von keiner Bedeutung. Jetzt erzähle Du, Prager, wie es Dir gegangen ist.“

Dieser gab Bericht und zählte den Erlös auf. „Wann gedenkst Du wieder fortzugehen?“ frug Palme, als das Geschäft der Theilung unter gewohnten Nörgeleien, Einsprüchen und schließlicher Einigung abgewickelt war.

„Wenn etwas von wollenen Waaren, Strümpfe, Jacken oder dergleichen Wintertram vorhanden ist, gedente ich schon Montag oder Dienstag wieder fortzugehen,“ war Karasjeks Antwort.

„Kannst Alles haben und auch noch einen Posten hübsche rothe Sammetwesten dazu, Prachtwaare,“ versicherte Palme, „aber — setzte er hinzu — „wie wäre es denn, Prager, hättest Du nicht einmal Lust mit uns zu gehen? Könntest doch mehr verdienen, als beim Hausieren. Haben diese Woche ganz hübsche Einnahmen gehabt; bessere für Jeden, als wenn Du vier Wochen mit dem Sacke im Lande herumgehst.“

„Ich habe keine Lust, Palme, laßt mich zufrieden mit dem Mitgehen, wer solls verkaufen, Euer Zeug, wenn ichs nicht mehr thue, also laßt mir meinen Handel und ich lasse Euch Eure Arbeit.“

„Na, na, 's war nicht böse gemeint, Prager, gezwungen wird Niemand zum Mitgehen, deshalb bleiben wir gute Leute; es wird sich dies schon noch von selber machen, ich hatte nur geglaubt, bei Dir die Kourage zu finden, die zu unserem Gewerbe gehört, aber wenn Du selber nicht willst, so lassen wir es sein.“

Ein eigenthümliches Klopfen ans Fenster ließ Alle aufhorchen.

„Das ist Anton,“ rief Thereje und eilte hinaus, zu öffnen, um nach wenigen Augenblicken mit dem erwarteten Bruder an der Hand zurückzukehren. —

In der schmucken Tracht eines Forstmannes betrat Anton Palme, der Deserteur, das Haus seines Vaters. Von allen Seiten wurden ihm die Hände zum Willkommen entgegengestreckt, flüchtig überblickte er die Gesichter der Anwesenden, sein Blick traf lauter alte Bekannte. Die nur dürftige Beleuchtung der Stube durch einen Kienspahn in einem in der Mitte stehenden Klammerleuchter mochte schuld sein, daß der im Schatten sitzende Karasjek von ihm nicht gleich erkannt wurde, zumal dieser sich beim Eintritte Antons nicht mit den Uebrigen erhob hatte. Erst als er den hochgewachsenen Unbekannten schärferen Blickes musterte, dieser aufstand und mit den Worten: „Willkommen, Anton,“ ihm die Hand bot, erkannte er seinen einstigen Kameraden und umarmte den Freund.

„Wie stehts in Prag, Anton?“ frug Johannes, nachdem der erste Sturm der Wiedersehensfreude unter Geschwistern und Bekannten sich gelegt und die Unterhaltung in ruhigeres Fahrwasser eingelenkt hatte.

„Lebhaft genug,“ erwiderte Anton, „drunter und drüber. Unsere beiden Bataillone und das ganze Regiment Dietrichstein sind auf dem Marsche nach den Rheinlanden. Daß ich den Ausrüstungs- und Ausmarschtrubel als willkommene Gelegenheit benutzte, Deinem Beispiele vom vorigen Jahre zu folgen, beweist, daß ich hier bin und ebensowenig, wie man Dich im Verdachte der Desertion beim Regimente hatte, denke ich, wird auch mein Verschwinden nicht der Ausreißerei, sondern einem mir widerfahrenen Unglücke zugeschrieben werden.“

„Ich muß Dir nämlich mittheilen, Johannes, daß Dein Verschwinden allgemein einem an Dir verübten Verbrechen zur Last gelegt wurde, einige Fischer

hatten in der Gegend von Melnick einige Deiner Montirungsstücke am Ufer der Moldau gefunden und beim Amtmann in Melnick Anzeige gemacht. Im ganzen Regiment, am allermeisten aber von unserm alten guten Hauptmann wurde die Ansicht festgehalten, es müsse Dir ein Unglück zugestoßen sein, Du kannst also ruhig sein, Johannes, in den Listen des Regiments bist Du nicht als Deserteur, sondern als verunglückt auf unbekannte Weise aufgeführt.“

„Ich möchte aber wünschen,“ fuhr Anton fort, „daß mein Verschwinden in gleich günstiger Weise aufgefaßt worden ist, denn in ähnlicher Weise wie Dein Abschied, geschah auch der meinige.“

„Nach Deinem Fortgange wurde ich an Deiner Stelle von unserm alten Hauptmann Zospel zum Korporal befördert und wie an Dir, so hatte auch der gute Mann bald an meiner Person den Narren gefressen; ich hatte auch viel bei ihm zu thun, habe auch Deine Erbschaft bei der dicken Köchin Walpurgis angetreten, wenn schon ich bei jedem Bissen, den mir die gute Seele zusteckte, immer hören mußte, daß Du um so viel hübscher gewesen seiest und ich ungehobelte Manieren habe; na Johannes, brauchst nicht roth zu werden, sie meinte es eben gut, wird Dir auch ohne Zweifel haben Seelenmessen lesen lassen, ich habe daher auch meine Pflicht als Dein Nachfolger gewissenhaft erfüllt und mir stets die Augen ausgewischt, wenn die gute Seele um Dich weinte.“

„Ja, also wie ich fortkam, willst Du wissen. Es machte sich gerade so leicht wie bei Dir. Du gingst damals auf Urlaub und ich — ich wurde kommandirt, ging aber auch auf Urlaub. — Mit 2 Mann sollte ich nach Beraun vorausgehen, um Quartiere für den Hauptmann und die Kompagnie zu machen. Nach rührendem Abschiede von der Walpurgis marschirte ich ab, meine 2 Mann ließ ich draußen in Kos'ir' beim Gluhenek eintreten, mit der Weisung, eine halbe Stunde auf mich zu warten, wenn ich noch nicht wiedergekommen, über Modol vorauszugehen, wo ich sie schon einholen würde. Ich jedoch ging mit Sack und Pack zum alten Moses, der in einer Viertelstunde einen recht respektablen Handelsjuden aus mir machte, welcher mit einem Bündel auf dem Rücken den Weg nach Leitmeritz einschlug.“

„Ich hatte Glück auf dem Wege. Niemand kümmerte sich um den Juden, mit einigen Gulden in der Tasche, die mir die gute Walpurgis zum Abschied gegeben, konnte ich das Nöthigste in den Wirthshäusern bezahlen. Ich nahm mir Zeit und hatte die Absicht, eine frühere Geliebte in Windisch-Kamnitz aufzusuchen, deshalb nahm ich den Weg über Wernstätt nach Bensen zu.“

„Unterwegs gesellte sich ein Schneider aus Politz zu mir, welcher bei einem Förster einen neuen Anzug abzuliefern hatte; ich begleitete ihn, das Forsthaus lag seitwärts eines Dorfes am Waldrande. Ohne irgend welche Absicht trat ich ins Holz, setzte mich nieder, um zu rasten und konnte nach ungefähr einer Stunde bemerken, daß der Förster, ein noch junger Mann, mit dem Schneider das Forsthaus verließ; das Zuschließen der Thüre ließ mich vermuthen, daß der junge Forstmann das Haus allein

bewohne. Diese Wahrnehmung brachte mich auf den Gedanken, ob es vielleicht möglich sei, den eben gebrachten neuen Anzug für mich zu erwerben; ich umschlich vorsichtig das Haus, klopfte ans Fenster, klinkte an der Hausthür, nichts regte sich, auch kein Hundegebell ließ sich vernehmen; die Gelegenheit war doch zu günstig, ein offenstehendes Fenster an der hinteren Seite des Hauses bot mir Raum genug zum Einsteigen. Der junge Mann hatte offenbar Eile gehabt, um fortzukommen und war zu sorglos gewesen. Am Nagel an der Thüre in der Wohnstube hing der neue Anzug, ein paar hübsche Stiefel, ganz wie für mich hingestellt und noch dazu ganz sauber, standen am Ofen; ich tauschte Alles gegen mein schäbiges Judenhabit um, ergriff noch den Stock hier mit der hübschen Kehkrone und empfahl mich höflichst auf demselben Wege, auf welchem ich ins Haus gekommen war.

„Der Jägermann wird sich gewundert haben, wenn er statt seines Gewandes den weniger kleidsamen Anzug eines Prager Handelsjuden gefunden hat.

„Ich schlug den Weg übers Gebirge nach Rabstein ein, kein Mensch begegnete mir; in vier Stunden war ich in Jonsbach schon auf Kamnitzer Herrschaft. Dort erkundigte ich mich nach meiner früheren Geliebten und erfuhr in der Brückenschente, daß sie verheirathet und nach Hohenleipa gezogen sei. Ich ging nun durch Windisch-Kamnitz am Schemmel hinunter, den Berg hinauf nach Hohenleipa, wo ich sie aussuchte. Ich wurde sehr gut aufgenommen. Die Erinnerung an früher verlebte schöne Stunden war zu mächtig; der Mann meiner früheren Geliebten, welcher als Bleicher auf einer Nieder-Kreibitzer Bleiche beschäftigt, war nicht daheim und da derselbe nur Samstag Abends nach Hause kam, konnte ich unbehelligt zwei Tage bei ihr rasten und mich von dem Marsche ausruhen.“

„So, nun habt Ihr meine Reisebeschreibung mit allen ihren Abenteuern,“ schloß Anton, „und nun, Johannes, sind wir wieder beisammen; wenns auch nicht Knödel der Soldatenküche hier im Dörfel giebt, so wird es doch, wie ich hoffe, auch nicht zum Verhungern sein, wenigstens Dir ist die Luft hier, wie ich sehe, ganz gut bekommen.“

Alle lachten, nur der Prager konnte des Wiedersehens mit seinem Kameraden nicht ernstlich froh werden; hatte ihn die Erzählung des auf der Reise begangenen Diebstahls desselben verstimmt, oder war es die Begegnung mit dem rothen Stephan, die noch ärgerlich in ihm nachzitterte? Er wußte sich selbst nicht darüber Rechenschaft zu geben, schon war er im Begriff fortzugehen, da erschien Appolonia.

„Ei der Tausend, schönes Burgfräulein, melde mich gehorsamst wieder zurück,“ begrüßte Anton die Ankommende und versuchte, sie an sich zu ziehen.

„Nichts da, Herr von Schönthu,“ wehrte Appolonia ab, „habe das Vergnügen Dir hier meinen Herzallerliebsten vorzustellen,“ mit diesen Worten ergriff sie Karaseds Hand und ihm die Wange streichelnd setzte sie knirschend hinzu: „Erbitte mir die Ehre Herr Anton, mit meinem Schatz bei mir zu Nacht zu speisen, ein delikates Gericht Karpfen steht bereit. Ich darf doch nicht etwa fürchten, daß meine

Einladung zurückgewiesen wird und mir das Vergnügen ver sagt wird, den Freund und Kameraden meines Hans am Tage der glücklichen Heimkehr bewirthen zu können?“

„Sieh doch, Johannes, na da muß ich schon zurücktreten; konnte es mir denken, warst ja immer so eine Art Honigbiene, die stets das Süßeste aufzufinden verstand. Na komm, Hans, den Fisch dürfen wir nicht zurückweisen.“

Geschmeichelt durch Antons Worte, mehr aber noch durch Appolonias vielverheißende Blicke und einen verstohlenen Händedruck verließen Beide, Appolonia den Arm reichend, das Häuschen Palmes, um der Einladung zu folgen.

„In dem Mädchen steckt der leibhaftige Satan mit allen seinen Künsten,“ sprach Klingers Anton, als sie noch laut schäkternd am Fenster vorübergingen; „ich glaube, der heilige Johannes von Nepomuk selber könnte ihr nicht widerstehen, wenn er noch lebte und sie ihn anangeln wollte.“

„Laßt sie ja gehen,“ bemerkte Palme, „wenn die nicht im Stande ist, den Prager für uns einzufangen, so ist alle andere Mühe umsonst.“

\* \* \*

Nachdem beim Abendessen die beiden Freunde ihre gegenseitigen Erlebnisse auf der Flucht ausgetauscht, wußte Appolonia mit Gewandtheit das Gespräch auf das Verhältniß des Pragers zur Palmeschen Gesellschaft überzuleiten. An dem jungen Palme mit seinen laxen Anschauungen über Mein und Dein fand sie freilich einen willkommenen Bundesgenossen für ihre Bemühungen, Karasced zum aktiven Anschluß an die Bande, zur Theilnahme an deren Raubzügen zu bewegen.

Anton zeigte sich geradezu erstaunt über des Freundes Bedenken und äußerte: „Was sind denn da für Unterschiede, Prager, der Karpfen, den wir eben gegessen, ist doch keineswegs gekauft, sondern eben nur wie hunderte seinesgleichen ohne Erlaubniß des Teichwärters, des lahmen Hansjörge, herausgeangelt und doch hat er uns ebenso geschmeckt, als ob er beim Fischhändler gekauft wäre; es ist eins wie das andere; übrigens ist doch die Sache bei nur einiger Vorsicht, und diese ist noch dazu nicht einmal unsere, sondern meines Vaters Sache, der auch hinlänglich Uebung besitzt, um ihm die Ausführung und Anordnung der gelegentlichen Ausgänge überlassen zu können, gar nicht so gefährlich.“

Gleichzeitig wußte Anton die Rentabilität wie die Ungefährlichkeit dieses Treibens in so harmlos überzeugender Weise darzustellen, daß Karasced schließlich so weit gebracht wurde, die Antheilnahme an einem gelegentlichen Einbruche in Aussicht zu stellen, nur müsse man ihm noch Zeit zur Ueberlegung lassen und nicht geradezu zum Mitgehen kommandiren. Anton möge erst selbst wieder den Gang des Gewerbes kennen lernen und vor allem den Bruder Appolonias in strenge Zucht nehmen; an gewöhnlicher Buschklepperei oder Wegelagererei wie ein gemeiner Spitzbube würde er sich nie betheiligen.

Schon für diese, wenn auch immer noch bedingte Zusage zeigte sich Apollonia aufs Höchste erfreut, und war voll unerschöpflicher Zärtlichkeit gegen Johannes, wehrte aber die zweideutigen Anspielungen Anton's in so fester entschiedener Weise ab, daß derselbe im Fortgehen mit Karasek sich nicht enthalten konnte, seiner Bewunderung Ausdruck zu geben, wie der Freund an dem strengen Wesen dieser keuschen Susanne Gefallen finden könne. Schön sei das Mädchen, das müsse er selbst zugestehen, aber er für seine Person verlange noch etwas mehr, als bloßes Schöngethue.

„Das habe ich mir oft schon selbst gesagt,“ gab Karasek zur Antwort, „und doch ist es mir nicht möglich, ihr zu grollen, wenn sie nicht weiter gehen läßt, als sie zu gewähren für gut findet. Unbegreiflich sind mir daher ihre Grundsätze über das Gewerbe ihres und Deines Vaters, Anton, die im striktesten Widerspruche mit ihrem ganzen sonstigen Wesen stehen.“

„Darüber Hans, denke ich, wirst auch Du noch andere Anschauungen bekommen, für heute wollen wir diesen Punkt fallen lassen. Gehst Du noch mit zu uns?“ frug er, als in Palmes Hause noch Licht zu sehen und daher auf das Beisammensein der Gesellschaft noch zu schließen war.

„Ich gehe heim,“ war die Antwort, „morgen komme ich hin.“

#### 4. Kapitel.

### In bedenklicher Lage.

Die durch den alten Palme angeordnete, nur vorsichtige Bearbeitung des Pragers, wie Karasek allgemein unter der Bande Palmes genannt wurde, zur eigentlichen Theilnahme an deren Raubzügen hatte vor der Hand noch keinen anderen Erfolg, als daß sich Johannes nach und nach an dieses ungesetzliche Treiben gewöhnte. Auch halfen die etwas lax gewordenen Begriffe von Moral bei dem jungen Manne mit, die Behauptungen Apollonias und Anton's, es würde durch das Handwerk der Bande nur der Reiche und Wohlhabende unter eine Art gezwungener Steuer genommen, der Arme dagegen ganz unbehelligt gelassen, als zutreffend zu finden, wenn schon er sich selbst gestehen mußte, daß diese Anschauungsweise als nur selbst beschönigend das Zeit zu Zeit mahnende Gewissen zu beruhigen, nicht immer im Stande war. Diese Zweifel oder vielmehr zeitweise wiederkehrenden Gewissensregungen zu beseitigen, war Apollonias eifrigstes Bestreben und das intrigante Mädchen fand auch bald genug das allergeeignete Mittel in der Bundesgenossenschaft des Pater Ambrosius des Numburger Klosters. Apollonia hatte diesen immer gefälligen und freundlichen Kapuzinerpater von ihrer Liebe zu dem schönen Prager in Kenntniß gesetzt, hatte ihn gebeten, sich ihrer anzunehmen und die Gewissensstrupel Karaseks durch geistlichen Rath oder Zuspruch zu beschwichtigen.

— Um sich dieser Aufgabe voll und ganz unterziehen

Johannes Karasek.

zu können, hatte der junge Pater es für nothwendig erachtet, von Zeit zu Zeit seine Beichtkinder im böhmischen Dörfel zu besuchen; es fielen solche Besuche bei den Nachbarn nicht auf, im Gegentheil wurde der freundliche fromme Pater mit Dankesäußerungen, namentlich von dem weiblichen Theil der Bewohnerschaft förmlich überschüttet, so daß es derselbe für Pflicht hielt, seine häusliche Seelsorge in den ärmlichen Hütten des böhmischen Dörfels bald zu bestimmten Tagen in fast jeder Woche auszuüben. Der alte Ignaz wie auch sein wüster Sohn Stephan fanden freilich nicht viel Behagen an den frommen Bemühungen des guten Vaters und wußten immer bald genug Vorwände, sich mit nothwendigen Berrichtungen zu entschuldigen, die auch von dem einsichtsvollen geistlichen Besucher in freundlichster Weise als zutreffend befunden und in keiner Weise gemißbilligt wurden.

Bei solchen Besuchen, die von Apollonia fast immer mit einem guten Gericht gekochter Karpfen dem geistlichen Beirath annehmlich gemacht wurden und wo in ungestörtem Beisammensein die Gewissenszustände des abwesenden Pragers einer gründlichen Besprechung unterzogen wurden, war auch bald ein gegenseitiges Einverständnis erzielt worden, in welcher Weise der noch unverdorrene junge Prager von seinen Zweifeln an der moralischen Bedenklichkeit des Gewerbes, dem er sich ergeben sollte, geheilt werden könne. —

Durch Schmeicheln und Bitten, auch wohl durch nach und nach gewährte weitergehende Gunstbezeugungen, scheinbar in ihrem Gewissen sich geängstigt zeigend, hatte das Mädchen Johannes gebeten, mit ihr ins Kloster zu gehen, um Pater Ambrosius im Beichtstuhl die begangenen kleinen Liebesünden zu bekennen und Absolution zu erbitten.

Der strengkatholische Karasek hatte wohl gleiches Bedürfnis gefühlt und hatte nach Vorschrift seines konfessionellen Bekenntnisses eines Tages dem guten Pater Alles gebeichtet, was sein Gewissen bedrückte. Betreffs seiner Zweifel an der Unbescholtenheit seines Gewerbes hatte er von seinem geistlichen Berather die Anweisung erhalten, seinen nicht auf ganz korrektem Wege erworbenen Waaren von Zeit zu Zeit einige ehrlich erkaufte Gegenstände hinzuzufügen, um mit gutem Gewissen ohne Bedenken seinem Handel obliegen zu können, dabei hatte aber auch der vorsorgliche Pater nicht ermangelt, den jungen Mann zu ermahnen, den Rathschlägen des frommen Mädchens in allen Stücken Gehör zu geben. Die heilige Kirche, deren verordneter Diener er sei, habe Mittel und Wege genug, ihn unter Hilfe der allerheiligsten Jungfrau von allen Sünden frei zu machen.

So von allen Seiten in berechnendster Weise umgarnt, von seinem Gewissensrath, dem Pater Ambrosius, sogar beruhigt, lag der Prager, nachdem er sich dessen Anweisung gemäß mit einigen selbstgekauften Handelsartikeln versehen, mit verdoppeltem Eifer seinem Hausiergeschäft ob.

Einem Verdachte unter seinen Kunden, daß er mit gestohlenem Gute handele, war er seither noch nicht begegnet; man hatte mit dem hübschen jungen

Manne gern zu thun gehabt, ohne zu fragen, woher er seine Handelsartikel bezogen.

So war er nach beinahe Jahresfrist recht sicher geworden, hatte in weitem Umkreis eine große Zahl ständiger Abnehmer, ergänzte auch auf dem neuesten Hausiergange seine Vorräthe durch eigenen Ankauf gerade bestellter oder verlangter Artikel und dieser letztere Umstand trug sehr viel dazu bei, seine Gewissenskrupel vollends zu beseitigen, da ja nicht Alles, was er den Leuten zum Kauf anbot, gestohlenes Gut, sondern auch, wenn gleich nur zum geringsten Theil, rechtlich erworbenes Eigenthum war.

Mehrere Wochen nach der Rückkehr Antons hatte der Prager wieder eines Tages seinen Waarenvorrath ergänzt, um dann in der Gegend von Schirgiswalde seinem Geschäft nachzugehen. Es war ihm nicht unbekannt, daß Palme mit seinen Leuten in jener Gegend vor noch nicht langer Zeit einen Einbruch bei einem Fabrikanten verübt hatte, von der gemachten Beute führte Karasek unvorsichtiger Weise einige Stücke buntgemusterten Zeuges mit sich.

Im Wirthshause zu Crostau war die Wirthin nicht abgeneigt, einen Handel über einige Bettbezüge mit dem Händler abzuschließen, wollte aber vorher die Einwilligung ihres Mannes und ihrer Tochter, für welche die Bezüge zur künftigen Ausstattung angekauft werden sollten, einholen.

Ein gut gekleideter Fremder, welcher bereits vor Karaseks Eintritt im Wirthshause eingekehrt war, trat heran, besah genau das Muster zweier Stücke Zeug, untersuchte am letzten Fache den mit anderer Farbe des Einschlags gemachten sogenannten Zipselstreifen und frug dann den Hausierer, wo er die Waare kaufe.

„Im Oberlande, in Obercunnersdorf,“ gab derselbe möglichst unbefangen zur Antwort und frug dann seinerseits, ob der Herr vielleicht auch kaufen wolle.

„Könnte schon sein,“ erwiderte derselbe und erkundigte sich nach dem Preise. — Karasek gab denselben an.

„Nun, für solchen Preis muß die Waare gestohlen sein,“ gab der Fremde zurück, besah sich dieselbe nochmals und bat dann nach einigem Besinnen den Hausierer, eine halbe Stunde hier im Wirthshaus auf ihn zu warten, er wolle gleich beide Stücke des Musters wegen im Ganzen kaufen, vorher aber erst bei einem Bekannten das nöthige Geld sich holen.

Karasek erklärte sich bereit zu warten; er werde unterdessen frühstücken, wenn der Herr bis dahin zurückkomme, würde es ihm angenehm sein, ein Geschäft mit ihm abschließen zu können, schnitt auch auf Verlangen des Fremden von beiden bezeichneten Stücken einen schmalen Musterstreifen ab und behändigte dieselben ahnungslos dem ihn scharf fixirenden Herrn.

Der Fremde entfernte sich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

„Kanntet Ihr den Mann?“ frug Karasek die Wirthin.

Die Frau verneinte.

Nach kurzer Zeit betrat der Wirth die Stube. „Wo hast Du Deine Waaren her, Böhmischer?“

frug er bedeutsamen Blickes Karasek. „Der Mann, welcher mir eben begegnete, war der Faktor Thomas aus Beyersdorf, bei welchem vor 14 Tagen gestohlen worden ist; er behauptete, Du habest zwei seiner gestohlenen Stücke unter Deinem Kram, sieh zu, daß Du fortkommst, Thomas ging zum Richter, und wenn er Dich bei seiner Rückkehr noch antrifft, so wirst Du eingesteckt. Ich will mit der Sache nichts zu thun haben, man hat nur Scheererei und Gänge davon, werde auch nicht wissen, wohin Du gegangen bist. Es mag ein Jeder sehen, wie er mit andern Leuten fertig wird.“

Karasek wurde doch unruhig. Obschon er den Wirthsleuten gegenüber sich nichts merken ließ, ging er doch auf den Rath des Wirthes ein; denn, sagte er, man kann doch unmöglich bei jedem Stück Waare, das man kauft, wissen, woher es der Verkäufer hat und packte schleunigst seinen Kram ein. Eben war er im Begriff, aufzubrechen, als der Königseer mit seinem Kasten eintrat; dieser kam direkt vom Richter des Dorfes, bei welchem er den Fremden getroffen und so viel erlauscht hatte, daß die sofortige Arretur des Hausierers verlangt worden.

„Schlag' Dich durch den Busch nach der Kieferecke zu,“ raunte er dem nun besorgt werdenden Karasek ins Ohr, „und geh' mit Deinem Kram in's Böhmische nach Fugau oder sonst wohin. Im Fugauer Gericht werde ich heute Abend übernachten, geh' Du zum Finkensepp, ich werde zum Gebetläuten hinkommen und Dir Bescheid bringen, vorher aber hier den Fremden mit dem Richter auf falsche Spur zu bringen versuchen.“

Der Wirth selbst drängte zum Fortgehen. „Geh zur Hinterthür hinaus und erst eine Strecke weit links auf den Hof zu, als wenn Du nach Köblitz wolltest, dann meinestwegen mache es wie Du willst, ich habe nicht gesehen, wohin Du Dich gewandt hast.“

Karasek befolgte den Rath. Es war Winter, die kleinen Fensterscheiben der Häuser waren gefroren. Niemand gab auf den ruhig das Dorf hinausschreitenden Achtung, nach kurzer Zeit schon bog er auf einem rechts hinführenden Weg ins Holz und schritt rüstig im Walde fort, unbekümmert darum, ob er auch den richtigen Weg nach Oppach, auf die Kieferecke zu, eingeschlagen habe.

Eine Viertelstunde später, als der Prager das Wirthshaus verlassen, trat der Fremde in Begleitung des Richters ein; der Königseer saß unbefangen am warmen Ofen und kramte in seinem Medikalkasten, nach einigen Schächtelchen Königseer Salbe suchend.

„Wo ist der Hausierer, welcher vorhin bei Euch war?“ frug der Fremde den Wirth.

„Er wird in einem der Häuser da oben sein,“ gab dieser zur Antwort, „wollte aber zur Mittagszeit wieder herkommen, wenn nicht schon früher. Ihr bleibt ihm zu lange, auch schien er nicht recht glauben zu wollen, daß Ihr es ernstlich mit dem Kaufe meintet.“ „Nun, darin kann er schon recht haben,“ gab dieser unwillig zurück; „aber sagt doch, Wirth, war Euch der Mann bekannt?“

„Er ist schon mehrmals dagewesen, 's ist ein Böhmischer, der Sprache nach; woher er ist, weiß ich aber selber nicht, unsereins fragt die Leute nicht aus.“

„Es ist ein Spitzbube, oder wenigstens Einer, welcher mit gestohlenem Gute handelt; das müßt Ihr doch gleich bei seinen Preisen einsehen,“ erwiderte der Fremde und sich an den Richter wendend, forderte er diesen auf, mit ihm auf die Suche nach dem Hausierer zu gehen.

Nach der vom Wirth erhaltenen Auskunft, die auch vom Königsfeer bestätigt wurde, welcher den Hausierer noch in eines der links stehenden Häuser hatte gehen sehen, zeigte der Richter nicht viel Lust, dem Menschen nachzulaufen; man könne ja, bemerkte er, wenn er doch wiederzukommen versprochen habe, ihn hier erwarten und dann bezüglich seiner Waaren in ein Verhör nehmen; im Uebrigen fuhr er fort, müsse man nicht gleich jeden Handelsmann als einen Spitzbuben betrachten, er habe den Menschen auch schon einigemal gesehen, sogar im letzten Sommer Hemdenleinwand von demselben gekauft, wie ein Spitzbube sei er ihm nicht vorgekommen.

Der Fremde bestand auf der Verfolgung des Hausierers und behauptete steif und fest, die beiden gemusterten Stücke Bettzeug seien sein Eigenthum gewesen und nebst verschiedenen anderen Sachen vor 14 Tagen bei ihm gestohlen worden. Er habe nicht nur das Muster gleich im ersten Augenblick, sondern auch die Endstreifen, wie sie der Weber am Anfang und Ende eines Stückes zur Kennzeichnung seiner Arbeit zu machen pflege, wiedererkannt. Wenn der Mann die Waare nicht selbst gestohlen, so möge er Denjenigen angeben, bei welchem er dieselbe gekauft, dann ließe sich auch der Dieb ermitteln; er, als der Bestohlene, habe in einem solchen Falle das Recht, vom Richter des Dorfes Unterstützung zu verlangen.

„Die habe ich Euch zuge sagt, lieber Mann,“ entgegnete der Richter, „und würde den nach Eurer Behauptung verdächtigen Mann auch ins Verhör oder unter Umständen in Arrestur genommen haben, wenn derselbe überhaupt noch hier anzutreffen wäre, eine Verfolgung desselben auf Grund Eueres Verdachtes hin ist nicht meines Amtes, und bin jetzt überhaupt nicht gewillt, weiter mit Euch zu gehen, werde aber bis Mittag hier warten und, falls der junge Mann wiederkehrt, ihn ins Gebet nehmen!“

Die bestimmte und resolute Weigerung des Richters, auf eine Verfolgung des Hausierers einzugehen, fand auch unverhohlene Billigung von Seiten des Wirthes, der sich gegen den Verdacht, als verkehre bei ihm Diebsgesindel, ganz energisch verwahrte und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß er an einen Einbruch überhaupt nicht recht glaube; er meinte, es hätte schon so Mancher behauptet, er sei bestohlen worden und hinterher habe man erfahren, daß an der Geschichte nichts Wahres gewesen. Jeder müsse solchen Anzeigen gegenüber vorsichtig sein, da man eben Niemand ins Herz sehen könne.

Die letzte Bemerkung des Wirthes brachte den Fremden in Aufregung; er erlaubte sich Anzüglichkeiten und beschuldigte den ersteren nach immer heftiger werdenden Reden und Gegenreden des geheimen Einverständnisses mit dem verdächtigen Hausierer, so daß schließlich der gleichfalls ärgerlich gewordene Richter den Fremden zum Verlassen des

Wirthshauses aufforderte und es ihm anheim gab, den Hausierer ohne ihn aufzusuchen und dessen Verhaftung selbst zu bewerkstelligen.

Es blieb dem Fremden zuletzt nichts übrig, als sich zu entfernen, um grollend mit Richter und Wirthsleuten den Weg nach Köblitz zu verfolgen, in welcher Richtung der Hausierer, der Aussage des Königsfeers nach, fortgegangen sei.

Nachdem derselbe sich entfernt, frug der Wirth den Richter nach Namen und Wohnort desselben. Er habe sich Thoms oder Thomas aus Beyersdorf genannt, sei Factor und habe angegeben, es sei vor einiger Zeit ein Einbruch bei ihm verübt worden, bei welchem unter Andern auch die zwei Stück Bettzeug gestohlen, die der Hausierer hier zum Verkauf ausgedoten habe; ob etwas Wahres an dem angeblichen Einbruch sei, wisse er nicht; seines Amtes sei es aber auch nicht, mit Unbekannten auf die Suche nach Spitzbuben zu gehen, wäre ein Diebstahl hier im Dorfe verübt, so wisse er, was seine Pflicht sei, für andere Orte habe er keine Verpflichtungen.

„Ist Euch der Hausierer bekannt?“ frug er den Königsfeer.

„Schon lange,“ gab dieser treuherzig zur Antwort, „ich treffe ihn oft genug auf meinen Gängen, hier im Sächsischen und drüben im Böhmischen. Er muß aus der Prager Gegend sein und betreibt den Handel seit Jahr und Tag, ich habe ihn auch selbst Mehreres von seiner Waare bei böhmischen Juden einkaufen sehen und muß sagen, daß er sein Geschäft beim Einkauf versteht; es that mir ordentlich leid,“ setzte er hinzu, „daß der junge hübsche Mann hier in solch' unangenehmen Verdacht kommen mußte, ich werde bei nächster Zusammenkunft ihn darauf aufmerksam machen müssen, daß er am besten thut, die Gegend hier herum zu meiden.“

„Warum das, Königsfeer?“ erwiderte der Richter, „wenn der Mann seine richtigen Sachen hat und den Nachweis zu führen im Stande ist, daß er seinen Handelstram auf ehrliche Weise erwirbt, so kann er in Gottes Namen hingehen, wo er will. Ein Handelsmann, welcher mit allerhand Waaren im Lande umherzieht, muß auf Unangenehmes vorbereitet sein; er hätte gar nicht fortgehen, sondern hierbleiben sollen, es hätte dann möglicherweise die Grundlosigkeit des Verdachtes sich herausgestellt; aber im Grunde genommen ist es mir selbst lieb, daß es so gekommen ist, unsereins hat mit solchen Geschichten auch nur Lauferei und Scheererei.“

Der freundliche Leser wird bei Beschreibung dieses Vorkommnisses zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß die damaligen sicherheitlichen Verhältnisse in unserem Vaterlande sowohl wie im nachbarlichen Böhmen noch sehr im Argen lagen. Eine Polizei wie in unserer Zeit gab es überhaupt nicht. Der Richter eines Ortes und mit ihm ein oder zwei Gerichtschöppen war die Polizeigewalt für das Gebiet seines Amtsbezirkes, das sich meist nur auf den Umkreis seines Wohnortes beschränkte, er hatte die Befugniß, ergriffene Verdächtige oder in Verübung eines Verbrechens Ergriffene in den sogenannten Stock zu legen, sie zur Untersuchung und Feststellung ihrer Strafbarkeit an das zuständige Amt abzuüetern

und die Anzeige über das Motiv der Einlieferung zu erstatten. — Die Untersuchung und Aburtheilung eines Verbrechers nahm oft eine sehr lange Zeit in Anspruch, während welcher der Inhaftirte, wenn er wirklich schuldig war, häufig genug Gelegenheit fand, unter Beihilfe von freigebliebenen Genossen sein Gefängniß zu verlassen und sich weiteren peinlichen Fragen durch die Flucht zu entziehen; ein Wiederergreifen war unter den vielen verwickelten Gerechtigkeiten der einzelnen Gerichtsherrschaften, die alle untereinander in eifersüchtigem Streite lagen, sehr schwierig. Kein Wunder daher, daß ganze Banden Diebesgesindel jahrelang ihr Untwesen in einer Gegend, oft unter den Augen der Behörden treiben konnten, da es ihnen leicht war, sich unter den obwaltenden Verhältnissen dem strafenden Arm der Gerechtigkeit zu entziehen.

\* \* \*

Der Prager hatte, während über seine werthe Persönlichkeit im Wirthshause zu Crostau so angelegentlich verhandelt wurde, Zeit genug gefunden, um auf einem quer durch den Wald führenden Wege nach dem Ortstheile Lindenberg, zwischen Oppach und Taubenheim, zu gelangen. Es war ihm unbehaglich, mit den beiden Bettzeug-Stücken zum ersten Mal, so lange er den Handel trieb, in solche Verlegenheit gekommen zu sein; anfänglich, als er sich der seiner Person genau bekannten böhmischen Grenze wieder nahe wußte, kam ihm der Gedanke, sein immerhin bedenkliches Gewerbe aufzugeben, andertheils aber nach ruhigem Ueberlegen fand er, daß bei einiger Vorsicht und vermehrter Dreistigkeit die Sache nicht so gefährlich, wie es im ersten Augenblick sich darstellte; weiter war aber auch die Aussicht, bei Aufgabe seines Handels wieder zu Säge und Hobel greifen und für nur geringen Lohn bei schmaler Kost arbeiten zu müssen, auch nicht gerade verlockend für den an freies Herumstreifen gewöhnten Sinn des jungen Mannes. Daß er den nur flüchtig gefaßten Entschluß ebenso schnell wieder fallen ließ, zumal sich ihm bei weiterer Betrachtung auch die Gewißheit herausstellte, daß bei Aufgabe seiner Beziehungen zu Palmes Leuten ein Bruch mit dem von ihm geliebten Mädchen unvermeidlich sein würde, der Gedanke an Apollonia brachte die flüchtig aufgetauchten besseren Vorsätze schnell wieder ins Schwanken.

In so verzweifelter Stimmung hatte Karasek von Wassergrund aus den Weg nach dem böhmischen Orte Fugau eingeschlagen, um von dem ebenfalls nach Fugau kommenden Königseer den weiteren Verlauf seines Crostauer Abenteurer zu vernehmen. Es war erst kurz nach Mittagszeit, zum Hausieren verspürte er wenig Lust, er wandte sich daher direkt dem Fugauer Gericht zu, um vorerst Mittagbrot zu essen; auf dem Wege dahin traf er mit einem böhmischen Handelsjuden zusammen, der nach gegenseitiger Begrüßung mit ihm demselben Lokale zusteuerte, um, wie er plaudersüchtig erwähnte, zu sehen, was der Kollege für Waare führte und ob ein Geschäftchen mit ihm zu machen sei.

Beide betraten das Gericht zu Fugau, sie unter-

hielten sich bei frugalem Mittagbrot in czechischer Sprache über ihren Handel. Der Jude hatte nur geringen Vorrath an gangbarer Waare, er war offenbar noch nicht bekannt genug mit der Geschmacksrichtung der Grenzbewohner und klagte über schlechtes Geschäft, seine wenigen Vorräthe wurden von den Leuten nicht für käuflich befunden und machte daher bald genug seinem Kollegen den Vorschlag, etwas von dessen Waare einzutauschen. Karasek zeigte zum Umtausch wenig Lust, war jedoch geneigt, gegen Baar einige gangbare Stücke Zeug dem Juden zu verkaufen.

Zu diesem Zweck wurde beiderseits die Waare ausgepackt, die Wirthin mit zwei Töchtern musterten Karaseks Waare und unterzogen namentlich die bunten Bettzeuge einer eingehenden Prüfung; dabei konnte der erfahrene Karasek unschwer erkennen, daß Muster und Güte der Waare Beifall fand, er hielt nach Befragen des Preises denselben ziemlich hoch, um den Juden zur Kauflust zu reizen, trotzdem aber kam nach kurzem Feilschen ein Abschluß mit der Wirthin auf 24 Ellen zu Stande, das ziemlich kurze und dabei glatte Geschäft hatte aber zur Folge, daß der Jude für den Rest der Waare, die, wie er zu bemerken Gelegenheit gehabt, gut verkäuflich sein mußte, den mit Karasek in böhmischer Sprache vereinbarten Preis bewilligte. Karasek gab ihm noch den Rath, für diese Muster in Böhmen sein Absatzgebiet zu suchen, wo, wie er gesehen, bessere Preise zu erzielen seien.

Nach Sitte der damaligen Handelsleute, die in nur sehr seltenen Fällen Nachtquartier in Wirthshäusern hielten, packte auch der Jude bald nach Abschluß des Geschäftes seinen Kram zusammen, um, bevor er im ersten besten Bauernhose um Nachtquartier anspräche, noch eine Stunde hausieren zu können.

Der Prager hatte für heute nicht Lust zu hausieren; er ließ sich Bier geben und ordnete sein Bündel, bestellte für sich und den nachkommenden Königseer Nachtquartier und Abendbrot und hatte in darauf folgender Unterhaltung mit den beiden Wirthstöchtern bald genug auch seine frühere heitere Stimmung wieder gefunden, zumal er sich des Besitzes der ihm lästig gewordenen beiden Stücke Bettzeuges auf so leichte Art zu erledigen vermocht. — Einige Gäste aus dem nahen Neusalza, die gegen Abend noch einsprachen, zogen den gewandten jungen Mann bald in lebhaftere Unterhaltung, seine Schilderungen des schönen Prag und der dortigen Lebensweise gefielen den Herren, man zeigte sich erkenntlich und regalirte ihn mit Bier, so daß der mit Einbruch des Abends eintreffende Königseer mit einiger Betroffenheit den muntergelaunten Prager die Hand zum Gruß bot und dessen Laune noch durch ein nur diesem verständliches Zeichen, daß Alles glatt und zu seinem Gunsten abgelaufen, erhöhte.

Noch vor Ausbruch der Neusalzaer Gäste kam ein kleiner Abschluß von des Pragers Waaren zu Stande; man müsse, meinte einer aus der Gesellschaft, einem so gewandten und vielgereisten jungen Manne förderlich sein.

\* \* \*



„Glück hast Du, Prager, bei den Weibsleuten wie im Geschäft,“ flüsterte der Königseer Karasek zu, nachdem die Gäste sich entfernt und Beide allein in der Stube waren; „selbst die kleine Verlegenheit, in die Du durch den Fremden heute Vormittag in Crostau gebracht wurdest, verlief in der denkbar günstigsten Weise für Dich. Der Wirth wie auch der Richter nahmen entschieden Deine Partei; ich glaube sicher, Du könntest schon morgen wieder hinkommen, man würde Dir nicht das Geringste merken lassen.“

„Nun, eine kleine Verlegenheit möchte ich den Vorfall nicht gerade nennen,“ entgegnete Karasek, „es hat mich die unverhohlen ausgesprochene Beschuldigung des Fremden, daß ich mit gestohlenem Gute handele, warm genug gemacht, und ich muß immer wieder gestehen, daß mein gegenwärtiges Gewerbe mir nicht besonders gefällt.“

„Was hält Dich aber auch ab, den Handel aufzugeben, schließe Dich den Leuten Palmes an und gehe selbst mit. Was riskiren denn die Leute? Soviel wie nichts, ein nächtlicher Gang einige Stunden weit, ein wenig Courage und eine, noch nicht einmal allzugroße Vorsicht ist alles, was zu diesem Gewerbe gehört; der alte Palme wird nie etwas unternehmen, was nicht nach allen Seiten hin überdacht und gut vorbereitet wäre, dabei fällt aber auch ein besserer Lohn aus. Ich kann als guter Freund nur rathen, endlich selbst einmal einen Versuch am Mitgehen zu machen, gefällt er Dir nicht, nun dann bist Du immer noch Herr Deines Willens.“

„Laß mich zufrieden, Königseer, wenn mir zuletzt keine andere Wahl bliebe, würde mir doch die Führerschaft Palmes nicht behagen; der Alte bestiehlt nicht nur fremde Leute, er verschmäht es auch nicht, seine eigenen Genossen in unverschämtester Weise zu betrügen, wie ich zu bemerken oft genug Gelegenheit hatte. Bei solchem Handwerk muß Ehrlichkeit untereinander oberster Grundsatz sein.“

„Du mußt bei Palme nicht Alles auf die Goldwaage legen, Prager, es mag ja wahr sein, daß vom Alten nicht immer streng auf Bazen und Kreuzer verrechnet wird, dafür aber nimmt er, soviel ich weiß, das Schlimmste und Gefährlichste auf seine eigenen Schultern; bei Dir würde er ganz bestimmt sich Nichts zu Schulden kommen lassen, er kennt Dich zu gut, um nicht zu wissen, daß er an den Unrechten läme, wenn nicht Alles klar gelegt würde zwischen Dir und ihm. Wo willst Du morgen hin?“ frug der Königseer, auf einen andern Unterhaltungsgegenstand übergehend.

„Ich ziehe mich nach dem Dörfel zu und werde Königswalde und Georgswalde abhausieren,“ gab nach einigem Nachdenken Karasek zur Antwort; „es ist doch besser, ich vermeide an den nächsten Tagen die unangenehme Nachbarschaft des Geburtsortes der bunten Bettzeuge, will auch auf dem Rückwege nach Kumburg, Apollonia wird übermorgen dort im Kloster anzutreffen sein.“

„Gut also, ich gehe zurück nach der Baugener Pflüge und komme erst Sonntags zurück zu Palme, für heute behüt' Gott, Prager!“

„Behüt' Gott, Königseer!“ — — —

Die nahe Weihnachtszeit erforderte mancherlei Einkäufe unter den Bewohnern der Umgegend, die Kauflust machte sich auch für den Prager bemerkbar, denn von Stunde zu Stunde wurde sein Bündel leichter, er konnte am Abend des andern Tages bei Durchmusterung seines Krames kaum noch zufrieden mit seinem Sortiment sein; auf eigene Hand einzukaufen lohnte sich nicht, er wandte sich daher in den Vormittagsstunden des andern Tages nach Kumburg, dort traf er in einem Wirthshause Palmes Anton, welcher angab, auf einer Besuchsreise nach Böhmen hinein begriffen zu sein; von ihm erfuhr er, daß Apollonia im Kloster sei. Anton erzählte ihm, daß in der nächsten Woche, nachdem wieder finstere Nächte eingetreten, ein Zug nach Böhmen zu einem reichen Glashändler in der Gegend von Kreibitz beschlossen sei; er selbst wolle, da er in jener Gegend bekannt, noch die nöthigen Erkundigungen einziehen und schloß mit der Frage, ob bei solch einem Unternehmen er, der Prager, nicht einmal mitgehen wolle.

„Kann sein, Anton,“ erwiderte Karasek, „aber laß mir Zeit zum Ueberlegen, ich habe Aergerniß gehabt in dieser Woche und werde den Handel nicht mehr lange betreiben.“ Hierauf erzählte er dem Freunde das Begebniß in Crostau.

Anton lachte, „wenn es nichts Schlimmeres gewesen, so ist das Unglück nicht eben groß, überdies, Hannes, kannst Du versichert sein, daß Du nicht drei Tage im Crostauer Gerichte gefessen hättest, ich und der Klinger Anton hätten Dir schon herausgeholfen. Für jezt ist es aber so besser und nun geh' ins Kloster, laß Deinen Schatz nicht zu lange allein mit dem Pfaffen, ich traue dem Frommen nicht, er könnte Appetit haben auf einen warmen Mädchenfuß.“

„Schäme Dich, Anton, Vater Ambrosius ist wirklich ein frommer Mann, unter seiner Kutte schlägt ein warmes Herz, denn er hat immer ein Trosteswort für mich, so oft ich mich an ihn wende.“

„Na, laß es gut sein, Hannes, so schlimm war es nicht gemeint, geht mich auch nichts an; Du weißt ja, ich beichte nicht gern, habe daher auch keinen Umgang mit dem frommen Vater. Auf baldiges Wiedersehen, Hannes!“

Mit diesen Worten bot Anton dem Freunde die Hand zum Abschiede und verließ das Wirthshaus.

Kaum eine Viertelstunde später erschien Apollonia.

„Wie schön von Dir, mein Hans, daß Du Wort gehalten, fast befürchtete ich, allein zurückgehen zu müssen; Palmes Anton, den ich vor einer Stunde getroffen, hätte mich beinahe ängstlich gemacht, der gute Vater Ambrosius, dem ich meine Sorge um Dich mittheilte, beruhigte mich, indem er mir die Versicherung gab, daß Du ja immer hieltest, was Du bestimmt versprochen und siehe, wie gut Dich der fromme Vater kennt. Hast Du lange gewartet?“

„Kam eine Stunde, Apollonia, aber ich möchte selbst auch den Vater sprechen, sage mir, ist er beschäftigt?“

„O, nicht doch, er wird Dich hören, gehe in's Kloster, Hans, ich warte hier, dann gehen wir zusammen über Gerzdorf nach Hause.“ — — —

Das hübsche Mädchen wurde bald Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit der Wirthin, sie erkundigte sich nach Art geschwätziger Wirthsleute über ihre Verhältnisse, berührte auch in scherzhafter Weise das mit geübtem Blick wahrgenommene Liebesverhältniß der beiden jungen Leute und meinte, ein so frommer Schatz, wie der junge hübsche Mann zu sein scheine, wäre unter jungen Männern eine Seltenheit, sie möge immerhin seine Hand festhalten, um nicht von Anderen verdrängt zu werden.

„Ja, liebe Frau, was könnte wohl ich armes Mädchen dagegen thun, wenn es mein Hans nicht ehrlich meinte?“ frug treuherzig Apollonia die schelmisch lächelnde Wirthin.

„Was anders, liebes Kind, als fest halten; wie ich Dir schon sagte, nicht in Alles einwilligen, was er verlangt, ihm nur von weitem zeigen, was durch treue Liebe, durch opferfreudige Arbeit und geduldiges Aussharren erreicht werden kann; stehen Eurer Vereinigung jetzt noch Hindernisse im Wege, so müssen solche eben gemeinschaftlich im Vertrauen auf den Beistand Gottes und seiner Heiligen überwunden werden.“

„Ich danke, liebe Frau, für Ihren guten Rath und werde dessen immer eingedenk sein,“ erwiderte Apollonia, wußte aber weiteren neugierigen Fragen nach Stand und Herkunft des jungen Mannes sehr geschickt auszuweichen, versprach aber der Wirthin, so oft sie nach Rumburg komme, sie zu besuchen und ihren mütterlichen Rath einzuholen.

Erleichterten Gemüthes kam nach einer halben Stunde Karasek aus dem Kloster zurück, Vater Ambrosius hatte ihm für begangene kleine Sünden priesterliche Absolution ertheilt; sein Bekenntniß, daß er mit seinem Gewissen über die Frage, ob er sich dem ungesetzlichen Treiben seiner Bekannten im Leutersdorfer Dörfel anschließen solle, im Streite liege, war von dem gewandten schlauen Mönche lächelnd zurückgewiesen worden; er möge thun, was er für recht halte, hatte der Vater erwidert, betrete er einen bösen Weg, so sei er seines geistlichen Rathes sicher, so lange er sich selbst aber nicht vom bösen Gewissen bedrückt fühle, habe auch der Priester nicht die Befugniß, ihm Vorschriften zu machen. Sündige schwache Menschen seien Alle, hatte er hinzugesetzt, dafür sei aber die heilige Kirche die Zuflucht aller Reuigen mit ihren Fürbitten, um durch ihre Diener auch dem größten Sünder den rechten Weg zu zeigen; er möge doch den Sinn des guten frommen Mädchens, die ihn im Beichtstuhl als ihren Bräutigam offen und rückhaltlos bezeichnet habe, sich zur Richtschnur nehmen, dann würde sicher jeder Zweifel in seinem Gemüthe schwinden. —

Unter Scherzen und Plaudern hatte das junge Paar den Heimweg angetreten, in Gersdorf hatte sich noch Klinger Anton hinzugesellt, in dessen Begleitung der dichte Wald nach der Jägerschenke in Neuwalde durchschritten wurde. Karasek hatte sein Erlebniß in Crostau erzählt, Klinger nahm Veranlassung, ihn aufzufordern, den Handelskram aufzugeben und dafür sich an den nächtlichen Zügen der Bande zu betheiligen; als Hausierer, so stellte er ihm vor, sei er stets allein und fast ohne alle Unter-

stützung der Kameraden, bei einem nächtlichen Zuge aber stehe Einer für Alle und Alle für Einen, von eigentlicher Gefahr sei so gut wie keine Rede, er könne ihm versichern, Palme würde ihn mit größter Freude aufnehmen und es ließe sich bei dem Geschäft recht gut leben; freilich, das leichte Verdienen mache die Meisten lieberlich, wer aber, wie der alte Palme und Greibich, das Verdiente zusammenhalte, könne in einigen Jahren ein hübsches Sümchen beisammen haben. Es wären, fügte er vertraulich hinzu, genug Leute in der Umgegend, die auf ähnliche Weise sich ein Vermögen erworben und jetzt als angesehenere Leute das Erworbene verzehrten.

So von allen Seiten mit satanischer Schlaueit in die Bahn des Verbrechens hineingedrängt, bestrickt durch die abgefeimteste Verführungskunst eines Liebe heuchelnden schönen Mädchens, das seinerseits wieder einen mächtigen Verbündeten in dem schlauen Pfaffen gefunden, konnte es nicht fehlen, daß die Grundsätze des von Haus aus ehrlichen Karasek in bedenkliche Schwankungen geriethen, er fing bereits an, über Pläne zu schnellem, mühelosen Gelderwerb nachzudenken, die Hinweise Apollonias, bei längerem Zaudern dem Andrängen ihres Vaters, einen Liebhaber zu verabschieden, der zu nichts weiter taue, als mit dem Sack auf dem Rücken hausieren zu gehen, nachgeben zu müssen, brachten sein Blut in Wallung. Der Gedanke, das schöne Mädchen verlieren zu müssen, war ihm unerträglich, er setzte den Lockungen der Verführer immer schwächeren Widerstand entgegen und gab noch denselben Abend dem alten Palme Zusage, es einmal mit versuchen zu wollen.

Gleichmüthig und ohne besondere Erregung zu verrathen, hatte der alte erfahrene Gauner diese Zusage des Prager entgegengenommen. „Warte erst ab, bis Anton zurück ist, oder noch besser, gehe ihm nach, in Kreibitz-Neudörfel bei Sieberfranz kannst Du ihn treffen, sollte er nicht dort sein, so treibst Du Dich einen oder zwei Tage in der Umgebung herum, kannst ja ab und zu als arbeitsloser Tischler nach passender Arbeit Umschau halten, Anton wird Dir dann das Erforderliche für unser Handwerk an die Hand geben, für heute geh' zu Deinem Schatz und ruhe Dich aus.“

„Jetzt, Herzenshans, bist Du mein, mein für Zeit und Ewigkeit,“ jubelte Apollonia, als der Jüngling ihr das Abkommen mit dem alten Palme schüchtern zugestüstert hatte. Mit reizend mädchenhafter Schen unter schamhaftem Erröthen duldete sie die stürmischen Liebkosungen des erregten jungen Mannes, entwand sich aber geschickt seinen Armen, als er die Grenzen des Erlaubten zu überschreiten versuchte und verstand in lebenswürdigster Weise das Schmolzen des Geliebten zu beschwichtigen, wenn er ihre tugendhafte Standhaftigkeit als Prüderie zu benennen versuchte.

„Sei erst mein Mann, lieber Hans, dann bin ich ganz die Deinige und vor allem zeige, daß Du auch als ganzer Mann ein treulichendes Weib vor Noth und Sorge zu schützen verstehst, bis dahin aber gedulde Dich und nimm fürlieb mit meiner heißen unentweiheten Liebe.“

## 5. Kapitel.

## Dem Bösen verfallen.

Ohne Palme weiter zu befragen oder Aufträge für Anton entgegen zu nehmen, machte sich Karaseck schon den übernächsten Tag auf den Weg nach Kreibitz-Neudörfel, um Anton aufzusuchen, nach dessen weiteren Aufklärungen über den eigentlichen Umfang seines Vaters Thätigkeit, in dem dunklen Gewerbe er erst seine Entschlüsse zum Beitritt oder Anschluß an die Bande fassen wollte.

Nach Art und Regel aller Gauner und Spitzbuben bis auf die heutige Zeit vermieden alle Angehörige der Gesellschaft, auch der alte Palme selbst, auf das ängstlichste, den Betrieb ihres Gewerbes mit dem richtigen Namen zu bezeichnen; nie war vom Stehlen oder Rauben die Rede, stets nur wurde ein Einbruch oder Diebstahl als Arbeit benannt, noch häufiger kam es vor, daß nur die kurze Andeutung, es solle etwas bei Diesem oder Jenem geholt werden, in Anwendung gebracht wurde.

Im Ganzen genommen, beobachtete auch der alte Palme in seiner Eigenschaft als Führer der Bande gewisse Regeln im Betriebe seines Handwerkes. Er duldete bei keiner seiner Unternehmungen irgend welche Mißhandlungen der von ihm mit seinen Leuten Heimgesuchten zum Zweck von Geständnissen für vielleicht versteckte baare Geldsummen, noch weniger duldete er offenbaren Straßenraub. Auch ist nichts bekannt geworden, daß unter des alten Palme Führung ein Mord oder Brandstiftung verübt worden sei.

Aus diesem Grunde mochte wohl auch die behördliche Aufmerksamkeit auf das übrigens nicht zu heimlich betriebene Gewerbe nicht mit erforderlichem Nachdruck auf Palmes Gesellschaft ausgeübt werden, zumal der Schauplatz ihrer Thätigkeit einen ziemlich ausgebreiteten Umfang hatte und nach den eifersüchtigen Begriffen jener Zeit über Zuständigkeit der Gerichte zu einander eine gegenseitige Unterstützung zur Unterdrückung des lichtscheuen Gesindels gänzlich fehlte.

So war es möglich geworden, daß trotz der vielen Einbrüche und verübten Diebstähle die Bande weit weniger von behördlicher Verfolgung als von thatkräftiger Vertheidigung ihres Eigenthums der von ihr Heimgesuchten zu fürchten hatte, daher auch das Auskundschaften über Lage des Gehöfts, über Zahl und Zuverlässigkeit der Hoshunde, über Anzahl der Bewohner und vor allem über die körperliche Widerstandsfähigkeit derselben in ziemlich hohem Grade von Palme ausgebildet worden war.

Eine solche Kundschaftsreise hatte Anton eben in die Gegend von Kreibitz unternommen, da aus gelegentlichen Andeutungen in den Wirthshäusern jener Gegend die zahlreichen Kundschafter Palmes erfahren haben wollten, daß bei einem reichen Glashändler in Kreibitz fast immer bedeutende baare Geldsummen vorrätzig seien.

Anton, als gewandter junger Mann, hatte auf diese Nachrichten hin von seinem Vater Auftrag erhalten, sich über die Zuverlässigkeit dieses Berichtes

Aufklärung zu verschaffen und alle sonstigen Erfordernisse für glücklichen Erfolg eines etwa zu versuchenden Einbruchs in Erwägung zu ziehen. Der alte Praktiker Palme ging bei seinen Anschlägen stets von dem Grundsatz aus, daß ein in allen Möglichkeiten wohl erwogenes Unternehmen um so mehr Aussicht auf glückliches Gelingen habe, je gründlicher man vom Vorhandensein entgegenstehender Schwierigkeiten Kenntniß besitze.

Anton hatte daher zum Zweck unverdächtiger Auskundschaftung sich die Rolle eines Grundstückskäufers zugelegt, der in dortiger Gegend ein Anwesen, gleichviel ob eine rentable Schankwirthschaft oder eine mäßig große Feldwirthschaft anzukaufen beabsichtige, dabei auch zu verstehen gab, daß er gleichzeitig nach einer Lebensgefährtin Umschau zu halten nicht unterlassen wolle.

Nach Palmes Anweisung begab sich Karaseck zunächst zum Sieberfranz in Kreibitz-Neudörfel und erkundigte sich dort in unauffälliger Weise nach Anton, ohne indessen einen Namen anzugeben.

„Ihr meint gewiß den jungen Mann drüben aus dem Sächsischen; er wird in die Dölle zum Bleicher gegangen sein, wie er merken ließ, wollte aber zum Abend wieder zurück sein,“ gab der Wirth zur Auskunft und theilte Karaseck auf die Frage nach einem Tischlermeister mit, daß sowohl im Städtchen Kreibitz, wie auch in St. Georgenthal je ein Tischler wohnhaft seien, die beide mit Arbeit überhäuft, wohl kaum neue Aufträge auszuführen in nächster Zeit im Stande sein dürften; er selbst, der Wirth, habe schon längere Zeit auf Fertigstellung einiger Winterfenster warten müssen. Wenn der junge Mann Tischler sei, würde es ihm an Arbeit kaum fehlen, falls er sich hier etwa zu etabliren gedächte.

Karaseck gab unbestimmte ausweichende Auskunft über den Zweck seiner Erkundigungen, bat aber den Wirth, falls der junge Sachse vor ihm zurückkäme, demselben zu sagen, daß ein Bekannter ihn aufgesucht habe und für die Nacht hier Quartier zu nehmen gedächte; bis zum Abend wolle er sich im Städtchen Kreibitz aufhalten.

Es war ziemlich gute Schlittenbahn, daher außergewöhnlich viel Leben in dem sonst so ruhigen Städtchen, die Bewohnerschaft der Umgegend benutzte die Schlittenbahn theils zur Erledigung geschäftlicher Verrichtungen, deren das herannahende Weihnachtsfest in genügender Menge bot. Karaseck betrat ein Gasthaus am Marktplatz und nahm an einem Tische Platz, von welchem aus er das rührige Treiben draußen in Ruhe beobachten konnte; einige Gespanne kräftiger, schöner Pferde in fast gleichmäßiger Beschirrung nahm sein Interesse in Anspruch; er frug das bedienende freundliche Schenk-mädchen nach dem Besitzer der schönen Pferde.

„Alle drei Gespanne gehören dem reichen Glashändler Krause aus Steinschönau, sie holen Glaswaaren aus der Hütte in Ober-Kreibitz,“ gab das Mädchen zur Antwort, und auf einen leichten ein-spännigen Schlitten zeigend, der eben vorfuhr, setzte sie hinzu: „Der Herr, welcher soeben mit dem hübschen Mädchen aussteigt, ist der Besitzer selbst, Herr Krause.“

Er mochte wohl ein sehr reicher Herr sein, denn von allen Seiten wurde derselbe in ehrerbietigster Weise begrüßt, auch war sein selbstbewußtes Auftreten ein sicheres Zeichen behaglichen Besitzes von Glücksgütern.

Mit Befremden gewahrte aber der still beobachtende Karasek von seinem Platze am Fenster aus, wie Herr Krause mit allen Zeichen vertraulicher Bekanntschaft dem über den Markt kommenden Anton Palme entgegenschritt, ihm die Hand bot und dann auf den Gasthof deutend, nach wenigen Augenblicken die Gaststube betrat.

Mit einiger Verwunderung, seinen Kameraden hier zu finden, trat Anton an Johannes heran und frug nach Veranlassung des unerwarteten Zusammentreffens; in durchaus unverdächtiger und harmloser Weise gab Letzterer Auskunft und zeigte sich erfreut, einen Bekannten getroffen zu haben, erkundigte sich, ob auch er etwas Zusagendes gefunden und folgte dann der Einladung Anton's, mit ihm an dem Tische des Herrn Krause Platz zu nehmen.

Anton stellte seinen Freund als Bekannten vor, der bei der Forstverwaltung in Kamniz Holzeinkäufe zu machen beabsichtige.

„So ist der junge Herr da wahrscheinlich Baumeister oder Holzhändler?“ erkundigte sich Herr Krause des Näheren über Karasek.

„Eigentlich weder das Eine noch das Andere,“ nahm der gewandte Anton das Wort. „Mein Freund hier ist Tischler und braucht für eine umfangreiche Bestellung astreines Nutzholz, welches bei uns drüben in Sachsen nicht überall zu haben ist. Sie würden ihn sehr erfreuen, Herr Krause, wenn er durch Sie etwas Näheres über Vorrath an bereits geschlagenen und geschnittenen harten Klößern erfahren könnte.“

„Nun, daran wird in der Kreibitzer Pflage, wo eigentlich für das Holzgeschäft gewissermaßen das Hauptquartier zu suchen ist, kein Mangel sein,“ gab der Herr zur Antwort; „übrigens dürfte wohl der Wirth hier besser noch wie ich über Holzgeschäfte unterrichtet sein, da derselbe oft genug bei solchen Anlässen das Zahlungsgeschäft vermittelt.“

„Um aber betreffs des Handels um die Wirthschaft draußen in Falkenau ein ernstes Wort von Euch zu hören, bat ich, mich hier herein zu begleiten,“ fuhr Herr Krause fort, „die Wirthschaft ist im Stande, mein Vetter aber kommt in die Jahre, wo es nicht mehr so recht gehen will; ich habe ihm daher selbst den Rath gegeben, zu verkaufen und würde auch, falls es Euer Ernst wäre, den Abschluß möglichst zu vermitteln suchen. Ueberlegt's Euch daher und besucht mich in den nächsten Tagen in Steinschönau, vormittags bin ich in dieser Woche sicher jeden Tag zu Hause anzutreffen, für jetzt müßt Ihr entschuldigen, ich habe bei der Hüttenverwaltung etwas zu erledigen, daher behüt' Gott!“

Die beiden jungen Leute, mit weltmännischen Manieren hinlänglich vertraut, erhoben sich und Anton gab Zusage, mit seinem Freunde, falls derselbe einen Tag noch abkommen könne, nach Falkenau hinaus und von dort nach Steinschönau zu gehen, um, wenn thunlich, durch Herrn Krause das Geschäft vermittelt zu sehen.

„Nun aber, Johannes,“ wandte sich Anton in czechischer Sprache an Karasek, nachdem Herr Krause sich entfernt und Beide in genügender Entfernung von anderen Gästen, um nicht verstanden oder belauscht werden zu können, Platz genommen, „nun sage mir, was trieb Dich, meiner Spur zu folgen? Es muß schon etwas Besonderes sein, was Dich fleißigen Handelsmann vom gewohnten Hausieren abhielt!“

„Das ist es auch, Anton,“ gab Karasek zur Antwort. Hierauf erzählte er dem Freunde, daß er entschlossen sei, sich der Gesellschaft anzuschließen und dem Vater Anton's bereits die diesbezügliche Zusage gegeben habe, der ihm dann den Auftrag ertheilt, dem Anton nachzugehen, um, wenn etwas in dieser Gegend vor dem Weihnachtsfeste noch auszuführen sei, von diesem die erforderlichen Auskünfte über die eigentliche Geschäftsmanier zu erhalten. „Der Alte,“ fügte er bei, „sagte mir, daß ich in Kreibitz-Neudörfel beim Sieberfranz erfahren würde, wo Du anzutreffen, von diesem erfuhr ich nun, Du seiest zu einem Bleicher in die Dölle gegangen, ich hätte daher nicht erwartet, Dich hier schon zu treffen.“

Anton zeigte sich sichtlich erfreut über des Kameraden Entschluß. „Es ist mir lieb, Hans,“ sagte er, „daß Du endlich Deine dummen Bedenken fallen gelassen und ich hoffe, der Ausgang unseres nächsten Unternehmens wird Dir Beweis geben, daß unsere Arbeit wohl besseren Ertrag liefert, aber nicht mehr Gefahr bietet, als die seither von Dir betriebene Hausiererei. Daß Du kein Hasenfuß bist, ist mir bekannt genug, und weiter gehört nichts zu unserm Handwerk als etwas Courage und etwas Ueberlegung. Alles Uebrige wird sich finden.“

„Für heute und vielleicht auch für morgen Nacht noch gehen wir zum Sieberfranz; der Mann weiß eigentlich nichts von unserem Gewerbe, ich glaube aber, er wird ein zuverlässiger Kundschafter für uns werden, denn in Bezug auf seine Ehrlichkeit habe ich noch gestern nur zufällig in Schönlinde in einem Wirthshause erfahren, daß er mitunter auch unsichere Sachen in die Hände nimmt, wenn er nur seinen Nutzen dabei hat, aber wir brauchen nun einmal solche Leute; für jetzt wollen wir versuchen, etwas über den reichen Krause in Erfahrung zu bringen.“

Der Wirth, welcher nur ab und zu in der Gaststube war, kam jetzt eben wieder herein, stopfte sich eine Pfeife, trat an die Beiden heran und versuchte, wie es neugierige Wirthsleute zu thun pflegen, etwas über die Verhältnisse Anton's zu erfahren, vielleicht auch hatte Herr Krause ihn im Vertrauen beauftragt, in unauffälliger Weise sich Gewißheit zu verschaffen, ob es Anton wirklich Ernst sei, sich in dortiger Gegend anzukaufen.

Anton stellte sich, wie man zu sagen pflegt, schwachhaft treuherzig. Er besitze zwar nur einige Hundert Gulden Geld, habe aber sichere Aussicht, ein vermögendes Mädchen aus der wendisch-katholischen Pflage bei Kloster Marienstern zur Frau zu bekommen, möchte aber vorerst eine passende Wirthschaft, am liebsten ein kleines Wirthshaus mit etwas Feld käuflich erwerben. Die ihm von Herrn Krause

angetragene Wirthschaft seines Veters gefalle ihm so weit recht gut, nur halte er den Preis von 1000 Gulden für zu hoch, er würde zwar, setzte er hinzu, vielleicht noch eher anbeißen, wenn er wissen könne, daß Herr Krause das fehlende Kaufgeld auf ein oder zwei Jahre als Hypothek auf das Grundstück darlehnsweise hergeben wollte, aber er sei zu wenig bekannt mit demselben, um es wagen zu können, mit solchem Ansinnen an den vornehmen Herrn heranzutreten.“

„Nun,“ meinte der Wirth, „dies würde kaum große Schwierigkeit machen, denn Herr Krause wisse so nicht, was er mit all' seinem Gelde anfangen solle.“

„So, ist der Mann wirklich so reich?“ forschte Karasek, sich jetzt ins Gespräch mischend.

„Ohne Zweifel,“ versicherte der Wirth; „Herr Krause könnte die Falkenauer Herrschaft kaufen, baar bezahlen und es würde ihm noch genug übrig bleiben, um sein Geschäft fortbetreiben zu können.“

„Es muß im Glashandel viel Geld zu verdienen sein, um nach so wenigen Jahren schon so viel zusammen zu bringen, denn Herr Krause hat mir gestern erzählt, daß er erst seit ungefähr achtzehn Jahren sein Geschäft inne hat, früher den Glashandel nur im Hausierwege betrieben hat.“

„So ist es,“ bestätigte der Wirth, „aber er hatte eben in anderer Weise Glück. Der reiche Merten oben in Steinschönau, bei welchem Krause seine Waare entnahm, fand Gefallen an dem jungen fleißigen Handelsmann und wußte ihn zu bewegen, ein schon etwas verblühtes Mädchen zu heirathen, die vielleicht, wie man so im Stillen munkelte, in irgend welcher verwandtschaftlichen Beziehung zu ihm stand. Krause verstand seinen Vortheil und wurde auf solche Weise zunächst der Vetter oder Schwager des alten Merten und nach dessen Tode der Erbe seines Vermögens und seines Geschäfts. Bei alledem aber ist Herr Krause nicht hochmüthig geworden, es verkehrt sich gut mit ihm und er hat schon Manchen unterstützt, der es verstand, ihn an der richtigen Stelle anzusprechen. Er wird heute wieder einem abgebrannten Bleicher da unten in Nieder-Kreibitz eine Summe zum Wiederaufbau gebracht haben, denn ich sah den Mann mit recht freundlichem Gesicht vor kaum einer halben Stunde zum Baumeister gehen, nachdem er mit Krause in's Städtchen hereingefahren kam.“

Anton dankte dem Wirth für erhaltene Auskunft, dann bezahlten die Beiden ihre Zeche und mischten sich in das buntbewegte Leben des Marktplazes.

„Wir möchten nothwendig nach Steinschönau hinaus, um uns über die Lage und Einrichtung von des reichen Glashändlers Hauswesen zu orientiren; dies macht sich aber besser, wenn ich die Einladung, ihn zu besuchen, allein ausführe,“ bemerkte Anton, „ich werde daher morgen Vormittag den Besuch machen. Weiteres wird sich dann finden. Für heute gehen wir durch Ober-Kreibitz nach Neudörfel zum Sieberfranz, unterwegs gehen wir noch einen Sprung in die Hüttenwirthschaft, aber, sieh' doch, sieh', Hans, dort drüben treibt sich der rothe Stephan herum, was will der hier? Jetzt hat er uns bemerkt und

gibt Zeichen. Geh' voraus nach Ober-Kreibitz zu, ich will hören, was der Rothe hat.“

Karasek, wie von einem zufällig getroffenen Bekannten von Anton Abschied nehmend, schlug den Weg nach Ober-Kreibitz ein, während Anton den Rothen durch ein gegebenes Zeichen in eine auf der anderen Seite des Marktes gelegene kleine Schankwirthschaft beschied, welche anscheinend nur von Kleinbürgern oder Landleuten aus der Umgegend besucht wurde.

Der Prager im kleidsamen Anzuge und mit seiner hübschen Gestalt mochte wohl im Gedächtniß des Herrn Krause geblieben sein, denn auf dem Wege nach Ober-Kreibitz, wo sie sich nochmals begegneten, blieb derselbe einen Augenblick stehen und gab ihm noch den Rath, sich behufs Einkaufs von Kuchholz nur gleich direkt an die herrschaftliche Forstverwaltung in Böhmischem Ramnitz zu wenden, dabei aber, wenn es ihm nicht an Zeit mangle, ihn in Steinschönau zu besuchen. Karasek dankte und gab Zusage, wenn er in die Nähe Steinschönaus komme, den Herrn mit besuchen zu wollen.

Nicht lange durfte er auf Anton warten; es fügte sich, daß in der Hüttenwirthschaft augenblicklich kein anderer Gast anwesend war, so erfuhr er denn, daß vom alten Palme ein Raubzug nach Niedergrund beschlossen sei, dessen Ausführung für die nächste Freitagnacht anberaumt worden. Anton solle mit dem Prager im Laufe des Donnerstag nach Hause zurückkehren, um am Abend dieses Tages noch der Beratung über den Zug beiwohnen zu können. Der rothe Stephan war zu weiterer Auskunft schon wieder nach Georgenthal gegangen, wo ebenfalls ein inaktives Mitglied der Gesellschaft sich seit einiger Zeit wohnhaft gemacht hatte.

Anton hatte vom Rothen weiter nichts erfahren können, als daß der nächtliche Besuch einer Mühle in Niedergrund zgedacht sei, deren Besitzer, ein ungehobelter, reicher Geizhals, durch Druck der armen Leute und spißbüßische Geldgeschäfte bei der Nachbarschaft nicht gut angeschrieben stehe. Sie beschlossen daher, den morgenden Tag gleichfalls diesem Unternehmen zu widmen und die Rückkehr in's böhmische Dörfel über St. Georgenthal-Grund zu nehmen, um, wenn möglich durch eigene Untersuchung der Vertlichkeit sich zu vergewissern, daß der Rothe nicht etwa Plunkerei treibe.

„Sieh,“ sagte Karasek zu Anton, als sie an den Steinbrüchen am Blitzenberge nach Kreibitz-Neudörfel zuschritten, „einem Leuteschinder, einem spißbüßischen Geizhals gönne ich einen solchen Besuch und will gern mein Probestück machen, aber so einem allgemein geehrten und geachteten Herrn wie dem Glashändler Krause in Steinschönau Uebles zufügen zu helfen, wäre mir doch recht schwer geworden.“

„Sei kein Marx, Hans,“ erwiderte Anton. „Ein nächtlicher Besuch beim reichen Krause ist deshalb nicht aufgehoben, wenn er vor der Hand auch vielleicht aufgeschoben werden muß. Einige Hundert Gulden weniger machen den Mann nicht arm, denn Tausende werden bei ihm nicht zu holen sein, dazu ist er zu vorsichtig; so viel habe ich bereits ausgeklügelt,

daß er nicht gern viel Geld müßig zu Hause liegen läßt. Doch das wird sich Alles später finden, heute Abend, beim Sieberfranz, will ich zu erfahren suchen, in welcher Mühle in Niedergrund wohl unser Mann hausen könne, dann werden wir morgen weiter kundschaffen.“

Unter diesem Gespräch waren sie nach Kreibitz-Neudörfel gekommen. Der Wirth frug Anton, ob er den jungen rothhaarigen Menschen getroffen, welcher gegen Mittag nach ihm gefragt habe.

„Ei freilich!“ entgegnete Anton, „solch' Ungeziefer spionirt schon so lange herum, bis man ihm in den Weg läuft. Es ist eines früheren Nachbars Sohn, ein arbeitsscheuer Bengel, der nirgends aushält. Ich traf den Burschen am letzten Sonntage in Schönlinde, wo er mit einem Fuhrwerk am Markte hielt; er gab an, in Niedergrund in einer Mühle zu sein, es gefalle ihm aber nicht, der Müller verlange zu viel Arbeit und zahle zu schlecht.“

„Na, ich kenne aber den Patron selber zu gut, als daß ich ihm jedes Wort geglaubt hätte. Es thut mir nur leid, daß ich ihm gesagt, wo ich hin wollte und daß ich bei Euch vielleicht ein paar Nächte schlafen würde. Das hat sich nun der Kerl zu Ruhe gemacht und mich aufgesucht, um mich um einen halben Gulden zu pressen, denn vom Wiedergeben ist bei dem doch keine Rede. Ebensovienig konnte ich es ihm aber auch abschlagen, denn er jammerte, daß ihm sein Herr keinen Kreuzer Geld ausgezahlt hatte, wie er fortgegangen sei.“

„Na, da wird der arme Kerl gewiß beim Engelmüller gedient haben,“ erwiderte lachend der Wirth.

„Bei dem hält es überhaupt Niemand lange aus; er quält seine Leute auf jede Art und Weise, so daß Jeder froh, wenn er nur wieder zum Hause hinaus ist. Dabei ist der Schublad noch niederträchtig geizig, giebt den Leuten kaum satt zu essen und hat doch alle Kasten voll Geld. Noch vor gar nicht langer Zeit hat er einen Kornjuden aus Gabel um etliche Hundert Gulden geprellt. Dieser hat Ach und Weh über den alten Spitzbuben geschrien, konnte aber doch nichts ausrichten, wenn er schon zu Pontius und Pilatus gelaufen ist.“

„Wo ist die Engelmühle im Grunde?“ fragte Anton.

„Links, abseits von der Kaiserstraße nach dem Buschdörfel zu,“ war die Antwort.

Am anderen Morgen, es war Mittwoch und das Fest Maria Empfängniß, begaben sich Beide auf den Heimweg, nahmen aber die Richtung nach St. Georgenthal, um die Lage der Mühle in Augenschein zu nehmen. Sie trafen dort in unauffälliger Weise mit Stephan zusammen, von welchem sie erfuhren, daß der beabsichtigte Zug in der That der Engelmühle zugeordnet sei. Stephan hatte bereits rekonnostrirt und beim Müller den Vorwand gebraucht, als Arbeiter in seinen Dienst zu treten, war aber von diesem mit dem Bemerkten abgewiesen worden, daß er vor den Feiertagen keinen Arbeiter einstelle.

Der an der Mühle vorbeiführende Weg bot Gelegenheit zur Umschau. Beide junge Leute frugen eine Magd, ob der Müller zu Hause sei und be-

traten auf bejahende Antwort das an die Mühle angebaute Wohngebäude. Unter dem Vorwande, ob vielleicht Brettervorrath nach den Feiertagen vorhanden sei, führten sie sich beim Müller ein; dieser, ein schon bejahrter aber noch rüstiger Mann, empfing die Fremden ziemlich freundlich, konnte aber betreffs der Bretter keine Zusicherung geben, da durch den eingetretenen Frost das Wasser zum Brettschneiden mangle und er auch für den Winter keinen Brettschneider einstelle. Dabei erging sich der Mann in Klagen über Anzuverlässigkeit der Dienstboten, die ihn zwingen, die ganze Arbeit selbst zu verrichten, da er auch genöthigt gewesen, den Müllerburschen fortzujagen.

Mit der Zusage, gelegentlich einmal wieder anfragen zu wollen, verabschiedeten sich die Fremden, die auf Befragen nach ihrem Wohnort angaben, aus der Herrnhuter Gegend zu sein.

„Die Sache könnte sich hier machen,“ nahm Anton das Wort, nachdem er noch durch einen raschen Blick über die Lokalitäten sich überzeugt hatte, daß ein nächtlicher Einbruch hier kaum auf bedeutende Schwierigkeiten stoßen könnte, wenn in genügender Zahl und mit gehöriger Vorsicht an die Arbeit gegangen würde. „Das Fatalste,“ setzte er hinzu, „ist der Mehlstaub, es wird nicht zu vermeiden sein, etwas davon mit hinaus zu nehmen, wir werden daher die besten Sachen nicht anziehen dürfen, doch dies wäre ja Nebensache, wenn nur der Müller hübsches baares Geld genug daheim hätte.“

\* \* \*

Erst gegen Abend trafen die Beiden in der Heimath ein. Der alte Palme zeigte sich zufrieden mit der von Anton gebrachten Angabe über Vertlichkeit und Bewohnerchaft der Mühle. Die Bedenken Karasecks, ob ein so weiter Weg lohnen würde, da doch nichts Gewisses über Geldvorrath beim Müller zu erfahren war, beschwichtigte Palme mit den Worten: Das würde sich ja bei der Suche herausstellen, denn gerade so bequem zum Einstechen lege Niemand sein Geld hin.

Mit ausgesuchter Zärtlichkeit nahm Apollonia die Liebkosungen Karasecks an diesem Abend entgegen. Sie war am heutigen Festtage zur Messe in Rumburg gewesen und hatte vom Vater Ambrosius Gruß und Segen für den Geliebten mit auf den Weg erhalten. Auch ihr Vater zeigte sich zuvorkommend; auf eine Anspielung Karasecks, ob er wagen dürfe, mit einer Werbung um seine Tochter an ihn heranzutreten, wenn er sich an seinem Gewerbe betheilige, gab der Alte ein zustimmendes Kopfnicken, setzte aber hinzu, seine Apollonia sei ein hübsches, gut erzogenes Mädchen, die überall eine passende Heirathspartie fände; er möge solches bedenken und brav mitarbeiten, um einen eigenen bequemen Hausstand sich einrichten zu können, in welchem eine hübsche junge Frau nicht gleich in Sorg und Vorg hineingebracht würde; ein Jahr oder auch zwei noch zu warten, ehe sie zum Geistlichen gingen, könne Beiden nichts schaden; in dieser Zeit würde sich schon herausstellen, ob er ein Mann für seine Tochter wäre.

Karasek begnügte sich vorläufig mit dem Bescheid um so mehr, als Apollonia ihm durch verdoppelte Zärtlichkeit den heutigen Abend und die bedingungsweise gegebene Zusage des Vaters zu versüßen versprach.

Eine für die Nacht noch angeordnete Versammlung der ganzen Gesellschaft bei Palme, zu welcher sich auch der alte Ignaz hinzugehen anschickte, gab dem jungen Paare noch erwünschte Gelegenheit zum Austausch von ungezählten Küffen, wenn auch das vorsichtige Mädchen, dem Rathe der Numburger Wirthsfrau eingedenk, es recht wohl verstand, die ungestümer werdenden Liebflosungen des jungen feurigen Mannes immer wieder in unwiderstehlicher Weise in die von ihr gezogenen Grenzen zurückzuweisen. „Noch bist Du nicht mein Gatte, Johannes, und nicht eher, bis ich Deiner ganz sicher bin, sollst Du etwas erhalten, was nur Dir ganz allein gehört!“

Schmollend zwar, aber doch auch erfreut über die Standhaftigkeit des Mädchens, begnügte sich Johannes mit den jedesmal nach solchen Ausritten in verschwenderischer Zahl erhaltenen Küffen und begab sich dann selbst in das Häuschen Palmes, um den Berathungen der Bande beizuwohnen.

Der alte Palme vertheilte zu dem beabsichtigten Einbruch die Rollen für seine Leute mit einer Sicherheit, die Karasek in Erstaunen setzte. Jeder Einzelne erhielt Anweisung, auf welchem Wege er sich zu dem bestimmten Sammelplatz der ganzen Gesellschaft zu begeben hatte. Mancher mußte einen bedeutenden Umweg machen und früh ausbrechen, um zu bestimmter Zeit dort einzutreffen. Nur Palme und Karasek, welcher letzteren er als Neuling ganz speziell unter seine Aufsicht nahm, sollten einen graden Kurs nach Niedergrund und zwar über den sogenannten Rux nach Schönborn zu einschlagen, die Andern, entweder einzeln oder höchstens zu Zweien, auf verschiedenen Wegen sich auf dem Sammelplatze im sogenannten Kirchenbusche zu Niedergrund Freitag abends 11 Uhr einfänden.

Mit einiger Ungeduld verstrich dem Prager der nächste Vormittag; nicht daß er etwa Reue über den nun einmal gefaßten Entschluß in sich verspürt hätte, nein, eher war es das Verlangen, sich bei dem Unternehmen in irgend einer Weise auszeichnen zu können, dem Vertrauen des alten Palme in seine Furchtlosigkeit und seinen Muth zu entsprechen. In solcher Stimmung kam ihm die Aufforderung Antons, diesen nachmittags auf einem Gange nach Gersdorf zu einem Trunke Bier in die Wachschenke zu begleiten, geradezu erwünscht, um die Stunden rascher verstreichen zu sehen.

Es war außergewöhnlich viel Leben in Gersdorf, eine Menge junger Leute aus dem benachbarten Georgswalde saßen mit besorgten Gesichtern beim Krüge Bier in der Wachschenke, aus ihren halblaut geführten Gesprächen hatte Anton bald genug herausgefunden, daß die jungen Leute sämmtlich aus Furcht vor dem „Kalbsfell“ heute Feiertag gemacht hatten. An die Herrschaft Schluckenau war nämlich von Leitmeritz aus der Befehl ergangen, eine Anzahl Rekruten zu stellen. Nach damaligem Gebrauch war nun plötzlich noch vor Tagesanbruch ein kleines

Soldaten-Kommando unter Führung eines Korporals beim Bürgermeister in Georgswalde eingetroffen und hatte 10 Mann Rekruten von der Gemeinde verlangt. Diese zu erlangen, war freilich nicht so leicht, denn mit Bindeseile, vielleicht auch durch Vermittelung der Leute des Bürgermeisters, war die Kunde von der drohenden Gefahr, unter die Soldaten gesteckt zu werden, fast in jedes Haus gedrungen und hatte eine allgemeine Flucht aller waffenfähigen jungen Leute in die benachbarten sächsischen Ortschaften Gersdorf, Spreedorf oder Ebersbach veranlaßt, so waren auch aus dem oberen Theil von Georgswalde und dem nahen Philippsdorf etwa ein Duzend nach Gersdorf gekommen, die zum Theil nur halb bekleidet zunächst nur Unterkunft in der Wachschenke gesucht und von dort aus durch Vermittelung Gersdorfer Bekannten ihren Angehörigen Nachricht von ihrem derzeitigen Aufenthalt gegeben hatten, um fehlende Kleidungsstücke und Geld für einige Tage nachgeschickt zu erhalten. Das Letztere mochte nun wohl in genügender Menge bereits eingetroffen sein, denn die Stimmung der jungen Ausreißer war bei Ankunft der beiden Leutersdorfer eine ziemlich animirte; man bot ihnen von allen Seiten Gruß und Trunk, der von Anton, welcher schnell die Ursache des ungewöhnlichen Lebens errieth, angenommen und erwidert wurde.

Durch Schwestern oder andere jüngere weibliche Bekanntschaft blieben die Leute in fortwährendem Verkehr mit ihren Angehörigen und erfuhren auch noch in den Nachmittagsstunden, daß das Kommando bereits in der 1. Stunde nachmittags wieder abmarschirt sei, um die Jagd auf Rekruten in Königswalde mit vielleicht besserem Erfolge fortsetzen zu können. Auf diese Nachricht hin wollten schon Mehrere wieder die Rückkehr wagen, als Anton auf Grund eigener Erfahrung aus seinem Soldatenleben die Warnung gab, diesem vom Kommandoführer angewandten schlaunen Manöver nicht zu trauen, denn ganz sicher würde in der nächsten oder doch übernächsten Nacht die Jagd auf Menschenfleisch erneuert werden; erst wenn durch sicher verbürgte Nachricht vom Abmarsch des Kommandos aus der Herrschaft Ruhe eingetreten sei, ließe sich für einige Zeit wieder die Heimkehr versuchen.

Wie sehr Anton Recht gehabt, wurde bereits eine Stunde später bestätigt, denn nach eingebrochener Dunkelheit brachten neue Ankömmlinge die Kunde, daß das Kommando wirklich nur bis an die ersten Häuser von Königswalde zurückgegangen, sich dann rechts nach der sogenannten Wildpretstraße gewandt und bereits wieder in Georgswalde eingetroffen sei.

Bei lebhafter Unterhaltung und tüchtiger Zuspriache des Bierkruges vergingen den Leuten die Abendstunden rasch, auch die beiden Leutersdorfer hatten sich länger als ihre Absicht war, aufgehalten, so daß der alte Palme, als sie erst gegen 10 Uhr wieder im böhmischen Dörfel eintrafen, ihnen den für morgen angeordneten Marsch in Erinnerung brachte, und nachdem er die Ursache der verzögerten Heimkunft erfahren, sofort den Bauzner Karl beauftragte, sich nach Warnsdorf und Niedergrund auf den Weg zu machen, um zu erkunden, ob etwa

auch in dortiger Gegend Soldaten zur Zwangsaffentirung erschienen seien, deren Anwesenheit zu dem beabichtigten Unternehmen keineswegs erwünscht sein könnte.

Auf der Stelle aber erbot sich Karasek, zu diesem Zweck eine Rekognoszirung in der Nacht noch nach Rumburg zu machen, um Gewißheit zu erhalten, ob im Gebiet dieser Herrschaft gleichfalls affentirt würde.

„Recht so, Prager,“ meinte der alte Palme, „zu viel Vorsicht bei unserm Gewerbe kann niemals schaden; sieh' zu, ob die Luft dort rein ist und bringe gute Nachricht. Ich erwarte Dich vor Mittag noch zurück, erst iß und trink, dann mache Dich auf den Weg.“

Der rüstige junge Mann, mit Weg und Steg wohlbekannt, traf bereits gegen 4 Uhr morgens in Rumburg ein; eben läutete man im Kloster zur Hora, als er über den Markt schritt. Im Gasthof war Licht, einige Fuhrleute, die nach Böhmisches-Leipa Fracht hatten, bespannten ihre Wagen, der mitbeschäftigte Hausknecht gab erwünschte Auskunft; für die Rumburger Herrschaft war bis heute kein Affentirungskommando eingetroffen, wohl aber für die Herrschaften Schludenau und Hainspach gestern noch in frühester Morgenstunde durchgegangen.

Nach dieser Seite hin beruhigt, gönnte sich Johannes zunächst so viel Ruhe, um durch Vermittelung des Hausknechts einen Krug Bier zu trinken. Die Wirthsleute waren noch im Bett, er betrat daher den erleuchteten und durchwärmten Stallraum, in welchem Fuhrleute ihre Pferde putzten, Handelsleute oder minderbemittelte Reisende in einer leeren Ecke auf langem Streulager noch ihre Nachtruhe hielten. Zu seiner Verwunderung bemerkte er in der Nähe dieses Lagers den Kasten des Königsseers, er trat näher an die Schlafenden heran und fand, daß er sich nicht getäuscht hatte. Kessel, der Königsseer, hielt wirklich hier Nachtquartier. Er beschloß, eine Stunde zu warten und dann nach Munterwerden der Schlafgesellschaft denselben von der heutigen Unternehmung in Kenntniß zu setzen, da bei dessen Kundschaftertalent eine nicht zu unterschätzende Mitwirkung zu erhoffen stand.

Der allmähliche Ausbruch der Fuhrleute, das Getrampel der Pferde und die durch dasselbe verursachte Unruhe machte die Schläfer früher munter als anfänglich zu erhoffen stand. Einer der Ersten war Kessel. Am Röhrtrug im Hofe verständigte Karasek den Königsseer mit kurzen Worten, welcher sich auch sofort bereit fand, nach Grund zu gehen und wenn irgend möglich, in der Engelmühle Nachtquartier zu nehmen versprach, vorausgesetzt, daß der geizige Müller ihm solches gewähre. Zum Zeichen für die Genossen, wenn er wirklich in der Wohnstube des Müllers auf dem Backofen Nachtquartier fände, wolle er an der westlichen Hausdecke an einem Nagel ein leeres viereckiges Medizinfläschchen, sogenanntes Lebensessenzfläschchen, aufhängen, andernfalls aber durch drei mit Kreide gezeichnete Bäume an der Kaiserstraße rechts bei Einmündung der Georgenthaler Straße Nachricht geben, daß er nicht Aufnahme gefunden und sich am Thatorte zu bestimmter Zeit einfinden werde. Sollte er in der Mühle Nacht-

quartier finden, würde von ihm nach Schlafengehen der Müllersleute der Holzriegel von der Hausthür entfernt werden. Alles Uebrige überlasse er Palmes Anordnungen.

Mit Tagesanbruch begab sich nun Karasek wieder zurück nach Leutersdorf. Auf halbem Wege schon begegnete ihm ein Mitglied der Bande, ein gewisser Hofmann aus Gersdorf; dieser junge starke Mann trug einen zusammengebundenen Koppelsack in der Hand und gab auf die Frage, wohin des Wegs, zur Antwort, er hole für die Gersdorfer Krämer Rüsse in Böhmen. Hofmann war in der gestern Abend stattgefundenen Beratung nicht zugegen gewesen; aus seiner Antwort entnahm aber der Prager, daß er unterrichtet sein müsse, aber wahrscheinlich von Palme einen Umweg vorgeschrieben erhalten habe. Karasek begnügte sich daher mit der Antwort und bemerkte nur noch beiläufig, daß er den Königsseer getroffen, der für heute Ober- und Niedergrund abhausieren und in der Engelmühle übernachten wolle.

Gegen 10 Uhr traf Johannes wieder bei Palme ein, erzählte kurz, was er betreffs der Soldaten erfahren und fügte die mit Kessel gehabte Besprechung hinzu.

„Du hast Deine Sache sehr gut gemacht, Prager,“ sagte ihm Palme, „ruhe Dich nun einige Stunden aus, damit Du für heute Abend nicht zu müde bist. Vor vier Uhr brauchen wir Beide nicht aufzubrechen, wir kommen dann noch zeitig genug.“

Das Wetter, seither ruhig, wenn auch kalt, veränderte sich nachmittags. Es fiel Schnee in dichten Flocken und nicht lange dauerte es, so waren alle Wege verschneit. Anton war bereits mittags vorausgegangen. Die Aufregung, welcher sich Johannes nicht zu erwehren vermochte, ließ ihm keine Ruhe. Er bestellte bei der Greibich-Magdalene, wo er noch immer wohnte, starken Kaffee. Da der alte Greibich ebenfalls schon seit dem Vormittag fort war, benutzte Johannes die Gelegenheit, mit der hübschen Magdalene zu schäkern, die heute wieder mit recht trübseeligem Gesichte in der Wirthschaft herumhantirte.

Vene duldete die Liebsjungen des jungen Mannes, ohne wie sonst, denselben mit seinem Verhältniß zu Apollonia zu necken und ohne sich ihm zu entziehen; im Gegentheil, sie erwiderte seine Rüsse in einer Art, die Johannes nicht in Zweifel lassen konnte, daß ihm ein ehrliches Herz in Liebe entgegenschlug, dabei fielen heiße Thränen auf seine Wangen. „Was hast Du heute, Vene?“ frug Karasek, als er in die nassen Augen des Mädchens blickte, „willst Du mir bange machen?“

„Wollte Gott und die heilige Jungfrau, ich wäre im Stande, Dich zurückzuhalten, Hans; ich würde jeden Tag hundert Vaterunser beten. Sieh', Hans, ich weiß wohl, daß Du heute Deinen ersten Gang mit Palme machen sollst; seit Jahr und Tag hat man an Dir herumgeangelt, nun hast Du doch angebissen. Nun, ich kann es nicht ändern, aber Du thust mir leid, freilich, die Andern und die Apollonia haben Dich nun ganz in ihrem Netz, und da hilft kein Weinen und kein Beten. Komm gesund und



glücklich wieder, ich will Dir nicht hinderlich sein, aber denke dereinst an mich, wenn es nicht immer so abläuft, wie es ablaufen soll."

"Sei ruhig, Magdalene, ich weiß, Du meinst es gut, aber ich habe mein Wort gegeben und kann nicht mehr zurück," erwiderte Karasek tiefbewegt, "komm, gib mir noch einen Kuß, dann bete für mich!"

Willig und unter Thränen lächelnd erfüllte das Mädchen seinen Wunsch, entwand sich aber schnell seinen Armen, als ein Blick durch das Fenster sie Apollonia gewahren ließ, die in ein großes Tuch gehüllt, durch den Schnee ihren Weg auf das Haus zu nahm.

Wie eine Elfe flog Apollonia, nachdem sie das verhüllende Tuch abgeworfen, an die Brust des jungen Mannes, drückte heiße, glühende Küsse auf seinen Mund und begann schmollend: "Ich glaube gar Hans, Du willst ohne Abschied von Deiner Braut Deinen ersten Gang antreten. Seit einer Stunde und noch länger warte ich auf Dich, und war schon in Angst, ob ich Dich noch treffe. Hier," fuhr sie erregt auf, und entnahm ihrem Busentuch einen zusammengefalteten Gegenstand, "habe ich Dir etwas zurecht gemacht, das lege an, ich will nicht, daß man Dein hübsches Gesicht drüben in Böhmen wiedererkennt, wenn Du hinkommst." Mit diesen Worten legte sie ihm probeweis eine aus schwarzem Sammet gefertigte Maske vor das Gesicht; "so, nun Du Schwarzer, gib Deinem Mädchen noch einen Kuß, dann gehe zu Palme, er wartet bereits."

Magdalene hatte sich schweigend entfernt, sie wartete im Hausflur auf den Fortgang der Beiden und wandte sich ab, als Karasek ihr zum Abschied die Hand bot.

Mit einem schmerzlichen Seufzer, der ihrem ehrlichen Herzen entstieg, schloß sie unter einem "Behüt' Gott, Hans," die Thür und trat ans Fenster.

"Ich habe es nicht verhindern können," murmelte sie unter Thränen, "und nun kann ich auch nicht einmal beten; die heilige Mutter Gottes möge ihn in Schutz nehmen, denn nun ist er dem Bösen verfallen. O Palme! und du, Apollonia, ihr habt viel auf dem Gewissen, und der Vater im Kloster? Gott helfe mir, daß ich den niemals in Anspruch nehmen muß, denn der hat auch seine Hand im Spiele gehabt. Fast möchte ich wünschen, daß der erste Gang auf schlechtem Wege unglücklich verlaufen möchte, aber wie Gott will, ich armes Mädchen kann nichts thun, als weinen um ein verlorenes Lebensglück."

\* \* \*

Der Schnee fiel in dichten Flocken. Schweigsam schritten Palme und Karasek durch die Seifhennerdorfer Bauernbüsche den auf der Höhe liegenden kleinen Häusern der Gemeinde Schönborn zu. Es war längst Abend geworden, der Weg war des dichten Schnees wegen anstrengend.

"Es hätte so bleiben sollen, Palme, wie es die Tage seither war," bemerkte Karasek, als sie aus dem Gebüsch in die freiere Dorfflur hinaustraten.

"Nicht doch," gab Palme zurück, "das heutige Wetter ist das allergünstigste, welches wir zu unserem

Geschäft brauchen können. Es hält alles störende Gelaufe in den Dörfern zurück und was die Hauptsache ist, es verwischt die Bahn; das bißchen Schnegetrampel muß mitgenommen werden, davon stirbt kein Mensch, im Gegentheil, es verkürzt die Zeit, denn bei solchem Wetter wird Jeder zu thun haben, zu richtiger Zeit an Ort und Stelle zu sein. Hauptsache wäre es, wenn Kessel Nachtquartier in der Mühle gefunden hätte, dann würde die ganze Sache nicht viel Zeit in Anspruch nehmen. Auf alle Fälle bleibst Du in meiner Nähe, auch auf dem Rückwege, den wir, wenn Alles glücklich abläuft, über Warnsdorf nehmen."

Schweigend waren Beide an die letzten Häuser Schönborns gekommen, als der Wind die Glockenschläge der zehnten Stunde vom Kirchturme zu Niedergrund herübertrug. "Es ist gerade die richtige Zeit, wir werden hoffentlich die Andern schon beisammen finden," bemerkte Palme und bog von der einige Zeit benutzten Kaiserstraße links nach dem Walde zu ab.

Mit immer mehr wachsendem Erstaunen über die Sicherheit Palmes in Kenntniß des tief verschneiten Waldweges folgte Karasek dem voranschreitenden Führer. Dieser mußte sehr bekannt sein mit der Vertikalität, denn nicht das geringste Zaudern oder unschlüssiges Umherblicken war an ihm wahrzunehmen. Eine Viertelstunde mochte der Marsch in dem abwechselnd mit Buchen und Fichten bestandenen Forste gedauert haben, als ein schwacher Lichtschein vor ihnen flackerte.

"Bei heutigem Wetter mag's hingehen," brummte Palme, als der ihm folgende Prager auf das Licht aufmerksam machte; "hätten aber auch im Finstern bleiben können, ich würde mich ohne Licht auch zurecht gefunden haben."

Ein eigenthümliches Pfeifen Palmes kündigte den Genossen seine Ankunft an.

In einer Grube, durch Umsturz eines vom Sturme mit den Wurzeln ausgerissenen Baumstammes entstanden, qualmte ein nur spärlich brennendes Feuer; in und um die Grube herum standen die Genossen Palmes, nur Anton und der Rothe fehlten. "Anton ist vor einer halben Stunde ins Dorf gegangen," meldete Klinger-Anton, "um zu sehen, ob Stephan auf dem Posten sich befindet; er wird am Kreuzwege, wo die Straße von Georgenthal hereinkommt, warten." — "s ist gut so," erwiderte Palme und steckte seine Pfeife in Brand. "Hat Einer was zu trinken?" frug er, nachdem er einige Züge geraucht und sich auf den Rand der Grube niedergesetzt hatte; sein jüngster Sohn Franz reichte ihm eine Flasche. "Nun, Prager, trink auch, damit Du warm wirst," mit diesen Worten und nachdem er selbst getrunken, reichte der Alte die Flasche dem am Rande sitzenden Karasek.

Mit Ruhe und Sicherheit vertheilte nun der Alte die Rollen für Jeden bei bevorstehender Arbeit. "Du, Prager, und Klinger, Ihr bleibt bei mir, Ignaz und Köhler bleiben draußen und horden auf Alles, was draußen vorgeht, herein kommt Ihr auf keinen Fall. Mitgenommen wird nur, was klingt und was Werth hat. Wenn das Weibsvolk

schreien will, so kriegen sie das Maul verbunden, aber keine Dummheiten dabei machen, Franz, sonst bin ich da," ermahnte er seinen Sohn, der wenig respektvoll und brummend zum heimlichen Gelächter der Andern erwiderte, er allein würde nicht immer nur der Dumme sein. „Wenn," fuhr Palme fort, „der Königseer in der Stube ist, wird er gebunden, damit kein Verdacht der Mithilfe auf ihn fällt. Leitern sind, wie Anton bemerkt hat, unter der Thorfahrt aufgehängt und damit kein Lärm entsteht, zündet Ihr zwei Laternen an, sie sind doch im Stande?" frug er, nach dem Bauzner Karl sich wendend. „Alles im Schuß!" gab dieser zur Antwort.

„So, nun da könnte aufgebrochen werden; ich gehe mit dem Prager voraus, Ihr Andern kommt nach, aber im Dorfe drinnen nicht mehr wie Zweie zusammen und auf verschiedenen Zugängen zur Mühle. Die Gesichter könnt Ihr Euch noch hier beim Feuer schwärzen. Nach gethaner Arbeit geht Ihr einzeln oder zu Zweien nach Hause; getheilt wird morgen Abend bei mir in gewöhnlicher Weise. Komm, Prager!"

\* \* \*

Mit derselben Ruhe, aber auch mit unverminderter Rüstigkeit schritt Palme, nachdem er alles zu vorhabendem Werke Erforderliche mit fast soldatischer Kürze und doch in bestimmter Weise angeordnet hatte, vom Prager gefolgt, dem Ausgange des Waldes zu. Keiner der Anwesenden hatte eine Bemerkung über die ihm zugefallene Rolle zu machen gewagt, Keiner hatte irgendwie Einspruch erhoben. Karasek mußte anerkennen, daß der Alte wirklich das Zeug zum Anführer einer Rotte halbverwilderter Leute hatte; er war aber auch zu der Erkenntniß gekommen, daß Palme in nichts die größte Vorsicht außer Acht setzte und Alles von ihm erwogen wurde, wenn schon er anscheinend so sorglos wie möglich sich gab.

Ohne ein Wort zu sprechen, nur mit tagen-gleichen Schritten der Spur des Feldweges folgend, schlug Palme nun die Richtung nach der Kaiserstraße ein. In der Nähe des Gasthofes an der Straße, später unter dem Namen Zabels Gasthof bekannt, hemmte er seine Schritte, horchte einige Minuten am Fenster, durch welches noch schwaches Licht schimmerte und setzte dann gleichmüthig seinen Weg fort.

Einige Schritte vor der Einmündung der Georgenthaler Straße wurde die Gestalt eines entgegenkommenden Mannes sichtbar; die Bemerkung des Begegnenden: „Gut Wetter heute," verständigte den Alten, daß sein Sohn Anton es sei und sich in der Mühle Alles in Ordnung befinde. Ein Händedruck mit Johannes gewechselt, war die kurze Begrüßung, der nur die Worte hinzugefügt wurden, der Königseer sei in der Mühle und werde den Eingang offen halten. Dann wurde der Weg zu der einzeln stehenden Mühle eingeschlagen.

Das Gehöft bestand aus nur zwei Gebäuden. Im Hauptgebäude befand sich gleichzeitig die Mühle, während dem links stehenden Seitengebäude noch ein Thorweg angebaut war, an welchem man Leitern aufgehängt hatte. Aus dem Schatten des Thorwegs trat der rothe Stephan den Ankommenden entgegen, schweigend mit der Hand auf die an der Thür des

Nebengebäudes stehende Hundehütte deutend, deren Bewohner er nach seiner Art bereits stumm gemacht. In weniger als einer Viertelstunde waren die Uebri-gen auch zur Stelle.

Noch einige kurze Befehle des Alten, dann winkte er dem Prager und Klingers Anton, ihm zu folgen. Während nun Anton Palme und dessen Bruder Franz, von noch zwei Andern unterstützt, eine Leiter aus dem Haken hoben, gelangten die ersten Drei ziemlich geräuschlos durch die unverriegelte Thür auf den Hausflur. Nachdem der Bauzner Karl zwei mitgebrachte Blendlaternen angebrannt, betrat der Alte mit einer derselben die Wohnstube, leuchtete nach dem im Winkel hinter dem mächtigen Kachelofen sich erhebenden Gemäuer des in die Stube hineinragenden Backofens und in das Gesicht des ihm verständnißvoll zunickehenden Königseers. Als der Bauzner Karl nun auch einen Rienspahn angezündet und in den Klammerleuchter gesteckt hatte, begab man sich in die oberen Räume. Anton und Franz, die Gewohnheit der Landleute dortiger Gegend kennend, nach welcher das weibliche Dienstpersonal gewöhnlich die Schlafstelle in einer Kammer über dem Kuhstalle erhält, fanden auf den ersten Blick die richtige Thür. Ein unterdrücktes Stöhnen zeigte bald an, daß die schlafende Magd ohne viele Mühe ein zu ihrem eigenen Anzug gehöriges Tuch um den Mund gebunden erhalten und, ehe sie noch wusste, was mit ihr geschah, auch an Händen und Füßen gebunden war.

Nicht ganz so schnell konnte der Eintritt in die Kammer des Hausherrn bewerkstelligt werden. Ein lautloses vorsichtiges Drücken an der Klinke der Thüre überzeugte Palme, daß der Müller von innen einen Riegel vorgeschoben. Palme gab daher flüsternd den Befehl, die Leiter behutsam ans Kammerfenster anzulehnen, versuchte aber, während dies ausgeführt wurde, noch eine Nachbarthür zu öffnen; diese war unverschlossen und es gelang nun der Bande mit leichter Mühe in eine Nebenkammer zu dringen, welche durch eine nur angelehnte Thür mit der Schlafstube der Müllersleute verbunden war.

Vorsichtig und mit der Blendlaterne in der Hand betrat zunächst der alte Palme den Schlafraum des Müllers und ließ den Lichtschein auf das Gesicht des sorglos Daliegenden fallen, wodurch dieser allerdings sofort munter wurde. Augenblicklich erkannte der nun Aufspringende die Gefahr, welche ihm und seinem Eigenthum drohte, und mit dem Ausrufe „Spitzbuben!" versuchte er einen auf dem Nebentische stehenden schweren, zinnernen Leuchter als Waffe zu ergreifen. Doch schon hatte Karasek den Unglücklichen erpackt, mit einem Ruck ihn auf's Bett zurückgeworfen und mit den in czechischer Sprache zugerufenen Worten: „Sei ruhig, Dntel!" ein ihm von Klinger Anton schnell gereichtes Tuch um das Gesicht des Müllers geschlungen, während Palme die Hände des Strampelnden mit einem Stricke zusammenband.

„So, nun machts mit der Frau ebenso und dem Alten verwehrt das Strampeln!" befahl Palme zweien seiner nachgekommenen Leute.

Mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, wie sie

nur von in dergleichen Arbeit geübten Händen ausgeführt werden konnten, war Alles in kurzer Zeit geschehen. Währenddem untersuchte Palme noch die Taschen der auf einer Truhe neben dem Bett liegenden Kleider des Müllers; ein mittelgroßer Schlüssel am Riemen des ledernen Geldbeutels ließ vermuthen, daß derselbe in das Schloß eines kleinen Kastens passe, der etwas unter dem Bette hervorragte. Der Schlüssel schloß. Den Kasten aber unter dem Bett hervorzuziehen und der bequemeren Durchsicht halber auf die Lade zu setzen, erforderte schon die Anstrengung zweier starker Männer. Es war auch nicht zu verwundern, daß der Kasten schwer gewesen, denn sein Inhalt hatte Gewicht genug, um das krampfhaft Stöhnen und Wälzen des von Hofmann mit Aufbietung aller Kraft festgehaltenen Müllers begreiflich zu finden. Oesterreichisches Geld in klingenden Siebzehnkreuzern, Marie Theresienthaler, sächsische Speziesthaler, auch ein Beutelchen mit Dukaten gefüllt, lachten den gierig über dem alten Palme hinwegschauenden Augen der Räuber entgegen.

„Die Beutel her, Anton!“ befahl Palme und ohne zu zählen oder Sortimenten zu machen, wurde der Inhalt in die bereit gehaltenen Beutel vertheilt.

„So, nun wollen wir sehen, ob sonst noch etwas zu finden ist,“ sprach Palme, als er die Beutel von 1 bis 9 gezählt und eigenhändig mit aus der Tasche gebrachtem Bindfaden zugebunden hatte; „zunächst nehmt dort Speck und Würste mit. Unserer sind Viele und der Müller hat noch mehr Schweine zum Schlachten, auch ein paar Brote vom Rahmen und dann seht, ob sonst noch etwas des Mitnehmens werth ist. Der Magd nehmt Ihr aber nichts, das arme Frauenzimmer wird so nicht viel hier verdienen! Zweie bleiben vor der Hand hier bei den Müllerleuten, die Andern mögen schauen, ob noch etwas im Keller ist! Du, Prager, und Klinger Anton, tragt die Beutel in die Stube, Anton mag sehen, ob ein Handschlitten zu finden ist.“

Wie Ameisen hantirten die Leute im Hause herum. Aus dem Kleiderschranke brachten sie die Sonntagskleider des Müllers und seiner Frau herzugehleppt; kaum aber hatte Palme dies bemerkt, als er dieser Art Plünderung Einhalt gebot. „Nichts von alledem, laßt die Sachen im Schranke hängen, sie werden zum Verräther an uns, zudem ist die heutige Arbeit so wie so bezahlt. Was zu essen und zu trinken geht, mögt Ihr nehmen, aber Keiner rühre mir die Kleider an,“ gebot er streng, als Einer auf der Mitnahme eines Pelzes bestehen wollte.

Alle gehorchten; so groß war der Einfluß des Alten, daß auf den strikt gegebenen Befehl desselben sich Keiner mehr an Kleidungsstücken irgend welcher Art vergriff. Nur die Silberbeschlüge von einigen Gebetbüchern gestattete Palme abzubrechen, Gottes Wort, meinte er, kann auch ohne silberne Beschlüge gelesen werden.

Der Prager und Hofmann blieben bei den gefesselten Müllerleuten, nachdem ersterer mit Klinger die Beutel in die Wohnstube geschafft und wieder heraufgekommen war. — Unten wurde nun noch eine splendide Schmauserei aus den vorgefundenen bedeutenden Vorräthen des Müllers hergerichtet, an

welcher selbstverständlich auch Kessel, der Königseer, theilnahm, dem ohnehin, wie Anton lachend bemerkte, nothwendig einige blaue Flecken ins Gesicht gezeichnet werden möchten, damit er vom Müller noch eine Extrabergütung für heldenmüthige Vertheidigung des Eigenthums seines Gastfreundes beanspruchen könnte.

Die übrigbleibenden Ezwaaren wurden noch an Ort und Stelle an die Theilnehmer vertheilt; sie bestanden aus Brot, Butter, frischen und geräucherten Speck, Würsten und zwei dem Pötel faß entnommenen umfangreichen Schinken, welche letztere Palme für sich gegen Verzicht auf seinen Antheil an den übrigen Viktualien und Herausgabe von baaren 3 Gulden in Anspruch nahm.

Noch vor Ausbruch der Bande, welcher nach Palmes Anordnung wieder in kleineren getrennten Trupps ausgeführt werden mußte, überzeugte sich der Alte, daß den Müllerleuten und der Magd Beschädigungen an Leben und Gesundheit nicht zugefügt worden. „Ein paar Tage Uebelkeit infolge ausgestandenen Nergers und Schreckens schaden den Leuten nichts,“ meinte er, untersuchte aber noch die Bande, mit welcher sie gefesselt, um nicht vorzeitiges Halloh, ehe sie in Sicherheit waren, gemacht zu sehen.

Zum Abschied wurde, nachdem man im Kachelofen ein tüchtiges Feuer angezündet hatte, damit die Stube hübsch warm bleibe, der Königseer an Händen und Füßen gebunden, die Leiter an ein Fenster des Vorsaals angelegt und das Fenster selbst ausgehoben, um den Einbruch der Räuber in professionmäßiger Weise zu markiren.

Gegen 2 Uhr morgens schickte sich Palme an, mit Karasek und Klinger Anton den Heimweg anzutreten.

Es schneite noch immer, doch war das Wetter ruhiger geworden; von einer Spur der Räuber, woher sie gekommen und wohin sie gegangen, konnte am Morgen, vielleicht schon nach einer Stunde, nicht das Mindeste wahrgenommen werden.

Trotz des anstrengenden Marsches am vorhergehenden Abend war an dem alten Palme nicht die geringste Spur von Ermüdung zu bemerken, rüstig schritt er seinen beiden Genossen voran und rauchte anscheinend in größter Gemüthsruhe seine Pfeife.

Der so überaus glückliche Verlauf der Expedition, wie auch die verhältnißmäßig reiche Beute hatten den alten Gauner in die heiterste Stimmung versetzt; ganz gegen seine Gewohnheit zeigte sich der sonst stets schweigsame Mann außerordentlich gesprächig und erzählte manches erlebte Abenteuer aus seinem vielbewegten Spitzbubenleben.

„Es kommt eben Alles auf die richtige Leitung und auf den pünktlichen Gehorsam der Leute an,“ bemerkte Palme auf des Pragers Anerkennung seiner guten Oberleitung des heutigen Unternehmens. „Es muß aber auch,“ setzte er mit Nachdruck hinzu, „bei weniger günstigem Ausgange oder bei geringer lohnender Arbeit nicht der Kopf verloren oder sozusagen die Flinte ins Korn geworfen werden. Was zum ersten oder zweiten Male nicht auszuführen ist, muß eben ein drittes oder viertes Mal versucht

werden, niemals aber auf ein und dieselbe Art. Dein heutiges Probestück, Prager, war eigentlich nur eine Kinderei, aber ich bin zufrieden mit Dir, wenigstens zeigte Dein Zugreifen beim Müller entschlossenen Muth und überlegtes Handeln und weiter braucht man Nichts bei unserm Gewerbe. Wäre dann noch Jeder von unsern Leuten so ehrlich wie Du seinen Kameraden gegenüber, so bliebe viel Aergerniß erspart. Es ist eben das Schlimme dabei, daß die Kerle untereinander sich immer wieder selber zu bestehlen versuchen und Du wirst sehen, daß es auch heute wieder nicht anders gewesen sein wird.“

Unter solchem Gespräch war man nach tüchtigem Gestrampel im Schnee nach Warnsdorf gelangt. Palme schritt immer rüstiger voraus. „Wir müssen Anton und die beiden Neumänner doch bald eingeholt haben,“ bemerkte er, als die Kirchenglocke in Warnsdorf die 4. Stunde verkündete, „ich hatte denselben ausdrücklich gesagt, auf der Straße zu bleiben, ah — richtig, dort sind sie, na, die haben gut gefahrt!“ — —

„Wäre es nicht besser,“ frug Anton seinen Vater, „wenn wir den dummen Schlitten stehen ließen und die Beutel in ein paar Säcke gepackt auf dem Rücken trügen?“

„Ich meine nicht,“ gab dieser zur Antwort, „sind wir soweit gekommen mit dem Schlitten, so mag er auch vollends mit heim gehen. Man muß Alles bedenken; bliebe der Schlitten hier stehen und morgen oder übermorgen dränge das Gerede über unsern Besuch in der Mühle bis hier herein nach Warnsdorf, so vermuthete alle Welt, daß die Besucher ihren Weg über Warnsdorf genommen haben, so aber, wenn jede Spur von uns fehlt, weiß Niemand, von woher wir gekommen und wohin wir gegangen sind. Immer hübsch Alles bedenken, Anton.“

Ohne nennenswerthe Verzögerung und ohne jede störende Begegnung gelangten die sechs nun bei einander Gebliebenen, nachdem sie auf der Höhe von Floriansdorf über die Felder von Seiffhennersdorf hinter dem dortigen Kretscham den Ortstheil Seifen quer durchschritten, gegen 6 Uhr früh an die Grenzmark des böhmischen Dörfels. Ein Licht im Häuschen des alten Ignaz ließ vermuthen, daß derselbe mit Stephan bereits vor ihnen zurückgekommen, ebenso waren Franz Palme und Greibich eine halbe Stunde früher eingetroffen.

„Ihr Beide,“ wandte sich Palme an den Prager und Klinger Anton, „seid noch jung, könnt noch mit mir gehen und das Geld durchzählen helfen, damit Ihr zu bezeugen im Stande, daß Alles richtig zugegangen. Auch Ihr mögt dableiben, wenn Ihr wollt,“ bedeutete er den alten und jungen Neumann, welche mit Anton den Schlitten von Grund her gezogen hatten.

Neugier und Spannung, wie hoch wohl die heutige Beute sich beziffern möge, bewogen Alle, dem in Aussicht stehenden angenehmen Geschäft beizuwohnen; war doch, wie Jeder zugestand, seit langer Zeit ein solcher Fang in baarer Münze nicht gemacht worden und war doch mit Sicherheit anzunehmen, daß man für die Feiertage ausreichend mit Geld versehen sein

würde, außerdem noch ein bedeutender Antheil von Fleisch und Wurst auf Jeden entfallen würde.

In der That erwies sich die Beute als enorm groß. Alles in Allem in baarer Münze über 2300 Gulden. Palme gestand selbst, daß dies ein reicher Fang gewesen, der kaum zu erhoffen stand; um so größer wird aber das Geschrei darüber gemacht werden, denn wie immer, wird sicherlich auch diesmal das Malheur des Müllers vier- oder fünffach vergrößert werden.

\* \* \*

Merkwürdigerweise erregte der Raub in der Engelmühle lange nicht die Sensation unter der Bevölkerung von Niedergrund und Umgegend, als man eigentlich erwartete. Der Müller selbst hatte nur wenig Aufsehen davon gemacht. Bei Fragen von Bekannten, ob die Spitzbuben auch Geld mitgenommen, pflegte er stets zu antworten: Wo soll bei mir Geld zu finden sein? Er hatte nur den Diebstahl des Fleisches von zwei geschlachteten Schweinen zugestanden und sich über die derben Fäuste der Spitzbuben beklagt, wie auch über die Frechheit, in seiner eigenen Wohnstube noch geschmaust und gezecht zu haben, sogar einen armen Händler, dem er Nachtquartier gegeben, hätten die Unholde durch festes Zusammenbandeln so arg zugerichtet, daß derselbe andern Tags kaum fortzugehen im Stande war. Von einer Anzeige auf dem Amte in Rumburg war nichts zu hören, überhaupt fand das Unglück des als geizig und hartherzig bekannten Mannes nicht besondere Theilnahme, im Gegentheil gönnte man fast allgemein dem Geizhals den nächtlichen Besuch, umsomehr als bekannt wurde, daß er der Magd unter dem Vorwande, er habe selbst kein Geld, den Lohn in einer Quantität Schwarzmehl ausbezahlt hatte.

Wie in der Regel bei Leuten, die bei Erwerb des Lebensunterhaltes nicht skrupulös über die Art und Weise der Beschaffung denken, daher auch meist, wenn für einige Zeit Ueberfluß am Nöthigsten vorhanden, nicht ängstlich das Geld gehütet wird, überließen sich auch die Mitglieder der Palme'schen Bande für einige Wochen einer sorglosen Unthätigkeit. Auf jeden Einzelnen war bei der Theilung des letzten Raubes eine für damalige Zeit sehr bedeutende Summe entfallen, mit der sich schon für einige Zeit haushalten ließ. Palme und seine Söhne, ganz besonders der ältere Anton, waren die Einzigen, die auch in dieser Zeit der anscheinenden Unthätigkeit ihre Bemühungen in Auskundschaftung neuer Diebstahlgelegenheiten fortsetzten.

So hatte Anton gelegentlich eines, während des Weihnachtsfestes unternommenen Besuches in Georgenthal und beim Sieberfranz in Kreibitz-Neudörfel erfahren, daß ein wohlhabender Handelsmann in Katharinenthal sich über Dummheit und Feigheit des Engelmüllers ausgesprochen und die Behauptung aufgestellt habe, daß Aehnliches bei ihm nicht vorkommen könnte, er auch etwaigen Besuch des Diebsgesindels, welches nach allgemeiner Ansicht jenseits des Gebirges nach Böhmischem-Leipa zu seinen Sitz haben

müsse, in einer Weise abwehren würde, die derselben das Wiederkommen auf alle Fälle verbieten sollte.

Derartige Aeußerungen, mochten sie nun in Wahrheit bestehen oder nicht, reizten nicht nur Anton, sondern auch ganz besonders den alten Palme. Letzterer hatte in seiner langen Spitzbubenpraxis die Erfahrung gemacht, daß die größten Brähler in Bezug auf Klugheit und persönlichen Muth in der Regel die dümmsten und feigsten Patrone seien. Er gab daher Anton den Auftrag, sich zunächst über den Vermögensstand dieses muthigen Mannes Auskunft zu holen, die Lebensgewohnheit desselben zu erkunden, die Zahl der Bewohner und die Vertikalität des Hauses zu erforschen und dann Bericht zu erstatten.

Anton, dessen vielseitige Gewandtheit im Umgange mit Leuten ihn ganz besonders für derlei Aufträge befähigte, zog den Prager ins Vertrauen und fand bei diesem das bereitwilligste Entgegenkommen; der unerwartete Erfolg bei seiner erstmaligen Theilnehmung hatte Karasiek bereits lüstern gemacht. Apollonia war seit jener Zeit weit weniger spröde und die moralischen Bedenken hatte Vater Ambrosius unter Hinweis, daß es keineswegs gottlos sei, einem reichen Geizhals eines Theils seiner doch auch nur in unrechtmäßiger Weise zusammengescharten Schätze zu entledigen, wenn der heiligen Kirche und ihren Dienern etwas davon zu Theil würde, auf das gründlichste zu beseitigen verstanden; ja ihm noch nach des berühmten Tezels Manier priesterliche Absolution und Segen für etwaige künftige Raubthaten zugesagt. In dieser Stimmung war ihm Anton's Aufforderung, eine Kundschafterreise mit ihm anzutreten, ganz erwünscht gekommen. In gewählter Kleidung, welche die beiden jungen Männer mit gewissem Anstand zu tragen verstanden, mischten sie sich am Sylvesterabend unter die Gäste des frequentesten Gasthofes in Niedergrund, deren Unterhaltung zufällig, da eben wieder recht lebhaftes Schneewetter im Laufe des Nachmittags eingetreten, einen der Anwesenden zu der Bemerkung veranlaßte, es wäre gerade Wetter wie an jenem Abende, als in der Engelmühle eingebrochen wurde.

Anton bat die Herren, ihm doch etwas Näheres über jenen Einbruch, von welchem er in Warnsdorf sprechen gehört, mitzutheilen.

„Es giebt hierüber nicht viel zu berichten,“ nahm einer der Anwesenden das Wort. „Ein fremder Arzneihändler war an jenem Abend in der Mühle über Nacht gewesen, den habe ein Mahlgast in den nächsten Vormittagsstunden gebunden und geknebelt auf seinem Backofenlager in der Stube gefunden, auf dem Tische hatten noch Ueberreste von einer Schmauserei gestanden, die das Spitzbubenvolk in aller Ruhe noch ausgeführt haben müsse, ehe es abgezogen sei. Der Mahlgast, ein Wirthschaftsbesitzer aus dem Dorfe drinnen, habe zunächst die Bande des Fremden zerschnitten; der Mann sei vor Schreck und Angst ganz hin gewesen, kaum daß er die Vorgänge der Nacht habe erzählen können. Dem Müller selbst war es möglich geworden, das ihm von der Bande um den Mund gebundene Tuch abzuwürgen, die Fesseln um Arme und Beine habe er jedoch

Johannes Karasiek.

nicht abstreifen können, bis ihm der Fäschle-Franz davon befreit. In gleicher Weise habe man auch Frau und Magd des Müllers gebunden und geknebelt. Die Frau des Müllers hat dann noch vor Angst und Schreck einige Tage krank gelegen. Ueber die Höhe des Verlustes spreche sich der Müller nicht aus, er sei überhaupt ein ganz absonderlicher Mann, von welchem sich nicht viel erfahren lasse und Umgang mit den Nachbarn pflege derselbe nicht. Möglich sei es, daß, wie man im Stillen munkelte, einige von den zahlreichen Gerupften des Müllers ihre von diesen ausgerauten Federn auf so gewaltsame Weise wieder geholt, denn der Müller verweigere alle nähere Auskunft. Es könne aber auch sein, die Räuber hätten ihn durch Drohungen eingeschüchtert. Wer soll's wissen?“ schloß er, „wenn der Mann selber nichts sagt.“

„Es bleibt doch immer unbegreiflich,“ meinte Anton, „wie so etwas vorkommen kann, zumal, wenn ein Fremder in der Stube schläft. Gewöhnlich ist doch der Schlaf eines solchen immer unruhig, mir wenigstens geht es stets so, wenn ich einmal auswärts zu nächtigen gezwungen bin, oder hat der Mann etwa gar mit der Bande im Einverständnis gehandelt?“

„Das ist wohl kaum anzunehmen,“ mischte sich der Wirth ins Gespräch. „Ich kenne den Mann seit Jahren, es ist ein Königseer und kommt des Jahres einigemal hierher und betreibt den Handel in schlichter rechter Weise, nein, der Mann ist ehrlich!“

„Nun, nun! ich habe mit meiner Bemerkung dem Mann nicht etwa Unrecht thun wollen,“ erwiderte Anton, „man sucht nur bei derartigen Vorgängen nach etwas, was die Sache erklärlicher macht.“

„Ganz recht,“ bemerkte der erste Erzähler, „übrigens haben Andere auch schon Eure Meinung gehabt; es ist hier einer in Katharinenthal, der ebenfalls dieser Ansicht war.“

„Na, der möchte nur ruhig sein,“ erwiderte der Wirth. „Der Brandelseph brüstet sich stets mit seiner Bescheidenheit, weil er es zu etwas gebracht hat, aber sonst ist er dumm genug, denn sonst ließe er sich nicht von Zigeunern und andern fremdem Volke Lügen aufbinden, wie mit dem vergrabenen Schatz auf dem Tollensteine; er hat nun gegraben und gehackt seit Monaten, aber gefunden hat er bis heute noch nichts.“

Das Gespräch nahm nun eine andere Wendung; fast ausschließlich wurde der verschiedenen Sagen und Behauptungen über von guten und von bösen Geistern gehüteter vergrabener Schätze gedacht. Es war damals allgemein Glaube, daß, namentlich in alten Schloßruinen, in abgelegenen, schwer zugänglichen Bergen oder Waldpartien vergrabene Schätze an Geld und Kostbarkeiten versteckt lägen, deren Hebung an gewissen Tagen und Stunden unter Beobachtung vorgeschriebener Formen nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre. Von diesem sogenannten Schatzglauben waren zu jener Zeit nur sehr Wenige ganz frei, und selbst Diejenigen, welche die Gläubigen verlachten oder hänselten, gingen meist am leichtesten in die Fallen geschickter Betrüger.

Anton Palme kannte in dieser Beziehung die Menschen zu gut, um nicht von dem zufällig ins Gespräch gezogenen Schatzthema einigen Nutzen zu ziehen. Er zeigte sich daher bei des Wirthes Bemerkung über angeblich auf dem Tollenstein vergrabene Schätze sehr interessirt und tauschte einige halblaut geflüsterte czechische Worte mit Karasek aus, die denselben gleichsam zu elektrifiziren schienen, denn nun mischte sich dieser, der bislang zu Allem geschwiegen hatte, in die Unterhaltung und frug, wann und von wem auf dem Tollensteine Nachgrabungen stattgefunden hätten.

Lachend gab der Wirth Auskunft, so viel, wie er bemerkte, eben gegeben werden konnte; denn, meinte er, die Schatzsucher halten ihre Wissenschaft sehr geheim, der Brandelseph in Katharinenthal möge eben auch schon zu viel geschwaht haben, drum könne er nichts finden. Wenn die jungen Herren aber, setzte er hinzu, vielleicht mehr vom Schätze finden verständen als dieser, so könnten sie sich ein hübsches Stück Geld verdienen, denn in solchen Sachen sei der sonst sehr sparsame Brandelseph durchaus nicht geizig.

„Einem reichen Geizhals giebt man nicht gern Unterricht in so delikaten Sachen,“ erwiderte Karasek, „denn erstens erfordert das Auffuchen der richtigen Schatzstellen viel Mühe und Zeit, demzufolge auch immer ein hübsches Stück Geld, und dann wäre es auch geradezu Sünde, einem reichen Geizhals Gelegenheit zu geben, noch mehr Geld und Schätze zu sammeln, von welchen er nicht Gebrauch zu machen verstände.“

„Ihr glaubt also wirklich, daß man vergrabene Schätze durch eine besondere Anwendung von geheimen Vorschriften auffinden könne?“ frug einer der Gäste.

„Gewiß glaube ich solches und bin auch überzeugt, daß noch viel Geld und Geldeswert nutzlos vergraben liegt,“ antwortete Karasek, „nur halte ich von den sogenannten handwerksmäßigen Schatzgräbern nicht viel, denn diese mit ihrem Geistesbeschwörungs- und anderem übernatürlichen Kram haben wohl allesammt noch keinen vergrabenen Schatz aufgefunden.“

„Aber in welcher Weise, oder auf welche Art wären solche Stellen, wo Geld oder Geldeswerth verborgen liegt, aufzufinden?“ frug neugierig ein Anderer.

„Diese Frage hier zu beantworten, dürfte nicht so leicht sein,“ entgegnete Karasek, „überhaupt hält doch jeder, der sich, wenn auch nur aus Liebhaberei oder gelegentlich versuchsweise mit dergleichen Dingen beschäftigt, seine Ansichten und Wahrnehmungen so viel als möglich geheim, um nicht andere Unberufene die Früchte langwieriger Berechnungen, Untersuchungen des Geländes und kostspieliger Reisen genießen zu lassen. Uebrigens,“ fuhr er fort, „ist vielleicht dieser Mann, wie hieß er doch?“

„Der Brandelseph!“ half der Wirth.

„Vielleicht ist der Brandelseph nicht ganz so dumm, wie hier geglaubt wird, denn wenn auch nicht gerade auf dem Tollensteine selbst, in dem alten Gemäuer, so doch ohne Zweifel in der näheren oder

weiteren Umgebung der alten Ruine dürfte noch Manches zu finden sein, was vor 20 oder 30 Jahren von Kardineck und seinen Leuten versteckt wurde, sogar die im siebenjährigen Kriege von dieser Bande dem preußischen Freikorps des Quintus Scilius zwischen Rumburg und Böhmischem-Leipa abgenommene Kriegskasse dürfte noch irgendwo hier im Gebirge auf den Erlöser harren, denn ein Baugesangener in Prag, der bei dem Raube dabei gewesen, hat einem kaiserlichen Korporal von der Wache sehr bestimmte Angaben über den Werth des vergrabenen Geldes und die Gegend, wo solches im Drange der Umstände von Kardineck und nur einem seiner Spießgesellen verborgen wurde, gemacht. Der Korporal würde ohne Zweifel sich diese Entdeckung zu Nutze gemacht haben, hätte man ihn nicht bei seiner kurze Zeit darauf unternommenen Desertion in Leitmeritz erwischt und ihn dann die Strafe des Spießruthenlaufens so arg mitgenommen, daß er den vierten Tag darauf verstarb. Vor seinem Tode hat er noch das Geheimniß einem Kameraden anvertraut, welcher jedoch kein Wort zu schreiben verstand und daher einem Dritten wieder Mittheilung gemacht hat; dieser Dritte hat das Geständniß in czechischer Sprache aufgeschrieben und es wäre daher wohl möglich, daß Euer Brandelseph irgend etwas davon gehört und auf eigene Faust nun auf die Suche gegangen ist. Ich muß aber gestehen,“ setzte Karasek hinzu, „daß mich der Mann interessirt, und möchte gern dessen Bekanntschaft machen, wenn ich zufällig wieder einmal hierher kommen sollte.“

„Nun, dazu könnte leicht Rath werden,“ fiel einer der Gäste ein. „Der Brandelseph macht gern allerhand Geschäfte, wenn Ihr Euch in irgend einer Weise nach dem Preise von gebadenem Obst oder Müssen bei ihm erkündigt, würde die Bekanntschaft gleich gemacht sein.“

Karasek dankte und bemerkte gleichgiltig, daß es nicht Eile habe, mit dem Brandelseph bekannt zu werden, im Winter ließe sich ohnehin im Gebirge nicht viel ausrichten, bat aber die Anwesenden, von seiner Erzählung nicht viel unter die Leute zu bringen, da sonst leicht unnütze Hoffnung rege gemacht und statt Nutzen zu bringen, nur durch verlorene Zeit und Arbeit Schaden erwachsen würde.

Die Zeit mahnte zum Aufbruch, Anton und der Prager nahmen Abschied von den Leuten und wandten sich nach Kreibitz-Neudörfel zu, um beim Sieberfranz zu übernachten.

Unterwegs noch belachten die beiden geriebenen Gauner den Einfall, den harmlosen Leuten im Grunde die Lüge von dem vergrabenen Gelde des ehemaligen Räuberhauptmanns Kardineck oder Grünhals, wie er noch von den Bewohnern jener Gegend genannt wurde, aufgebunden zu haben.

„Du kannst überzeugt sein, Hans,“ meinte Anton, „schon morgen erhält der Brandelseph Kunde von dem, was Du den Leuten heute vorgelogen hast, und ich wette, er sucht Gelegenheit, uns zu treffen, um Näheres darüber zu erfahren. Wir werden aber vorher mit meinem Vater sprechen, ich habe mir bereits einen Plan ausgedacht, wie der grundgescheidte Patron etwas leichter gemacht werden kann.“

Zunächst freilich werden wir in der Nähe des Tollensteins Umschau halten müssen, um einen geeigneten Punkt im Gebirge aufzufinden, der allenfalls auf eine Beschreibung des Platzes paßt, die Dein gespießrutheter Korporal angegeben hat; eine auf altes Papier geschriebene czechische Mittheilung kannst Du der besseren Wahrscheinlichkeit halber noch heute aufsetzen, damit sie nicht zu neu aussieht, wenn wir sie brauchen.“

\* \* \*

Bei Sieberfranz war Leben, eine Menge junger Leute trieben dort Scherz und Kurzweil. Anton kannte Mehrere von ihnen und zeigte sich splendid; er hatte überhaupt den Grundsatz, daß für sein Handwerk die in halbem Rausch gesprochenen Worte oder gehörten Angaben oft genug mehr Wahrheit enthielten, als die von Leuten im nüchternen Zustande mit Vorsicht und Ueberlegung gethanen Aeußerungen über Personen, mit welchen ein persönlicher Umgang nicht immer angeknüpft werden konnte. So traf es sich in erwünschter Weise, daß ein junger Bursche recht interessante Angaben über die Lebensgewohnheiten und den Charakter des Brandelseph in Katharinenthal machte, nachdem er von einigen der jungen Leute über seine Verwandtschaft mit dem reichen Manne gehänselt wurde, der ihm ohne Zweifel früher oder später ein hübsches Vermögen hinterlassen würde.

„Ja,“ lachte der junge Mann, „und erst recht viel wird es sehen, wenn mein Vetter den großen Schatz wird gefunden haben, den er schon so lange gesucht hat!“

„Aber,“ fiel ein Anderer ein, „dazu gehört ein silberner Spaten; so lange Dein Vetter nur mit eisernem Werkzeug gräbt, findet er den Schatz nicht, denn zu Silber gehört wieder Silber.“

Anton stieß Karasek an, dieser zeigte sich neugierig und versuchte von dem jungen Manne mehr von seines Veters Leidenschaft für die Schatzgräberei zu erfahren; dabei gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß er sich selbst schon mit derartigen Sachen befaßt habe und vielleicht hier einen Mann kennen lernte, der etwas mehr wisse wie andere Leute.

„Ob mein Vetter unten in Katharinenthal wirklich so klug ist, wie ihn die Leute halten, kann ich nicht behaupten, es mag aber auch sein, daß er noch viel pffiffiger ist, wie er sich den Anschein giebt. Wahr ist es, daß der Vetter zu gewissen Zeiten halbe Nächte lang in der alten Ruine herumhantirt, denn der Tollensteiner Schindelnaß hat jedesmal, wenn er den Brandelseph hat hinaufklettern sehen, die Steine rollen hören und ein Geräusch vernommen, als wenn Schutt aufgewühlt würde. Ob aber mein Vetter nach einem Schätze dort oben sucht oder etwas Anderes treibt, weiß wohl Niemand, wenigstens gesagt hat er es Keinem; er lacht Jeden aus, der ihn darnach fragt.“

In dieser Weise gab der junge Bursche dem lauschenden Karasek Bericht und fügte noch wie beiläufig hinzu: „Wenn Ihr meinen Vetter kennen lernen und ihn nicht geradezu besuchen wollt, so

dürft Ihr nur Donnerstags Vormittags in Böhmisches Leipa im Hirschen nach dem Grunder Brandelseph fragen, dort ist er sicher zu treffen.“

„Na, das könnte sich bald genug thun lassen,“ entgegnete Karasek, „nach Leipa komme ich fast jeden Donnerstag. Für heute Dank, ich sehe, mein Kamerad fängt an, munter zu werden, da müssen wir schon trinken helfen.“ Nach diesen Worten wandten sich Beide zu der Gruppe, welche Anton mit allerhand Späßen unterhielt.

\* \* \*

Der folgende Morgen brachte klares Frostwetter. Die beiden jungen Leute schlugen den Weg nach St. Georgenthal ein, besuchten die dortige Kirche und mischten sich nach Schluß des Hochamtes unter die wenigen Leute, die den Weg nach der Gemeinde Tollenstein einschlugen. Nach seiner Gewohnheit war Anton Palme bald in lebhafter Unterhaltung mit zwei stämmigen Dörflern und erkundigte sich, ob von Tollenstein, hinter dem Tannenbergr vorüber, ein Weg nach Falkenau führe.

„Im Sommer,“ berichtete der Eine, „gehen wir durch den Meisengrund am großen Tannenteiche hin nach Falkenau; bei jegigem Schnee jedoch läßt sich dieser Weg nicht gut finden, aber ich denke, Ihr werdet wohl kaum nach Falkenau wollen und nur, wie so viele Fremde, das Meisenloch im Meisengrunde sehen wollen, das könnt Ihr aber bequemer haben, wenn Ihr hinunter ins Buschdörfel geht und am Ende des Dörfels dem Wässerchen folgt. Ihr müßt aber auf den Weg achten, denn schon Mancher ist im Meisengrunde stundenlang herumgegangen, ehe er den Rückweg wieder fand, aber interessant ist die kleine Partie, sonst gingen nicht so Viele hin.“

Karasek horchte auf. „Was giebt's im Meisengrunde eigentlich zu sehen?“ frug er, näher heranschreitend.

„Zu sehen giebt's nur Steine und Bäume,“ berichtete der Tollensteiner, „aber zu hören giebt's zu gewissen Zeiten noch vieles Andere; geht nur selbst hin, zu Zweien werdet Ihr doch keine Furcht haben.“

Das Geheimnißvolle der Andeutungen über den Meisengrund reizte die Abenteuerlust der beiden jungen Leute, sie zeigten sich erfreut über die Erwähnung, als ob dort irgend welche unheimlichen Mächte ihr Wesen trieben und versicherten dem Erzähler, daß sie den kleinen Abstecher schon deshalb machen möchten, um am Neujahrstage dort irgend etwas zu finden, was zu andern Zeiten vielleicht nicht anzutreffen sei. „Wollt Ihr mit?“ frug Anton den Tollensteiner.

„Geht nur allein hin,“ versetzte dieser ärgerlich, nachdem er aus den zwischen Beiden gewechselten Blicken herauszulesen glaubte, als wenn sie seine Andeutungen nur von lächerlicher Seite anzunehmen beliebten.

„Na, guter Freund,“ sagte Karasek, „nehmt's nur nicht übel, wenn wir nicht mit gehöriger Achtung von diesem seltsamen Naturwunder gesprochen haben. Wir werden ja sehen, wie es dort zugeht, für jetzt habt Dank für Eure Mittheilung.“

„Giebt's im Buschdörfel ein Wirthshaus?“ frug Karasek.

„Mehr als eins,“ war die kurze Antwort, „und gleich hier, wo das Schlittengeleise heraufführt, könnt Ihr zum Mühlanton hinunterkommen.“

\* \* \*

„Du, Anton,“ sprach Karasek, „den Meisengrund möchten wir besuchen, es könnte ja doch sein, daß sich eine passende Geschichte für den Schatzgräber in dem verrufenen Winkel zusammenstellen ließe. Wenn der Gimpel auf den Leim geht, könnte man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Während einer von uns mit ihm in einer bestimmten Nacht den Schatz-Hokusfokus treibt, könnten die Andern seinen Geldsäcken zu Hause einige Erleichterung schaffen, es wäre dann gleichzeitig seiner Prahlerei ein hübscher Dämpfer aufgesetzt. Was hältst Du von dem Plan?“

„I nu!“ gab Anton lachend zurück, „der Plan ist so übel nicht; wir wollen aber doch erst den berühmten Meisengrund aussuchen, das Uebrige findet sich von selbst.“

Bevor das Paar den Weg rechts in das Waldgebirge einschlug, wurde es von einem flotten Schlittengespann eingeholt. Die Insassen, ein behäbiger Herr in braunem polnischen Pelze und eine junge rothwangige Frau in der Tracht wohlhabender Landleute, grüßten die Wanderer im Vorüberfahren in vertraulicher Weise und wandten sich mehrmals nach ihnen zurück, als der Schlitten den eben jetzt beginnenden Schober hinan in langsameren Gang kam.

„Ich glaube gar, die jungen Herren wollen Neujahr im Meisengrunde feiern!“ rief der Herr zurück.

Erst jetzt erkannte Anton in dem Sprecher einen der Gäste vom vorigen Abend im Gasthose zu Niedergrund und rasch ausschreitend befand er sich nach wenigen Schritten zur Seite des Schlittens, entschuldigte sich und seinen Gefährten mit dem offenen Geständniß, daß die Festkleidung des Herrn sie Beide am Wiedererkennen verhindert habe und gab lachend Bestätigung, daß der Herr mit seiner Vermuthung, sie wollten nach dem Meisengrunde, Recht gehabt, denn sie befänden sich in der That auf dem Wege dahin.

„Na, dann kommt glücklich wieder zurück, aber nicht mit leeren Händen, denn in den jetzigen heiligen zwölf Nächten sollen alter Sage nach die Schätze unseres Gebirges im Meisengrunde zu Tage treten!“ rief der Herr noch nach, als er am Wege hinter dem einmündenden klaren Bergbache ihnen die Hand zum Abschiede reichte.

„Es ist mir eigentlich nicht so recht angenehm, daß dieser Mann uns gerade hier treffen mußte,“ bemerkte Karasek, „wer weiß, was für eine Meinung er nun von uns bekommt.“

„Ich aber halte gerade diese Begegnung als förderlich für unseren Zweck,“ erwiderte Anton. „Deine Bemerkungen gestern Abend über das Geheimniß des verstorbenen Korporals und Deine Andeutungen über mögliches Vorhandensein der seiner Zeit von Kardinal vergrabenen Schätze hier im Gebirge werden den leichtgläubigen Leuten hier

herum bald genug im Kopfe spuken und auch der Brandelseph wird davon hören. Ob man uns nun für verkappte Schatzsucher hält oder für eingebildete Gebirgsenthusiasten, kann uns gleichgiltig sein, im Uebrigen halte ich es für das Beste, den Weg hier hinauf zu verfolgen, so lange es geht, ob wir den sagenhaften Meisengrund finden oder nicht, bleibt sich schließlich auch gleich, nur eine recht schauerliche wilde Gebirgspartie wünschte ich zu treffen, welche so recht geeignet wäre, einem von den Geistern des Geizes besessenen Narren Grauen einzulößen.“

Der Weg wand sich am Bächlein hin, mächtige Fichten zu beiden Seiten mit ihren weitaustragenden Nesten hatten den Schnee aufgefangen, so daß der eigentlich Pfad von Zeit zu Zeit noch ziemlich erkennbar blieb.

Diese Stille herrschte im Walde, nur das pfeifende Gezirp einiger in den hohen Fichten ihre Jungen fütternden Kreuzschnäbel oder Krinike ließ sich vernehmen. Anton nahm Veranlassung, seinen Gefährten auf diese Vögel aufmerksam zu machen, die bekanntlich im Winter und zwar in der Zeit der letzten Hälfte des Christmonats oder der ersten Woche des Januars ihr Brutgeschäft beendigen. Sollte einer oder der andere unserer Bekannten hier uns befragen, welchen Zweck unser Besuch des Gebirges habe, so geben die hier nistenden Kreuzschnäbel Vorwand genug, um das Aussuchen einiger Nester derselben als Motiv anzugeben; ob man hinter dieser plausiblen Ausrede etwas Anderes vermuthet, kann uns nichts schaden.“

Einige hin und wieder sichtbare Fußspuren im Schnee ließen erkennen, daß der Pfad zeitweilig von Anderen begangen werde, er mußte demzufolge entweder auf einen gangbaren Waldweg oder eben nach dem Meisengrunde hinführen; dieses Letztere erwies sich nach etwa dreiviertelstündiger Wanderung als richtig. Ein ansteigender Hohlweg, in dessen linker Sohle das klare Wasserlein rieselte, führte zu einer Waldpartie, wie sie wilder und durch eingestreute mächtige Felsblöcke zerklüfteter nicht gedacht werden konnte; es war schwer, in diesem Labyrinth zurecht zu kommen, nur ein hier Bekannter konnte den eigentlichen jenseitigen Ausgang ohne große Verzögerung finden, ein dunkelgähnender Schlund an der rechten Seite ließ die beiden Wanderer vermuthen, daß dies das sogenannte Meisenloch sein müsse. Eine nähere Untersuchung dieses, einem angefangenen Bergstollen ähnlichen Schlundes ergab, daß derselbe lichtschuem Gefindel zeitweilig zum Aufenthalte gedient haben müsse, denn noch fanden sich Reste von Scherben, wie auch einige von Moos überwachsene Holzscheite im tieferen Innern desselben.

„Es wäre dies ein recht hübsches Plätzchen für Deinen verborgenen Schatz, Hans,“ bemerkte Anton, nachdem sie wieder herausgetreten waren und den an einer Stelle des zerklüfteten Chaos hereinfallenden Strahl der Mittagssonne als Richtpunkt für den Rückweg sich gemerkt hatten; „aber es wird in der That schwer halten, bei Nacht den Weg hierher zu finden.“

„Es wird dies nicht allzuschwer sein, wenn der Weg einige Male mit Bedacht gemacht wird,“ gab



Karasek zur Antwort. „Bei einem Vorhaben wie das unserige darf eine solche Mühe nicht in Betracht kommen, außerdem aber bietet gerade dieses Loch eine nicht zu unterschätzende Unterkunft für mehrere Personen, die tagelang von hier aus mühe- und kostenlos die Umgegend besuchen können, ohne befürchten zu müssen, vielen Leuten zu begegnen. Schon aus diesem Grunde möchte ich rathen, den Weg hierher so sicher dem Gedächtniß einzuprägen, daß er auch bei Nacht mühelos aufgefunden werden kann. Nur eins, Anton, wollen wir uns versprechen: dem rothen Stephan, ebensowenig dessen Vater von diesem Nothversteck nichts zu sagen.“

„Du hast also nicht eine gar zu gute Meinung von Deinen künftigen Verwandten, Hans?“ entgegnete Anton lachend, „aber ich will gern zugehen, daß es mir leider nicht besser ergeht, und so denke ich, wird es am Besten sein, wir behalten unsere Entdeckung überhaupt ganz für uns, da ja ohnehin die Leute der Umgegend und höchst wahrscheinlich auch die Forstleute Kenntniß vom sogenannten Meisenloche haben und nur die etwas beschwerliche Zugänglichkeit die Meisten abhält, öftere Besuche hier zu machen.“

Der jenseitige Ausgang in der Richtung nach den sogenannten Tannenteichen erwies sich als weniger beschwerlich, konnte aber von dorthier als Eingang zum Meisengrunde zu jener Zeit nur von Terrainkundigen aufgefunden werden, da der enge Spalt des Einganges durch einen etwa 50 Schritte vorher abzweigenden, leicht erkennbaren Pfad gewissermaßen markirt, dessen Ausgangsstelle noch überdies durch ein, mit einfachem Schuttdach versehenes Heiligenbild an einer starken Wetterfichte besonders kenntlich gemacht war. Dieser Pfad mochte dem Anschein nach im Sommer stark begangen werden und führte hinter dem sogenannten Meisengrunde herum in östlicher Richtung auf die Kaiserstraße nach Buschdörfel, in westlicher Lage nach Oberkreibitz oder links ab über das Gebirge nach Falkenau.

Die beiden Entdeckungsreisenden schlugen den bequemeren Weg nach dem nächsten Wirthshause im Buschdörfel ein, um vorerst ein Mittagsbrot einzunehmen. Ein nochmaliger Besuch des Meisengrundes wurde für den Nachmittag verschoben, auf welchem in nur für sie erkennbarer Weise Orientirungsmerkmale an Felsen vorgenommen werden sollten.

Es bedurfte bei dieser, eine Stunde später unternommenen Exkursion keiner besonderen Aufmerksamkeit im Punkte des Zurechtfindens, da die Eindrücke ihrer Fußspuren im Schnee genügende Wegweiser gaben, daher denn auch, nachdem sie den jenseitigen Ausgang erreicht, beschlossen wurde, den Heimweg ins böhmische Dörfel anzutreten, um zunächst Vater Palme über das Ergebnis ihrer Informationsreise in Kenntniß zu setzen und dessen Urtheil über die Art und Weise eines Einbruchs beim Brandelseph in Katharinenthal zu hören.

Dieser, nachdem ihm der heimkehrende Anton noch am Spätabend desselben Tages Bericht erstattet, zeigte nicht das erhoffte Interesse für den Plan, durch Vorspiegelung geheimer Wissenschaft über Vorhandensein vergrabenen Geldes den vor-

sichtigen Handelsmann zu Narrheiten zu verleiten. Viel größeren Werth legte der alte geriebene Räuber auf die Nachricht, daß der Brandelseph jeden Donnerstag Vormittag in Böhmisches-Leipa anzutreffen sei; er folgerte daraus, daß derselbe unzweifelhaft schon Tags vorher die Reise antreten müsse und zeigte sich entschieden unzufrieden, daß Anton über diesen Umstand nichts Bestimmtes anzugeben wußte. „Da seid Ihr nun Beide ein paar Tage dort herumgelaufen, und versäumt, das Allernothwendigste zu erkunden,“ zürnte er. „Ich hatte gehofft,“ fügte er ärgerlich hinzu, „durch Dich und den Prager Erbsatz für den spitzbübischen Stephan und seinen Alten zu finden, sehe aber, daß ich ein paar Dummköpfe hingeschickt habe. Eine halbe Stunde tüchtiges Ausräumen bei einem reichen Manne bringt mehr ein, als von langer Hand vorzubereitendes Schatzsuchen. Ich werde morgen selbst dorthin gehen, um zu sehen, was zu machen ist. Du und der Prager könnt meinetwegen Eure Geschichte mit der vergrabenen preußischen Kriegskasse noch einmal im Grunder Gasthose austischen, vielleicht giebt's andere Dumme, die es glauben, haltet aber die Ohren offen, um zu hören, wenn von etwas Anderem gesprochen wird, was uns von Nutzen sein könnte!“

Durch Anton von des alten Palme Unzufriedenheit mit der Thätigkeit der beiden jungen Leute in Kenntniß gesetzt, zeigte sich Karasek entschieden hartnäckig; er hatte bereits einen Plan entworfen, nach welchem er den schatzlüsternen Brandelseph sich geneigt und, wenn Alles glückte, um einige Hundert Gulden leichter machen wollte. „Ich will ihn schon sicher machen,“ sagte er zu Anton, als dieser durch seines Vaters Mißbilligung des neuen Erwerbsszweiges unsicher geworden, seine Bedenken gegen des Pragers Zuversicht auf glückliches Durchführen seines Planes äußerte.

Ein Grundzug von Karaseks Charakter war eine gewisse Hartnäckigkeit, ein zähes Festhalten von einmal gefaßten Entschlüssen, neben einer gewissen Eitelkeit. Er wollte dem alten Palme zeigen, daß er auch in anderer Weise als durch rohe Gewaltthat, durch gemeinen Einbruch zu nächtllicher Stunde, Geld erwerben könne. Er glaubte ganz bestimmt, aus den Beschreibungen der Leute über des reichen Mannes Leichtgläubigkeit, nicht allzuschwere Arbeit mit demselben zu haben, und seine Hoffnung erwies sich in der That als zutreffend.

In seinen besten Kleidern machte er sich schon des andern Tages auf den Weg nach Katharinenthal. Er betrat das Haus des Brandelseph bei schon beginnender Dämmerung und frug eine in dem Hausflur beschäftigte alte Frau, ob er den Herrn des Hauses sprechen könne. Zu vorkommend zeigte die Alte nach der Stubenthür, welche aber fast gleichzeitig von Brandel selbst geöffnet wurde, der herausschauend den jungen Mann zum Eintritt aufforderte.

Mit einiger Verwunderung fand Karasek seine doch immerhin delikate Mission sehr erleichtert, als er nach herkömmlicher Entschuldigung über etwaige Störung, seinen Wunsch vorbrachte, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der, wie er zufällig

erfahren, der Lösung einer Aufgabe zustrebe, die ihn selbst schon seit Monaten beschäftige.

„Seid Ihr der Mann, welcher vorgestern im Gasthose zu Grund gewesen, als der überkluge Wirth mich einen dummen Schatzgräber genannt?“ fiel ihm Brandel in die Rede.

„Ich kann es nicht leugnen,“ erwiderte Karasch, „muß mich aber wundern, daß Ihr von jenem Gespräch, das mich in der That sehr interessirte, unterrichtet seid. Ich habe mich als Fremder zwar nur in sehr zurückhaltender Weise an der Unterhaltung betheiligen können, konnte es aber doch nicht ganz vermeiden, meine Ansichten über vergrabene Gelder oder Geldwerthe auszusprechen und erlaubte mir einige diesbezügliche Bemerkungen.“

„Ja, ja, es stimmt schon,“ versetzte Brandel, „aber nehmt Platz, macht's Euch eine Stunde bequem. So, nun will ich Eure Offenherzigkeit erwidern und sagen, daß mir schon gestern der ganze Klatsch im Gasthose von Jemand mitgetheilt wurde, der zugewesen. Ich will Euch auch sagen, daß ich weiß, wie ein junger fremder Mann erzählt hat, er wisse aus guter Quelle, daß in unserem Gebirge oder doch hier herum nach Aussage eines Baugesangenen eine große Summe Geld aus des Kardinecks Zeit her vergraben liege; ist's nicht so? Hat man es mir richtig erzählt?“

„Ich bin erstaunt über Ihre genaue Kenntniß des geführten Gesprächs, und möchte fast bedauern, daß ich überhaupt ein Wort von der Sache fallen ließ,“ antwortete Karasch, „da dies nun aber einmal geschehen, möchte ich bitten, mir Ihre Ansicht über diese von mir gemachte Andeutung mitzutheilen, das heißt, so weit es von Ihnen geschehen kann, ohne Ihre eigenen Interessen zu schädigen.“

„Um, junger Mann, ich weiß zwar nicht, ob Ihr im Besitze des Geheimnisses jenes Baugesangenen seid, aber soviel kann ich schon gestehen, daß ich an das Vorhandensein vergrabener Schätze zu glauben Ursache habe, ebenso bin ich aber auch zu der Erkenntniß gekommen, daß es nicht so leicht ist, sie aufzufinden. Was aber einem Menschen allein zu schwer wird, könnte doch durch ehrliches Mithelfen eines Zweiten leichter gemacht werden und ich darf wohl annehmen, daß die Hoffnung, einen ehrlichen Kameraden zur Mithilfe beim Auffuchen jenes vergrabenen Geldes an mir zu finden, Euch zu mir geführt hat. Wenn dem so ist, sagts offen heraus, dann läßt sich Weiteres darüber sprechen.“

„Sie haben meinem Besuche in der That die richtige Auslegung gegeben, Herr Brandel, aber bevor ich mich näher ausspreche, möchte es doch wohl in der Ordnung sein, uns gegenseitig etwas näher kennen zu lernen. Was mich betrifft, so will ich rückhaltlos bekennen, daß ich aus der Gegend von Melnick gebürtig bin, seit drei Jahren aber in der Herrschaft Friedland wohne und dort Tischlerei betreibe. Wenngleich im Besitze eines Hauses, bin ich doch, was man sonst so zu nennen pflegt, ein armer Handwerksmann, der nicht viel Baares besitzt. Durch einen günstigen Zufall bin ich aber zur Kenntniß gekommen, daß ein armer Landsmann von mir im Besitze eines Schriftstückes ist, welches das Bekennt-

niß eines Prager Baugesangenen enthält, der auf Lebenszeit verurtheilt, einem seiner Wächter oder Aufseher wichtige Aufschlüsse über die vom ehemaligen Räuberhauptmann Kardineck vergrabenen Schätze gegeben hat, die jener Angabe nach in der Gegend des Tollensteins im finstern Walde seiner Zeit versteckt wurden. Mein Landsmann, des Lesens unkundig, hat mir den Zettel zum Durchlesen gegeben, und ich habe allen Grund zu glauben, daß derselbe Wahrheit enthält. Als ehrlicher Mann will ich aber das Vertrauen dieses armen Kerls nicht mißbrauchen und möchte ihn die Früchte des zu erhoffenden Fundes mit genießen lassen. Der Mann ist aber bescheiden und erklärt sich sehr zufrieden gestellt, wenn er die Summe von 200 Gulden baar für Aushändigung seiner Schrift erhält, eine solche Summe aber besitze ich nicht und erlaube mir daher bei Ihnen die Frage, ob Sie geneigt sein würden, sich bei dem Geschäft zu betheiligen. Ueberlegen Sie sich die Sache, Herr Brandel, und geben Sie mir Bescheid, wann ich mir die Antwort holen darf.“

„Ja aber — wie ist Euer Name?“

„Ich heiße Przwalik, Herr Brandel.“

„So, Przwalik, na auszusprechen sind Eure böhmischen Namen alle mit einander nicht gut, aber das wäre wohl das Wenigste. Sagt mir doch, habt Ihr außer mir schon Anderen Mittheilung von Eurem Geheimniß gemacht?“

„Bis jetzt noch nicht, Herr Brandel; es wird ganz von Ihnen abhängen, ob ich mir anderweitige Hilfe suchen muß. Ich habe zwar die zufällige Bekanntschaft eines jungen Menschen gemacht, der ziemliche Ortskenntniß in der hiesigen Gegend besitzt und habe in seiner Gesellschaft oder besser gesagt unter seiner Führung gestern fast den ganzen Tag das Gebirge hier herum durchstreift, aber mit keinem Worte den eigentlichen Zweck meines Hierseins verathen, glaube aber sicher, den Ort des Verstecks, soweit ich die Angaben deszettels im Gedächtniß behalten, schon gestern gefunden zu haben, wenn schon die Auffindung der eigentlichen Fundstelle noch einige Schwierigkeiten machen dürfte.“

„So, so,“ erwiderte der Brandelseph nachdenklich, ging dann einige Male unruhig im Zimmer umher, blieb dann vor dem gleichfalls sich erhebenden Karasch stehen und sagte in fast flüsterndem Tone: „Wir wollen's halt zusammen machen das Geschäft. Ihr denkt doch, daß es lohnend?“

„Das Bekenntniß des Sträflings lautet auf über 10,000 preußische Thaler,“ entgegnete Karasch gleichfalls gedämpften Tones, und fügte erläuternd hinzu: „Es ist dies ein Theil der von Kardineck im siebenjährigen Kriege einer preußischen Soldatenabtheilung geraubten Kriegskasse. Wie Euch bekannt sein wird, hat Kardineck mit seinen Leuten die paar Preußen im Gebirge zwischen Rumburg und Leipa überfallen und ausgeraubt. Die armen Teufel, welche entkommen, haben aus Furcht vor Strafe bei den kaiserlichen Diensten genommen.“

„Ja, man hat hin und wieder von so etwas gesprochen,“ gab Brandel zur Antwort, fügte aber hinzu, „er habe gehört, es sei die Fürstlich Liechtenstein'sche Rentkasse aus Rumburg gewesen, die dem

Kardineck in die Hände gefallen sei. Andere wieder aber haben behauptet, nicht Kardineck, sondern preussische Soldaten hätten das Geld geraubt."

"Nun, wie es eigentlich zugegangen ist, wird jetzt nach länger als 30 Jahren kaum mehr mit Sicherheit zu erfahren sein," versetzte Karaseck, "es kann uns auch ganz gleichgiltig lassen, von woher das Geld eigentlich stammt. Die Hauptsache bleibt immer nur das Auffinden desselben."

"Ihr habt Recht, mein Freund," erwiderte Brandel, "das Finden ist freilich die Hauptsache. Habt Ihr die böhmische Schrift bei Euch?"

"Die habe ich freilich nicht und Sie können sich wohl denken, daß ein so werthvolles Schriftstück nicht so ohne Weiteres aus der Hand gegeben wird. Sind Sie geneigt, auf die Sache einzugehen, muß ich mir schon das ausbedungene Ankaußgeld von 200 Gulden von Ihnen ausbitten; die Theilung der dann ohne Zweifel aufzufindenden Kasse geschieht zu gleichen Theilen. Ueberlegen Sie sich die Sache, Herr Brandel, und sagen Sie mir nächsten Mittwoch Nachmittag Bescheid, ich werde Sie in Köhrsdorf im Gericht bis gegen vier Uhr erwarten."

"Dies wird sich nicht gut thun lassen, lieber Freund. Meine Geschäfte führen mich jeden Donnerstag nach Leipa; ich fahre daher gegen 3 Uhr morgens von hier ab, um zeitig dort zu sein, ebenso bin ich jeden Sonnabend in Gabel, wollt Ihr mich daher Donnerstag Mittag in Leipa im Hirschen oder aber Sonnabend in Gabel beim Zindlerfranz am Kloster treffen, soll es mir Recht sein, ich werde Euch dann Bescheid geben. Wo wollt Ihr noch heute hin?"

"Nach Warnsdorf zu einem Bekannten," erwiderte Karaseck.

"Gut also, mein Freund, ich rechne darauf, daß Ihr vor der Hand keinen Andern zum Mitwisser macht. Also, wo treffen wir uns, in Leipa oder in Gabel?"

"Ich werde Donnerstag Mittag mich in Leipa einfinden," versprach Karaseck und bot dem Brandelseph die Hand zum Abschied.

"Behüt' Gott, Herr Brandel!"

"Behüt' Gott, Herr Przwalik!"

## 6. Kapitel.

### Ein Gimpelfang.

Es war bereits spät geworden, als Karaseck nach tüchtigem Marsch wieder im böhmischen Dörfel beim alten Palme eintraf. Er berichtete dem Alten in kurzer Weise von seinem Besuche in der Behausung des Brandelseph im Katharinenthal, erzählte, daß er in unverdächtiger Art sich eingeführt und von demselben erfahren habe, daß er jeden Donnerstag und Sonnabend nach Böhmisches-Leipa und Gabel zu fahren pflege, an diesen Tagen immer gegen 3 Uhr morgens aufbreche und spät abends zurückkehre. An solchen Tagen, wo fast die ganze Nacht Unruhe im Hause herrsche, könne unmöglich ein Einbruch bei demselben verübt werden.

"Es stimmt," gab Palme zur Antwort, "denn ich besuchte heute Mittag den Mann gleichfalls und erfuhr das nämliche. Ich habe aber auch noch Gelegenheit gefunden, mich im Hause ein wenig umsehen zu können, denn ich habe ihm zwei Strich gebackene Pflaumen abgekauft, dort stehn sie; Klinger Anton ist mitgewesen und hat sie auf dem Handschlitten hergefahren."

Karaseck war erstaunt; der Alte war wirklich ein unverwüßlicher Arbeiter, wenn es galt, für einen bestimmten Zweck sich Aufklärung zu verschaffen.

Palme bemerkte das Erstaunen Karasecks und fügte schmunzelnd hinzu: "Ja, Prager, etwas Anstrengung und Ueberlegung gehört immer dazu, wenn das Getriebe eines Werkes im Gange bleiben soll. Wenn von unsern Leuten ein Jeder für Arbeit und Verdienst sorgen sollte, so würde bald genug nur elende Buschlepperei oder Weißkäuerei unter ihnen einreißen und bald genug Einer nach dem Andern ins Stockhaus wandern; es muß eben ein Kopf da sein, der für Alle denkt. Ein Besuch zu passender Zeit bei dem klugen Brandel in Katharinenthal verspricht aber gute Beute, daher denke ich auch, trotzdem es nicht so leicht wie in der Engelmühle hineinzukommen sein wird, den guten Mann mit unserem Besuche zu beglücken; sage mir daher etwas von Deinem Schachhebeplan, vielleicht läßt sich für uns Uebrige etwas dabei thun."

Karaseck gab dem Alten in nur oberflächlichen Umrissen Auskunft über seinen Plan, gestand aber ein, daß Alles noch darauf ankomme, wie sich der schachklüsterne Patron nächsten Donnerstag bei der verabredeten Zusammenkunft in Leipa stellen werde.

"Gut also, Prager, sieh' zu, ob etwas mit dem Menschen anzufangen ist. Handele aber nicht selbstständig, sondern lasse mich wissen, wenn Du den Gimpel einzufangen gedenkst."

Karaseck frug nach Anton. "Er ist noch drüben im Böhmischen," gab der Alte zur Antwort, "ich habe ihm Auftrag gegeben, sich umzusehen."

"Hast Du Deine böhmische Schrift schon fertig?" frug Palme.

"Noch nicht," war die Antwort, "es fehlte mir bisher noch das passende Papier. Ich will daher morgen den Pater Ambrosius im Kloster bitten, mir ein Stück alten vergilbten Papiers zu schenken."

"Ist nicht nothwendig, Prager," erwiderte der Alte; "dergleichen Kram befindet sich bei mir, komme morgen Vormittag her, ich werde Dir das Nöthige beschaffen und dann hören, wie Du das Bekenntniß Deines Prager Baugesangenen zurecht gemacht hast. Bist Du schon beim Ignaz gewesen?" frug Palme, als sich Johannes zum Fortgehen anschickte.

"Ich bin zu allererst zu Euch gekommen, Palme," erwiderte Karaseck.

"Der alte Ignaz ist krank, der Teichwärter muß mit ihm zusammengekommen sein, denn sie stehen schon lange nicht auf gutem Fuß miteinander. Es wird Streit gegeben haben und wenn ich Dir rathen soll, mische Dich nicht hinein, sollte der Alte etwa derartige Zumuthungen an Dich stellen. Mit der Nachbarschaft müssen wir immer auf gutem Fuße

stehen, der Ignaz aber und sein rothköpfiger Nichtsnutz hören nicht, daher schadet es nichts, wenn sie einen Denzettel kriegen.“

Karasek versprach hinzugehen und nachzusehen, wie es mit Apollonias Vater stände und wenn nicht noch heute, so doch morgen Vormittag Nachricht zu geben.

Der alte Ignaz mußte wirklich bedenklich krank sein. Apollonia machte Umschläge für ihn; er habe mit dem Teichwärter Streit gehabt, erzählte sie und sei von dem groben Manne übel zugerichtet worden. Der Vater werde mehrere Tage brauchen, ehe er sich wieder sehen lassen könne.

Apollonia war heute überhaupt sehr erregt. Sie sei in Rumburg in der Apotheke gewesen und habe im Kloster von Vater Ambrosius eine Nachricht empfangen, die sie sehr angegriffen habe.

„Was kann der Vater Dir Schlimmes gesagt haben, Apollonia?“ forschte Johannes.

„Ich habe Dir längst schon die Geschichte erzählen wollen, Hans, denn von ihr hängt ja auch gewissermaßen der Zeitpunkt unserer einstigen Verheirathung ab,“ erwiderte thranenden Auges das schöne Mädchen. „Wir sind heute ungestört und ich will das unselige Geheimniß nicht länger allein mit mir herumschleppen, es martert mich Tag und Nacht, vielleicht werde ich ruhiger, wenn Du mir versprichst, daß Du mir helfen willst, Vergeltung zu üben an einem Menschen, dessen Niederträchtigkeit die Ursache des Unglücks meiner Familie geworden ist.“

„Wer hat Dir Uebles zugefügt, Apollonia. Nenne mir den Schurken und ich will ihn züchtigen mit dem Maße, wie er es verdient!“ versicherte Karasek.

„Gut also, Johannes, Du versprichst mir beizustehen, wenn eines Tages die Gelegenheit mir günstig erscheinen sollte, Abrechnung zu halten mit dem Beräther!“

„Ich verspreche Dir Beistand und Hilfe mit allen meinen Kräften, wenn, wie ich nicht zweifeln, Dir Unrecht geschehen ist. Aber zunächst, Apollonia, erzähle mir Deine Vergangenheit.“

„Du wirst längst errathen haben, Johannes,“ begann sie, „daß dieses Dörfchen hier nicht meine eigentliche Heimath ist und daß ich nicht immer in so beschränkten Verhältnissen zu leben gezwungen war, wie sie hier an mich herantreten.“

„Ich habe dies wohl immer vermuthet, aber weder von Dir noch von Deinem Vater jemals irgend welche Andeutung, wo eigentlich Deine Wiege gestanden hat, erhalten.“

„Du sollst heute Alles erfahren, Johannes, und Du wirst mir dann beisplichten, daß ich Schweres gelitten, daß mein glühendes Verlangen nach Rache wohlbegründet ist. Mein Vater bekleidete ein kleines Försteramt auf einer Herrschaft in Böhmen; die geringe Besoldung mit ebenso geringen Nebeneinkünften gestattete nur das kümmerlichste Leben, so daß es meinen Eltern allerdings erwünscht sein konnte, als der Bruder meines Vaters, welcher eine ziemlich einträgliche Gärtnerei auf einem Gute derselben Herrschaft verwaltete, ihnen den Antrag machte, mich zu sich zu nehmen. Mein Oheim war kinderlos, ich

selbst, damals 10 Jahr alt, vertauschte gern die im düstern Walde gelegene Wohnung meiner Eltern mit dem anmuthig im schönen Park des herrschaftlichen Schlosses gelegenen Hause meines Onkels. Es begann jetzt für mich eine glückliche Zeit. Im herrschaftlichen Schlosse wohnte der Amtmann mit seiner Familie, der Sohn desselben wurde mir bald ein lieber Spielgefährte, obwohl 3 Jahre älter als ich brachte mir derselbe die ungeheucheltste Zuneigung eines lieben Bruders entgegen, die ich in ausgiebigster Weise zu erwidern täglich Gelegenheit hatte, da die Güte seiner Eltern es mir gestattete, an den Unterrichtsstunden seiner jüngeren Schwester theilnehmen zu dürfen, die ein junger Kaplan der benachbarten Pfarrkirche ertheilte. So vergingen mir drei recht glückliche Jahre. Ich war ein anstelliges, gewandtes Mädchen geworden, Leopold, der Sohn des Hauses, mußte in jener Zeit eine Schule in Prag beziehen, um sich für die Universität vorzubereiten. Eine ältere Tochter des Hauses befand sich bereits seit einigen Jahren ebenfalls in Prag bei Verwandten, diese, eine stolze, junge Dame, kam nur gelegentlich des Namensfestes ihrer Mutter einmal jährlich ins elterliche Haus; sie behandelte mich stets als das Kind des Gärtners mit aller Ungezogenheit, wie sie vornehme, dummstolze junge Damen ihrer Dienerschaft zu zeigen lieben; kein Wunder daher, daß ich ihr, wenn sie im Schlosse anwesend war, so viel als möglich aus dem Wege ging. Nach Leopolds Abreise nahm mich die gnädige Frau, wie die des Amtmannes allgemein genannt wurde, ganz in ihren Dienst und nachdem die jüngere Tochter Sidonie ebenfalls der höheren Ausbildung wegen nach Prag gebracht wurde, gestaltete sich das Verhältniß zwischen mir und der gnädigen Frau noch inniger. Die würdige Dame zeigte sich mir stets gewogen und überhäufte mich mit Geschenken.

Daß ich ein schönes Mädchen geworden, zeigte mir der Spiegel; auch mochten wohl die gelegentlichen Schmeicheleien junger Herren, die ab und zu im Schlosse verkehrten, mir die Erkenntniß gebracht haben, daß ich, obwohl von niederer Herkunft, mich doch getrost neben jede junge Dame vom Stande stellen durfte, denn mit der Entwicklung meiner körperlichen Schönheit hatte auch durch steten Umgang mit der feinfühlig-gnädigen Frau die Ausbildung meiner geistigen Fähigkeiten Schritt gehalten.

Nur einen folgenschweren Fehler habe ich mir in jener Zeit zu Schulden kommen lassen; ich hatte ungedenk meiner Herkunft die mir entgegengebrachte Liebe Leopolds, des Sohnes des Hauses, mit aller Gluth eines siebzehnjährigen Mädchens erwidert. Das stille beglückende Gefühl des Besizes der Liebe dieses schönen Jünglings war Seligkeit für mich. Die Eltern des jungen Mannes sahen keine Gefahr für den einzigen Sohn in dem unbeanstandeten Umgang mit der Gespielin seiner Kindheit; die ahnungslose Mutter legte nicht den mindesten Zwang auf unsern Verkehr, so daß ich selbst den Versicherungen Leopolds, seine Eltern würden unserer einstigen Verbindung nicht entgegenstehen, glaubte und mir die Zukunft in den rosigsten Farben ausmalte. O glückliche goldene Zeit, welche Seligkeit brachtest du dem

armen ahnungslosen Kinde eines niederen Forstbediensteten.

Dieses beglückende Bewußtsein des Besizes der Liebe Leopolds wurde selbst dann nicht erschüttert, als die Töchter des Hauses zurückkehrten und ich durch den fast unerträglichen Hochmuth der älteren, Ludmilla, aus meiner Stellung zur Familie gedrängt und in das Verhältniß einer Dienerin verwiesen wurde.

Wohl kochte mein Blut, wenn ich unverdiente Vorwürfe über Ungeschicklichkeit beim Frisiren von Fräulein Ludmilla schweigend erdulden mußte, oder in beleidigender Weise aus den Zimmern der Herrschaft verwiesen wurde, wenn irgend einer der Herren der jetzt häufiger vorkommenden Besuche mir Artigkeiten zu sagen sich erlaubte. Nur die Bitten Leopolds, in diesem fast unerträglichen Verhältniß auszuharren, bis für ihn die Zeit einer Erklärung gegen die Eltern gekommen sei, konnten mich bewegen, die kränkenden Bemerkungen der unschönen jungen Dame zu ertragen.

In diese Zeit fiel die Rückkehr Leopolds von der Universität, er hatte seine Studien beendet. Nach dem Willen des Vaters sollte er eine längere Reise unternehmen, die Vorbereitungen zu derselben waren im vollen Gange. Um unsere Liebe den Argusaugen der Schwester Ludmilla zu entziehen, mußten unsere heimlichen Zusammenkünfte in einem lauschigen versteckten Boskett des Parks stattfinden, ein von Leopold durch Geldspenden gewonnener junger Lehrling meines Onkels vermittelte in sehr geschickter Weise die Bestellungen zu diesen, meist in der Stunde nach der Mittagstafel gehaltenen kurzen Zusammenkünften.

Der Besuch einer Freundin Ludmillas auf mehrere Tage hatte diese so in Anspruch genommen, daß ihre Aufmerksamkeit auf nichts anderes gerichtet zu sein schien, als nur der vornehmen jungen Dame Zerstreuung und Amusement in Hülle und Fülle zu bieten. Zu diesem gehörte auch die Liebhaberei Ludmillas, die Freundin auf einem Teiche in leichtem Ruderkahn spazieren zu fahren. Eine solche Rahnfahrt war eines Tages für die Nachmittagsstunden verabredet worden. Leopold hatte unter dem Vorgeben, die Rechnungen des Gutsverwalters im Auftrage des Vaters prüfen zu müssen, seine Begleitung abgelehnt, den Damen aber das Versprechen gegeben, später nachkommen und sie zu einem Besuche der nahen Meierei abholen zu wollen.

In ahnungsloser Sicherheit gaben wir uns dem Glücke unserer stillen Liebe hin, vertrauensfelig nahm ich die Versicherungen unwandelbarer Liebe aus seinem Munde entgegen, erwiderte seine Küsse und versprach Alles zu dulden, um die stets gütig gegen mich gebliebene Mutter meines Geliebten mir günstig gestimmt zu erhalten. Da — — grauenvolle, entsetzliche Erinnerung an jene Stunde — — ein höhnisches Gelächter von der Rückenwand des Bosketts her schreckte uns Glücklich aus unserm Liebestaumel. Wir sprangen auf, aber eine unmerkliche Flucht war nicht mehr ausführbar. Am Eingange des Bosketts stand die Schwester Leopolds mit der jungen Dame, die wir unbesorgt fern von

hier, auf einer Rahnfahrt begriffen glaubten. Leopold trat auf sie zu und fragte mit zornbebender Stimme: „Was erlaubst Du Dir, Ludmilla?“

„Beruhige Dich, lieber Bruder,“ war die höhnende Antwort, „es thut mir jetzt selbst herzlich leid, Dich gestört zu haben. Euer Gekose aber und das Ge-flüster hier im verschwiegenen Strauchwerk reizten unsere Neugierde, das Pärchen kennen zu lernen, welches hier so laute Ergüsse von Liebeszärtlichkeit austauschte. Hätte ich ahnen können, meinen wohl-erzogenen Bruder, den Stolz unseres Hauses, in den Armen einer Bettlerin zu finden, ich hätte gewiß auf das Vergnügen einer solchen Entdeckung verzichtet.“

Ich sank bei diesen Worten wieder auf die Moosbank, das Wort Bettlerin rief mir zum ersten Male die Standeskluft vor meine Augen, die mich Ahnungs-lose von meinem Geliebten trennte. Kaum hörte ich noch die befehlenden Worte Ludmillas: Gehe zurück ins Schloß, Dirne, und packe Deine Sachen, in anständigem Hause ist fortan kein Platz mehr für Dich.“ Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich allein. Ich schlich mich ins Schloß und bat um eine Unterredung mit der Mutter Leopolds, meiner allezeit gütigen Herrin. Sie wurde mir gewährt, doch schon nach den ersten Worten, in welcher ich ein Bekenntniß meiner Liebe zu dem Sohne des Hauses ablegen wollte, unterbrach mich die Dame und herrschte mit noch nie von ihr gehörter Strenge mir den Befehl zu: „Schweige, undankbares Mäd-chen, und höre mich an! Du wirst, nachdem was zu meiner Kenntniß gekommen, einsehen, daß fortan Deines Bleibens in unserm Hause nicht mehr sein kann. Packe Deine Sachen zusammen und kehre zu Deinen Pflegeeltern zurück. Suche in den Verhält-nissen Deines Standes durch ehrbaren Wandel wieder gut zu machen, was Hochmuth und überspannte Lebensanschauung Dich fehlen ließ.“

Ich war entlassen, eine niedere Gutsmagd wurde mir beigegeben, meine Habseligkeiten aus dem Schlosse fortzubringen; hämische beleidigende Bemerkungen des vor der Thür stehenden Bedienten riefen das ganze entsetzliche Bewußtsein meiner Schmach mir vor die Seele.

Meine Pflegeeltern nahmen mich mit unvermin-derter Güte und Wohlwollen auf, ich legte die vor-nahmen Kleider, die ich als Gesellschafterin der gnä-digen Frau getragen, ab und hüllte mich wieder in das Gewand einer ländlichen Arbeiterin. Leopold war gleich am andern Tage verreist, noch glaubte ich an seine, mir mit den heiligsten Schwüren oft versicherte Liebe. In dieser Annahme wurde ich bestärkt durch die Versicherungen meines einstigen Lehrers, jenes Kaplans, mit dem Leopold sich in briesliche Verbindung gesetzt hatte. Auf Grund dieser Versicherungen und der von Zeit zu Zeit durch Vater Ambrosius mir übermittelten Briefe des Geliebten setzte ich den gehässigen Verfolgungen der Schloß-fräuleins Trotz und Nichtachtung entgegen. Ich fand sogar Vergnügen daran, meinen unverföhnlichen Haß der älteren Schwester Leopolds, dem Fräulein Ludmilla, öffentlich zu zeigen. In dieser Zeit er-krankte der Amtmann schwer und wurde zur Führung

der Geschäfte Leopold heimberufen. Von Neuem wurde ich durch Liebesbetheuerungen und Versicherungen unwandelbarer Treue durch Leopold gewonnen und obwohl ich nicht in das frühere Verhältniß zur Familie trat, doch meine äußere Stellung zu den übrigen Beamten und Dienstpersonal im Schlosse in achtungsvoller Weise hergestellt, so daß nicht nur ich selbst mich schon im Geiste als künftige Gebieterin betrachtete, sondern auch die Schloßleute an ehrerbietigem Respekt es nicht fehlen ließen.

Zu jener Zeit geschah es, daß Leopold in vertraulicher Stunde mich bat, für einige Zeit bei einer ihm befreundeten Familie im Städtchen Pomeißl Aufenthalt zu nehmen, bis vielleicht seine Installation als Nachfolger im Amte seines inzwischen verstorbenen Vaters erfolgt sei und eine in Aussicht stehende Verheirathung seiner älteren Schwester stattgefunden habe. Ahnungslos erfüllte ich diesen Wunsch meines Geliebten, glaubte ich doch selbst, wenn erst der böse Geist des Hauses, die stolze Ludmilla, das Schloß verlassen habe, es unseren vereinten Bitten nicht schwer fallen könne, den Segen der Mutter zu unserm Bündniß zu erhalten. Ich reiste nach Pomeißl. — Meine Stellung im Hause jener Familie war eine zwar durchaus achtbare, doch aber auch gleichzeitig, wie ich nach wenigen Wochen erkannte, daraufhin berechnet, mich auf den möglichen Verlust Leopolds vorzubereiten. Man stellte mir vor, daß mein Geliebter durch Verhältnisse gezwungen werden könne, mich aufgeben zu müssen und protegierte demzufolge die Bemühungen eines jungen Wirthschaftsbeamten einer benachbarten Herrschaft, um wärmere Gefühle für den übrigens sehr hübschen jungen Mann in mir zu erwecken. Ich war erstaunt, als man mir nach und nach deutlicher zu verstehen gab, meine feste Zuversicht auf endliche Vereinigung mit Leopold habe sehr wenig Aussicht auf Erfüllung, da derselbe bereits mit einer jungen Dame von Stande verlobt sei, und mir angerathen wurde, daß ich die ehrlich gemeinte Werbung des jungen Wirthschaftsbeamten nicht kurz von der Hand weisen möchte.

War meine erste Demüthigung von der Familie meines Geliebten zwar bitter gewesen, so war mir doch immer der Trost geblieben, daß ich von Leopold nicht schmähslich betrogen, von ihm nicht verrathen worden; die Enthüllungen, welche mir aber hier in Pomeißl gemacht wurden, sie war entsetzlich. Verrathen, geopfert um meiner niederen Herkunft willen, mit Vorbedacht entfernt, um die im Stillen und mit größtmöglicher Vorsicht eingeleiteten Schritte zu einer standesgemäßen Vermählung nicht durch mich gestört zu sehen, dies Alles fiel jetzt wie Schuppen von meinen Augen. In meinem Zorn, in meiner maßlosen Erregung beschuldigte ich die Leute, bei denen ich seither gewohnt, die mir stets mit ausgesuchter Güte und Achtung entgegengekommen, des Einverständnisses mit dem treulosen Geliebten und wies jede Verständigung zurück. Ausreichend mit Geld versehen, beschaffte ich mir sofort ein Fuhrwerk, welches mich gerade an dem Tage in das Schloß Leopolds brachte, an welchem seine Verlobte zum ersten Male zum Besuch seiner Mutter eintreffen sollte. In größter Verlegenheit zwar, doch

mit kalter, zurückhaltender Höflichkeit theilte mir der Schloßverwalter mit, er habe Befehl vom gnädigen Herrn Amtmann, meiner Person den Eintritt in das Schloß zu verwehren; ich möge mich, wenn es mir genehm wäre, in die Wohnung meiner Pflegeeltern verfügen und dort die weiteren Bestimmungen seines Herrn erwarten.

Was blieb mir, der Verrathenen, übrig? Der Schloßverwalter, ein alter mir stets freundlich gesinnter Mann, bat, ich möchte ihm doch nicht Verdruß bereiten, sondern mich in das Unvermeidliche fügen.

In jener Stunde, Johannes, schwur ich meinem treulosen Verführer Rache, unversöhnlichen Haß, ihm und den Seinen.

Was bleibt mir noch zu erzählen übrig? Von meinen Pflegeeltern wurde mir schon am nächsten Tage die Weisung, ich könne unter solchen Umständen nicht länger bei ihnen bleiben, da von der Herrschaft bestimmter Befehl gekommen, man würde sich genöthigt sehen, die Schloßgärtnerei anderen Händen zu übergeben, wenn nicht die Pflegetochter sich entferne. Ich kehrte ins Elternhaus zurück. Mit meiner Rückkehr aber begann für den alten Vater, der in seiner untergeordneten Stellung ja nie gelernt hatte, sich in Lammesgeduld den herrischen Anmaßungen seiner unmittelbaren Vorgesetzten zu fügen, eine sehr schlimme Zeit. Wenige Wochen nach meiner Rückkehr, die ich in stumpfsinnigem Brüten nach Rache verlebte, wurde der alte Förster, der Vorgesetzte meines Vaters, versetzt; sein Nachfolger, ein junger Mann, fand an meinem Vater einen unbotmäßig widerhaarigen Diener und die Folge war, der Vater wurde ohne weiteres seines Dienstes entsetzt. Ein heftiger Streit mit dem neuen Förster, bei welchem mein Vater, von Stephan unterstützt, sich thätlich an seinem Vorgesetzten vergriff, hätte ihn unfehlbar ins Gefängnis gebracht, nur schnelligste Entfernung aus der Gegend konnte uns vor dem Schlimmsten retten. So kamen wir hierher. Die Bekanntschaft mit Palme und die Antheilnahme an dessen Gewerbe gaben uns hinlänglich Brod. Mein racheglühendes Herz war bereits ruhiger geworden und ich, die ich mir gelobt hatte, keines Mannes Versicherungen von Liebe mehr Glauben zu schenken, fand Dich, Johannes. Ich brachte Dir glühende Liebe entgegen und zitterte gleichzeitig bei dem Gedanken, Dich ebenfalls verlieren zu können, fühlte mich jedoch beseligt, als Du Dich endlich der Palme'schen Gesellschaft angeschlossen.

Du hast mir gelobt, Johannes, Dich mir ganz zu eigen zu geben, wohlau, gieb mir auch in dieser Stunde das Versprechen, mir helfen zu wollen, Rache zu nehmen an jenem Verräther, an dem Verführer meiner Jugend Vergeltung zu üben für all' das unjagbare Elend, in welches der vornehme herzlose Wüstling mich gestürzt hat. Gelobe es mir, Johannes, und ich bin Dein!" — —

Ergriffen von der Erzählung Apollonias, die so ganz mit seinen eigenen Jugendschicksalen Aehnlichkeit hatte und bei der Erinnerung, wie er durch entgegengebrachte Liebe eines schönen vornehmen Mädchens in die widrigsten, schicksalschweren Verhältnisse hineingeworfen, selbst tief erschüttert, gab Johannes

Apollonia das Versprechen, ihr beizustehen in der Erfüllung ihres Rachegeübdes gegen den Zerstörer ihres Jugendglückes.

„Wo aber, Apollonia, ist er zu suchen? Und wie ist der Name jenes Schurken?“ frug Karasek das ihn mit Liebkosungen fast erdrückende Mädchen.

„Du sollst Alles wissen, Geliebter. Noch aber muß ich selbst Alles aufbieten, von Pater Ambrosius das Nähere zu erfahren. Dieser in allen meinen Lebenslagen treu erwiesene Freund glaubte nach jahrelangen Bemühungen zur Bekämpfung meiner folternden Rachepläne mich hinlänglich beruhigt, um von ihm die Nachricht entgegennehmen zu können, daß mein Verführer in einer neuen Stellung auf einem Schlosse nur etwa eine Tagereise von hier entfernt weile. Er verschwieg mir zwar noch die nähere Angabe des Ortes, da mein jähes Erröthen und die Hast, mit welcher ich den Namen des Schlosses zu erfahren suchte, ihn mit Besorgniß erfüllt haben mochte. Ich kenne den guten Pater jedoch zu lange, um nicht die Hoffnung zu haben, ihm eines Tages das Geheimniß abschmeicheln zu können; bis dahin, Geliebter, müssen wir uns gedulden und in aller Ruhe einen Racheplan ausdenken, wie er für ein verlorenes Lebensglück als Wiedervergeltung in die Waagschale geworfen werden kann.“

„Wie aber hat Pater Ambrosius dies Alles erfahren?“ frug Johannes.

„Der junge Kaplan der Pfarrkirche des Gutes, auf welchem ich meine Jugendzeit verlebte und welcher die Kinder meiner Herrschaft unterrichtete, war Pater Ambrosius. Aus welchen Gründen er das Kleid eines Weltpriesters mit der Ordensstute der Franziskaner vertauschte, ist mir unbekannt. Ich war selbst erstaunt, ihn eines Tages in der Klosterkirche auf der Kanzel zu finden, seitdem ist unsere frühere Bekanntschaft wieder erneuert und wie Dir bekannt, ist Pater Ambrosius mein Beichtvater und Gewissensrath geworden.“

Apollonia schwieg erschöpft. Auch Karasek war nachdenkend geworden. Trübe Erinnerungen an einen schnell verflogenen schönen Jugendtraum beschäftigten seine Gedanken, er kleidete dieselben in Worte und bemerkte: „Das ist die Art vornehmer Leute, an den Zuckungen zertretener Herzen, an der Zerstörung des Lebensglückes vertrauender Menschen weidet sich ihr Auge mit Wohlgefallen, Hohn und Verachtung, oft noch Schlimmeres haben sie für die Opfer ihrer Nichtswürdigkeit. Du hast sehr Recht, Apollonia, mir durch Deine Erzählung meine eigene Vergangenheit ins Leben zurückzurufen, sie festigt in erwünschter Weise meinen Entschluß, die betretene Bahn weiter zu verfolgen.“

In den Armen des schönen Mädchens, das, nachdem es seinen racheglühenden Gefühlen gegen den einstigen Geliebten durch die Erzählung ihrer bewegten Jugendzeit Ausdruck gegeben, ganz in hingebender Liebe an die Brust des jungen feurigen Mannes angeschmiegt, die losenden Tändeleien desselben duldete, verstrichen die Nachtstunden und erst der anbrechende Morgen mahnte Karasek zur Heimkehr in seine Wohnung, die Greibichschente. —

Mit einem unter Anton's Mithilfe gefertigten, auf altes vergilbtes Papier in czechischer Sprache aufgesetzten Schreiben versehen, welches in ausführlicher Weise das Bekenntniß des angeblichen Prager Baugesangenen über die in Gemeinschaft des ehemaligen Räuberhauptmanns Kardineck in einer Waldpartie des böhmischen Grenzgebirges vergrabenen Schätze enthielt, machten sich Karasek und Anton bereits Mittwoch auf den Weg nach Leipa, um versprochenermaßen des andern Tags zur Mittagszeit mit dem Brandelseph zusammenzutreffen. Unterwegs besuchten sie wieder die wildromantische Partie des Meisengrundes, um die aus dem Gedächtniß in dem Schreiben angedeutete Schatzstelle mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Sie fanden auch insofern ihre Vermuthung bestätigt, als inzwischen der Brandelseph selbst auf Entdeckungen ausgegangen war, denn die im Schnee eingedrückten Fußspuren bewiesen, daß Jemand den Weg begangen haben mußte, aber wahrscheinlich den hintern Ausgang nicht gefunden hatte, da die Fußstapfen wieder denselben Weg zurückführten. Es wurde zwischen beiden Gannern nun ein besonderer Plan zum Betrüge des schatzlüsternen Brandel entworfen, welcher in der Hauptsache neben Geldpresserei in dem Bestreben gipfelte, in einer bestimmten Nacht den wohlhabenden Handelsmann für einige Stunden von seinem Hause fernzuhalten, um der Bande Palmes Gelegenheit zu geben, in seiner Abwesenheit einen Einbruch auszuführen zu können.

Fast gegen alle Erwartung zeigte sich der leichtgläubige Mann sehr entgegenkommend gegen Karasek beim Zusammentreffen in Böhmisches-Leipa. Bestärkt wurde derselbe noch in dem Vertrauen zu dem jungen Manne, als dieser in geheimnißvoller Weise zur Vorsicht mahnte, bis sein Begleiter sich entfernt haben würde, da er, Karasek, nicht einen unberufenen Mitwisser zu dem ohnehin noch schwierigen Werke der Auffindung der eigentlichen Schatzstelle wünsche.

Erst nachdem Anton Abschied genommen, um angeblich ein Geschäft in Böhmisches-Zwickau abzumachen, zeigte Karasek seine alte Bekenntnißschrift. Ein Zweifel an der Echtheit des Schreibens kam dem Manne nicht in den Sinn; er sah sich bereits im Geiste in dem Besitze des vergrabenen Schazes und pflichtete der Ansicht Karaseks bei, daß das eigentliche Auffuchen desselben unter Beobachtung gewisser Schatzgräberformeln in einer Nacht zur Zeit des Neumondes stattfinden müsse. — Die schwierigste Frage des vollen Einverständnisses bildete zwar das von Karasek festgehaltene Verlangen der Auszahlung von baaren 200 Gulden, bevor überhaupt an das Werk gegangen würde.

Der vorsichtige Brandel zeigte sich bereit, nach Auffindung des Schazes bei geschehener Theilung nicht nur 200, sondern 300 Gulden an seinen Partner zu zahlen, wollte sich aber zu einer Vorauszahlung nicht verstehen.

„Unter diesen Umständen bedauere ich,“ erwiderte Karasek, „überhaupt hergekommen und Sie ins Vertrauen gezogen zu haben und bin daher gezwungen, mich nach einem andern Mithelfer umzusehen. Behüt' Gott, Herr Brandel!“ fügte er aufstehend hinzu und bot Jenem die Hand zum Abschiede.

\*

\*

\*

„Na, Herr Przwalik, so rasch braucht's halt bei so wichtiger Sach' doch nicht zugehen,“ antwortete beschwichtigend der Brandelseph, „aber 200 Gulden sind doch halt viel Geld und ich will's auch gern zahlen!“

„Nun, so bestimmt Zeit und Ort, wo ich das Geld erheben kann, denn nicht eher rühre ich eine Hand zu dem Werke, bis ich dem armen Manne, welchem ich die Kenntniß von dem vergrabenen Schatze verdanke, 200 Gulden in die Hand gezahlt habe,“ entschied Karasek. „Je eher der Arme die Früchte seines jahrelang gehüteten Geheimnisses erhält, desto eher auch kommen Sie in den Besitz der Hälfte des unzweifelhaft aufzufindenden Geldes!“

Eingeschüchtert durch die zur Schau getragene Ehrlichkeit Karaseks, aber auch begierig auf den Besitz großen Erwerbes zahlte der auf den Leim gegangene Sempel die ausbedungenen 200 Gulden in die Hand des angeblichen Przwaliks; dieser gab seinerseits das Versprechen, das Geld noch im Laufe des morgenden Tages an den rechtmäßigen Empfänger abzuliefern und sich den Tag des nächsten Neumondes, der, wie aus dem Kalender ersichtlich, Montags fiel, beim Brandelseph in Katharinenthal in den Nachmittagsstunden einzufinden, wo dann weitere Rücksprache über Auffuchung des Schatzes genommen werden sollte.

Beiderseitiges Versprechen strengster Geheimhaltung der wichtigen Angelegenheit bildete den Schluß dieses denkwürdigen Vertrages.

\* \* \*

Es war in dem langen Gannerleben des alten Palme und auch in den Erinnerungen sämtlicher Mitglieder kein Fall bekannt, daß ein durch persönliche Schlaueit eines der Ihrigen erworbenes Beutestück in baarem Gelde jemals der ganzen Gesellschaft zur Theilung überwiesen worden wäre, wie dies vom Prager mit den dem Brandelseph abgeschwindelten 200 Gulden geschehen.

Palme und sein Sohn Anton waren die einzigen Mitwisser dieses dem leichtgläubigen Manne gespielten Streiches, hatten auch bei diesem eklatanten Beweis von Ehrlichkeit es nicht gewagt, dem jungen Anfänger einen Vorschlag zu machen, der selbstverständlich dahin gegangen wäre, das Geld nur unter die drei Eingeweihten zu vertheilen. Der alte Palme hatte aber ganz entschieden seinen Einfluß als anerkanntes Oberhaupt der Bande geltend gemacht, daß sein eigener Beuteantheil in diesem außergewöhnlichen Falle dem Prager zufalle; demzufolge waren Dreiviertel der Summe, also 150 Gulden, zur Vertheilung an die übrigen Mitglieder gekommen.

Für seine bereits gehaltenen Mühen und etwaige noch fernere Arbeiten und Auslagen auf diesem neuen Erwerbsgebiete hatte Karasek demnach 50 Gulden eingeheimst. Palme hatte sich nicht enthalten können, die außerordentliche Ehrlichkeit des Pragers bei der Vertheilung hervorzuheben und ganz offen das Geständniß abgelegt, daß er Aehnliches noch nicht erlebt habe.

Als kleine Entschädigung verfügte demgemäß auch der Alte, daß die Vorarbeiten zu dem in Aussicht

genommenen Einbruch beim Brandelseph von Anderen besorgt, der Prager auch bei dem vorhabenden Werke von aktiver Mitwirkung dispensirt werden solle, da die Entfernung des Hausherrn aus seiner Wohnung zur Zeit des Einbruchs die Aufgabe des Pragers sei.

Während Anton mit seinem Bruder Franz, dem Baukner Karl und dem rothen Stephan in gewohnter, unauffälliger Weise das Terrain des vom Brandelseph bewohnten Hauses relognoszirten, unter allerhand Vorwänden die innere Einrichtung, wie die Zahl der Bewohner des umfangreichen Gehöftes zu erforschen suchten, machte der alte Palme mit dem Prager mehrere Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung des böhmischen Dörfels, theils um ihn mit den zahlreichen Fehlern bekannt zu machen, deren Zahl dem weiten Arbeitsgebiet der Bande entsprechend eine ziemlich bedeutende war, theils auch, um Karasek weitere in Aussicht genommene Einbruchsstellen zu zeigen. Er motivirte diese Vertraulichkeit mit dem Vorgehen, er fange an alt zu werden und möchte sich an ihm einen zuverlässigen Nachfolger heranbilden, zu welcher Stellung weder seine Söhne, noch irgend ein anderes Mitglied der Bande sich eigne. Obschon nun Karasek eine solche verantwortliche Stellung für sehr bedenklich fand und sich die geeignete Befähigung nicht zutraute, hielt doch der Alte an der vorgefaßten guten Meinung für den Prager fest und nahm ihn sozusagen von dieser Zeit an ganz besonders in die Schule.

Mit Erstaunen erfuhr auf diese Weise Karasek, wie ausgebreitete, unverdächtige Verbindungen Palme unterhielt. In fast jeder Ortschaft in weitem Umkreise hatte derselbe seine Helfer und Abnehmer, ganz besonders waren die Wirthe abgelegener Schankstätten seine Vertrauten. Krämer und Handelsleute waren Abnehmer oder Käufer gestohlener Waaren, selbst Gerichtspersonen in den Dörfern gehörten zur stillen Kundschaft des Alten, die in zuverlässigster Weise ihm Kunde zukommen ließen, wenn ja zuweilen die Aufmerksamkeit der Behörden sich auf das nächtliche Treiben der sogenannten Dörfelleute richtete.

Grundsatz war es bei Palme, die nächste Umgebung stets unbehelligt zu lassen und erst nach längeren Zwischenräumen an einem und demselben Drie einen Einbruch auszuführen. Einzelne Reisende oder Wanderer zu berauben, war streng von ihm untersagt, ebensowenig duldete er Marktdiebstähle.

Burde von einem oder dem andern seiner Leute dies Gebot zeitweilig übertreten, so mußte der Betreffende sehr auf der Hut sein, daß der Alte nichts erfuhr, da in der Regel eine tüchtige Tracht Schläge oft von der noch recht wichtigen Hand des Alten die Folge eigenmächtig unternommener Spießbüberei war. Er machte dem Prager gegenüber kein Hehl daraus, daß er im Laufe der Jahre sich eine hübsche Summe Geld ergaunert habe, fügte aber hinzu, daß ein gewisser Fond für das Gewerbe sehr nothwendig sei, da manche Unternehmung von langer Hand vorbereitet, zuweilen auch nicht unbedeutende Auslagen erfordere und nicht immer die Beute im Verhältniß zu dem gehaltenen Aufwande stehe.

\* \* \*



Der verabredete Neumondtermin rückte heran. Karasek hielt es für gerathen, seinem Theilnehmer an dem zu suchenden Schatz einen Besuch abzustatten. Mit einiger Besorgniß hatte er das Haus betreten, dieselbe schwand indessen sofort, als er an dem aufleuchtenden Auge seines Kompagnons die Freude am Wiederanblick seines Freundes Przwalik wahrzunehmen glaubte. Der noch harte Frost wurde freilich von Beiden als störend anerkannt, scharfe Werkzeuge und unverdroffene Arbeit würden indessen auch diesen Uebelstand beseitigen, tröstete der Prager zuversichtlich seinen Partner, welcher zuvorkommend ihm das Anerbieten machte, eine Nacht unter seinem Dache zuzubringen. Auf dieses Anerbieten ging jedoch Karasek entschieden nicht ein, er bat um Entschuldigung, wenn er gegenüber der Coulanz des Herrn Brandel seinem Grundsatz treu bleibe, ein Nachtquartier bei fremden Leuten in Privatwohnung nicht anzunehmen und erzählte treuherzig einen Fall aus der Gegend von Gablonz, wo ein unbescholtener, armer Mann im Hause eines Garnhändlers Nachtquartier angenommen, in welchem just in derselben Nacht ein Einbruch stattgefunden, bei welchem der arme Fremde von den Bösewichtern nicht allein arg gemißhandelt, sondern vom Garnhändler noch in den Verdacht gebracht worden war, als habe er mit der Diebesbande im Einvernehmen gestanden. Es sei dies zwar bereits vor ungefähr 2 Jahren geschehen, setzte er hinzu, seit dieser Zeit aber habe er es sich zum Grundsatz gemacht, nur in einem Wirthshaus zu logiren, wenn er gezwungen, auswärts zu nächtigen.

Es wurde noch verabredet, daß der erste Versuch zur Auffindung des vergrabenen Geldes morgen als am Tage des Neumondes und zwar der ungestörten Sicherheit halber in den Nachtstunden von 10 bis 2 Uhr gemacht werden soll. Er, Karasek, würde sich pünktlich  $\frac{3}{4}$  10 Uhr rechts von der Kaiserstraße hinter dem letzten Hause im Buschdörfel einfinden und eine Laterne mit Wachlicht, ebenso einen gut geschärften Pickel und eine Schaufel mitbringen. Das Erkennungszeichen solle in einem zweimal hintereinander folgenden Feueranschlagen mit Stahl und Feuerstein bestehen. Der Brandelseph möchte sich mit gleichem Werkzeug und dem nöthigen Feuerzeug versehen, auch einen Kuppelsack mit zur Stelle bringen.

Nach dieser Verabredung trennten sich beide Verbündete unter gegenseitigem Versprechen pünktlicher Einhaltung des verabredeten Zusammentreffens.

\* \* \*

„Ich bin doch neugierig,“ sagte am andern Morgen der alte Palme, „wie diese neue Art, Gimpel zu fangen, ablaufen wird. Wie meine Leute versichern, hat der kluge Mann bedeutende Vorräthe an Wiener Seife und anderem brauchbaren Kram im Hause, ich habe daher auch bei unserem Hauptkunden ins Warnsdorf einen bespannten Schlitten bestellt, um die Sachen, welche zu schwer zum Tragen sind, leichter fortzuschaffen zu können. Wie Du Dich von Deinem Schatzgräber losmachen willst, überlasse ich Dir, nur Sorge dafür, daß es nicht vor 1 Uhr geschieht. Wenn Alles geht, wie es gehen soll, dürf-

ten wir ungefähr um diese Zeit fertig sein oder uns erst kurze Zeit auf dem Heimwege befinden.“ — —

Karasek hatte mit bereits angelernter Spitzbubengeduld eine halbe Stunde an verabredeter Stelle gewartet, als er von Buschdörfel her einen einzelnen Mann erblickte, der näherkommend sich durch eigenthümliches Husten bemerklich zu machen suchte. Das Anschlagen von Stein und Stahl gab dem sich Nähernden das Zeichen, daß sein Mann ihn erwarte. Nach kurzer Begrüßung, mit kräftigem Handschlag besiegelt, betraten sie schweigend den dunklen Forst; eine Viertelstunde später entzündeten sie das Licht ihrer Laternen. Mit dem zurechtweisenden Papier in der Hand beleuchtete von jetzt an der vorausschreitende Karasek die Felsgruppen zur linken Hand, zählte die Schritte ab und ließ seinen Gefährten sich überzeugen, daß sie sich auf richtigem Wege befanden. Die lautlose Stille im Walde ließ die Glockenschläge einer entfernten Kirchenuhr vernehmen, welche die 11. Stunde verkündete.

„Es ist die Kirchenuhr in Georgenthal, welche bis hierher zu hören ist,“ erklärte der Brandelseph. „Wir müssen doch bald an die enge Stelle kommen?“ setzte er fragend hinzu.

Karasek wandte sich hastig um und flüsterte: „Von jetzt an keinen Laut mehr sprechen, folget mir ruhig nach und wenn ich die Stelle gefunden habe, dann löset mich im Hacken und Graben ab.“

So ging das Vergleichen der Vertlichkeit mit den auf dem Papier angegebenen Merkzeichen noch eine Weile fort, bis endlich mit einer bedeutsamen Bezeichnung eine Felsgruppe, gegenüber dem Stumpfe eines abgebrochenen starken Baumstammes, als die richtige Stelle gefunden wurde. —

Es war eine harte, mühselige Arbeit, die gefrorene Erde bis zur Tiefe von drei Fuß und im Quadrat von vier Fuß aufzuhacken, jedoch unverdroffen wurde darauf los gearbeitet. Beim Schein der Laterne wurde Stein um Stein aus der Grube entfernt, bis nach einer Tiefe von zwei Fuß die Erde anfang lockerer zu werden. Karasek, welcher, durch die Arbeit bis zum Schwitzen erhitzt, den Rock ausgezogen, ergriff denselben, stemmte seine Hacke an einen Baumstamm und stieg aus der Grube, mit einer Handbewegung dem Anderen bedeutend, die Ränder auszufaufeln. Ein Blick auf die Taschenuhr zeigte Karasek, daß es bereits  $1\frac{1}{2}$  Uhr geworden sei, er hielt es daher für angezeigt, sich von seinem Partner in vorher überlegter Manier zu empfehlen. Vorsichtig drückte er sich durch den Spalt rückwärts des Meisenlochs und hörte noch die Pickelschläge seines Arbeitskollegen, als er bereits auf dem Fallener Fußwege jenseits des Meisengrundes dem Ausgange des Waldes zuschritt.

Bergnügt über die so äußerst gelungene Fopperei und ohne Besorgniß über etwaiges Einholen des wahrscheinlich noch immer arbeitenden Brandelseph schritt nun Karasek den Grundberg hinaus, um in Schönborn bei einem Vertrauten der Bande das Resultat des Einbruchs in Ratharinenthal zu erfahren. Das erleuchtete kleine Fenster des am Waldjaume gelegenen Häuschens des Schönborner Vertrauensmannes ließ vermuthen, daß einige Mitglieder

der Bande nach gethaner Arbeit sich dort noch aufhielten, er gab daher das allen bekannte Klopszeichen ans Fenster. Karasek hatte richtig vermuthet, der Bauhner Karl, Hofmann und Langenliebs Starke saßen noch wohlgemuth bei Speis und Trank in der raucherfüllten Stube.

Mit Bewunderung betrachteten die Anwesenden den Ankömmling, denn Palme hatte auf die Frage des Bauhner Karl, wo der Prager heute sei, in seiner kurzen Manier nur erwidert, er habe ihn wo anders hingeschickt, und jetzt trat derselbe in die Stube wie hereingeschneit. „Wo hast Du gesteckt, Prager?“ frug daher der Bauhner Karl.

„Auf dem Gimpelfang im Gebirge,“ gab dieser lachend zur Antwort, „aber nun sagt mir, wie ist's abgelaufen?“

„Nun, es hat sich gemacht,“ gab der Bauhner Karl zur Antwort; „die Weibsleute haben freilich gezappelt und hätten auch gekraht, wenn wir ihnen die Nägel nicht beschnitten hätten, aber es half ihnen nichts. Freilich baare Münze hatte der alte Prähler nicht so viel im Hause, wie lepthin der Müller, aber genug anderes Zeug; na, wirst's wohl vom Alten hören morgen früh, jetzt komm her und isß Dich satt, wirst Hunger haben,“ fügte er hinzu.

In der That fühlte Karasek Hunger und Durst und ließ sich daher nicht lange nöthigen; inzwischen erfuhr er noch die näheren Umstände des vollführten Raubes, gleichzeitig aber auch, daß schon in einer der nächsten Nächte ein neuer Zug nach Niederoderwitz vom Alten in Aussicht gestellt sei, denn Anton, der für die Nacht zum Sieberfranz nach Kreibitz-Neudörfel gegangen, habe von seinem Vater die Weisung erhalten, noch die folgende Nacht zurückzukehren, da man nicht wissen könne, wann der Zug nach Oderwitz ausgeführt werde.

Der Morgen dämmerte bereits, als die vier Raubgenossen im böhmischen Dörfel wieder eintrafen. Palme, welcher das Geschäft des sofortigen Umsazes der geraubten Waaren, die in mehreren Centnern sogenannter Wiener Seife, einigen Fässern Wein und neben anderen Krämerwaaren auch einigen Säcken voll gebackener Pflaumen bestanden, sofort in Wichtigkeit zu bringen gewünscht hatte, war noch nicht zurück. Die Mehrzahl der Genossen hatte sich daher in der Greibichschenke versammelt, um die Rückkehr ihres Hauptmanns zu erwarten.

Der alte Ignaz, welcher bereits wieder so weit hergestellt war, um den Gang bis zur Greibichschenke machen zu können, hatte sich ebenfalls eingefunden und sprach seine Unzufriedenheit darüber aus, daß man dem alten Palme allein das wichtige Geschäft des Versilberns der gemachten Beute überlassen, er gab unverhohlen seine Bedenken gegen die Ehrlichkeit Palmes zu erkennen, der bei einem ohne Zeugen bewirkten Verkauf der Waaren unfehlbar eine geringere Summe angeben würde, als er dafür erhielt.

Karasek konnte sich nicht enthalten, sein Mißfallen gegen Ignaz auszusprechen, dessen aufreizende Reden doch nur Unzufriedenheit und Mißtrauen erwecken mußten; er seinerseits erklärte, zu Palme und seiner Geschäftsmanier volles Vertrauen zu haben;

wenn derselbe für seine Mühen, Verantwortlichkeit und Führerschaft etwas mehr für sich in Anspruch nehme, so sei dies in der Ordnung, aber Mißtrauen und Unzufriedenheit bei den Anderen zu erregen, sei unbedingt nicht zu billigen. „Was soll denn werden,“ schloß er seine Zurechtweisung an den alten Krakehler, „wenn dem Hauptmann nicht volles Vertrauen entgegengebracht wird.“

Karaseks besonnene Zurechtweisung fand die Billigung der meisten Andern, so daß dem alten Ignaz schließlich nichts übrig blieb, als schmolend und schweigend in eine Ecke gedrückt der Erzählung zuzuhören, die der Bauhner Karl über das Ergebnis des Raubes der letzten Nacht gab.

„Er kann tüchtig wieder einkaufen, der gute Mann,“ bemerkte der Erzähler am Schlusse, „bevor sein Laden wieder in den richtigen Stand gesetzt sein wird.“

Erst gegen Mittag kehrte Palme zurück. Ohne sich nach den Anstrengungen der letzten Nacht nur etwas Ruhe zu gönnen, berief der alte Mann doch noch die in der Greibichschenke versammelten Genossen zusammen zur Entgegennahme ihrer Anteile am Erlös der in Warnsdorf verkauften Beute. Es waren anständige Beträge, die auf jeden Einzelnen entfielen, so daß einer von ihnen, der Schneider Lehnert aus Seiffenhensdorf, sich zu der Bemerkung veranlaßt fand, es wäre durch die beiden Züge ins Böhmisches so viel verdient worden, um schon einige Zeit Ruhe halten zu können.

„Wenn Du bereits zu viel beisammen hast,“ erwiderte Palme ärgerlich, „so bleibst Du hübsch ruhig daheim, wir Andern werden aber die jezigen finsternen Nächte noch benutzen, um etwas noch auszuführen, das bereits nach allen Seiten hin vorbereitet, in dieser Woche noch geschehen muß. Du, Ignaz,“ wandte er sich an diesen, „kannst mit Deinem zerschundenen Gesicht jetzt ohnehin nicht mitgehen, wirst aber morgen oder spätestens übermorgen den alten Worm in Rumburg besuchen und fragen, ob er die Zahlung in Oderwitz geleistet hat, kannst auch hier und da horchen, ob unsere gestrige Arbeit in Katharinenthal bereits in Rumburg bekannt geworden und wie darüber gemuthmaßt wird.“ —

Wie es liederliche und leichtsinnige Gesellen zu thun pflegen, denen ein kümmerliches Zusammenhalten leichtverdienten Geldes nicht in den Sinn kommt, dachten auch die meisten der Gesellschaft nicht daran, mit ihren gefüllten Taschen zu ihrer Familie oder überhaupt in ihre Wohnungen zu gehen. Nur einige in der Nachbarschaft Wohnende entfernten sich auf kurze Zeit, um Kinder oder Frauen den Auftrag zu geben, die Familien der in Gersdorf oder Oberleutersdorf Ansässigen zu benachrichtigen, daß heute Feiertag sei und die Leute sich in der Greibichschenke befänden.

Karasek, welchen das wüste Gelage anwiderte und der nach den Anstrengungen der letzten Nacht beim Hacken und Graben im Meißengrunde verbunden mit einem mehrstündigen Marsch der Ruhe bedürftig war, hatte sich still aus der Stube geschlichen und seine Kammer aufgesucht und war trotz des Lärmes in der Wirthsstube bald in festen Schlaf gefallen. Ein

merkwürdiger Traum hielt ihn umfassen; er hatte von seiner ersten Jugendgeliebten, Hedwig von Meinrad, geträumt, sie war ihm schwarz gekleidet erschienen und noch beim Erwachen glaubte er, ihre weiche Hand in der seinen zu fühlen. Er rief sich die Einzelheiten des Traumes ins Gedächtniß zurück und seufzte schwer. Welch' folgenschwere Zeit lag nicht dazwischen seit jenen Tagen, was war aus ihm, dem unbescholtenen jungen Handwerker geworden? Gab es für ihn noch eine Umkehr? Nein! Er wollte auch nicht umkehren. Führte nicht Palme, der alte langjährige Hauptmann einer gutgeschulten Diebesbande, ein verhältnißmäßig behagliches Leben und hatte er nicht nach seinem eigenen Geständniß mehr erworben, als er eigentlich brauchte, um sein Gewerbe aufzugeben? Was sollte ihn, den jungen rüstigen Mann hindern, gleichfalls eine Summe zu erwerben, mit der er später, wenn ja das wüste Leben der Genossen ihm lästig geworden, in anderer Gegend ein neues Leben beginnen könne? Und übte er nicht nach seiner Meinung eine gerechte Wiedervergeltung an den Reichen, die ihren Mammon zwar nicht wie er gestohlen, so doch auf nicht minder unehrenhafte Weise zusammengescharrt hatten? Mit solchen Argumenten beschwichtigte Karasek das erwachte Gewissen. Die früher von ihm gehegte Furcht vor Gefängniß und Galgen war durch den Umgang mit den Genossen, mehr aber noch durch den glücklichen, gefahrlosen Ausgang seiner ersten Raubthaten bereits geschwunden. Der Böse hatte ihn zu fest in seine Schlingen gelegt.

7. Kapitel.

Eine Mahnung zur Umkehr.

Palme hatte durch seine Gewährleute sichere Kunde erhalten, daß ein Garnhändler und Leinwandfaktor in Niederoderwitz bedeutende Zahlungen erhalten. Ganz besonders war ihm von einem gewissen Worm in Rumburg durch Ignaz die Versicherung gegeben worden, daß dieser eine Garnschuld von bedeutendem Betrage im Laufe der nächsten Tage an den Garnhändler zu zahlen die Absicht habe. Palme sollte sich dazuhalten und nach erfolgtem Besuche des reichen Mannes bei ihm in Rumburg vorsprechen.

Diese Mittheilung bestimmte den Alten, mit Karasek, welchen er, wie dem freundlichen Leser bereits bekannt, eines ganz besonderen Vertrauens würdigte, den Plan eines Raubzuges nach Niederoderwitz zu besprechen; gleichzeitig setzte er denselben von einem zwischen ihm und Worm abgeschlossenen Vertrage in Kenntniß, nach welchem Worm von seiner an den Faktor gezahlten Schuldsomme die Hälfte zurückerhalten solle, wenn es Palme mit seinen Leuten glücke, sich in den Besitz derselben zu setzen.

„Du siehst also, Prager, daß es bei unserem Gewerbe nicht an Abzugspesen fehlt, ich jage Dir solches aus dem Grunde, damit Du nicht wie die Andern glaubst, ich übervorthteile meine Leute. Von Deiner Ehrlichkeit sind Alle überzeugt, mich aber

halten sie für einen Spitzbuben, der ihnen das Gestohlene wiederstehlen will. Wenn Du noch einige Züge mitgemacht hast, mehr Einblick gewonnen und sicherer geworden bist, werde ich mir mehr Ruhe gönnen und Dir die Leitung des Geschäfts nach Außen hin selbständig anvertrauen.“

Während dieses Gesprächs hatte sich Palme reisefertig gemacht, offenbar war er im Begriff, eine Rundschafterreise anzutreten. Auf die Frage Karaseks: Wohin geht's heute? erhielt er die Antwort: Nach Niederoderwitz, ich will selbst nachsehen, ob der rothe Stephan seine Schuldigkeit gethan und sich Alles so verhält, wie er mir angegeben hat. Karasek, durch das ihm entgegengebrachte Vertrauen des sonst stets verschlossenen Alten geschmeichelt, erbot sich, ihn zu begleiten.

„Es soll mir recht sein,“ erwiderte Palme, „Du bist jung und kein Faulenzenner wie die Andern, komm' mit, kannst etwas lernen dabei!“

Es war bereits Abend geworden, als Beide nach zweistündigem Marsche im sogenannten großen Bretscham in Niederoderwitz einkehrten, um dort theils bis zu späterer Stunde zu rasten, theils auch, um, wenn irgend möglich, etwas über den Faktor Kühnel zu erfahren, welcher für den morgenden Abend mit einem Besuche der Bande beehrt werden sollte. Es gehörte überhaupt zu den Gewohnheiten Palmes, in fremden Wirthshäusern in unauffälliger Art bei einem Glase Schnaps den Gesprächen der Anwesenden zuzuhören und auf solche Weise manches für seine Zwecke Nützliche zu erlauschen.

Die nur dürftig erleuchtete Wirthsstube zeigte nur drei Gäste. Zwei von ihnen waren Leute aus Oberoderwitz, der Dritte ein böhmischer Bleicher, welcher zu kommendem Frühjahr Rundschast suchte. Die Unterhaltung drehte sich demzufolge um Garnpreise und Bleicherei. Der Wirth, welcher selbst neben seiner Feld- und Schankwirthschaft Garnhandel betrieb, klagte über Unzuverlässigkeit einzelner Bleicher und erwähnte beispielsweise, daß der Faktor Kühnel einem seiner Bleicher eine bedeutende Summe am Bleichlohn habe in Abzug bringen müssen, weil die Garne der vorjährigen Bleiche nicht weiß genug zurückgekommen seien.

Der Bleicher sprach seine Verwunderung darüber aus, da, wie er versicherte, die drei Bleichen, auf welchem Kühnel arbeiten lasse, sehr gute Lage hätten und ihre Besitzer auch sehr tüchtige Bleicher wären.

„Na, wenn Ihr es nicht glauben wollt, Dießner,“ versetzte der Wirth, „so könnt Ihr ihn heute noch selbst fragen. Kühnel kommt nach dem Abendessen regelmäßig auf eine oder zwei Stunden her!“

„Man spricht nicht gern über so etwas im Wirthshause,“ entgegnete der Bleicher, aber ich will Eure Angaben durchaus nicht in Zweifel ziehen, es werden ja heutzutage von Jedem alle Register gezogen, um beim Bezahlen der Bleichlöhne etwas Tadelhaftes an den Garnen zu finden. Dergleichen Lieder kann wohl jeder Bleicher singen, wenn er Löhne einholt.“

Der Wirth lachte und meinte: „Ich glaub's Euch gern, Dießner, es drückt eben immer ein Keil den andern.“

Die beiden Forscher, welche still an ihrem Tische gefessen und als zufällig eingekehrte Fremde an der Unterhaltung sich nicht betheiligten, bestellten ein neues Fläschchen Brantwein.

„Wie weit wollt Ihr noch heute, oder wo kommt Ihr her?“ frug der Wirth gewohnheitsmäßig, nachdem er das Verlangte gebracht, um den fremden Gästen doch auch einige Aufmerksamkeit zu zeigen.

„Von Hennersdorf,“ gab Palme zur Antwort, „es ist ein schlechter Weg durchs Königsholz, man wird müde im Schnee.“

„Das stimmt,“ pflichtete der Wirt bei, „na, da ruht Euch eine Stunde aus, dann geht's wieder besser!“

Gegen halb 8 Uhr betraten mehrere neue Gäste die Wirthsstube, augenscheinlich Leute aus der Nachbarschaft, unter diesen auch der Faktor Kühnel, wie aus der Begrüßung des Bleichers zu entnehmen war.

Ein frostähnlicher Schauer, wie er zuweilen den Menschen nach Eintritt in eine warme Stube zu schütteln pflegt, überließ Palme, als der fremde Bleicher dem eintretenden Kühnel die Hand zum Gruße bot. Karasek, welchem dieses Frostschütteln stuzig gemacht, frug den Alten, ob ihm unwohl geworden, dieser schüttelte mit dem Kopfe, deutete aber schweigend auf das Bechglas und zog seinen Lederbeutel zur Bezahlung der Beche. Inzwischen musterte der Prager mit scharfem Blick die rüstige, kräftige Gestalt Kühnels und meinte, nachdem sie die Stube verlassen, zu Palme: „Ein recht ausgewachsener Mann, dieser Kühnel, wo dessen Hand hinsfällt, wachsen Beulen!“

„Solche Hände, Prager, müssen eben zu allererst festgehalten werden, sonst geschieht Unglück,“ erwiderte der Alte. „Jetzt aber wollen wir uns das Haus dieses ungeschlachteten Menschen ansehen; der Rothe muß auch dort herum anzutreffen sein, er hat Auftrag, aufzupassen, zu welcher Zeit Kühnel heimzukommen pflegt und ob die Leinweberin etwa einen Liebhaber hat, der ihr abends Gesellschaft leistet.“

Die Wohnung Kühnels, etwa eine Viertelstunde weiter abwärts im Dorfe gelegen, stand isolirt von den andern Häusern in einem Garten, Palme fand dieselbe ohne langes Zaudern bald genug heraus. Der rothe Stephan hatte genauen Bericht erstattet, sogar die Zahl der Obstbäume im Vorgarten stimmte, ebenso die Angabe, daß sowohl bei Kühnel wie auch beim ersten Nachbarhause im Dorfe aufwärts sich Leitern leicht erreichbar an der Hinterseite der Häuser aufgehängt befinden; vom rothen Stephan dagegen war nichts zu sehen.

„Der Schlingel wird irgendwo beim Schnapsglase sitzen,“ meinte Palme ärgerlich, „ich habe aber auch nicht Lust, den Kerl hier aufzulauern; nehmt Ihr, Du und der Bauzner Karl, denselben morgen unter Aufsicht und sorgt dafür, daß wir von Allem, was nothwendig, unterrichtet werden. Ich werde die Leute so bestellen, daß eine Stunde nach Mitternacht Alle beisammen sind, für heute gehen wir heim.“

Rüstig, als wären die Beine von Stahl, schritt der Alte über die verschneiten Felder in gerader Richtung nach dem zu jener Zeit bis fast nach Mitteloderwitz hineinreichenden Forste, Kreischners Herren-

busch genannt, wandte sich dann westwärts zu der im sogenannten Sorgenbusche liegenden Schenke, dem „goldenen Euter“, aus deren mit Reißig versehenen Fenstern Licht schimmerte.

„Es sollte mich sehr wundern,“ flüsterte Palme dem Prager beim Erblicken des Lichtes zu, „wenn nicht der lange Benz und ein paar Andere noch hier beim Brantwein saßen, die Kerle saufen, wenn sie ein paar Gulden in der Tasche fühlen, so lange, bis eben Alles die Kehle hinuntergelaufen ist, dann möchte nur der Alte wieder Vorschuß geben, es ist ein Jammer mit dem Volke.“

Palme hatte richtig vermuthet, denn in der mit Tabakqualm erfüllten, nur von einem Kienspahn erleuchteten Stube saß der lange Benz mit noch Einigen, unter diesen auch der rothe Stephan. Der letztere, nichts Gutes ahnend, als er den Alten mit dem Prager eintreten sah, wollte sich schleunigst aus dem Staube machen, doch schon hatte ihn Palmes nervige Faust gepackt und in die Stube zurückgeschleudert.

„Wo ist Dein Platz, nichtsnußige Kröte!“ schrie Palme, gleichzeitig aber auch erhielt der erschrockene Sünder eine so derbe Tracht Prügel, daß er winfelnd Schutz hinter dem mächtigen Kachelofen suchte. „Ich will Dir lernen, fauler Bengel, mir zu gehorchen, wenn ich Dich ausschicke,“ eiferte Palme, zog den strampelnden Strolch hervor und stieß ihn zur Thür hinaus.

Kreisend und zeternd schrie der rothe Stephan noch an der Thüre die Drohung herein: „Merkt's Euch, Palme, mich habt Ihr heute das letzte Mal geschlagen!“

Palme versuchte, ihn nochmals zu ergreifen, aber der Rothe sprang leichtfüßig über den Weg ins gegenüberliegende Strauchwerk, wo eine Verfolgung in der Nacht nutzlos gewesen sein würde.

„Laß ihn laufen, Palme,“ beschwichtigte der Wirth den sich Eifernden, „er hat genug für heute, kann sich's merken für ein ander Mal.“ Auch die Andern suchten den aufgeregten Palme zu beruhigen und boten ihm zu trinken an.

„Na, es ist auch zum Todtärger,“ rief dieser, nachdem er Bescheid gethan; der rothköpfige Hallunke ist sonst zu nichts zu gebrauchen und selbst für das Wenige noch zu faul, was er allensfalls verrichten kann; ich werde mir den Bengel mit sammt seinem Vater, an welchem auch nicht viel mehr ist, bald vom Halse schaffen.“

„Laßt's gut sein, Palme,“ beschwichtigte auch Karasek, „es wird ohne den Laffen auch gehen.“

Die Mahnung des Pragers besänftigte endlich den Alten; er gab für die folgende Nacht den hier anwesenden Genossen seine Instruktionen und beorderte noch den jungen Wessel, den übrigen Mitgliedern morgen früh die Weisung zu bringen, sich eine halbe Stunde nach Mitternacht auf dem Kirchhofe zu Niederoderwitz einzufinden. — —

Am nächsten Morgen kam Palme in die Greibichschenke, forderte den Prager auf, sich mit dem Bauzner Karl im Laufe des späten Nachmittags nach Niederoderwitz zu begeben, um die Beobachtung des Kühnel'schen Hauses und der Bewohner desselben

sicheren, zuverlässigen Leuten anvertraut zu wissen, da, wie er bemerkte, auf den Rothen man sich nicht verlassen könne.

Karaseck suchte demzufolge den Bauzner Karl auf, welcher bei einem gewissen Hempel in Niederleutersdorf wohnte und theilte demselben Palmes Wunsch mit. Beide begaben sich vor ihrem Aufbruche noch einmal zu Palme, der ihnen ganz besonders einschärfte, auch auf Stephan ein wachsameres Auge zu haben, da er eine gewisse Ahnung von verrätherischer Niederträchtigkeit desselben nicht los werden könne. Wenn, wie er bestimmt hoffe, Anton noch vor Abend zurückkehre, solle auch dieser noch unverzüglich den Beiden nachgeschickt werden.

Der Nachmittag brachte einen Umschlag des Wetters, ein kalter schneidender Wind segte über die Fluren, der gegen Abend in einen förmlichen Sturm ausartete. Es war daher keineswegs eine angenehme Aufgabe, fünf bis sechs Stunden lang in ruhiger Stellung von einem dunklen Winkel der Nachbarschaft aus auf der Lauer zu stehen, um das Haus, welchem der heutige Besuch der Bande zugedacht war, fortwährend unter Beobachtung zu halten.

Eben hatte die nahe Kirchenglocke die neunte Stunde verkündet, als auch Anton den Anderen voraus bereits eintraf und bei dem unfreundlichen Wetter für eine Stunde den Posten des Bauzner Karl einnahm.

Der rothe Stephan, welcher heute pflichtschuldigst seit Eintritt der Dunkelheit das Haus unter Aufsicht gehalten, war, um sich zu erwärmen, in ein Wirthshaus gegangen. Er hatte beim Eintreffen Karasecks die Meldung abgegeben, daß etwas Besonderes im Hause des Faktors los sein müsse, da nach und nach sechs Personen in dasselbe eingetreten, von denen bislang noch keine sich wieder entfernt habe.

Die Angabe des Rothen erwies sich als richtig. Gegen halb zwölf Uhr, als das Geklapper der Webstühle in den Häusern nach und nach verstummte, verließen sechs Personen gleichzeitig das Kühnel'sche Haus und gingen in verschiedenen Richtungen des Dorfes auseinander, aber noch blieb die Stube erhellt, die Bewohner des Hauses mußten offenbar noch beschäftigt sein.

Erst als die Mitternachtsstunde herannahte, zeigte sich ein Lichtschein am Schlafkammerfenster der Kühnel'schen Webermagd, ein Zeichen, daß diese sich zum Zubettgehen anschickte. Eine Viertelstunde später erhellten sich die Fenster des oberen Geschosses, nachdem von dem aufmerksam lauschenden Karaseck noch vorher das Geräusch eines vor die Hausthür geschobenen Holzriegels deutlich wahrgenommen wurde. Nur ein kurzes Hin- und Wiedergehen mit dem Lichte in dem oberen Stockwerk des Hauses erfolgte, gleichsam den Beobachtern draußen die Gewißheit gebend, daß der vorsichtige Hausherr sich selbst überzeugt, ob Alles in seinem Hause wohl verwahrt, dann erlosch auch dieses und der heulende Sturm umbrauste ein in tiefster nächtlicher Stille liegendes Haus.

Noch eine volle Stunde wartete Karaseck mit seinem jetzt wieder eingetroffenen Gefährten, ehe er den Rothen mit der Nachricht auf den Kirchhof zu den dort seit länger als einer Stunde schon ein-

getroffenen Genossen sandte, daß alles im Hause ruhig sei und die Arbeit beginnen könne.

Lautlos wie anschleichende Katzen trafen die zehn dort versammelt gewesenen Spitzbuben, einzeln und von verschiedenen Richtungen herkommend, am Thatorte ein. Unter Führung Stephans wurde aus einem abwärts gelegenen Gehöft eine dort angelehnt gefundene Leiter geholt, inzwischen hatte Karaseck dem Hauptmann seinen Bericht über muthmaßliche Schlafstätte des Hausbesizers abgegeben und ihm das Fenster bezeichnet, an welchem zuletzt das Licht gesehen worden.

In dem Augenblicke aber, als die Leiter angelehnt wurde, mochte der heftige Sturmwind die Bänder der äußeren Giebelthüre des Hauses losgerissen haben, denn dieselbe schlug nun mit Heftigkeit auf und zu, so daß wohl zu befürchten stand, das Getöse und Geknarre könne die Bewohner des Hauses aus dem Schlafe aufschrecken.

Karaseck trat zu dem bereits an der angelehnten Leiter stehenden Palme und sprach sein Bedenken über glückliches Ablaufen der heutigen Unternehmung aus. Palme wies ihn jedoch entschieden, fast unfreundlich zurück. „Man hört's,“ antwortete er, „daß Du noch grün bist, aber wegen der Klopfferei am Giebel wird es ausgeführt; halte die Leiter und Du,“ wandte er sich an den langen Benz, „hole die andere Leiter dort drüben und versuche die Lärmthüre am Giebel fest anzuhängen.“ Nach diesem Befehle erstieg Palme gewandt und sicher die Leiter, Anton folgte und eben schickte sich Hofmann an, als Dritter den Fuß auf die Leiter zu setzen, als oben im Nu das Fenster aufgerissen wurde, ein wuchtiger Schlag erfolgte und Palme, ohne einen Laut von sich zu geben, die Leiter herabstürzte, im Fallen noch den ihm folgenden Anton mit hinunterreißend.

Sprachlose Bestürzung hielt die noch Untenstehenden für den Moment unschlüssig gefesselt, erst die lauten Rufe des Hausherrn am Fenster und die Drohung, unter die Bande schießen zu wollen, brachte wieder Leben unter die Erschrockenen.

Karaseck bemächtigte sich sofort des Kommandos. „Wessel und Benz,“ gebot er, „schaffen Palme fort, Hofmann und Neumann mögen sie ablösen, Franz muß seinem Bruder Anton forthelfen, wir Andern werden langsam nachfolgen und in der Lindenallee hinter Kreischners Hofe wird so lange gewartet, bis Alle beisammen sind. Nun fort mit dem Ersten!“

Während diesen in bündigster Kürze gegebenen Anordnungen war im Hause drinnen Alles lebendig geworden, Kühnel schrie aus Leibeskräften: „Feuer! Diebe! Feuer!“ und auch die munter gewordene Webermagd erfüllte mit einer recht schrillen Stimme das Haus mit ihrem Geschrei.

Karaseck in überwallendem Zorn gegen den noch am Fenster stehenden und schimpfenden Kühnel ergriff die mit Palme umgestürzte Leiter, hob sie mit einem Ruck vom Boden auf und stieß mit Riesenkraft den Hausherrn vom Fenster zurück, nahm dann die Leiter auf die Schulter und folgte langsamen Schrittes den vorauseilenden Genossen.

Das Tosen und Heulen des Sturmes übertönte die Hilferufe Kühnels, so daß die Bande, ohne geringste

Belästigung von irgend Jemandem erfahren zu haben, sich am Eingange der Lindenallee des Rittergutes Mitteloderwitz zusammenfand.

Hier noch ordnete Karasek die Herbeischaffung einer Tragbahre für den bereits verschiedenen Palme an. Bis diese von einem Hause des sogenannten Gutsfeldes, wo der Bauhner Karl eine solche angelehnt wußte, herbeigebracht wurde, untersuchte Karasek den Zustand des Todten. Ein Schlag mit einem Hammer an den Kopf mußte den Unglücklichen betäubt haben, im Sturze von der Leiter hatte derselbe dann noch das Genick gebrochen und war in Folge dieser letzteren Verletzung bereits nach wenigen Minuten beim Forttragen der Tod eingetreten.

Tieferschüttert umstanden die wüsten rohen Genossen seiner Raubthaten die Leiche ihres so schnell und gewaltsam geendeten Hauptmanns. Er hatte inmitten eines jahrelang geführten gesetzlosen Treibens ein jähes Ende, den Lohn seiner Thaten, gefunden.

Ein gleiches Schicksal, vielleicht noch Schlimmeres, der Tod durch Henkershand oder jahrelanges Gefängniß, stand einem Jeden der Bande in Aussicht. Solche Gedanken und Erwägungen waren wohl geeignet, die Stimmung Aller herabzudrücken. Unwillkürlich folgten sie daher dem Beispiele des Pragers, welcher, als die rohe Tragbahre gebracht und der entseelte Palme darauf niedergelegt war, sein Haupt entblößte und für die arme Seele des ohne Beichte und Absolution Verstorbenen ein Gebet verrichtete.

Im Hause Palmes erhob sich Jammern und Wehklagen, als in den Morgenstunden der zurückkehrende jüngere Sohn Franz, welcher seinen Bruder Anton mit einem verrenkten Fuße nicht weiter zu schleppen vermochte und in der Sorgeschenke verlassen hatte, die Kunde von dem Geschehenen heimbrachte und bald darauf die nachfolgende Bande den entseelten Körper des Vaters im Flur des Hauses niederlegte. An dem am Abend vorher von ihm bestellten Mahle konnte er nicht mehr theilnehmen, es war zum Todtenmahle für ihn geworden.

Nachdem noch Karasek als letzten Liebesdienst für seinen erschlagenen Hauptmann einen Sarg angefertigt, wurde derselbe am übernächsten Tage von den Genossen seiner Thaten in aller Stille nach Warnsdorf gebracht, um dort beerdigt zu werden.

Es mußte der mißlungene Einbruch in Niederoderwitz, wie auch besonders das bei demselben stattgefundene Unglück nicht viel Sensation unter der Bevölkerung der Umgegend erregt haben, denn Niemand kümmerte sich um die näheren Umstände des jähen Ablebens Palmes.

Kein Gericht, keine Behörde stellte Nachforschungen über die Ursache seines Todes an. Die Angehörigen bezahlten eine Anzahl Seelenmessen beim Pfarrer in Warnsdorf und bald genug war Palme für seine Nachbarn wie überhaupt auch für seine ehemaligen Gefährten nicht nur ein todter, sondern auch ein vergessener Mann.

## Eine führerlose Schaar bedarf eines Hauptmannes.

Durch die letzten Raubzüge der Bande unter Palmes Führung war für jedes Mitglied ein ansehnlicher Beuteantheil an baarem Gelde sowohl als auch an Viktualien für den Hausbedarf zur Vertheilung gelangt. Ein eigentlicher Mangel am Nothwendigsten, den die an ein sorgloses Leben gewöhnten Spitzbuben überhaupt nicht kannten, trat in den ersten Wochen nach Palmes Tode an dieselben nicht heran, zudem war auch bei der jetzt führerlosen Schaar die ohnehin locker gewesene Disziplin fast ganz außer Rand und Band gekommen, so daß die ersten Monate des Jahres 1796 den Bewohnern der südlichen Lausitz und des angrenzenden Böhmens einigermaßen Ruhe brachten.

Zwar hatte der alte Ignaz mit seinem Sohne, dem rothen Stephan, auf den Jahrmärkten der Umgegend, besonders in Oberleutersdorf, wo die Marktpolizei von einigen Gerichtspersonen in langem Rocke und großem Dreimaster ausgeübt wurde, ihr Talent im sogenannten Weißlaufen in ausgiebigster Weise anzuwenden verstanden, größere Unternehmungen aber, wie solche planmäßig von Palme geleitet und zur Ausführung gebracht worden waren, mußten stets, wenn auch von Dem oder Jenem angeregt, des mangelnden Einverständnisses Aller oder des Widerspruches Einzelner wegen wieder aufgegeben werden.

Bald genug machte sich daher die durch den Tod Palmes entstandene Lücke fühlbar. Ignaz und sein Sohn strebten zwar mit allen Kräften nach der vakanten Hauptmannsstelle, wurden auch vom alten Greibich unterstützt, fanden aber zu wenig Anhang unter den Uebrigen, als daß eine gedeihliche Unterordnung zu erhoffen gewesen wäre. Sie zogen sich daher mehr und mehr von dem Umgange mit ihren früheren Genossen zurück und verübten auf eigene Hand Spitzbübereien allergemeinster Art, die denn auch nach verhältnißmäßig kurzer Zeit in tüchtig an sie ausgeheilten Schlägen ihren Lohn fanden.

Karasek, welcher eines Tages gegen Apollonia seinen Unwillen über die Handlungsweise ihres Vaters und Bruders in scharfen Worten Ausdruck gab, war erstaunt, bei dem hübschen Mädchen die vollste Billigung des Treibens dieser ihrer nächsten Verwandten zu finden. Die Folge war, daß er sich mehr und mehr von ihr zurückzog, zumal sie ihn gewissermaßen der Feigheit beschuldigte, indem sie geradezu verlangte, an dem Faktor Kühnel in Niederoderwitz für den von diesem herbeigeführten Tod Palmes Rache zu nehmen. An diesem Manne muß unter allen Umständen Gleiches mit Gleichem vergolten werden, eiferte sie, zum allerwenigsten sollte ihm der rothe Hahn auf das Dach gesteckt werden.

Karasek schauderte bei diesem Einblicke in die Verworfenheit des Mädchens, er erkannte immer mehr, daß unter dieser schönen Hülle mit dem bestrickenden Wesen ein grundverdorbenes Herz schlug, seine Besuche wurden seltener und hörten nach einiger Zeit ganz auf.

Ohne daß Karasack eigentliche Ansprüche auf die Nachfolge Palmes gemacht, war ihm doch ein längeres Unthätigsein nach und nach lästig geworden. Er hatte demzufolge mit dem Bauzner Karl und einigen Anderen mehrere vom Glück begünstigte Einbrüche in entfernteren Orten ausgeführt, die dabei bewiesene Umsicht und an den Tag gelegte Bravour, verbunden mit rücksichtsloser Unerblichkeit, hatten ihm bereits die Führerschaft eines Theiles der Bande zugewiesen und als ein von ihm vorbereiteter und selbständig geleiteter Einbruch im herrschaftlichen Schlosse zu Lomniß bei Seidenberg glücklich verlaufen und reiche Beute an Silbergeräth den Räubern in die Hände fiel, schlossen sich auch die Söhne Palmes, Anton und Franz, welche bislang seiner Führerschaft nicht gefolgt waren, ihm an, ohne zwar den Prager zunächst als eigentlichen Hauptmann anzuerkennen.

Die ihm von Palme in letzter Zeit, gleichsam in Vorahnung seines nahen Todes gegebenen Nachweise über Namen, Wohnort und Zuverlässigkeit seiner vielen Fehler und Abnehmer hatte er in umfangreichster Weise benutzt, um mit den meisten dieser Leute in Verbindung zu treten. So unternahm er auch nach dem letzten Raubzuge in Begleitung des Bauzner Karl und Antons eine Reise nach Reichenberg, um dort bei einem schon mit Palme in Verbindung gestandenen Juden die erbeuteten zusammengeschlagenen Silbergeräthe zu verkaufen. Die dabei zu Tage getretene Umsicht und Geschäftskenntniß imponierte seinen beiden Begleitern in so hohem Grade, daß Anton auf der Rückreise ihm den Antrag machte, die Führerschaft des Ganzen in demselben Umfange, wie sein Vater dieselbe ausgeübt, zu übernehmen.

„Ich will es thun,“ erwiderte nach einigem Nachsinnen Karasack, „aber ich verlange eine freie Wahl und in dieser die unbeeinflusste Zustimmung aller Genossen. Ein Arbeiten auf eigene Hand ohne mein Wissen und ohne meine ausdrückliche Genehmigung dulde ich unter meinen Leuten nicht. Wollen sich Alle ohne Ausnahme meiner Führerschaft unterordnen und wollen sie Alle meine noch kundzugebenden Gesetze anerkennen und sie treu zu halten geloben, gut, so will ich Euer Hauptmann sein und eben so treu zu Euch halten, wie ich es von Allen beanspruchen und zum ersten Grundgesetz verlangen muß.“

„Ihr mögt zu diesem Zwecke alle Mitglieder, die unter der Führerschaft Palmes gestanden, für nächsten Sonntag in die Greibichschenke bestellen, ich werde dann meine Bedingungen kundgeben und ihre Entschliebung entgegennehmen.“

„So, Prager,“ antwortete der Bauzner Karl, „so, das heiße ich gesprochen, wie ich es von Dir erwartete, sei aber auch überzeugt, daß Du an mir einen treuen Gehilfen bei jeglicher Arbeit, auch bei Noth und Gefahr finden wirst, die paar unsicheren Strolche müssen wir freilich aus unserer Gesellschaft ausmerzen, sie bringen uns nur Schande und ihre unsauberen Spitzbübereien heizen zuletzt alle Leute noch gegen uns auf. Nimm es mir nicht übel, Prager, ich meine damit zu allererst den Vater und den Bruder Deiner Braut, aber ich weiß auch, daß Du selbst mit deren Leben und Treiben nicht einverstanden bist.“

„Sei unbesorgt, Karl,“ entgegnete Karasack, „gerade diese Beiden werden sich meiner Führerschaft nicht unterwerfen und von selbst unsere Gemeinschaft meiden. Ob es nicht zu unliebsamen Maßregeln gegen sie kommen muß, bleibt freilich vor der Hand abzuwarten. Ich denke aber, einige Male tüchtige Schläge auf den Buckel des Rothen werden diesem feigen Strolche zu erkennen geben, daß mit dem Prager als Hauptmann nicht zu spaßen ist.“

Der Bauzner Karl, welcher in dem ganzen späteren Leben Karasacks als dessen unzertrennlicher Gefährte und zuverlässiger Genosse fast aller seiner Unternehmungen eine nicht unbedeutende Rolle spielte, hat dieses damals gegebene Versprechen getreulich gehalten. An Jahren fast Karasack gleich, war auch er durch ein unglückliches Verhängniß dem Verbrechen in die Arme gefallen. Eine kurze Wiedergabe seines Vorlebens, wie sie dieser treue Gefährte Karasacks seinen Bekannten öfters selbst erzählt und wie sie bis noch vor wenigen Jahren unter den Nachkommen der Zeitgenossen Karasacks nach oft gehörter Erzählung in frischer Erinnerung geblieben, möge daher an dieser Stelle Platz finden, um so mehr, als der Bauzner Karl nach den Versicherungen Aller, die ihn gekannt, in seinem Umgange mit den Bewohnern der Nachbarorte und in seinem sonstigen Wandel stets den Eindruck eines gut erzogenen jungen Mannes gemacht habe, den nur außergewöhnliche Verhältnisse in die Gesellschaft Palmes gebracht haben mußten.

Der Geburtsort dieses Mannes war Bauzen, daher auch die Bezeichnung: „der Bauzner Karl“. Wie er eigentlich geheißen, hat man nie erfahren; er pflegte auf diesbezügliche Fragen stets zu antworten: Meinen wahren Namen soll meiner guten, braven Eltern wegen Niemand erfahren.

In einer schwachen Stunde, berauscht von reichlich gespendeten Getränken, hatte er sich zum Militär anwerben lassen und war bei einem Bataillon eingestellt worden, welches in Bauzen garnisonirte. Underthhalb Jahre lang ging es recht gut, er hatte sich durch gutes Betragen und anstelliges Wesen die Zuneigung aller seiner Vorgesetzten erworben; der damalige Dienst war nicht streng, daher auch seine oft gegebene Versicherung, diese Zeit sei eigentlich die schönste seines Lebens gewesen, auf Wahrheit beruht haben mag.

Aber nach dieser Zeit trat eine sehr unliebsame Veränderung in seinem dienstlichen Verhältniß ein. Sein Korporal, ein alter, im Dienst ergrauter Soldat, erhielt eine städtische Anstellung, der Nachfolger desselben, ein roher, ungebildeter Mann, verstand es nicht wie sein Vorgänger, seine Untergebenen sich zu Freunden, den Dienst erträglich zu machen. Kleinliche Nörgeleien, unnütze Quälereien, unverdiente Bestrafungen erbitterten die Leute. Auch Karl, dessen Bevorzugung durch die Offiziere seines stets sauberen Auftretens wegen ihm von dem zanksüchtigen Korporal mißgönnt wurde, hatte unter diesen Launen zu leiden, die nach und nach einen bitteren Haß hervorriefen. Gleichwohl hielt Karl ein halbes Jahr geduldig alle die mannigfachen Chikanen aus, deren zu jener Zeit einem Unteroffizier seinen Untergebenen gegenüber

in ausreichendem Maße zur Verfügung standen, bis eine ihm ohne jede Veranlassung vom Korporal zugefügte Beleidigung den Entschluß zur Reise brachte, diesem unerträglichen Leben durch Desertion ein Ende zu machen.

Eines Abends nach dem Zapfenstreich ging er nach Hause, legte seine Uniform ab und zog Civilkleider an. Um die Eltern nicht zu kompromittiren, verschwieg er sein Vorhaben und gab an, er wolle bei einem Freunde in ungezwungenster Weise einen fröhlichen Abend verbringen und habe daher die Uniform abgelegt. Unbelästigt kam er durchs Reichenthor und schlug den Weg nach der nicht allzu fernen böhmischen Grenze ein.

Mit Weg und Steg unbekannt, wußte der Deserteur bereits nach einigen Stunden Wanderns nicht mehr, in welcher Gegend er sich befand. Er vermuthete nur, auf dem Wege nach Schluckenau zu sein und ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, passirte er ein Dorf nach dem andern, deren Bewohner in tiefstem Schlafe sich befanden. Nach langem, beschwerlichem Marsche kam Karl durch einen dichten Wald und da er vor Müdigkeit sich kaum noch weiterzuschleppen vermochte, beschloß er, etwas zu ruhen und im Holze den Morgen abzuwarten. Doch da begann sich der Wald zu lichten und beim schwachen Schein des anbrechenden Morgens gewahrte der Flüchtling eine Anzahl kleiner, vereinzelt stehender Häuser, aus einem derselben ein schwaches Licht schimmernd. Ohne langes Besinnen schritt Karl auf das erleuchtete Fenster zu und trat durch die offenstehende Thür des kleinen, einstöckigen Hauses. In der matherhellten Wohnstube befand sich ein junges, freundliches Mädchen, offenbar mit Zubereitung der Morgensuppe beschäftigt, welche den Eintretenden ganz erstaunt betrachtete.

„Guten Morgen, mein schönes Kind!“ begann Karl. „Ich bin die ganze Nacht in der Irre herumgegangen und recht froh, endlich auf eine menschliche Wohnung gestoßen zu sein. Sage mir, liebes Kind, wo bin ich eigentlich hier?“

Das Mädchen betrachtete mitleidig den schönen jungen Fremden, dessen Sprachweise und sonstige Manieren auf eine gewisse städtische Bildung schließen ließen und dessen Aussehen große Ermüdung zeigte.

„Ihr seid hier im böhmischen Dörfel,“ erwiderte sie, „nicht weit von Nieder-Lentersdorf.“

„Wie!“ rief Karl freudig erstaunt, „so bin ich hier schon im Böhmischen?“

„Ei gewiß!“ lachte das Mädchen, „unser Dörfel ist böhmisch und gehört zur Rumburger Herrschaft.“

Eine große Last fiel nach dieser Versicherung dem Deserteur vom Herzen, er athmete tief auf, denn vor der Hand wußte er sich in Sicherheit und bat, sich setzen und ausruhen zu dürfen, der lange Marsch die ganze Nacht hindurch habe ihn sehr müde gemacht.

„O, recht gern sei Euch solches gewährt, ruht Euch nur aus; aber Ihr werdet nach solchem Marsche auch hungrig sein, kommt an den Tisch und eßt einen Löffel Suppe!“

„Ich nehme Dein freundliches Anerbieten dankbar an,“ erwiderte Karl und setzte sich ohne weitere

Ziererei an den Tisch, um mit Behagen die ihm vorgelegte warme Brotsuppe zu verzehren.

Mit Wohlgefallen betrachtete das Mädchen ihren so in der Morgenfrühe hereingeschneiten Gast, dem die Suppe so prächtig schmeckte, aber es drängte sie auch zu erfahren, wo er herkomme und wohin er zu gehen gedenke. Sie gab ihrer Neugierde deshalb Ausdruck und frug: „Wo kommt Ihr her und was wollt Ihr beginnen?“

„Ich will nach Leitmeritz,“ antwortete Karl, nur die letztere Frage des Mädchens beantwortend, „sage mir, wie weit ist es wohl bis dorthin?“

„Das kann ich Euch freilich nicht so bestimmt angeben, denn ich war noch nie in Leitmeritz, aber es muß wohl sehr weit von hier sein, die Leute, welche ab und zu dorthin zu reisen haben, brauchen immer mehrere Tage, bevor sie wieder zurückkommen. Es drängt doch hoffentlich nicht so mit Eurem Fortgehen,“ setzte sie hinzu, „wartet daher bis es völlig Tag geworden ist, ruht Euch nur vollständig aus.“

Währenddem war ein zweites Mädchen in die Stube getreten, die, verwundert, so früh schon einen Fremden bei ihrer Schwester zu finden, den jungen Mann ebenfalls mit Wohlgefallen musterte.

„Es ist ein Fremder, welcher die ganze Nacht in der Irre herumgelaufen und sehr müde ist,“ bestätigte die ältere der beiden Schwestern die zuletzt Eingetretene, „er will nach Leitmeritz!“

„O, dahin kommt Ihr ohnehin heute kaum,“ gab diese lachend zur Antwort; „auch werdet Ihr einige Stunden Schlaf bedürfen, wenn Ihr die ganze Nacht unterwegs gewesen seid. Therese, mache dem jungen Manne ein Lager zurecht, er soll sich erst ausruhen bei uns, dann geht sichs wieder besser mit frischen Kräften.“

Auch die inzwischen herbeigekommene Mutter der beiden hübschen Mädchen, eine noch recht rüstige und ebenfalls freundliche Frau, sprach zutraulich auf den jungen Mann ein, er möge unbesorgt einige Stunden in ihrem Hause der Ruhe pflegen, wolle er dann durchaus wieder weiter, so stehe ihm dann nichts im Wege.

Karl ließ sich nicht lange bitten. Das freundliche zutrauliche Wesen der guten Leute that ihm wohl, er streckte die müden Glieder auf ein schnell in der Stube hergerichteter Lager, wozu ein Kanapee benützt, und war nach wenigen Minuten dem Schlafe in die Arme gesunken. Das Klirren und Klappern des Tischgeschirrs um die Mittagszeit erweckte den Schläfer. In freundlichster Weise wurde er genöthigt, am Mittagessen Theil zu nehmen, gern willfahrte Karl den freundlichen Wirthinnen, die jetzt schon dreister geworden ihm zuzureden, doch bis morgen bei ihnen zu bleiben, um vom Vater, der gegen Abend zurückkomme, den richtigen Bescheid über den Weg nach Leitmeritz zu erfahren. Auch die Mutter, welche ebenfalls Wohlgefallen an dem jungen Manne zu finden schien, unterstützte den Vorschlag ihrer Töchter mit den Worten: „Wenns Ihm bei uns gefällt, so kann er ja heute noch dableiben, die Mädchen werden ihm die Zeit schon vertreiben und mein Sohn kommt hoffentlich vor Abend auch noch nach Hause.“



Karl, dem es keineswegs drängte, nach Leitmeritz so bald zu kommen, um, wie er sich vorgenommen, dort beim österreichischen Militär in Dienst zu treten, gab dem Zureden um so lieber nach, als es ihm in der Gesellschaft der hübschen Mädchen wirklich gefiel, er sprach seinen Dank aus für das freundliche Anerbieten und bat, wenn seine Anwesenheit den guten Leuten nicht etwa ungelegen sei, für noch eine Nacht Unterstand in ihrem Hause.

„Ja, was denkt Er doch, Ungelegenheiten wegen ein paar Mahlzeiten, so weit reicht es schon immer aus bei uns, bleibe Er nur da, so lange es Ihm gefällt, und Ihr,“ wandte sie sich zu den Mädchen, „geht mit ihm hinaus und zeigt ihm den richtigen Weg ins Böhmisches, wenn er das Sächsische nicht betreten will.“

Die kluge Frau hatte aus einigen achtlos im Gespräch mit den Mädchen entschlüpfen Äußerungen des jungen Mannes mit seinem Ohr herausgefunden, daß es mit dem langen Nachtmarsche gestern irgend ein Bewandniß haben müsse, seine stramme Haltung wie sein ganzes Auftreten hatten die Frau vermuthen lassen, daß ihr Gast sehr wahrscheinlich ein aus Bauern oder sonstwo desertirter Soldat sei; solchen Leuten aber Unterstützung angedeihen zu lassen, wurde damals als erstes Gebot der Nächstenliebe und für Christenpflicht gehalten, aus diesem Grunde und um zu sondiren, ob ihre Vermuthung begründet sei, hatte sie die Anspielung des Betretens sächsischer Gebietstheile gebraucht.

Die Mädchen verstanden den Wink der Mutter und führten ihren Gast ins Freie, zeigten ihm die Umgebung ihres Heimathsdörfchens und erwiesen ihm überhaupt so viel Aufmerksamkeiten, daß Karl anfang mit Unbehagen an die Stunde zu denken, in welcher er die freundliche Familie zu verlassen gezwungen sein werde.

„O, wie schön ist es doch hier bei Euch!“ rief er aus, als sein Blick von der Höhe über das umliegende Gelände mit den blauen Bergen des nach Böhmen hinein sich erstreckenden Gebirgszuges schweifte, „so schön, daß ich wünschte, immer hier bleiben zu können!“

„Ei nun,“ meinte lachend Therese, „was könnte Euch denn hindern, für immer hier zu bleiben, wenn es Euch bei uns gefällt?“

Karl seufzte; „es wird sich nicht gut thun lassen,“ bemerkte er nach einer Weile, „nicht immer ist der Mensch Herr seines Willens, sehr oft ist er nur Sklave der Verhältnisse. Aber ich will mir durch die Gedanken an niedrige Verhältnisse nicht die angenehme Gegenwart trüben und lieber noch das Glück, welches mich zu so hübschen, liebenswürdigen Mädchen geführt hat, in traulichem kurzen Beisammensein genießen.“

Die Mädchen lüchelten und schmeichelten dem jungen, schon halb verliebten Karl die Zusage ab, mindestens noch zwei Tage bei ihnen zu bleiben.

So war der Abend herbeigekommen. In dem kleinen unscheinbaren Hause begann sich eine geheimnißvolle, rege Geschäftigkeit zu entfalten. Es wurde gekocht, gebraten, allerhand Zurüstungen zu einer solennen Gasterei gemacht. Karl konnte nicht be-

greifen, wo all' die vielen Sachen in dem unscheinbaren Hause aufgespeichert sein konnten, die hier augenscheinlich zum Zweck des Verspeistwerdens von der geschäftigen Mutter und deren Töchter mit gewandten, flinken Händen der schmachhaftesten Zubereitung entgegengeführt wurden. Es mußte in dem kleinen Häuschen ungewöhnlicher Wohlstand seinen Sitz haben.

Mit Einbruch der Dunkelheit trat der erwartete Hausherr, ein großer, alter Mann, in die Stube; es war dies der alte Joseph Palme, der Räuberhauptmann, in dessen Wohnung den Flüchtling der Zufall geführt hatte.

Der Gast wurde dem Hausherrn vorgestellt; mit erzwungener Freundlichkeit bewillkommnete dieser den jungen Mann, kümmerte sich aber anscheinend nicht weiter um ihn.

Bald auch erschien in sauberer Kleidung der jüngste Sohn Franz, Anton war zu jener Zeit bereits beim Militär, und ließ sich mit Karl in eine lebhaftere Unterhaltung ein.

Mit Befremden jedoch bemerkte letzterer, daß sich nach und nach immer mehr Männer, darunter die Meisten von nicht gerade empfehlendem, eher verdächtigem Aussehen, einfanden, so daß die ziemlich große Stube bald von den Besuchern angefüllt war.

Als es gegen 10 Uhr sein mochte, wurde der große Tisch mit Speisen besetzt. Alle Anwesenden nahmen Platz an demselben, auch Karl wurde eingeladen, an der Mahlzeit Theil zu nehmen; es begann eine lebhaftere Unterhaltung bei Tische, welche, obgleich in deutscher Mundart gesprochen, doch dem zuhörenden Karl beinahe unverständlich blieb, theils aus Unkenntniß des Südläusitzer Dialektes, theils auch waren die Gespräche mit so unverständlichen Ausdrücken versezt, daß dem Zuhörer ein Zusammenhang des Gesprochenen zur Unmöglichkeit wurde. Franz Palme merkte recht wohl, daß die geführte Unterhaltung dem Gaste nicht zu vollem Verständniß gelangte, er wandte sich daher an Karl mit der Frage, ob er Pascherdeutsch verstehe.

„Ich muß gestehen,“ gab dieser zur Antwort, „daß ich erst in die Schule bei Euch gehen müßte, ehe ich etwas von dem verstehe, was Ihr gesprochen habt.“

„Nun, in die Schule könnten wir Dich schon nehmen, wenn es Dir bei uns gefallen wollte,“ erwiderte Franz, „aber vorher muß Du eine Meße Salz mit uns verzehren!“

Länger als eine Stunde hatte das Essen gedauert, dann entfernten sich die Gäste und zwar zum Erstaunen Karls, ohne für das gegebene Traktament zu danken und auch ohne, wie sonst überall üblich, „Gute Nacht!“ zu sagen. Auch Palme und sein Sohn Franz verschwanden! Karl befand sich wieder mit den beiden Mädchen allein, nachdem auch die Mutter sich mit freundlichem Gutenacht-Gruß zurückgezogen hatte.

Karl wunderte sich zwar sehr über das Erlebte, dachte auch über verschiedene Äußerungen einiger der Männer bei dem geführten Tischgespräch nach, hielt es jedoch für nicht schicklich, Neugierde zu zeigen und unterließ daher jede Frage. Er legte sich, halb

berauscht von all' den Eindrücken des heutigen Tages, auf das von den noch in der Stube geräuschlos wirthschaftenden Mädchen bereitete Lager.

Am folgenden Tage, der ganz in ähnlicher Weise wie der vorhergehende verlief, war Karl schon um vieles zutraulicher geworden. Die Mädchen hatten ihm das bis jetzt noch behütete Geheimniß seiner Desertion zu entlocken verstanden, auch erfahren, daß er Willens sei, beim kaiserlichen Militär in Leitmeritz einzutreten.

„Als ob es in der Welt nichts Besseres gäbe, wie mit der Flinte herumzulaufen und sich von einem dummen Korporal schinden zu lassen,“ entgegnete die schmucke Therese, Palmes älteste Tochter. „Zu diesem Handwerk kommt Ihr noch immer zurecht. Bleibt nur noch ein paar Tage bei uns, es wird sich schon hier Arbeit finden für Euch, wenn auch keine Musik dazu gemacht wird.“

Auch die freundliche Mutter gab ähnlichen Rath, so daß Karl wirklich stichhaltige Gründe für sein Fortgehen nicht vorzubringen wußte und schließlich zugab, nach Leitmeritz noch immer zurecht zu kommen, wenn schon er noch ein paar Tage bei so freundlichen Leuten bliebe.

Zum Abend wurde wieder gefocht und gebraten, ganz in ähnlicher Weise wie gestern. Der Alte, welcher wieder erst gegen Abend sichtbar wurde, schien über des Fremden Anwesenheit nicht sonderlich erbaut zu sein. Mit gerunzelter Stirn fragte er gedehnt: „Ihr seid noch da? ich glaubte, Ihr wäret längst auf dem Wege nach Leitmeritz.“

„Ach, Vater,“ fiel Therese dem grollenden Alten in die Rede, „nach Leitmeritz kommt er immer noch früh genug; wir haben ihn gebeten, noch da zu bleiben, für einen Fremden, der hungrig und müde in unser Haus gekommen, wird doch wohl für ein paar Tage Brot und Nachtlager übrig sein!“

„Mag's denn sein,“ erwiderte Palme, „aber morgen will ich ihn nicht mehr sehen. Durch den Streifen Sächsisches werden Euch die Mädchen morgen schon bringen, das wird nun gerade kein großes Kunststück sein!“

Auch unter den übrigen Männern, die nach und nach eintrafen, schien Karls Anwesenheit nicht eben mit freundlichen Blicken angesehen zu werden, denn Einer frug: „Bist Du noch immer da, es gefällt Dir wohl recht gut hier?“

„Warum sollte es mir auch nicht gefallen?“ entgegnete Karl launig, „am Tage sehe ich nur freundliche Gesichter, grünen Wald und schöne blaue Berge, des Abends aber gutes Essen und Trinken vollauf, in solchem Quartier möchte ich freilich nicht nur einige wenige Tage, sondern lebenslang bleiben!“

„Nun,“ erwiderte Jener, „dazu könnte Rath werden. Wenn Du Lust und etwas Kourage hast, unser Gewerbe zu lernen, so steht Dir der Eintritt in unsere Kompagnie offen, aber — überlege es Dir,“ fuhr er ernster werdend fort, „wir betreiben ein Handwerk, welches nicht Jedem gefällt, es nährt zwar seinen Mann, aber es hat einen garstigen Namen.“

„Ja, aber was könnte das sein?“ forschte Karl und sah mit Besorgniß von Einem zum Andern.

„Gut also, Bauhner,“ fuhr der Erstere fort, „erfahren sollst Du, wer wir sind und was wir betreiben. Zunächst muß ich Dir das Geständniß machen, daß wir Alle, die Du hier beisammen siehst, richtige ausgelernte Spitzbuben sind und daß wir bei unserer Arbeit auch unsere Haut und Knochen zu Markte tragen, kannst Du Dir denken; daß wir aber etwas dabei verdienen, wirst Du an dem Haushalte unseres Hauptmanns, dessen Gast Du seit gestern bist, ersehen.“

„Also überlege es Dir, gefällt Dir der kaiserliche Korporalstock und die Musik des Halbfelles besser, so trollst Du Dich morgen früh Deiner Wege, willst Du ein richtiger Spitzbube mit Aussicht auf wenig Arbeit und gutes Essen und Trinken werden, so gieb morgen Abend Bescheid. Gezwungen wirst Du nicht zum Beitritt, aber einen müßigen Zuschauer können wir auch nicht brauchen. Nun hast Du Bescheid, Bauhner!“

Karl war bestürzt über diese unerwartete Aufklärung, er war ehrlicher Leute Kind und hatte gute Erziehung genossen. Der Gedanke an seine Eltern mochte ihn wohl zu der Antwort veranlassen: „Ihr Leute nehmt es mir nicht übel, aber so etwas will überlegt sein!“

„Wohl will es überlegt sein,“ nahm der vorige Sprecher wieder das Wort, „aber lange Zeit zum Ueberlegen können wir Dir nicht lassen, bis morgen Abend, dann gieb uns Bescheid. Gehst Du fort, ist's uns recht, aber hüte Dich, niemals etwas von dem zu verrathen, was Dir heute anvertraut wurde, wir würden den Verräther überall zu finden wissen!“

„Ueber das Letztere,“ erwiderte Karl, „könnt Ihr unbesorgt sein, aber entschuldigt auch, wenn ich mir Zeit zum Ueberlegen ausbitte. Bis morgen, denke ich, bin ich mit mir ins Reine gekommen.“ — —

Wie gestern, entfernten sich die unheimlichen Gesellen auch heute erst kurz vor Mitternacht. Karl war aufgereggt. Die Mädchen bereiteten still geschäftig sein Lager. Leise flüsternd mit der Mutter saßen sie noch lange am Tische und Karl konnte beim schwachen Lichte eines Kienspanes bemerken, daß die ältere Schwester Therese mit dem Schürzenzipfel Thränen aus den Augen wischte. Er wandte sich ab und schloß die Augen. — —

Erst gegen Morgen fiel er in einen kurzen Schlummer, er träumte süß von einem schönen Mädchen, mit welchem er in blumiger Aue lustwandelte, sah sich umringt von neckenden Gestalten, die seine hübsche Gefährtin von ihm abzuwehren versuchten und fühlte die warmen Küsse derselben noch, als er erwachte.

Als fände der schöne Traum seine Fortsetzung in der Wirklichkeit, so fühlte er den warmen Hauch beim Erwachen, denn mit einem Kusse hatte Therese den jungen Mann erweckt, als derselbe ungeachtet des Geräusches der in der Stube aufräumenden Mädchen nicht zum Erwachen gekommen war. Ohne sich des bedeutungsvollen Gesprächs von gestern Abend im Augenblick bewußt zu sein, erhaschte er noch schnell das sich erglühend zurückziehende Mädchen und drückte nun seinerseits als Morgengruß glühende

Küsse auf den schwellenden Mund der sich verschämt Sträubenden, eine heiße Thräne benetzte seine Wangen.

„Was ist Dir, liebes Kind?“ frug der Jüngling. „Warum diese Thränen?“

„Weil ich fürchte,“ antwortete sie, „Du gehst fort, Du verachtest mich und unser Haus!“

Jetzt erst wieder trat Alles vor seine Seele, was ihm fast die ganze Nacht hindurch bedrückt hatte. Karl fühlte sich am Scheidewege seines Lebens und wie so oft, bediente sich auch hier der Versucher der Hilfe eines schönen Mädchens und was vielleicht überzeugende Beweisgründe erfahrener Männer nicht vermocht, die Thränen desselben, der in seinem Gesicht zu lesende Kummer, das süße Geständniß der Liebe brachte es so weit, daß der junge Mann ins Ohr des hingebend an ihn geschmiegtens Mädchens die Zusage hauchte: „Ich verlasse Dich nicht und bleibe bei Dir!“ —

Satan, dessen zufrieden grinsendes Gesicht zum Fenster herein der Liebespinne zugeschaut, wandte sich ab, er wußte sein Opfer gesichert.

\* \* \*

Noch am Abend dieses Tages gab Karl der wieder versammelten Bande die Zusage, ihr Mitglied werden zu wollen. Dieses Versprechen verschlechte den finstern Ausdruck vom Gesichte des Alten; er wurde nun eingeführt in die Gesellschaft und mit den Namen der einzelnen Mitglieder bekannt gemacht.

Erst nach mehreren Tagen wurde ihm vom alten Palme angekündigt, daß er jetzt auch die Bande auf ihren nächtlichen Streifzügen zu begleiten habe und schon für den Abend desselben Tages sein Probestück bei einem Einbruch ablegen solle.

Man hatte zu diesem ersten Debüt des Neulings einen Raubzug nach Ebersbach zu einem Leinwandfaktor ausersehen. Der alte Palme war ehrlich genug, ihn vor dem Ausbruche noch mit der ganzen Tragweite seines gegebenen Versprechens bekannt zu machen, stellte dem Jüngling vor, daß ein Umkehren von dem betretenen Pfade sehr schwer sei, sobald er seine Hände nach fremdem Gute ausgestreckt habe und ließ ihm auch jetzt noch die Wahl des freien ungehinderten Rücktritts oder der Theilnahme am Gewerbe der Gesellschaft.

Ein Blick auf das schöne Mädchen, das in angstvoller Beforgniß seines Entschlusses harpte, entschied für sein ganzes Leben.

„Nehmt mich mit, Palme,“ sprach er, „ich will es versuchen.“

Bei diesem ersten Diebstahl wurde Karl nur mit der Aufgabe eines Wache Stehenden betraut; er und der rothe Stephan hatten die Zugänge zum Thatorte unter Beobachtung zu nehmen, während die Andern den eigentlichen Raub ausführten. Alles ging schnell und glücklich von Statten und kaum nach einer Stunde schon befand man sich auf dem Rückwege. Schwer bepackt mit gestohlenem Gut traf man vor Anbruch des Tages in getrennten kleinen Abtheilungen wieder in dem böhmischen Dörfel ein.

Der verhältnißmäßig gefahrlose glückliche Ausgang dieses ersten Raubzuges hatte dem jungen Manne

das neue Handwerk weit minder abschreckend erscheinen lassen, als er es sich in seiner Einbildung vorher gedacht. Fast hätte er geglaubt, die Leute, denen die Bande Besuche machte, legten schon alles zum Mitnehmen und Fortschaffen bereit. Diese seine Ansicht wurde indessen schon bei der nächsten Arbeit, die einem begüterten Viehhändler in Burkensdorf bei Ostritz galt, in ausgiebigstem Maße berichtigt. Dort erhielt Karl vom Hauptmann die Weisung, ihm als der Nächstfolgende durch ein in das Strohdach des Hauses geschnittenes Loch in das Innere zu folgen, während von den Andern der Einbruch durch eingedrückte Fenster erfolgte. Bei diesem Raubzuge, so schilderte Karl später wiederholt seine Gemüthsverfassung in jener Nacht, sei ihm himmelangst geworden. Der im Schlafe überfallene Viehhändler, ein sehr starker Mann, sei wie ein wüthender Teufel aufgesprungen und habe den alten Palme gepackt und zurückgeworfen; er selbst habe schon Reißaus nehmen wollen, da habe aber Palme geschrien: „Bauzner, nun packe an!“ Erst auf diesen Zuruf hin hätte er so viel Muth gefunden, den Mann von Palme zurückzureißen und so lange am Halse zu halten, bis Andere den Sträubenden festgemacht hatten.

Karl hat später oft das Geständniß gemacht, daß nur sehr wenige Spitzbuben eigentlichen persönlichen Muth besitzen, die Meisten seien angeichts hereinbrechender Gefahr oder entgegengesetzten Widerstandes muthlos, ja geradezu feig. Nur die Gewohnheit und öfterer glücklicher Ausgang stumpfe nach und nach das Gefühl der Furcht ab und bringe bei guter Führung einen gewissen Grad muthigen Trozes hervor. Oft genug hat Karl einen seiner Genossen, den sogenannten Langeliebs Starke, eigentlich Neumann geheißten, gehänselt, weil derselbe bei jedem Diebstahl zu beten und gleichsam göttlichen Beistand zu seiner Räuberarbeit zu erbitten pflegte.

Nach Jahren erst und schon unter Karasjeks Führung hatte der Bauzner Karl das Unglück, bei einem Einbruche durch den muthigen Widerstand des Ueberfallenen eine erhebliche Verwundung zu erleiden; es wurde ihm durch den Hieb mit einer Säbelklinge fast die Hälfte der Nase abgehauen. Diese Verunstaltung seines hübschen Gesichtes machte ihn trübsinnig und mochte Veranlassung gewesen sein, sich später ganz von der Bande zurückzuziehen.

\* \* \*

Am darauf folgenden Sonntag waren auf Einladung des Bauzner Karl und der beiden Söhne Palmes alle Mitglieder der Bande, die unter der Führung des verstorbenen Vaters der letzteren vereinigt gewesen, in der Greibichschenke versammelt. Auch der alte Ignaz und sein Sohn Stephan hatten sich eingefunden.

Der Bauzner Karl ergriff zuerst das Wort, um die Kameraden auf die Nothwendigkeit der Unterordnung unter einen gemeinsamen Führer, der sowohl das Vertrauen Aller, wie auch besonders die erforderlichen Eigenschaften eines umsichtigen, muthigen Hauptmanns besitze, hinzuweisen. Er, wie auch Anton und Franz Palme, wären der Ueberzeugung, daß von allen Mitgliedern nur Einer die Fähigkeit

besitze, das bereits sehr locker gewordene Band wieder zu festigen und dieser Eine sei der Prager, welcher durch stets an den Tag gelegte Uneigennützigkeit wie auch durch den bei den letzten Zügen bewiesenen Muth und große Umsicht gezeigt habe, daß man ihm in allen Stücken vertrauen könne. Der Prager, fuhr er fort, habe sich bereit erklärt, die Führerschaft zu übernehmen, wenn die Mitglieder damit einverstanden, ihm in allen Stücken zu gehorchen und seine Anordnungen respektiren zu wollen. Zu diesem Zweck seien sie Alle herbeordert worden; es möge daher ein Jeder seine Meinung über den von ihm gemachten Vorschlag abgeben. Der Prager selbst würde erst dann in die Versammlung kommen, wenn über die Frage entschieden wäre.

Die vom Bauhner Karl betonte Nothwendigkeit eines wieder zu wählenden Oberhauptes wurde von Allen rückhaltlos anerkannt. Es sei keine Ordnung mehr seit Palmes Tode in die Gesellschaft zu bringen, da es an einheitlicher Führung fehle. Der Prager sei zwar noch das jüngste Mitglied der Bande, habe aber seit seinem Eintritt in dieselbe sich stets als zuverlässiger Kamerad bewiesen, gegen welchen in keiner Weise irgendwie etwas Bedenkliches erhoben werden könne.

„Er wird aber zu sehr den ehemaligen kaiserlichen Korporal spielen wollen,“ ließ sich der alte Ignaz vernehmen, „und eine Menge Gesetze einführen, die sich unmöglich immer halten lassen; er seinerseits wäre der Meinung, lieber einen Andern zum Hauptmann zu wählen und zwar am liebsten wäre es ihm, man übertrüge die Führerschaft Greibich, der alt genug sei und dem auch Erfahrung nicht fehle.“

Ignaz und Greibich mochten wohl Beide einverstanden sein, die Wahl des Pragers zum Hauptmann, wenn irgend möglich, zu hintertreiben. Greibich mußte zwar die Tüchtigkeit und das respectable Wesen Karasecks anerkennen, machte aber geltend, daß bei gelegentlichen kleinen Differenzen, die, wie Allen bekannt sei, nicht immer zu vermeiden wären, der Prager zu sehr auf Durchführung seiner Meinung bestehen und höchstwahrscheinlich ein Soldatenregiment unter ihnen einzuführen suchen würde, dem sich nicht Alle willig zu fügen geneigt sein möchten.

Anton Palme übernahm es, die angeführten Bedenken zu widerlegen. „Du, Ignaz,“ wandte er sich an diesen, „wirfst freilich mit Deinem Stephan die erbärmliche Marktstehlerei aufgeben müssen; wenn der Prager Hauptmann wird, ist dessen erste Forderung, daß keiner seiner Leute auf eigene Hand Spitzbübereien treiben darf, überhaupt Marktdiebstähle und Straßenraub von unserem Handwerk ausgeschlossen bleiben. Mit dieser Forderung sind wir überhaupt Alle einverstanden und schon mein Vater betrachtete Deine und Stephans Weißkäuerei als unstatthaft und hat es Euch oft genug zu verstehen gegeben. Wollt Ihr Euch diesen Gesetzen nicht fügen, gut, so werden wir Andern dafür sorgen, daß Eure langen Finger auf den Jahrmärkten beschnitten werden. Im Uebrigen wirds Euch freistehen, ob Ihr Euch ferner noch als zur Gesellschaft gehörend betrachten wollt.“

Greibichs Bedenken gegen Einführung einer strafseren Zucht wußte Anton, von den Uebrigen unterstützt, ebenfalls zu widerlegen, es müsse im Interesse des Ganzen wie jedes Einzelnen liegen, daß den Anordnungen des Hauptmanns in allen Stücken Folge gegeben werde, dafür trage dieser auch alle Verantwortung auf den Schultern und werde mit Arbeiten, Auslagen und Anstrengungen belastet, von denen die einzelnen Mitglieder kaum Ahnung hätten. Er seinerseits habe den Prager anfänglich auch nicht zum Hauptmann gewollt, sei aber nach dem letzten Zuge und dessen umsichtiger Leitung zu der Einsicht gekommen, daß kein Anderer das erforderliche Zeug zum Hauptmann habe, als gerade der Prager.

„Nun, so nehmt Euch den Prager zum Hauptmann!“ erklärte Greibich, „ich und Ignaz allein werden Euer Willen nicht hinderlich sein können.“

Karaseck, welcher während dieser Berathung mit Greibichs Magdalene bei Palmes gewesen, wurde vom Bauhner Karl in die Versammlung geholt und ihm das Ergebnis der gepflogenen Verhandlungen mitgetheilt. Bei seinem Eintritte erhoben sich Alle und boten ihm die Hand, nur Ignaz und Stephan verharrten schweigend auf ihren Plätzen.

„Sie haben Dich zum Hauptmann gewählt, Prager,“ begann Greibich. „Ich selber habe meine Bedenken dagegen rund heraus kundgegeben, erkläre mich aber mit dem Willen der Andern einverstanden und werde Dir in keiner Weise hinderlich sein.“

„Gut also!“ erwiderte Karaseck. „Wenn Ihr die Führerschaft in meine Hände legen wollt, so gebe ich Euch aber auch zu bedenken, daß ich nur dann im Stande bin, Erfolgreiches zu leisten, wenn Ihr Alle meine Anordnungen und Befehle pünktlich befolgt, wenn Jeder bestrebt ist, das zu thun, was von ihm verlangt wird; es wird Euch bekannt sein, daß von Allem, was von Euch gethan oder verübt wird, auf mir die volle Verantwortung ruht, selbst wenn es gegen meinen ausdrücklichen Willen geschieht! Wollt Ihr also in Allem meinen Anordnungen gehorchen?“

„Das wollen wir!“ riefen die Männer einstimmig.

„Ich nehme Euer Versprechen an und gebe nun meinerseits die feste Zusage, immer und zu jeder Zeit treu zu Euch zu halten, Euch nie zu übervorthen, sondern jedes von uns erworbene Beutestück in ehrlicher, kameradschaftlicher Weise zur Vertheilung zu bringen. Den Führeranteil, wie ihn mein Vorgänger für sich in Anspruch genommen, muß auch ich von jeder gemachten Beute erheben, um damit die unvermeidlichen Mehrausgaben, die mit der Hauptmannsstelle verbunden sind, bestreiten zu können. Aber ich stelle noch andere Bedingungen, Ihr mögt entscheiden, ob Ihr gewillt seid, dieselben in ihrem vollen Umfange anzunehmen.“

„Daß sie hören, Deine Bedingungen!“ rief der Bauhner Karl.

„Zunächst und vor allen Dingen,“ fuhr Karaseck fort, „muß dem jetzigen Treiben ein Ende gemacht werden. Es darf Keiner mehr auf eigene Hand und ohne von mir dazu beauftragt zu sein, Diebstähle, und wenn sie noch so unbedeutend, ausführen. Keiner darf sich unterstehen, weder bei Tage noch bei Nacht

einen Menschen auf der Straße oder im Walde aufzulauern, um ihn zu bestehlen. Keiner von uns darf fernerhin das erbärmliche Geschäft des Weißkaufens auf Jahrmärkten betreiben!"

"Nun, das fängt prächtig an," ließ sich der Rothe aus seiner Ecke vernehmen, „da dürste bald Alles aus der Uebung kommen!"

„Weiter," fuhr Karasek fort, stelle ich als obersten Grundsatz für unser Gewerbe auf, daß auf allen unseren Zügen niemals Menschenblut vergossen wird; das Leben aller Menschen muß uns heilig sein. Wir gehen freilich auf Raub aus, doch niemals darf bei diesem ein Mord verübt werden. Von Blutschuld müssen unsere Hände frei erhalten bleiben."



Johannes Karasek. (Nach einem alten Bilde.)

„Halts Maul, Rothe!" schrie Anton, „sonst wird es Dir von uns gehalten!"

„Daß Ihr Alle in Uebung bleibt, wird meine Sache sein," entgegnete Karasek streng. „Deine Neigung, Stephan, zur Marktstehlerei und zu anderen ungehörigen Dingen finden fortan bei mir keine Duldung, ich leide sie nicht!"

„Und wir stimmen Dir bei, Prager!" riefen die Andern.

„Unser Krieg darf nur solchen gelten, bei denen nachweislich Ueberfluß an Geld oder Geldeswerth vorhanden ist, kein Armer darf seiner geringen Habe durch uns beraubt werden, auch müssen wir, wie der Marder im eigenen Hause, unsere nächste Nachbarschaft so viel als möglich verschonen; es giebt in weiterer Umgebung der Arbeit und auch der reichen Beute übergenuß, bei denen zu finden ist, was wir brauchen können!"

„Seid Ihr mit diesen meinen Bedingungen einverstanden und wollt Ihr mir versprechen, dieselben Punkt für Punkt zu erfüllen?“

„Wir sind es!“ riefen die Männer und drängten sich an ihn heran, um durch Handschlag ihr gegebenes Wort zu bekräftigen.

Nur der Rothe, welcher sich zwar gleich den Uebrigen erhob, aber an Karasek vorbeigedrängt hatte, konnte sich nicht enthalten, noch an der Thüre die hämische Bemerkung zu machen: „Prager, Du wirst wohl aus Allen Engel machen!“

Ein kräftig geführter Stoß von Klinger Anton beförderte den widerhaarigen Strolch mit solcher Behemung zur Thüre hinaus, daß dessen Anprall an die gegenüberliegende Treppenwand bis in die Stube hinein trotz der entstandenen geräuschvollen Bewegung zu hören war.

„Laßt ihn laufen!“ gebot Karasek, „von heute an steht er unter meiner besonderen Aufsicht, er soll nicht lange den Trotzigigen spielen!“

In solcher Weise vollzog sich nach übereinstimmend später gemachten Angaben einiger Mitglieder der Bande die Wahl Karaseks zum Hauptmann.

Der bedrückende Alp, welcher nach Palmes unglücklichem Ende auf der führerlos gewordenen Schaar gelastet, war abgeschüttelt, ein thätiges, einheitliches Sineinandergreifen war wieder in Aussicht gestellt, demzufolge wurde auch die Stimmung Aller eine so lebhaft und durch die vom neuen Hauptmann gegebene Spende an Trunk so angeregte, daß erst der anbrechende Morgen dem Gelage ein Ende brachte.

## 9. Kapitel.

### Die Bügel führt eine feste Hand.

Der neue Hauptmann wußte seine Leute in Thätigkeit zu erhalten. Verschiedene Einbrüche wurden von ihm gleich in den ersten Wochen nach Erlangung der Führergewalt unternommen, die auch ausnahmslos vom Glück begleitet waren. Er führte eine völlig neue Ordnung unter seinen Leuten ein. Zu kleineren Unternehmungen wurden in der Regel nur die zuverlässigsten, oder je nachdem der Thatort gelegen war, die nächstwohnenden befohlen, gleichwohl aber wurde der Ertrag der Beute bei den später in gewissen Zeiträumen veranstalteten Theilungen gewissenhaft an alle Mitglieder vertheilt. Bald genug war man auch mit dieser, anfangs freilich nicht ohne Widerspruch eingeführten Neuerung allseitig einverstanden, denn der Hauptmann selbst, der bei keiner Unternehmung fehlte und demzufolge von Allen der Beschäftigste war, führte die musterhafteste Rechnung und litt in keiner Weise eine Beeinträchtigung des Einzelnen. In besonders strenger Weise überwachte er, zuweilen in Begleitung Antons oder des Baugner Karl, die Jahrmärkte der Umgegend. Die sehr mangelhaften polizeilichen Einrichtungen jener Zeit begünstigten die Unsicherheit des Eigenthums auf den Jahrmärkten im hohen Grade, daß es fast als ein Wunder erschien, wenn je einmal von einem Diebstahl nichts zu hören war. In stets gewählter Klei-

dung, am liebsten in der Tracht eines gutsituirten Forstmannes, mit kurzer blanker Büchse, kurz am Riemen über der linken Schulter, war er auf jedem Markte zu finden; mit scharfem Blick erkannte er sofort die zweifelhaften Gesellen, welche dem Handwerke des Marktdiebstahles oblagen und mehr wie Einer fühlte die kräftige Faust des vornehmen Unbekannten am Krage. In unglaublich kurzer Zeit hatte Karasek die meisten der zahlreichen Weißkäufer kennen gelernt und sie der Marktpolizei in unauffälliger Weise bezeichnet, so daß dieses Gewerbe bald nur noch in kaum nennenswerthem Umfange betrieben wurde. Aber nicht allein der Diebstahl auf Jahrmärkten, sondern auch die sehr häufigen Raubfälle auf einzelne Marktbesucher waren Gegenstand seiner Verfolgung und mit unverkennbarer Befriedigung erfüllte es ihn, wenn es gelang, einen oder den andern solcher Strauchdiebe bei der Arbeit zu ertappen und mit seinem spanischen Rohr dem Angefallenen Hilfe zu bringen, dem Angreifer aber wuchtigen Lohn auf den Rücken zu zahlen.

Daher Jahrzehnte später noch seine Zeitgenossen bei der nach seiner Gefangennehmung wieder überhand genommenen Unsicherheit auf Jahrmärkten und auf der Landstraße den Wunsch äußerten: Karasek, oder wie er noch häufiger genannt wurde, der Prager Hansel, möchte wiederkommen und Ordnung schaffen.

Auch der rothe Stephan mußte sich nothgedrungen dieser neuen Ordnung fügen und konnte sich nur mit der allergrößten Vorsicht und in sehr entfernten Orten derselben zu entziehen versuchen, denn ohne Rücksicht auf seine Zugehörigkeit zur Bande hatte er gleich beim ersten Versuche der Nichtachtung des Marktdiebstahlsverbots von Karasek eine gehörige Tracht Schläge erhalten. Der heimtückische, rachsüchtige Mensch hätte sich freilich gern der so lästigen Aufsicht entzogen, doch hielt er es im eigenen Interesse fürs Beste, seinen Grimm zu verbergen und die von Allen respektirte Autorität Karaseks anzuerkennen. —

Um seine Leute betreffs ihres Muthes, ihrer Schlaueit und sonstigen Brauchbarkeit im Räuberhandwerk prüfen und jeden Einzelnen bei größeren Unternehmungen an den richtigen Platz stellen zu können, beschränkte sich der neue Hauptmann in den beginnenden Sommermonaten des Jahres 1796 auf nur kleine Räubereien, sämmtlich aber in ziemlich weiter Entfernung vom eigentlichen Sitze der Bande. Dabei verfolgte Karasek eine Methode, die den Glauben oder die Vermuthung, daß all' diese verschiedenen Einbrüche von einer und derselben Bande verübt, gänzlich beseitigen mußte. Während er z. B. am 14. Juni dem Rittergute Liebstein, ungefähr zwei Stunden nördlich von Reichenbach, einen Besuch mit fünf seiner Leute abstattete und dort außer dem Pferde des Verwalters auch die ziemlich werthvolle Zimmereinrichtung der ins Bad gereisten Herrschaft mitgehen ließ, wurde schon die nächste Nacht mit sechs anderen Mitgliedern bei einem wohlhabenden Gärtner in der Burggasse zu Zittau eingebrochen und dem anlässlich einer Gevatterschaft abwesenden Gartenbesitzer 300 Thaler geraubt, auch für den Raub eine Quittung mit der Angabe hinterlassen, daß das Geld unter arme Leute zur Vertheilung komme.

Bei all' diesen kleineren, nur mit einem Theil seiner Leute ausgeführten Unternehmungen betheiligte sich der neue Hauptmann persönlich, er wußte daher nach Verlauf einiger Wochen genau jeden Einzelnen nach dem Grade seiner Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit zu verwenden.

Auf seinen Ausflügen in die Gegend von Seidenberg und in das nicht weit davon entfernte böhmische Städtchen Friedland hatte Karasek im Dorfe Raspenau die Bekanntschaft eines Holzwaarenhändlers gemacht, welcher letzterer, ohne zu ahnen, daß er mit dem Hauptmann der betreffenden Bande spreche, ihm erzählte, auf seinen Geschäftsreisen im sächsischen Oberlande vom Räuberhauptmann Prager Hansel gehört zu haben, der zwar mit seinen Leuten nur Räubereien verübe, doch aber stets solche Reiche plündere, von welchen bekannt, daß das zusammengescharrte Geld auf nicht ganz saubere Art erworben. Einen solchen Besuch des Prager Hansel, fuhr er fort, gönne er dem reichen Hampel in Friedland, welcher schlimmer als ein Jude arme Geschäftsleute auspresse, und erst vor Kurzem einen Wirthschaftsbesitzer in Weisbach um Haus und Hof gebracht habe. Für Karasek waren derartige Mittheilungen nie in den Wind gesprochen. In sehr geschickter Weise verstand er es, dem redseligen Raspenauer mehr über diesen Mann zu entlocken, so erfuhr er denn auch, daß Hampel eine junge hübsche Frau besitze, die eigentlich zu dem alten grämlichen Geldsack keineswegs passe, sich auch auf andere Weise entschädige und nach ihrer Art manches wieder gut zu machen suche, was der Alte gesündigt.

Karasek beschloß, nachdem er dem ahnungslosen Schachtelhändler für angenehme Unterhaltung gedankt und von diesem noch die Auskunft erhalten hatte, daß er ein gesprächsweise erwähntes Geldumwechslungsgeschäft bei erwähntem Hampel in Friedland erledigen könne, die Bekanntschaft des Bucherers zu machen.

Im Gasthose des Städtchens Friedland, wo Karasek beim Wirth sich nach der Wohnung des Geldwechslers Hampel erkundigte, erhielt er zuvorkommenden Bescheid. Man hielt den behäbigen, gut gekleideten Fremden für einen Gutsbesitzer oder Hospächter aus der Gegend von Marklissa, da derselbe beim Mittagessen mit einem Wirthschaftsverwalter der Radmerizer Stiftsgüter viel über Pferdehandel gesprochen hatte.

„Will der Herr etwa Hampels Füchse kaufen?“ frug der Wirth neugierig.

„Das wohl nicht gerade heute,“ gab Karasek zur Antwort, „aber ich möchte den Herrn in einer andern Angelegenheit sprechen.“

„Gehen Sie nur hier rechts ins Schloßgassel, das Haus mit den grünen Läden ist's, wo Herr Hampel wohnt!“ —

„Der Herr liegt halt noch in der Mittagsruh, aber gehen's nur hinein,“ beschied eine dralle, rothbackige Köchin im Hausflur den Fragenden. Karasek klopfte an und auf lautes Herein einer Frauenstimme betrat derselbe ein recht behaglich ausgestattetes Zimmer, in welchem eine bildhübsche junge

Frau am Tische mit dem Siegel eines Briefes beschäftigt war. Karasek wurde, nachdem er seinen Wunsch, eine kleine Summe Gold in preussisches Kourant umgewechselt zu erhalten, zu erkennen gegeben, von der Dame ersucht, ein Viertelstündchen zu warten, bis ihr Mann, der augenblicklich nicht zu sprechen, herbeikomme. Sie bot ihm in gewinnendster Freundlichkeit einen Stuhl an und wußte sehr geschickt eine Unterhaltung anzuknüpfen, die dem erfahrenen Frauenkenner nach wenigen Minuten die Gewißheit gab, daß das hübsche Frauchen gewiß eine längere Besprechung mit ihm nicht ungern sah.

Sehr gewandt wußte sie die Frage nach des jungen Herrn Heimath in die Unterhaltung einzuflechten und nahm mit sichtlichem Interesse die Antwort entgegen, daß er bei Liebwerda daheim.

„Das trifft sich aber sehr schön!“ rief die junge Frau erfreut. „Sie sind hoffentlich in diesem Falle im Stande, mir über die Logisverhältnisse in Liebwerda Auskunft zu geben. Mein Mann hat mir auf vieles Bitten endlich gestattet, das Liebwerdaer Bad auf einige Wochen zu besuchen, und eben hatte ich an Bekannte geschrieben, um über dortige Wohnungsverhältnisse Aufschluß zu haben. Von Ihnen als Ortskundigen, darf ich wohl hoffen, das Gewünschte zu erfahren?“

„Ich bin sehr erfreut, Madame, Ihnen damit dienen zu können,“ erwiderte Karasek verbindlich, „und bitte Sie, diese Sorge in meine Hände legen zu wollen. Ich komme noch heute, wenn auch etwas spät nach Liebwerda und würde es mir mit Ihrer Erlaubniß das größte Vergnügen bereiten, Ihnen bei einer dortigen bekannten Familie eine in jeder Hinsicht passende Wohnung besorgen zu können. Sie wollen nur die Güte haben, mir die Zeit wissen zu lassen, bis wann ein Logis für Sie bereit stehen soll, ich würde Ihnen selbst oder durch einen meiner Leute Nachricht geben.“

„Sie sind in der That sehr gütig, mein Herr, und ich nehme sehr gern Ihr freundliches Anerbieten an. Was die Zeit anbetrifft, so denke ich gleich nach dem Feste Petri Pauli meine Badekur anzutreten, möchte aber bitten,“ setzte sie zögernd hinzu, „diese Ihre gütige Nachricht in rein geschäftlicher Form durch die alte zuverlässige Liebwerdaer Botenfrau direkt an mich gelangen zu lassen. Mein etwas sehr um mich besorgter Eheherr dürfte bei einer mir auf anderem Wege zugehenden Benachrichtigung sehr leicht etwas Ungehöriges erblicken.“

„Gern, wie Sie es wünschen, Frau Hampel, will ich Ihnen mir sehr lieben Auftrag erledigen, darf mich aber doch wohl der Hoffnung hingeben, Ihnen während Ihres Aufenthaltes im schönen Liebwerda meine Aufwartung machen zu dürfen.“

„Es wird mir sehr angenehm sein, einem so liebenswürdigen gefälligen Herrn dort meinen Dank aussprechen zu können. Für jetzt aber erlauben Sie, daß ich meinen gestrengen Herrn Gemahl von Ihrem Besuche in Kenntniß setze.“ Mit freundlichem Blick, aber mit verständnißvollem Zeichen des Schweigens den Finger auf den schönen Mund haltend, huschte sie zur Thür hinaus, um nach einigen Minuten in Begleitung ihres Mannes zurückzukehren.

Man hatte Karasek über den Mann der schönen, jungen Frau nicht zu viel gesagt. Ein grämlicher und keineswegs vornehmer Mann im Alter von vielleicht sechzig Jahren frug nach dem Begehr des ihm Unbekannten.

Das kleine Geschäft war in wenigen Minuten erledigt. Beim Anblick der schönen vollwichtigen Dukaten erhellte sich für einen Moment das faltige Gesicht des Geldmenschen, um dann sofort wieder grämlichen Blickes den Betrag in Silber auszuwechseln.

Karaseks scharfem Blick entging es nicht, daß das sehr einfache Spind, aus welchem Herr Hampel das Geld zum Wechseln entnahm, mit sehr einfachem Schloß versehen und keineswegs den geübten Griffen seiner Leute großen Widerstand entgegensetzen könne.

Um noch etwas mehr von der häuslichen Einrichtung des reichen Mannes in Erfahrung zu bringen, wußte Karasek beim Abschiede die Frage einzuschalten, ob Herr Hampel noch im Besitze der schönen Füchse sei, welche er kürzlich in Seidenberg zu sehen Gelegenheit gehabt hätte.

„Ich will sie verkaufen,“ war die Antwort, „wissen Sie einen Käufer?“

„Für solche Pferde finden sich wohl überall Käufer,“ erwiderte Karasek, „aber Sie würden wohl schwerlich bald wieder ein gleich schönes Paar Pferde finden. Darf ich die Füchse sehen?“

„Warum nicht,“ war die Antwort, „sie stehen hinten im Stalle, der alte Anton, der Kutscher, kann sie Ihnen zeigen!“

Weiter hatte Karasek nichts gewollt, als unter irgend einem Vorwande mit Muße die Vertlichkeit des Gehöfts einer gründlichen Inspektion unterwerfen zu können.

Obschon nach nur flüchtiger Umschau im Hofe Karasek fand, daß ein Einbruch von der Hofseite ins Haus nicht allzugroße Schwierigkeiten bieten dürfte, schien ihm doch ein solcher von der Vorderseite her leichter ausführbar, zumal wenn es gelänge, auf irgend welche Weise einen seiner Leute in der Dämmerzeit ins Haus zu schmuggeln, der dann von innen die Hausthüre zu öffnen im Stande wäre. Es mußte freilich, vielleicht je nach Umständen, vorher noch ein unauffälliger Besuch in Friedland gemacht werden. Der alte Kutscher gab bereitwilligt Auskunft über die Pferde und schien selbst zu wünschen, daß dieselben verkauft würden; er sei zu alt für so feurige Thiere, meinte er und einen jungen Kutscher wolle der Herr nicht einstellen.

Die dralle, nicht mehr junge Köchin, welche mit recht freundlichem Gesicht den im Hofe stehenden hübschen fremden Herrn betrachtete, brachte den noch über einen nächtlichen Besuch im Hause nachdenkenden Räuberhauptmann auf den Gedanken, daß ein vielleicht vom Bauhner Karl oder von Anton anzuspinnendes Liebespiel die leichteste Gelegenheit zu einem Einbruch geben müßte, und auf der Stelle war auch in seinem Kopfe der Plan fertig, auf solche Weise das Unternehmen einzuleiten. —

Das Interesse für die junge, hübsche Frau bewog Karasek, den etwa vierstündigen Weg nach Lieberda nicht zu scheuen, um dort durch einen sogenannten Vertrauensmann ein Logis für die schöne

Frau besorgen zu lassen. Zu der vom alten Palme ihm noch anempfohlenen Geschäftsmanier gehörte auch die Vorsicht, solchen Leuten gegenüber, selbst wenn irgend ein Verkauf gestohlener Sachen durch deren Hände ging, niemals seinen richtigen Namen oder Wohnort anzugeben; in der Regel pflegten auch derartige Leute nach dieser Richtung hin nicht neugierig zu sein. Für den Lieberdaer Vertrauten genügte daher schon die Angabe, die schöne Dame sei eine sehr liebe Bekannte, welcher er verpflichtet sei.

\* \* \*

Schon in der übernächsten Nacht war Karasek mit dem Bauhner Karl und Anton Palme wieder in Friedland. Die helle Sommernacht gestattete eine genügende Rekonoszierung des für den nächsten Raubzug bestimmten Hauses. Die Idee, ein Liebesverhältniß mit der Köchin anzuknüpfen, erschien den beiden jungen Gaunern so verlockend, daß es der Autorität des Hauptmanns bedurfte, um Uneinigkeiten zu verhindern, da Jeder sich der gänzlich neuen Aufgabe, mit leichter Mühe Eintritt in das heimzsuchende Haus zu erlangen, unterziehen wollte.

Der folgende Tag brachte Gelegenheit, die Bekanntschaft mit dem Mädchen zu machen. Anton war der Glückliche, dem die heikle Aufgabe zufiel, Alles soweit zu ordnen, bis der geeignete Zeitpunkt gekommen. Der Bauhner Karl mußte in der Nähe Antons, in Reichenau, bleiben, während Karasek, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, in die Heimath zurückging.

Anton war nicht ungeübt in der Kunst, Liebesverhältnisse mit Frauenpersonen anzuknüpfen; sein hübsches Aeußere wie auch ein gewisser weltmännischer Schliff im Umgange mit denselben kamen ihm sehr zu Hilfe. Das Vertrauen des Hauptmanns stachelte Anton noch mehr an, den ihm gegebenen Auftrag in des Ersteren Sinne zu erfüllen.

Wie so oft im Leben das Böse vom Glück begünstigt zu werden pflegt, kam ihm auch schon andern Tags der Zufall zu Hilfe. Der alte Kutscher beim reichen Hampel erkrankte; die redselige dicke Köchin erzählte dem Hausknecht des Gasthofes, daß Herr Hampel durch die Erkrankung des alten Anton in nicht geringe Verlegenheit gekommen sei und zeigte große Freude, als der hinzutretende junge Mann sich mit der Frage an sie wandte, ob der Herr vielleicht für die Zeit bis zur Wiedergenesung seines Kutschers einen Fremden einstellen würde.

„Ich will ihn halt gleich fragen, den Alten,“ erwiderte sie, doch setzte sie bereits zutraulicher werdend hinzu: „Wenn der junge Herr einmal die Stelle zur Aushilfe versehen will, ist's halt besser, wenn er gleich mitkommt und selbst mit dem Herrn Hampel unterhandelt. Wie ich gehört, will die Herrschaft nach Reichenberg fahren, da ließe sich ja gleich darüber sprechen.“

Anton ging mit. Der sehr vorsichtige und grämliche Alte befragte den jungen Mann, ob er Umgang mit Pferden gehabt und wo er zuletzt in Diensten gestanden. Anton gab an, ein Bleicherssohn aus Schönlinde zu sein und ein Streit mit seinem Stiefbruder habe Veranlassung gegeben, aus dem elterlichen



Hause fortzugehen und anderwärts Unterkommen zu suchen. Eigentlich sei es seine Absicht gewesen, in der Gegend von Lauban auf einer der vielen dortigen Bleichen Dienste zu nehmen. Wenn er aber hier Arbeit finde, so käme es ihm auf einige Wochen nicht an.

„Na, Wochen lang wird mein alter Kutscher nicht krank sein,“ erwiderte der Herr. „Wenn Ihr aber auf einige Tage seine Arbeit verrichten wollt, könnt Ihr sofort antreten, aber des Nachts hübsch im Hause bleiben, denn Herumtreiber in den Wirthshäusern kann ich nicht brauchen!“

„Sie können es immer mit mir versuchen, Herr Hampel,“ antwortete treuherzig Anton, „ich werde schon alles thun, was von mir verlangt wird.“

„Nun also, geht zur Köchin und laßt Euch die Kammer anweisen, dann mögt Ihr nach Reichenau zum Faktor Rolle fahren, ich habe an den Mann eine Bestellung zu schicken und da werde ich gleich sehen, ob Ihr auch mit meinen Füchsen umzugehen versteht. Macht Euch fertig, daß Ihr in einer Stunde abfahren könnt!“

Anton ging, die dicke Köchin gab ihm über Alles Auskunft, was in Bezug auf die Gewohnheiten des Hauses für ihn von Wichtigkeit sein konnte, nahm auch die schüchternen Zärtlichkeiten des jungen, hübschen Kutschers nicht unwillig auf, als derselbe beim Frühstück in der Küche ihr zu verstehen gab, daß ein so dralles, rothbackiges Mädchen doch nothwendig einen Liebhaber brauche.

„Erst nur festsetzen hier im Hause, Anton,“ meinte sie, nachdem sie erfahren, daß er ebenfalls den Namen des alten Kutschers führte, „und nicht zu schön mit der Frau thun, wenn sie aus dem Bade zurückkommt, denn in solchen Sachen hat der Alte immer vier Augen und versteht keinen Spaß.“

„O, da sei unbesorgt, liebes Kind, ein ehrlicher Christenmensch weiß schon, was sich schickt. Wenn nur die Füchse draußen vom alten Anton nicht verwöhnt worden sind, daß ich mit den nicht viel Ungelegenheiten habe, das Andere wird sich schon finden.“

Die Pferde, obgleich jung und feurig, waren vom alten zuverlässigen Kutscher gut eingefahren und durch stets gute gleichmäßige Behandlung an Gehorsam gewöhnt und zeigten nicht im Mindesten die so häufig vorkommenden üblen Eigenschaften junger Pferde. Schon der Hausknecht des Gasthofes, mit welchem Anton über diesen wichtigsten Punkt seines Vorhabens Rücksprache genommen, hatte ihn darüber beruhigt und versichert, daß mit den Füchsen des Herrn Hampel Jeder fahren könne. Auch war Anton im Umgange mit Pferden nicht ganz ungeübt; in seinem Soldatenleben, namentlich zu jener Zeit, als sein Regiment noch in Galizien stand, war ihm häufig Gelegenheit geworden, sich im Fahren üben zu können. Auf diese früheren Erfahrungen hin hoffte er daher auch, mit den ihm zur Obhut und Behandlung übergebenen schönen Pferden Herrn Hampels fertig zu werden.

Besser als Anton zu hoffen gewagt, gestaltete sich sein Dienstverhältniß als Kutscher bei Herrn Hampel. Den Bauhner Karl hatte er bereits am ersten Tage, gelegentlich seiner Fuhre nach Reichenau, über das Nothwendigste verständigt. Daraufhin hatte

dieser seinen Aufenthalt ebenfalls nach Friedland verlegt und nur den inzwischen eingetroffenen Franz Palme in Reichenau als vermittelnde Person zwischen Anton und dem Hauptmann daselbst zurückgelassen.

Der Letztere kam schon des andern Tages nach Friedland, war mit Anton's vorläufiger Anstellung als Kutscher in allen Stücken einverstanden, jedoch der Ansicht, daß die beabsichtigte Beraubung des reichen Hampel auf einige Tage verschoben werde; er selbst mache vorher noch einen Abstecher nach Lieberwerda und werde erst dann, wenn er von dort zurückkomme, das Weitere anordnen.

Während nun Anton der dicken Köchin in angelegentlichster Weise den Hof machte und sich jeden Tag mehr und mehr bei ihr in Gunst setzte, versuchte Karasack in Lieberwerda bei der jungen Frau des alten Hampel Annäherung zu finden. In sehr zuvorkommender Weise wurde Karasack von der schönen Frau empfangen; das ungezwungene BADELEBEN begünstigte ein öfteres Begegnen der jungen Leute und führte schon nach wenigen Tagen zu einem Verhältniß, welches in jahrelangem Bestande von weittragendster Bedeutung für Karasack in den verschiedensten Lagen seines vielbewegten Lebens geworden ist.

Merkwürdig genug erlitt dieses Verhältniß auch dann noch keine Störung, als einige Jahre später die in Ansehen und allgemeiner Achtung stehende schöne Frau durch einen Zufall den wahren Stand und Namen ihres Geliebten erfuhr und ganz gewiß durch die Macht ihres Geldes Mittel und Wege gefunden haben würde, ihn von seiner verbrecherischen Laufbahn abzuziehen und einem geordneten Lebenswandel zuzuführen. — — —

Das Befinden des alten Kutschers besserte sich. Noch eine Woche wollte er daheim bleiben und dann wieder in seinen Dienst eintreten, hatte er dem Herrn durch die Köchin sagen lassen, die alltäglich nach seinem Befinden sich erkundigen mußte.

„Da wird unser so hübsches Koseleben ein frühzeitiges Ende finden, Marianne,“ sagte seufzend Anton Palme und zog die umfangreiche Kuchelprinzessin auf die Küchenbank nieder an seine Seite.

„Ja freilich, Herzliebster, so bequem wie jetzt wird's uns wohl halt nicht gelassen, aber es braucht doch dieserhalb unsere Liebchaft nicht zerrissen werden. Du findest doch überall Dienst, kannst sogar beim gräflichen Amtmann eintreten, wenn Du willst; die Amtmanns-Köchin hat es mir gestern schon gesagt. Freilich so ganz ohne Sorge würde ich Dich nicht dort sehen, es ist zwar halt noch ein blutjunges Dingel, die Amtmanns-Köchin, aber sie weiß Bescheid mit den Mannesleuten, besser als ich,“ erwiderte Marianne und duldete mit selbigem Behagen die Zärtlichkeiten Anton's, bis der schlürfende Schritt des Alten in seinem Wohnzimmer das girrende Paar zur Vorsicht mahnte.

Anton verfügte sich in den Stall zu seinen Pferden, nahm ein Arbeitsgeschirr zur Hand und trat mit diesem dem in den Hof tretenden Herrn entgegen.

„Es fehlen hier am Hintergurt ein paar Stiche an der Nath, Herr Hampel, ich verstehe mich auf das Ausbessern, möchte daher bitten, wenn nicht gerade etwas Nothwendigeres für mich zu thun ist,

mir zu erlauben, bei einem Schuhmacher einen Pechdraht holen zu dürfen, um die Rath wieder zu nähern zu können.“

„So, so,“ gab dieser mit freundlichem Grinsen zur Antwort, „nun ja, wenn Du die Sache selber auszubessern verstehst, ist's ja recht, geh' nur hin, zum Benkelschuster, laß Dir geben, was Du brauchst.“

Anton ging, aber nicht die Sorge um den Pechdraht war es gewesen, die ihn ins Städtchen getrieben, sondern die erhaltene Nachricht von dem bevorstehenden Eintritt des alten Rutschers in seinen Dienst und seine damit unzweifelhaft bevorstehende Entlassung.

Es mußte daher schleunigst Anstalt getroffen werden, bevor Anton aus dem Hause kam, den bereits bis ins Einzelne durchgesprochenen Anschlag auf Herrn Hampels Geldkasten auszuführen. Zu diesem Zweck suchte er den Bauhner Karl auf, um durch ihn den Prager, welcher jedenfalls noch in Liebwerda sich aufhielt, von der veränderten Sachlage Nachricht zukommen zu lassen.

Der Bauhner Karl machte sich sofort auf den Weg nach Liebwerda und hatte schon, ehe er noch ins Bad hineinkam, das Glück, seinen Hauptmann in Begleitung der vornehmen Dame auf einem Spaziergange zu treffen. Karasek wußte beim Erblicken seines Kameraden auf der Stelle, daß dieser ihm eine Meldung zu bringen habe, aber weder ein Wort, noch ein Zug seines Gesichtes verrieth, daß der Begegnende ihm bekannt sei. In einem der kleineren Wirthshäuser Liebwerdas wartete der Bauhner Karl auf die Rückkunft Karaseks, ein auffälliger Strich mit Rothstift an der Wand des Wirthshauses gab diesem das Zeichen, daß sein Kamerad ihn hier erwartete. Nach kaum einer Stunde war der Prager über Alles verständigt und traf auch sofort die erforderlichen Maßregeln zur Ausführung des Planes.

Der Bauhner Karl erhielt Auftrag, sofort nach Hause zu gehen und acht der zuverlässigsten Leute herbeizuholen; Karasek selbst werde morgen noch einen flüchtigen Besuch in Friedland machen, um mit Anton das Nähere zu verabreden. Als Zeit und Ort der Zusammenkunft der Bande wurde Freitag Abend neun Uhr eine bewaldete Anhöhe hinter Maxdorf bestimmt.

Durch Franz Palme, den der Bauhner Karl in Reichenau aufsuchte, erhielt Anton am andern Morgen die Meldung der getroffenen Anordnungen und dieser benutzte an demselben Vormittag noch die alltägliche kurze Ausfahrt seiner Pferde, um womöglich seinen Hauptmann noch unterwegs zu treffen. — —

„Es soll ein Hauptschlag werden, Anton,“ sagte Karasek, als er von Allem unterrichtet, „aber wenn der Spaß wirklich recht pilant für unsere Leute werden soll, so wäre es mir lieb, wenn wir Dich gebunden und geknebelt im Hause zurückließen. Du und wir Alle kommen auf diese Weise aus allem Verdacht. Deine Füchse und ein leichter Wagen müssen auch mit fort, letzteren lassen wir unterwegs stehen, die Füchse bleiben zu meiner Verfügung; ich entschädige Euch dann bei der Theilung der sicherlich gut ausfallenden Beute. Wird den andern Tag

Leben in Friedland über unser Werk, so wirst Du Dich schon auszureden wissen und kommst langsam nach, wenn Du nur erst richtigen Abschied von Deiner lieben Herzallerliebsten genommen hast.“

Für Anton war der reiflich durchspröchene Plan zu verlockend, so daß er sofort zu Allem seine Zustimmung gab; er versprach, alle Vorkehrungen zu treffen, um der Bande den Eintritt ins Haus so viel als möglich zu erleichtern.

Das unter pünktlichster Befolgung aller vom Hauptmann gegebenen Befehle und Anordnungen ausgeführte Unternehmen gelang in beispiellos günstigster Weise. Ohne die geringste Störung von Außen konnte in aller Ruhe und Behaglichkeit, nachdem die dicke Köchin und der vor Schreck und Angst ohnmächtig zusammenbrechende Hausherr geknebelt und in eine noch dem Hofe zu gelegene Kammer geschleppt waren, nicht nur eine sehr bedeutende Summe baares Geld, sondern auch viele werthvolle, vom alten Wucherer in Verwahrung gehaltene Pfandstücke nebst anderen Sachen, in zwei Kasten verpackt, im Hofe auf einen Wagen geladen werden, welcher, mit den Füchsen des Bestohlenen bespannt, nach Anweisung des Hauptmanns nach Reichenberg zu einem mit der Bande in Verbindung stehenden Fehler gebracht und dort, nachdem die Werthsachen auf der Stelle in Geld umgesetzt worden, noch im Laufe des nächsten Vormittags in aller Ruhe und in hergebrachter Weise die Theilung der reichen Beute geschehen.

Der in jener Freitagnacht des Jahres 1796 in Friedland ausgeführte Einbruch gehörte zu den besten und gelungensten Streichen der Bande.

Die vom Hauptmann in Berechnung gezogenen Umstände zu erfolgreicher, dabei aber auf möglichst gefahrloser Ausführung des Unternehmens gab den Mitgliedern der Bande wiederum vollgiltigen Beweis von des Pragers ausgezeichnete Befähigung zum Führeramte und selbst diejenigen seiner Leute, welche anfänglich seiner Wahl zum Hauptmann entgegenstanden, mußten rückhaltslos anerkennen, daß Aehnliches vom alten Palme kaum unternommen sein würde.

Freilich gehörte zu jener Zeit wenig mehr als ein gewisser Grad von Schlaueit zur glücklichen Durchführung der in Aussicht genommenen Raubzüge und eine nie außer Acht zu lassende Vorsicht, um ein Ertappen auf frischer That zu verhindern. Alles Uebrige war bei dem zu jener Zeit noch sehr mangelhaften Polizeiwesen nicht zu fürchten.

Das vom alten Palme schon sehr ausgebildete Fehlerthum war durch die Gewandtheit seines Nachfolgers in noch viel umfangreichem Maße fortgepflegt und erweitert worden, so ist es auch erklärlich, daß der auf einem, mit den in der ganzen Umgegend bekannten schönen Füchsen bespannten Wagen fortgeschaffte Raub unter Führung des Bauhner Karl bis nach Reichenberg, ohne irgend Verdacht erregt zu haben, gebracht werden konnte, ja sogar die Kunde von dem Einbruche erst nach Verlauf von mehreren Tagen nach dem nur 2 Stunden von Friedland entfernten Seidenberg gelangte, in Reichenberg aber noch viel später bekannt wurde.

Das bestimmt ausgesprochene Verlangen Karaseck's, die Pferde des Bestohlenen ihm zu freier Verfügung zu überlassen, hatte bei der noch reicher ausgefallenen Beute nicht den geringsten Widerspruch bei seinen Leuten gefunden, sie wurden in der nächsten Nacht noch nach Schwarau zu einem dortigen Vertrauensmann gebracht und bis auf Weiteres der jüngere Palme mit deren Wartung beauftragt.

Karaseck verfügte sich in Begleitung des Bauzner Karl am darauf folgenden Sonntag zurück nach Friedland, um über das Schicksal Anton's, welcher der Verabredung gemäß geknebelt im Hause Hampel's zurückgeblieben, Näheres zu erfahren.

Gegen alles Erwarten war der Lärm über das Geschehene in Friedland nur sehr gering. Leute, welche am Morgen im Hause eine Berrichtung gehabt, hatten den geknebelten Anton gefunden, dessen Bande gelöst und dem gräflichen Oberamte im Schlosse auf Anrathen Anton's Anzeige über das Vorgefallene gemacht.

Der Oberamtmann hatte die Aussagen Anton's und der Köchin zu Protokoll nehmen lassen, von einer Vernehmung des Hausherrn hatte man absehen müssen, da derselbe in Folge ausgestandener Angst, wohl auch Nergers über seinen Verlust wirklich bedenklich erkrankt war. Ein Verdacht auf mögliches Einverständnis des Kutschers Anton Palme mit den Räubern war keinem der Herren gräflichen Beamten beigekommen, dessen Angaben von Namen und angeblichem Heimathsort hatten genügt, ihn von jedem Verdacht rein zu halten.

Eine ausgesprochene Vermuthung des Protokollanten, daß dem Raube höchstwahrscheinlich ein Nachakt oder eine Wiedervergeltung unrechtmäßigerweise vom Bestohlenen verübter Erpressungen zu Grunde liege, war auch vom Herrn Oberamtmann getheilt worden.

An eine Benachrichtigung der noch in Lieberwerda befindlichen Frau Hampel hatte noch Niemand gedacht. Anton wurde daher von Karaseck noch desselben Tages nach Lieberwerda geschickt, um die junge Frau von dem Vorgefallenen, gleichzeitig auch von der Erkrankung ihres Herrn Gemahls in Kenntniß zu setzen.

Nachdem er zunächst über das Schicksal Anton's beruhigt und der Freundespflicht seiner Gönnerin gegenüber durch vorerwähnte Benachrichtigung nachgekommen, fand es der Hauptmann für nötig, auf einen Tag nach dem böhmischen Dörfel zu gehen, um in seinem Quartier in der Greibichschenke seinen Beuteantheil den dort bereits in einem geheimen Versteck untergebrachten Ersparrnissen hinzuzufügen, auch, um mit den Genossen über möglichst strenge Handhabung seines Befehls, das Fernhalten vom Marktdiebstahl am bevorstehenden Gersdorfer Schießen Rücksprache zu nehmen.

Mit seinem immer zuverlässigen Adlatus, dem Bauzner Karl, traf er im böhmischen Dörfel ein und fand dort Alles in bester Ordnung. Die in letzter Zeit erworbenen Mittel erlaubten den Mitgliedern der Bande, ein sorgloses, bequemes Leben zu führen. Größere Unternehmungen sollten in Anbetracht der kurzen hellen Sommernächte bis zum Eintritt der Herbstzeit unterbleiben, nur in besonders günstigen

Fällen, wenn ein Aufschub aus irgend einem Grunde nicht rathlich erschien, sollten Ausnahmen stattfinden.

Man hatte bereits zu viel Vertrauen in des neuen Hauptmanns Umsicht, um nicht die Anordnungen oder Befehle desselben zu respektiren. Selbst der alte Ignaz und dessen Sohn, welche Beide in letzter Zeit nur selten noch zu größeren Raubzügen mit beordert, ihren Beuteantheil aber trotzdem mit gewissenhafter Uneigennützigkeit auf des Pragers Befehl zuerkannt erhielten, zeigten offenbar eine früher nicht an den Tag gelegte Freundlichkeit. Auch die schöne Apollonia verstand es, ihren Herzliebsten, wie sie den Prager nannte, durch entgegengebrachte Zärtlichkeit in einem Grade wieder zu fesseln, daß er für die Zeit seines Dortseins sogar das neue intime Verhältniß zur hübschen Friedländerin zu vergessen schien.

So mit den Zuständen seiner derzeitigen Heimath zufrieden, begab sich Karaseck nach einigen Tagen wieder zunächst nach Reichenberg, um über die von Franz Palme gepflegten Pferde des Herrn Hampel Verfügung zu treffen.

Durch seinen Vertrauensmann, den dortigen Juden Baruch Flumscher, erfuhr er, daß die Geschichte in Reichenberg noch nicht bekannt geworden. Auf diese Nachricht hin faßte er den Plan, die Pferde unter dem Vorgeben, sie in Gablonz bei einem jüdischen Händler getroffen und dieselben von ihm als die Herrn Hampel in Friedland gestohlenen Fuchse erkannt, unter Androhung gerichtlicher Beschlagnahme zu billigem Preise erstanden zu haben, nach Friedland zurückzuführen.

Wie dieser Plan oder vielmehr diese mit Reckheit und unerschämter Dreistigkeit durchgeführte Lüge günstigen Erfolg hatte, zeigte das anerkennende Entgegenkommen der gräflichen Beamten, die in dem Zurückbringen der gestohlenen Pferde durch einen Freund des Hampel'schen Hauses ihre Voraussetzung bestätigt fanden, daß die Spuren der Uebelthäter nur tiefer im Gebirge hinein zu suchen seien, wohin der Arm der gräflichen Gerichte leider nicht reiche. Es sei somit noch ein Glück zu nennen, daß wenigstens ein Theil des gestohlenen Gutes, vielleicht der Werthvollste von Allem, in den Besitz Herrn Hampel's komme.

Ueber den vollen Umfang des Raubes waren die Herren selbst noch nicht unterrichtet, da der Bestohlene noch immer krank und zu einer ziffermäßigen Angabe über Höhe seines Verlustes nicht zu bewegen war. —

Karaseck fand Frau Hampel begreiflicherweise in gedrückter Gemüthsstimmung. Sie selbst versicherte, von dem eigentlichen Werth des Verlustes, der ihr Haus betroffen, keine Kenntniß zu haben, da ihr Mann nie einen Einblick in seine Vermögensverhältnisse gestattet habe. Daß sie durch den Diebstahl nicht an den Bettelstab gebracht, wisse sie zwar zuversichtlich, denn die ausgeliehenen Kapitalien seien ja doch noch vorhanden, sie fürchtete aber, der stille Harm über das Verlorene werde den alten Mann dauernd ans Krankenbett fesseln, wenn nicht gar, wie der Arzt nicht undeutlich zu verstehen gegeben, das Schlimmste zu befürchten sei.

Es war ihr in solcher Lage sehr erwünscht, daß der treue, uneigennütige Freund sich erbot, als Gast einige Tage in ihrem Hause zu verweilen, um doch für die ersten Tage des noch nicht überwundenen Schreckes einen unerschrockenen männlichen Beschützer unter ihrem Dache zu wissen.

Zwei Tage blieb Karasek in Friedland als Gast oder vielmehr als treuer, zuverlässiger Berather der jungen Frau, die ihrerseits nicht ermangelte, ihm das vollste Vertrauen entgegen zu bringen.

Für den Fall nothwendig werdender, persönlicher Zusammenkünfte wurde beim Abschied noch zwischen Beiden die Verabredung getroffen, daß durch Vermittelung eines achtbaren Reichenberger Bürgers gegenseitige Nachricht von Einem zum Andern gelangen solle.

\* \* \*

Daß zu jener Zeit schon weit und breit berühmte Gersdorfer Schießen hatte seinen Anfang genommen. Karasek und seine Leute waren tägliche Besucher desselben. Die ziemlich bedeutenden Beuteanteile der Raubzüge letzterer Zeit hatten ausreichende Mittel zur Frequentirung des von Alt und Jung besuchten Volksfestes gegeben.

Marktdiebstähle oder sogenanntes Weißklauen gehörten zu jener Zeit nicht zu den Seltenheiten, die nur sehr lax gehandhabte Marktpolizei lag in den Händen der Gersdorfer Schützengesellschaft, deren zwar sehr zahlreiche Wachtmannschaft indessen nur in sehr seltenen Fällen Gelegenheit fand, die zahlreich sich herumtreibenden Marktdiebe bei Ausübung ihres Gewerbes zu erwischen.

Um so merkwürdiger muß es daher der heute lebenden Generation erscheinen, daß eine gut organisirte Bande von Räubern und Spitzbuben mehrere Jahre hindurch auf dem Gersdorfer Schießen eine Sicherheitspolizei stellte, wie sie kaum von geschulten Polizeileuten besser hätte zu praktischer Ausübung kommen können.

Karasek selbst, der in der Regel als gut situirter Jägermann gekleidet, mit kurzer blanker Büchse auf der Schulter, stets von einigen seiner zuverlässigsten Leute begleitet, hatte ein scharfes Auge auf alle Marktgaunerei und gerade an jenem Schießen des Jahres 1796 fand er wiederholt Gelegenheit, mehreren solcher Marktschützgebunden mit seinem spanischen Rohre fühlbare Zeichen seiner, obwohl eigenmächtig angemessenen polizeilichen Gerechtigkeitsmaßnahme auf den Rücken zu applizieren.

Eine weitere Verfolgung solcher Schelme oder gar Inhaftnahme derselben lag nicht im Gebrauche jener Zeit, die Ergappten wurden kurzweg auf der Stelle zum Ergötzen der Zuschauer durchgeprügelt und dann laufen gelassen. Das sehr komplizirte Gerichtsverfahren jener Zeit erfreute sich der vielen Weitläufigkeiten wegen nicht der Gunst des Publikums, so geschah es eben häufig, daß nur in den seltensten Fällen die Herren Gerichtskonsulenten, oder welchen Namen die mit Untersuchung und Feststellung der Strafen betrauten Herren immer führen mochten, die Uebelthäter vor ihre Gerichtsschranken geführt erhielten.

Auch der rothe Stephan hatte trotz aller noch in den letzten Tagen vom Hauptmann ausdrücklich gegebenen Verwarnung es nicht unterlassen können, von seinem angeborenen Hang zum Diebstahl abzulassen, er hatte Dienstags gegen Abend eine günstige Gelegenheit benutzt, einer Löbauer Schustersfrau ein Paar Schuhe zu stehlen.

Vom Fenster eines benachbarten Hauses aus, in welchem wie in allen Häusern Neugersdorfs während des Schießens Bier und Brantwein ausgeschenkt wurde, hatte Karasek indessen die sehr geschickt ausgeführte Manipulation des Rothen bemerkt und noch ehe die ahnungslos Bestohlene Kenntniß von dem ihr zugefügten Schaden hatte, bearbeitete schon das spanische Rohr des Pragers den Rücken des Uebelthäters in einer Weise, daß derselbe laut aufschreiend die gestohlenen Schuhe der verwundert dreinschauenden Frau wieder zuwarf und schleunigst durch die Pflanzmachende Menge das Weite suchte. Die Frau, nachdem sie die Schuhe als ihr Eigenthum erkannte, war untröstlich, dem bereits ebenfalls im Gedränge verschwundenen vornehmen Herrn nicht den gebührenden Dank für seine zu rechter Zeit gebrachte Hilfe aussprechen zu können.

Wohl waren nach beendetem Schießen in einer der nächsten Versammlungen der Bande einige mißbilligende Bemerkungen über des Hauptmanns zu strenge Ansicht bei für eigene Rechnung ausgeführten Arbeiten laut geworden und hatte namentlich der alte Ignaz sich bitter über seines Sohnes schimpfliche Bestrafung beklagt, die ihn nothwendig unter den Bekannten der umliegenden Gegend als Spitzbuben kennzeichnen müsse, so konnte doch weder er noch seine Meinungsgeoffenen etwas Anderes erreichen, als die unumwunden gegebene Erklärung des Hauptmanns, jede Gemeinschaft mit ihnen aufzugeben, wenn nicht allen seinen diesbezüglichen Befehlen der strikteste Gehorsam entgegengebracht werde.

Diese bestimmt und mit Nachdruck ausgesprochene Willensmeinung schüchterte die ohnehin nur wenigen, dabei auch noch nicht gerade einflußreichen Opponenten ein, sie baten, ihre Meinung als nicht zur Ausföhrung gegen den Hauptmann gesprochen zu betrachten.

\* \* \*

Die schöne Apollonia versuchte mit Aufbietung aller ihr in reichem Maße zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit den in letzter Zeit merklich kühler gegen sie gewordenen Karasek aufs Neue in ihre Fesseln zu schlagen; sie stellte sich entschieden auf seine Seite, wenn ihr Bruder in seiner gehässigen Weise die Anordnungen des Hauptmanns zu bemängeln sich unterstand und hatte selbst auf ihren Vater Einfluß genug, so daß dieser mit jedem Tage sich freundlicher zeigte, auch die gelegentlichen Unterstützungen des Pragers, da der Alte zusehends hinfälliger zu werden anfang, mit früher nie gezeigten, anscheinend aufrichtig gemeinten Dankesworten entgegennahm.

Bei einer wieder mehrere Tage andauernden Anwesenheit des Pragers im böhmischen Dörfel nahm Apollonia Veranlassung, ihren lieben Johannes zu bitten, sie am Feste von Maria Himmelfahrt, den

15. August, nach Rumburg zu begleiten, um, was so lange nicht geschehen, bei Vater Ambrosius Rath und Auskunft über Verschiedenes sich zu erbitten.

Der immer freundliche Vater zeigte sich hoch erfreut, seine geliebten Beichtkinder im anscheinend besten Einvernehmen zu sehen; in seinem, im Tone eines Freundes und wohlmeinenden Berathers mit Karasek gepflogenen vertraulichen Gespräch wußte derselbe sehr geschickt das seiner Zeit Apollonia gegebene Versprechen, ihr zu einer Genugthuung vom einstigen Verführer behilflich zu sein, in Erinnerung zu bringen, dabei eine gelegentliche gelinde Züchtigung jenes vornehmen Herrn in irgend einer Art als Pflicht für ihn hinzustellen, so daß Karasek auf dem Nachhausewege sich angeregt fühlte, Apollonia die Zusage zu geben, die seiner Zeit versprochene Hilfe zur Züchtigung des gewissenlosen reichen Schurken in nächster Zeit zur Ausführung bringen zu wollen.

„Dann erst, Johannes,“ rief aufjauchzend mit leuchtenden Blicken das Mädchen, „kann ich ganz die Deine sein, wenn jener Nichtswürdige vor meinen Augen durch Dich seine Strafe erhält, wenn er arm wie ein Bettler sich vor Dir, mein Geliebter, auf den Knien windet und in Todesangst um sein erbärmliches Leben fleht!“

„Nicht doch, Apollonia,“ erwiderte Karasek ernst, „keine Gewaltthat an ihm und den Seinen, nicht ein Tropfen Blut wird jemals meine Hand bes Flecken, wohl aber werde ich mit einer Schaar auserlesener Genossen versuchen, ihn an Hab und Gut, doch ohne Mord und Brand, zu schädigen, soviel es in meiner Macht steht. Du aber, Apollonia, mußt mir versprechen, Deine Rache einzig und allein mir zu überlassen und in keiner Weise meine Pläne zu durchkreuzen versuchen!“

Eingeschüchtert durch das entschiedene Wesen Karaseks und recht wohl erkennend, daß durch ihre unbedachtsam ausgesprochenen Worte sie befürchten müsse, ihre eigentlichen schwarzen Rachepläne verrathen zu haben, änderte sie sofort ihren Ton, zärtlich ihn an sich drückend, gelobte sie in allen Stücken ihm gehorsam sein und ihre Rache einzig und allein nur in seine Hände legen zu wollen.

## 10. Kapitel.

### Eine verhängnißvolle Expedition.

Zu den Charaktereigenthümlichkeiten Johannes Karaseks gehörte nach den übereinstimmenden Zeugnissen seiner Zeitgenossen ein strenges Einhalten eingegangener Verpflichtungen, ein gegebenes Versprechen war ihm heilig. Hatte er irgendwo Zusage gegeben, mußte sie gehalten werden, mochte auch deren Erfüllung mit Schwierigkeiten irgend welcher Art verbunden sein.

So fühlte er sich auch verpflichtet, sein Apollonia gegebenes Versprechen, ihren ehemaligen Verführer zur Rechenschaft zu ziehen, einzulösen; wenn schon jener Mann, wie er anzunehmen Grund hatte, vielleicht durch Apollonia selbst, oder durch ihre Familie zu einem Treubruch gezwungen sein mochte.

Johannes Karasek.

Eine vertrauliche Besprechung mit den zuverlässigsten seiner Leute über eine tief nach Böhmen hinein führende Unternehmung, ohne eigentliche bestimmte Angabe des Zweckes derselben, gab ihm Gewähr, daß er unter allen Umständen auf thatkräftige Unterstützung rechnen könne, auch ein etwa weniger lohnender Ausgang des Raubzuges von den abenteuerlustigen wilden Gesellen als nicht zu änderndes Mißgeschick und ohne Murren leicht hingenommen würde.

Daß zu dem beabsichtigten Zuge die Mithilfe des fast allen Mitgliedern widerwärtigen rothen Stephan nicht zu umgehen war, durfte nicht in Betracht kommen, da derselbe wie auch sein Vater mit den Vertlichkeiten sowohl wie mit den dahin führenden Wegen und Stegen auf das Genaueste bekannt sein mußte.

Um aber für alle Fälle vor etwaigen Ungehörigkeiten des unzuverlässigen Burschen gesichert zu sein, wurden Anton Palme und der sogenannte böhmische Jakob, ein in Lichtenberg bei Schönlinde wohnhafter Genosse, welcher wie Anton der böhmischen Sprache ebenfalls mächtig und ein durchaus zuverlässiges Mitglied der Bande war, beordert, in Begleitung Stephans zwei Tage vorauszugehen. Einen Tag früher noch sollten sich der Verabredung gemäß Apollonia und ihr Vater, der alte Ignaz, auf den Weg machen.

Als Sammelplatz der später in kleineren Abtheilungen folgenden übrigen Teilnehmer des Zuges wurde die Wohnung eines Vertrauensmannes im Dorfe Kloster bei Turnau bestimmt, von wo aus, wenn durch die vorausgegangenen Rundschafter die erforderlichen Berichte über günstigen Stand der Verhältnisse eingegangen, der weitere Marsch nach dem Bestimmungsorte, den etwa noch sieben Stunden entfernten Schlosse Raconice, fortgesetzt werden sollte.

Mit gewohnter Präzision wurde zur festgesetzten Zeit der gegebenen Instruktion gemäß von allen dazu Beordneten die Reise angetreten. Der Hauptmann selbst in Begleitung des Bauhner Karl nahm seinen Weg über Reichenberg nach Turnau, hier erwartete ihn, wie bereits erwähnt, die um mehrere Tage mit ihrem Vater vorausgegangene Apollonia, welche meldete, daß der weite Weg nicht umsonst gemacht und alle Anzeichen eines glücklichen Ausgangs vorhanden seien. Ihr einstiger Geliebter, jetzt Amtmann im Schlosse Raconice, befinde sich mit seiner Familie daselbst. In völlig unverdächtiger Weise sei es ihr gelungen, von der Wärterin des Kindes des Amtmanns die eingehendsten Auskünfte über das Schloßpersonal zu erhalten, dessen augenblicklich geringe Anzahl überhaupt für das Gelingen des Anschlags kaum in Betracht käme. Außer dem alten Kanzleidiener und einem kaum siebzehnjährigen Schreiber, der zugleich Diener des Herrn Amtmannes sei, bewohne kein fremdes Mannsbild das Schloß, da der Herr Adjunktus auf einige Wochen nach Tepliz ins Bad gegangen.

Die Wirthschaftsgebäude mit dem Gutsverwalter und Wirthschaftsgesinde dürften kaum durch den gewiß möglichst geräuschlos ausgeführten Einbruch alarmirt werden, da die Entfernung vom Schlosse

eine ziemlich weite, das Schloß selbst aber auch noch in Baumgruppen versteckt durch eine Gartenmauer getrennt vom Wirthschaftshofe abgefondert liege.

Die unruhigen, haßerfüllten Blicke Apollonias, welche ihre Worte begleiteten, die drängende Hast zur Ausführung des Unternehmens vermochten nicht den kalt und ruhig Alles erwägenden Karaseck zu unüberlegtem Handeln zu bestimmen, wiederholt fand er sich veranlaßt, sie zur Ruhe und geduldigem Abwarten seiner an Ort und Stelle selbst für nöthig findenden Maßregeln zu ermahnen. Er müsse erst mit Anton und Jakob gesprochen haben, erklärte er fest und bestimmt, ehe er sich und seine Leute in gänzlich unbekannter Gegend irgend welchen Gefahren aussetze; sie möge daher, wenn ihre Ungeduld nicht zu zügeln sei, lieber vorausgehen und zu übernächster Nacht kurz vor Mitternacht an dem von ihr zum Sammelplatz vorgeschlagenen Waldhäuschen zur Stelle zu sein. Alles Uebrige werde sich dann finden.

Bestimmt und mit kaum verhehlter Unzufriedenheit über ihres Geliebten nicht zu begreifende Kühnheit in einer für sie so hochwichtigen Angelegenheit ging das in ihrem ganzen Wesen total veränderte Mädchen auch wirklich desselben Tages wieder zurück, während der Hauptmann mit dem Bauzner Karl sich dem Dorfe Kloster zuwandte, um zunächst von dem Eintreffen seiner Leute daselbst Gewißheit zu erhalten, dann aber auch den Bericht Antons über dessen an Ort und Stelle angestellten Beobachtungen entgegenzunehmen.

Aus Antons Meldungen fand Karaseck die Angaben Apollonias bestätigt, ein Mißlingen des Einbruchs war nach dessen Ansicht kaum zu befürchten, nur schüttelte dieser alte Vertraute mißbilligend den Kopf, als ihm sein Hauptmann jetzt erst den eigentlichen Plan und Zweck der so weiten Reise bekannt machte.

„Es will mir nicht gefallen, Hans,“ nahm Anton das Wort, „daß wir eines rachsüchtigen Weibes wegen unsere Haut hierher zu Markte tragen, um so mehr als wie ich längst zu bemerken Gelegenheit hatte, Dir das Mädchen lange nicht mehr so fest ans Herz gewachsen zu sein scheint, wie dies früher der Fall war. Aber sei es d'rum, ohne eine Entschädigung irgend welcher Art für unsere Mühe werden wir hoffentlich nicht zurückgehen, ob dabei in anderer Weise dem Rachegefühl Apollonias Rechnung getragen wird, soll mich weiter nicht kümmern.“

„Ich muß Dir leider Recht geben, Anton,“ erwiderte Karaseck, „aber ich habe nun einmal dem Mädchen das Versprechen gegeben, ihr zu einer Genugthuung ihres einstigen Verführers zu verhelfen und muß dasselbe auch halten. Damit aber von ihr oder dem rothen Hallunken nicht etwa etwas verübt wird, was uns möglicherweise Schaden bringen könnte, muß ich Dich bitten, sie Beide unter Deine besondere Beobachtung zu nehmen. Was wir übrigens bei den Leuten dort finden, wird genommen, auf daß wir einigermaßen für den weiten Weg entschädigt werden.“

„In Wahrheit muß ich gestehen,“ fuhr Karaseck vertraulich fort, „würde es mir nicht unlieb sein, wenn unser gegenwärtiger Zug Gelegenheit böte, mich ganz von allen Beziehungen zu Apollonia und deren Angehörigen zu trennen, da ich Grund genug habe, annehmen zu können, daß ihr Charakter, wie ich in letzter Zeit zu bemerken Gelegenheit hatte, nie im Einklang mit meinen Grundsätzen zu bringen ist.“

„Recht so Hans, schaffe Dir das Volk auf diese oder jene Art vom Halse,“ entgegnete lachend Anton, „Du hast schon jetzt nichts als Aerger mit ihnen und früher oder später wirst Du ja doch gezwungen sein, diesen Weg zu betreten; doch wozu dies Alles heute, laß uns abwarten, was uns Raconice bringt, dann handle nach Belieben!“

\* \* \*

Eine ruhige milde Sommernacht hatte ihren Schleier über Schloß und Dorf Raconice gebreitet. Unzählige Sterne flimmerten am Himmel; Alles lag in Ruhe, träumte vielleicht süß nach vollrachedem Tagewerke.

Keine Ahnung durchzitterte die Herzen der unschuldigen, friedlichen Bewohner des Schlosses von einer bereits an der Schwelle lauernnden Gefahr tödtlicher Angst und Schrecken, welche durch Rachsücht und frevelhafte Raubgier seit Tagen schon vorbereitet und jeden Augenblick bereit war, die feierliche Ruhe eines friedlichen Hauses zu stören.

Am Waldessaum, hart an der von Bakov herkommenden Straße, kaum eine Wegstunde vom Schlosse entfernt, stand einsam und unbewohnt ein halb verfallenes Häuschen; wahrscheinlich hatte dasselbe in früheren Zeiten einem der Waldwärter des damaligen ausgedehnten Wildparkes in den angrenzenden herrschaftlichen Forsten zur zeitweiligen Wohnung gedient. Seit Jahren schon war mit dem Eingehen des Wildgeheges auch diese Hütte dem Verfall preisgegeben, höchstens, daß sie noch manchmal von den Feldarbeitern der angrenzenden herrschaftlichen Fluren bei eintretenden Regenschauern als gelegentlicher Unterschlupf benutzt wurde.

Seit länger als einer Stunde schon wartete an jenem Häuschen eine Frauengestalt mit sichtlichem Zeichen hochgradiger Ungeduld. Es war Apollonia, die in fieberhafter Unruhe dem Eintreffen des von ihr hierher gerufenen Karaseck mit seinen Leuten entgegen sah.

Endlich gegen 11 Uhr bogen im Sternenlichte nur schwach erkennbar zwei Männer vom Waldwege ab und nahmen ihre Richtung nach der Hütte zu. Andere folgten und nach wenigen Minuten war eine Schaar von dreizehn Männern versammelt, deren äußeres Aussehen zur Zeit ihrer Ankunft zwar nicht das mindeste Auffällige zeigte, die nach kurzer Zeit aber bewirkte Umwandlung ihrer Kleidung, besonders aber das Anlegen fragenhafter Masken, sofort auf eine einen Raubzug vorhabende Gaunerbande schließen ließ. —

„Du kommst spät, Johannes,“ wandte sich die wartende Apollonia schmollend an den Führer der Schaar. „Schon gegen 9 Uhr war Alles ruhig im Schloß, ich selbst warte schon länger als eine Stunde

auf Euch und fast scheint es mir, als hättest Du nicht große Eile, Dein Versprechen einzulösen.“

„Noch ist es nicht zu spät für unser Werk,“ gab dieser kühl zur Antwort, „und Du wirst Dich eben gedulden müssen, bis ich mich selbst von allen getroffenen Anstalten für unsere Sicherheit überzeugt habe. Wo ist Dein Bruder?“

„Er steht an der Mauer links vom Schloßthor, neben ihm Jakob. Mein Vater, obgleich von der Reise sehr angegriffen, hält den Wirthschaftshof unter Beobachtung.“

„Gut also, nun höre nochmals meinen Befehl, Apollonia, meinen Befehl für das auf Deinen Wunsch und das in Deinem besonderen Interesse vorhabende Werk. Du, wie jeder meiner Leute, seid für heute Nacht an unsere gemeinschaftlichen Gesetze gebunden. Es wird, was immer auch geschehen mag, keine Gewaltthat an den Bewohnern des Schlosses verübt. Die Strafe des Schloßherrn für den an Dir verübten Treubruch wird hinlänglich gesühnt sein, wenn er als Beamter der ihm anvertrauten herrschaftlichen Kasse beraubt wird. Der moralische Druck, daß solches unter Mithilfe seiner einstigen Geliebten geschehen konnte, der ihm im Beisein seiner Gemahlin gemachte Vorwurf, dessen Ausführung Dir in vollem Umfange und ungehindert überlassen bleibt, wird Strafe genug für einen Mann seines Standes und seiner eingebildeten Würde sein.“

„Wie und in welcher Weise ich Abrechnung mit dem Glenden halte,“ fiel Apollonia ein, „wird meine Sorge sein. Ich werde darin so weit gehen, als ich es für gut finde. Ebensovienig wie ich Euch in Eurer Arbeit hinderlich sein werde, bin ich gewillt, einen Eingriff in mein, nur mir allein zustehendes Recht zu dulden. Jetzt macht meinethwegen Eure Angriffspläne, ich erwarte Euch am Schlosse!“ Nach diesen Worten eilte sie hinweg und war nach wenigen Augenblicken im Dunkel der Nacht verschwunden.

Karasek sah ihr bekümmert nach, dann wandte er sich nach einer Pause an den neben ihm stehenden Bauhner Karl. „Glaube mir, Karl,“ begann er, „ich möchte fast bereuen, diesem Weibe Folge geleistet zu haben. Ich fürchte, sie unternimmt in ihrer Raserei Dinge, die Niemandem von uns etwas nützen, deren Verantwortung aber schwer auf mich fallen kann. Seit gestern erst und soeben jetzt wieder glaube ich, ihren wahren Charakter erkannt zu haben und fast fürchte ich, es wird mehr Arbeit geben, diesen Satan von Dummheiten zurückzuhalten, als in Ausübung unseres Gewerbes solche im Schlosse unserer harren wird!“

„Du magst Recht haben,“ erwiderte Karl gleichmüthig, „aber wer einmal mit dem Teufel sich eingelassen, muß auch gewärtig sein, daß derselbe ihn zu holen versucht, indessen halte ich ihren augenblicklichen Rachewahnsinn für nicht so gefährlich. Bleibe ihr nur fortwährend zur Seite, nimm auch noch den Starcken zu Deiner Unterstützung mit, Du kennst ja dessen Abneigung gegen die ganze Familie, dann denke ich, wird eine Gefahr nicht zu befürchten sein. Was anderes läßt sich jetzt nicht mehr thun. Zurück können wir dieses Weibes wegen nicht mit leeren Händen, das siehst Du wohl selbst ein; ein so weiter

Weg möchte nicht umsonst gemacht sein. Also, guten Muths, Hannes, wir wollen das Beste hoffen!“

„Das wollen wir, Karl, auch hoffe ich, daß unser Weg bezahlt wird, aber Unglück muß verhütet werden.“

Mit kurzen Worten gab Karasek seine Instruktionen, überzeugte sich von dem Vorhandensein der nöthigen Werkzeuge zum Oeffnen von Schlössern und gab bestimmten Befehl, nur Werthsachen und baares Geld einzupacken. Die Theilung der Beute sollte nach geschehener Arbeit, wenn thunlich, im Schlosse selbst, außerdem aber an einem anderen Punkte im nahen Forste stattfinden.

Alle waren mit des Hauptmanns Anordnungen einverstanden, zudem hatte die seit seiner Wahl zum Hauptmann von ihm bewiesene Umsicht, wie nicht minder das Glück, welches alle seitherigen Unternehmungen begleitet, einen hohen Grad von Vertrauen bei seinen Leuten in seine Führerschaft hervorgerufen, so daß die kurze Andeutung von zu befürchtender Gewaltthat gegen die Bewohner des Schlosses durch Apollonia und ihren Bruder genügte, von Allen die Versicherung zu hören, daß sie sammt und sonders bereit ständen, den Befehlen des Hauptmanns unbedingt Folge zu geben.

Eine Stunde später stand die Bande zur Arbeit bereit an der Gartenmauer des Schlosses. Zwei kurze Leitern, in geräuschloser Weise vom rothen Stephan und Jakob aus einer Kammer des Wirthschaftshofes herbeigeschafft, vermittelten das Uebersteigen der Mauer. Franz Palme, mit der Ueberwachung Stephans betraut, blieb mit diesem außerhalb des Schlosses.

Apollonia, aufgeschürzt wie eine Arbeiterin, deutete schweigend auf ein matt erleuchtetes Fenster im ersten Stock, es mochte das Schlafzimmer des Schloßherrn sein, vielleicht aber war es auch das Zimmer, in welchem die Wärterin mit dem Kinde der Herrschaft schlief.

„Du bleibst bei mir, Apollonia,“ gebot Karasek der sich Vordrängenden, als ein leises Knirschen des Thürschlosses verrieth, daß Anton und der Schlosserbarthel bereits beschäftigt waren, den Eingang zu öffnen.

Durch den böhmischen Jakob wie auch den rothen Stephan war im Kundschafterwege die genaue Kenntniß der Schlafstellen des Kanzleidieneres und des jugendlichen Schreibers ermittelt worden; sie lagen im Parterregechoß, unmittelbar hinter der Amtskanzlei. Binnen wenigen Minuten waren die im tiefen Schlafe Liegenden geknebelt und widerstandsunfähig gemacht, zu ihrer Bewachung genügte schon ein Mann.

Jetzt erst, nachdem dieses Geschäft besorgt, gab der Hauptmann die Stiege frei, um dem schlafenden Hausherrn seinen Besuch zu machen. Unmittelbar hinter ihm drängte Apollonia sich hinauf. „Die zweite Thüre links,“ flüsterte sie dem Voranschreitenden zu. Die bezeichnete Thür fand sich unverschlossen, es war das Kinderzimmer. Die Wärterin lag ahnungslos in ihrem Bette, neben welchem eine schön geschnitzte Wiege stand, in welcher das etwa dreijährige Söhnchen des Schloßherrn schlief.

Ein unterdrücktes Gurgeln und Strampeln verrieth, daß die schlafende Wärterin bereits von geübter Hand mit einem den Mund verschließenden Tuche an jeder lauten Kundgebung ihrer Lage verhindert war, in gleicher Weise wurden ihr Hände und Füße gebunden.

Mit wildem, funkelndem Blick beugte sich Apollonia über das schlafende Kind; der vom Hauptmann mit Bewachung des Mädchens beauftragte sogenannte Starke drängte sich blitzschnell zwischen sie und die Wiege und verhinderte einen vielleicht beabsichtigten Raub des Kindes, währenddem waren Anton und der Bauzner Karl durch die Nebenthür in ein zweites Zimmer getreten, es war das Schlafgemach der Schloßherrin. Auch dieser ward, noch ehe sie vollständig munter geworden, ein Tuch um den Mund gelegt, um etwaiges Lärmmachen zu verhindern.

Auf einen Wink des Hauptmanns wurde von einem der Räuber, Namens Kühnel, die Wiege mit dem noch ruhig schlafenden Kinde in das Zimmer der Dame des Hauses gebracht und dieser zur Bewachung desselben zurückgelassen, während Karasek, von Apollonia, dem Starken, Anton und dem Bauzner Karl gefolgt, sich dem anstoßenden Zimmer des Schloßherrn zuwandten.

Eine mattbrennende Lampe warf ihren Schein auf einige an der Wand des Zimmers hängende Waffen. Mit raschem Griff waren sie in des Hauptmanns Hand, ehe noch der Schlafende erwachte.

Apollonia ergriff mit vor Aufregung bebender Hand die Lampe und leuchtete dem Schläfer ins Gesicht. Noch ehe dieser völlig munter geworden, war er von Anton und dem Bauzner Karl schon des Gebrauchs seiner Hände durch Zusammenschnüren derselben beraubt. Während der Hauptmann und Apollonia noch am Lager des vor Schreck erbleichenden Schloßherrn standen, gingen die Räuber an das Einpacken der in den verschiedenen Gemächern aufgefundenen Werthsachen.

Eine elegante Kassetten im Schubfache eines mit geübter Hand geöffneten Koffers in einem entfernteren Zimmer versprach klingende Beute, von gleich glücklichem Erfolge war auch der Meldung Klingers Antons zufolge die Arbeit in der Amtskanzlei gewesen. Alles dies war das Werk weniger Minuten.

Während dessen stand noch immer Apollonia schweigend neben dem Bette des entsezt sie anstarrenden Mannes.

„Kennst Du Dein Herzlieb noch, Leopold?“ frug Apollonia endlich den Schloßherrn, dabei einen Schritt zurücktretend.

„Du bist's, Apollonia?“ stöhnte dieser. „Gott sei mir gnädig!“

„Wohl bin ich's, Elender, und gekommen, Vergeltung zu üben für all' das namenlose Weh, welches Du, Verräther, über mich gebracht. — — Ich, die Verrathene, die um ihr Lebensglück des schnöden Geldes willen Betrogene, steht vor Dir und weidet sich in Wollust an Deiner ohnmächtigen Angst. — Oh, daß ich gleich Dir auch die verruchten Fragen Deiner Schwestern vor mir sehen könnte, wie wollte ich den Haß kühlen an ihnen, welche die arme Magd gleich einer Berpesteten aus ihrer Nähe trieben. —

Gedenkst Du noch jener Stunden, wo ich, die Verrathene, Dir Rache schwur?“

„Was willst Du thun, Unglückselige?“ leuchte der gebundene Hausherr.

„Mich rächen an Dir und Deiner vornehmen Brut, wie ich an jenem Tage geschworen!“

„O, Schändliche, was willst Du beginnen? Dir ist Alles zuzutrauen. Denke an die Wohlthaten, welche Du im Hause meiner Eltern genossen!“

„Schweig, Elender, von jenen Wohlthaten. Sie sind tausendfach aufgewogen von den Thränen angstvoll durchwachter Nächte, aufgewogen durch den niederträchtigsten Verrath, welchen der schöne Sohn des vornehmen Hauses an der Bettlerin verübt. Zum Bettler, zum armen, von Amt und Brot gejagten Mann will ich Dich machen, sieh' Dich um, Du vornehmer Feigling, wie meine Leute bemüht sind, Dich Deiner Schätze und Deines Dir von der Herrschaft anvertrauten Gutes zu entledigen. Aber nicht dies allein soll meine Rache sein, sie soll Dich noch tödtlicher treffen in Deinem eigenen Kinde!“

„Unglückselige, was hast Du vor?“ jammerte entsezt der an seinen Banden zerrende Mann.

„Du sollst es sehen!“ rief das zur scheußlichsten Megäre entstellte Weib. Blitzschnell hatte sie ein Messer aus ihrem Busen gezogen, schwang es vor den Augen des Unglücklichen, wandte sich dann schnell, um an dem an der Thür stehenden Starken vorbei in das Nebenzimmer einzudringen, in welchem die Schloßherrin sich befand und die dahin gebrachte Wiege mit dem noch ruhig schlafenden Kinde stand.

Laut schreiend, das Entseztliche ihres Vorhabens ahnend, sank der Schloßherr zurück: „Rettet mein Weib und meinen Sohn!“ rief er dem bisher schweigend dem Austritte zuschauenden Karasek zu, „ich will Euch danken mein Leben lang!“

Es hätte dieser angstvollen Mahnung des von Entsetzen und Angst gefolterten Mannes nicht bedurft, schon hatte Langeliebs Starke sich schützend vor die Wiege gestellt, aber auch der Hauptmann hatte blitzschnell den erhobenen Arm der Wüthenden gepackt, so daß diese schäumend vor Wuth das Messer rückwärts von sich schleuderte, welches den hinter ihr stehenden Karasek an der Schulter traf, doch Dank des nur mit unzureichender Kraft geführten Wurfes denselben nur leicht verwundete.

„Bindet die Wahnsinnige und schafft sie hinweg!“ gebot der Hauptmann mit eisiger Ruhe.

So schnell wie der Befehl gegeben, war er auch ausgeführt. Nach wenigen Augenblicken schon meldete Anton, daß die Wüthende vorläufig in Gesellschaft des Kanzleidieners und des Schreibers gebracht sei und das weitere Geschäft seinen Fortgang nehmen könne.

„Was habt Ihr gefunden?“ frug Karasek.

„Gerade genug, um wie Esel bepackt heimkehren zu können,“ war die Antwort.

„Gut also, macht Alles transportbereit, nehmt auch hier die Waffen mit, dann gebt Nachricht, wenn Alles zum Abmarsch fertig ist. Du und Karl bleibt im Nebenzimmer!“

Nach diesen Anordnungen verfügte sich Karasek wieder zum Schloßherrn, löste mit geschicktem Griff



die Bande desselben und beruhigte ihn über das Geschick der Seinen.

Ein heißer Blick des Dankes war die Erwiderung, dann das aus der Schulterwunde des Hauptmanns rinnende Blut gewahrend, rief er: „Ihr seid verwundet um meines Weibes und Kindes willen. O, wie bin ich im Stande, Euch vergelten zu können!“

„Damit, daß Sie vor Anbruch des Morgens keine Anstalten zu unserer Verfolgung treffen. Ich selbst bleibe mit einigen meiner zuverlässigsten Leute zu Ihrem Schutze in der Nähe des Schlosses, da ich dem rachedürstenden Weibe mit ihrem in der Nähe weilenden Bruder noch weitere Unthaten zutraue. Ueberhaupt möchte ich Ihnen rathen, zu Ihrem Schutze für die Folge geeignete Sicherheitsmaßregeln zu treffen, da meine Wege von heute ab von denen Ihrer ehemaligen Geliebten und ihres Anhanges auseinandergehen, ich daher bei einem wiederholten Besuche derselben in diesem Hause unvermögend wäre, Sie und die Ihren zu schützen.“

„Wer Ihr auch sein möget und was immer auch Euer Gewerbe sein mag, ich bleibe Euer Schuldner für Lebenszeit. Wollte Gott, daß es mir beschieden wäre, Euch später einmal meinen Dank anders als in Worten ausdrücken zu können. Mein Wort als Edelmann gebe ich Euch, Euern Abzug in keiner Art zu behelligen, aber zur Erinnerung an Euch und die heutige Nacht bitte ich um ein Andenken. Gebt mir den Ring an Eurer linken Hand mit dem rothen Stein und nehmt dafür als Tausch hier den meinigen mit dem Wappen meines Geschlechts. Zu welcher Zeit auch eine Botschaft von Euch mit diesem Ringe gesiegelt mich trifft, immer wird Leopold von Buchenstein bereit sein, Euch irgendwie seine Dankbarkeit durch die That zu beweisen. Aber mein armes Weib; wollt Ihr nicht auch deren Dank und Gebet für Euer Wohlergehen auf Eure Pfade mitnehmen? Erlaubt mir, ihre Bande zu lösen, damit sie sich nach ausgestandener Angst des Anblicks unseres Kindes und seines Retters erfreuen kann!“

„Es bedarf weiteren Dankes nicht, Herr von Buchenstein,“ erwiderte Karasek, trat dann mit dem Schloßherrn ins Nebenzimmer und löste die Bande der Dame. Diskret zogen sich die verummumten Gestalten der Räuber ins Zimmer zurück, als die Schloßherrin, von ihren Fesseln befreit, im tiefsten Regigé dem Lager entstieg, vor dem Hauptmann in die Knie sank, dessen Hand ergriff und in leisen Worten ihm zuflüsterte: „Habe Dank, Johannes, ich habe Dich erkannt und bitte Gott und die Heiligen, daß sie Dich beschützen mögen!“

Sprachlos stand Karasek vor der Knieenden, das angstvoll und doch so unaussprechlich bittend auf ihn gerichtete Auge der Dame sagte ihm, daß seine erste Jugendliebe, Hedwig von Meinrad, das Weib des Schloßherrn Leopold von Buchenstein sein mußte.

In diesem Augenblicke aber überkam ihn ein unnennbares Gefühl von Scham, sich von den Augen der ehemals so Heißgeliebten als Führer einer Räuberbande erkannt zu sehen. Der eben hereintretende Anton, welcher die Meldung brachte, daß Alles zum Abzuge bereit sei, gab ihm die nöthige Fassung wieder.

„Sie irren sich, gnädige Frau, in meiner Person,“ antwortete er mit verstellter Stimme, „wie dem aber auch sei, Ihr Gebet zu Gott und der heiligen Jungfrau für uns böse Menschen wird Erhörung finden und uns diese Zusage immerdar in lieber Erinnerung bleiben!“

„Nehmt Apollonia mit, aber mit gebundenen Händen, bis ich selbst wieder zu Euch stoße,“ gebot er, sich an seine Leute wendend. „Ihr Beiden, Du und Karl, bleibt bei mir!“

Nach diesen Worten trat er wieder zum Schloßherrn. Ich habe Ihr Wort zu freiem, ungehindertem Abzug bis zum anbrechenden Morgen. Nach dieser Zeit verfügen Sie über alles die heutige Nacht Betreffende nach Ihrem Ermessen, gebe aber nochmals die Warnung: Hüten Sie sich vor dem rachedürstenden Weibe und ihrem nichtsnutzigen Bruder, dem Rothen!“ — —

\* \* \*

In einer einsamen Waldschenke der Haide von Niemes traf die Bande am Abend des nächsten Tages zusammen.

Schweigend, ohne ein Wort der Entgegnung hatte Apollonia den Befehl des Hauptmanns, in seiner Nähe zu bleiben und keinen Versuch zu machen, sich seiner Aufsicht zu entziehen, angehört. Kein Wort war über ihre Lippen gekommen, nur die haßerfüllten Blicke, die sie gelegentlich auf den neben ihr Herschreitenden warf, verriethen, daß Rached Gedanken gegen den seitherigen Geliebten ihr Inneres durchglühten.

An abgelegener Waldesstelle und nach starkem Marsche gehaltener Raft war die ansehnliche Beute in herkömmlicher Weise getheilt worden. Auch Ignaz mit den Seinigen hatte den auf sie entfallenden Antheil erhalten. In der Schenke des seit Kurzem durch den böhmischen Jakob mit der Bande bekannt gewordenen Wirthes wurde einige Stunden gerastet und ein frugales Abendbrot eingenommen. Bei dieser Gelegenheit hielt der Hauptmann mit seinen Leuten eine kurze Berathung, in welcher er seinen Entschluß: Ignaz mit den Seinigen von jeder ferneren Gemeinschaft mit der Bande auszuschließen, zu erkennen gab. Alle waren einverstanden!

„Aber, wie ihrer los werden?“ frug Klinger Anton.

„Das laßt meine Sorge sein,“ erwiderte Karasek, „sie werden selbst einsehen, daß ihres Bleibens unter uns fernerhin nicht sein kann.“

Er hatte Recht gehabt. Es würde vielleicht nicht des freiwillig ihnen gespendeten Anteils des Hauptmanns an der gestrigen Beute bedurft haben, um sie zur Aufgabe jeder Gemeinschaft mit der Bande zu bewegen, denn als der Alte mit gierig funkelnden Augen das auf den Tisch gezählte Geld eingestrichen, wandte er sich eiligst zum Fortgehen.

Nur Apollonia gab ihrem glühenden Hass Ausdruck, indem sie dem Prager beim Verlassen der Stube die Worte zurief: „Dich, Verräther, trifft meine Rache zu gelegener Zeit ebenso sicher, wie ich jenen Schurken im Schlosse noch zu finden wissen werde!“

Wohin die saubere Familie sich gewandt, wurde nicht bekannt; sie war nach wenigen Tagen im böhmischen Dörfel vergessen. Das Häuschen, welches sie bewohnt, stand leer.

Anton Palme und seine Geschwister, die als Erben ihres Vaters Ansprüche auf ein dem alten Ignaz gewährtes Darlehn hatten, rissen ohne viele Umstände eines Tages die halb in Verfall gerathene Hütte nieder.

### 11. Kapitel.

## Von Stufe zu Stufe.

Wie von einem beängstigenden, drückenden Alp befreit fühlte sich der Prager in der ersten Zeit, nachdem das in so unerwarteter Weise zerrissene Liebesverhältnis mit der schönen, aber wie er rechtzeitig noch zu erkennen Gelegenheit gefunden, durch und durch von niedrigster Gesinnungsart erfüllten Apollonia gelöst worden.

Die wenigen Mitglieder seiner Bande, welchen die straffe Zucht des Hauptmanns betreffs Ausübung kleinerer Spitzbübereien seither unbequem erschienen, zeigten sich nach der von ihm verfügten Ausstoßung des alten Ignaz mit seinem Anhang merklich gefügiger gegen das Gebot ihres Führers, so daß die im Laufe des Spätsommers noch unternommenen kleineren Raubzüge in verhältnißmäßig ruhiger Gangeart verliefen.

Ein Vorfall, an und für sich von untergeordneter Bedeutung, doch aber geeignet, den Charakter des Prager Hansel, wie Karasiedl noch immer in der nächsten Umgebung des böhmischen Dörfels allgemein genannt wurde, in ehrende Anerkennung zu bringen, verdient besonderer Erwähnung.

Zu jener Zeit und noch bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts war es Gebrauch, das in fast allen Häusern Gersdorfs gehaltene Rindvieh den Sommer hindurch zur Weide auf die sogenannte Hutung zu treiben, wo dasselbe unter Aufsicht eines gemeinschaftlichen Hirten jeden Tag vollzählig anzutreffen war.

Einen eigenartigen Eindruck machte dieser Ausoder Eintrieb der stattlichen Heerde auf jeden Fremden, wenn die Kühe aus jedem Hause und auf den Ruf des Hirten gemessenen Schrittes sich dem Zuge anfügten, oder beim Eintrieb ohne irgend welchen Zuruf von selbst von der Straße nach ihrem heimatlichen Stalle abbogen.

Zwei besonders schöne Kühe der Heerde hatten wiederholt schon die Kauflust eines begüterten Warnsdorfer Herrn erregt, ohne aber den Inhaber derselben, einen gutsituirten Neugersdorfer Hausbesitzer, im Volksmunde Hillejürgel genannt, zum Verlaufe bewegen zu können.

Auf wiederholtes Andrängen des Warnsdorfers war aber doch eines Tages der Handel zu Stande gekommen und zwar hatte derselbe den zu jener Zeit fast unerhörten Preis von 140 Gulden für die beiden Kühe bezahlt.

Die Auszahlung des Kaufpreises hatte in der Schenke von Neuwalde stattgefunden, in welcher

wie sonst häufig genug, der Prager mit einigen seiner Leute Einkehr gehalten. Hillejürgel hatte aus Anlaß des guten Geschäftes sich gütlich gethan, auch den Anwesenden als sogenannten Veinkauf einen Trunk gespendet. Man war in munterer Unterhaltung bis zum Einbruch der Nacht sitzen geblieben und erst die Bemerkung des ebenfalls eingekehrten Fürstlich Viechtenstein'schen Försters, daß es nicht gerathen sei, bei finsterner Nacht mit dem vielen Gelde durch den Wald nach Hause zu gehen, hatte den erschrockenen Hillejürgel auf die Gefahr des Vebrautwerdens aufmerksam gemacht.

Vächelnd hatte der Prager sich erboten, den furchtsam gewordenen Gersdorfer nach Hause zu begleiten und ihm die Versicherung gegeben, daß er dann unbesorgt um sein Geld sein könne.

In der That war auch Karasiedl eine Stunde später mit dem Manne durch den Wald gegangen, und erst als sie in Sicht seines Hauses, sich mit der Frage, ob er den Prager Hansel kenne, an ihn gewandt. „Unter uns,“ hatte der Befragte zur Antwort gegeben, „kenne ich ihn, aber wenn ich wieder mit ihm zusammentreffe, ist er mir unbekannt.“

„Könnt ruhig sein, Hillejürgel, der Prager thut Keinem etwas, der ihn selbst in Ruhe läßt!“

Nach diesen Worten war er wieder in die Waldschenke zu seinen noch dort zehenden Leuten zurückgekehrt.

Einen ähnlichen Zug Karasiedls von bereitwilligst gewährtem Schutz, welchem er einem mit werthvollem anvertrauten Gut in finsterner Nacht reisenden armen Knechte zu Theil werden ließ, erzählte man sich oft lange nachher noch, als Karasiedl längst schon vom Schauplatz seiner Thaten abgetreten war.

Ein Pferdehändler aus Oderwitz hatte seinen Arbeiter nach Leutersdorf geschickt, um bei einem Bekannten seines Herrn ein erhandeltes werthvolles Pferd abzuholen. Der Bote trifft aber den Bauer nicht zu Hause an und ist gezwungen, als derselbe erst spät heimkommt, in vorgerückter Nachtstunde mit dem Pferde den Rückweg nach Oderwitz anzutreten.

Er nimmt den nächsten Weg über die sogenannte Sorge, einem in ziemlich dichtem Walde gelegenen Ortstheil von Mittel-Leutersdorf, damals noch allgemein das güldene Euter genannt und auf sächsischem Gebiet gelegen. Die Nacht ist finster, der Weg schlecht und mit jedem Schritte stolpern Mann und Pferd.

In Besorgniß um das anvertraute werthvolle Gut beschließt der Mann, zumal ihm die schlechte Beschaffenheit des noch übrigen Theiles des Weges, besonders am sogenannten schwarzen Teiche vorüber, nicht unbekannt ist, im Wirthshause der Sorge, dessen Licht eben durch die Bäume schimmert, sich einen Führer mit einer Laterne zu erbitten.

Sorglos bindet er das Pferd an einen Baum und betritt das Haus, nicht ahnend, daß die in der Gegend in unheimlichem Rufe stehende Bande des Prager Hansel gerade in jener Nacht eine Verathung, oder vielleicht auch eines der häufig genug veranstalteten Zechgelage darin abhält.

Unheimliche Gestalten erfüllen die Stube. Der Wirth, ein widerwärtiger Mann mit abstoßendem Wesen, schlägt in brüskler Weise das schüchtern und

zaghaft vorgebrachte Begehren des Eintretenden ab und drängt ihn wieder der Thüre zu.

Karaseck, der selbst anwesend und mit scharfem Ohr das Verlangen des Fremden gehört, erhebt sich und befiehlt dem Wirth, einen guten Trunk herbeizuschaffen. Während dieser das Verlangte zu bringen sich beeilt, erkundigt sich Karaseck nach Ziel und Zweck des nächtlichen Ganges des Fremden. Dieser erzählt treuherzig die Ursache seiner Verspätung, nicht ohne bange Blicke der Besorgniß über die unheimlich still gewordene Gesellschaft schweifen zu lassen.

„Trinkt erst,“ sprach Karaseck „und seid unbesorgt, es wird Rath geschafft werden, Du aber,“ wandte er sich an den Wirth, besorge Licht und eine Laterne!“

Als letzteres herbeigeschafft war, beorderte er einen seiner Genossen, den langen Köhler, den Mann durch den Wald bis an die von Spitzkunnersdorf herkommende Straße zu geleiten und dann zurückzukehren.

„Laßt Euer Geld stecken, Mann,“ gebot er, als der noch immer zaghafte Oderwitzer sein Lederbeutelchen zog, um Trunk und Führer zu bezahlen, „das Bezahlen ist meine Sache, könnt's aber erzählen daheim, daß Ihr Leute getroffen habt, die nicht so schlimm sind, als sie aussehen oder wie sie geschildert werden.“

Ungefährdet kam der Mann mit seinem Pferde unter gewissenhafter Führung des langen Köhler an die bezeichnete Wegstelle, von wo aus der weitere Weg nach dem unfernen Oderwitz ohne Führer und Laterne gefahrlos zurückgelegt werden konnte.

Noch in späteren Jahren, als hochbetagter Greis, hat der Mann der zuvorkommenden, uneigennütigen Handlungsweise des Prager Hansel dem armen Knecht gegenüber rühmend gedacht.

Wohl ist es geschehen, daß von anderem Raubgesindel, auch wohl zuweilen von einzelnen Mitgliedern seiner Bande, besonders da, wo sie sich vor den Augen und dem Arm ihres Hauptmanns sicher fühlten, Thaten verübt wurden, welche zu verhindern nicht in seiner Macht stand, die aber ihm als Anführer zur Last gelegt wurden.

Zimmer aber blieb er seinen Grundsätzen treu, keinen Armen seiner geringen Habe zu berauben, noch weniger aber duldete er Wegelagerei oder Straßenraub. Mit Bekümmerniß erfüllte es Karaseck einst, als bekannt wurde, daß ein junger Geistlicher, welcher im Elternhause, einem Gasthose bei Schluckenau, zu Besuch gewesen, bei einem nächtlichen Einbruche daselbst in Folge an ihm verübter Gewaltthätigkeit gestorben sei. Nicht ohne Grund fürchtete er, daß diese Unthat von Behörde und Bevölkerung auf seine Rechnung geschrieben werde, und nicht früher hatte er Ruhe, da er und seine Leute an jenem Einbruche schuldlos, bis die Spuren der Uebelthäter aufgefunden, die dann später durch seine Vermittelung fernab von seinem Wirkungskreise auf frischer That bei ähnlicher Arbeit ergriffen und zur Haft gebracht werden konnten.

Oft und gern unterstützte Karaseck manchen armen redlichen Mann, welcher sich gerade in augenblicklicher Verlegenheit befand, ohne irgend etwas dafür zu beanspruchen, noch weniger aber ohne ihn zur

Theilnahme an seinem geflohenen Gewerbe zu bewegen. Er stellte es Jedem anheim, ob er sich freiwillig seiner Bande anschließen wolle oder nicht und war überhaupt bei Aufnahme neuer Mitglieder noch viel vorsichtiger als sein Vorgänger, der alte Palme.

So hatte eines Tages ein etwas leichtlebiger Sohn einer sehr achtbaren Familie eines Nachbarortes sich zur Aufnahme gemeldet. Der junge Mann war sich wahrscheinlich der Tragweite und der Bedeutung dieses folgenschweren Schrittes selbst nicht recht bewußt und hatte entweder aus Groll gegen Eltern und Geschwister für vermeintliche Zurücksetzung oder aus jugendlichem Leichtsinne und Abenteuerlust seit einiger Zeit Umgang mit einigen jüngeren Mitgliedern der Bande gepflogen.

Karaseck, als er den Wunsch des jungen Mannes erfuhr, nahm denselben eines Tages persönlich ins Gebet und erkundigte sich nach der näheren Veranlassung seines Ansuchens. Die treuherzige Beichte des gegen seine Angehörigen verbitterten jungen Sauswindes gaben dem Hauptmann die Gewißheit, daß unter weniger straff gehaltenen Zügel des etwas zu sparsamen, doch reichen Vaters der junge Mensch ein achtbares Glied der bürgerlichen Gesellschaft werden könne, bei fortgesetztem Umgange mit seinen Leuten aber sehr wahrscheinlich moralisch untergehen müsse.

Kurz entschlossen suchte Karaseck selbst den Vater des jungen Mannes auf und theilte demselben die sehr bedenkliche Willensmeinung seines Sohnes mit.

Zum Tode erschrocken, bat der in allgemeiner Achtung stehende Mann, den Jüngling abzuweisen und gab die Versicherung, Alles aufbieten zu wollen, den Sohn zufriedenzustellen, auch dessen Liebesverhältniß mit einem zwar unbescholtenen, aber sehr armen Mädchen nicht länger beanstanden zu wollen.

Ein ihm angebotenes Geldgeschenk für seine noch rechtzeitige Mittheilung oder für Abmuthen von so gefährlichem Handwerk, schlug Karaseck mit dem Bemerkten aus, dessen bedürfe es bei ihm nicht; er halte es aber für seine Pflicht, unverständige Jungen, welche keine Noth zu seinem Gewerbe triebe, von solchem Schritte zurückzuhalten.

Der junge Mann war gerettet und er wie sein Vater hatten später, als die Thätigkeit der Bande durch vermehrte Dreistigkeit die Aufmerksamkeit der Behörden, wie auch den Unwillen der Bevölkerung in erhöhtem Maße auf sich zog, in vertraulichem Gespräch mit dem Hauptmann ihrer Dankbarkeit für dessen einstiges Einschreiten in herzlichster Weise Ausdruck gegeben.

Der vorstehende, von Mitgliedern der Bande nach ihrer Entlassung aus der Haft oft und gern erzählte Fall dürfte dem freundlichen Leser genügende Einsicht in die damaligen polizeilichen Verhältnisse gegeben haben, nach welchen allein nur ein Ergreifen auf frischer, verbrecherischer That oder im besten Falle ein Auffinden untrüglich erkennbar gestohlener Sachen bei verdächtigen Leuten eine Festnahme derselben ermöglichten.

\* \* \*

Mehrere Monate waren seit dem Zuge nach Schloß Raconice vergangen. Die Bande hatte

inzwischen bei den nun wieder länger gewordenen Nächten verschiedene Raubzüge mit mehr oder weniger günstigem Ausgange betreffs der vorgefundenen Beute unternommen.

Von Apollonia und ihrem Bruder war nichts mehr zu hören, ebensowenig vom alten Ignaz.

Die Leute in dem böhmischen Dörfel hielten die Familie für verschollen. Diejenigen Bewohner, welche außerhalb der Verbindung der Bande standen, flüsternten sich einander zu: Wie sie hergekommen, so sind sie wieder fortgegangen, ohne Sang und Klang, Landtrauer giebt es um derartige Nachbarn nicht.

Auch unter Karasek's Leuten war ab und zu das Gespräch auf die wahrscheinlich in Böhmen Zurückgebliebenen gebracht worden; man war aber zu froh, den rothen Stephan mit guter Manier los geworden zu sein, als daß man sich sehr mit Ausfindigmachung seines neuen Domizils abgegeben hätte.

Karasek, welchem der Umgang mit schönen Frauen ein Bedürfnis war, hatte längst an Greibich's Magdalene, die ebenfalls ein recht hübsches, vollblühendes Mädchen war, Ersatz für Apollonia gefunden, die ihrerseits mit aller Hingebung an ihm hing und seine ihr entgegengebrachten Zärtlichkeiten in treuer Liebe erwiderte.

Wenn schon ihre unausgesehten Bemühungen, den wirklich Heißgeliebten von seinem gefehlofen Gewerbe abwendig zu machen, stets an dem Starrsinn scheiterten, mit welchem Karasek an seinem, den Genossen gegebenen Worte: dieselben nicht zu verlassen, so lange sie seine gegebenen Sagen hielten, festhielt, erlangte sie doch in zärtlich vertraulicher Stunde einst von ihm das Versprechen, sobald er in den Augen seiner Gesellschaft als nicht wortbrüchig angesehen werde, ihren Wunsch zu erfüllen und in geregelter, ehrlicher Thätigkeit mit ihr in anderer Gegend ein ehrbares Leben führen zu wollen.

Sein mehr als freundschaftliches Verhältnis zu der schönen, jungen Frau in Friedland erlitt bei den etwas leichten beiderseitigen Anschauungen über beiderseitige Treue keine Trübung, zumal die nach einiger Zeit Wittwe gewordene reiche Frau den allezeit gefälligen, zuverlässigen Freund oft reiche Geschenke machte, die ihm ausreichende Mittel an die Hand gaben, sich selbst ein gewissermaßen nobles Auftreten zu gestatten, seiner Magdalene aber auch ein behagliches, sorgenloses Leben verschaffen zu können.

Auf gute, gewählte Kleidung hielt er stets. Gewöhnlich trug er einen Rock von grüner Jägerfarbe, eine rote Tuchweste mit Silbertressen und silberumspinnenen Knöpfen besetzt, dazu tadellos weiße Beinkleider aus Hirschhaut und lange blanke Stiefeln. Auf dem nach Sitte damaliger Zeit wohlgeputzten Haar saß keck ein schmuckes dreieckiges Hütlein. In der Hand trug er ein spanisches Rohr mit silbernem Knopf und fast immer führte er, kurz am Riemen hängend, eine blitzblanke, kurze Büchse bei sich. Selbstverständlich trug Karasek diese Kleidung auf seinen Raubzügen nicht.

Einest Abends war er, wie sie es oft zu thun pflegten, mit Magdalene durch den Wald nach dem Forsthaufe in Neuwalde zugegangen. Ein besonders

schönes Plätzchen unter einer knorrigen Eiche hatte das Pärchen zum Ausruhen benützt und unbelauscht wägnend, sich süßem Gefose hingeeben, als ein häßliches, heißeres Gelächter sie aufscheuchte.

Sich erschreckt umschauend, gewahrte Magdalene die glühenden Augen Apollonias durch einen dichten Haselbusch auf sich gerichtet und schmiegte, mit der Hand nach jener Stelle deutend, sich fester an den Geliebten.

Fast gleichzeitig trat auch Apollonia und hinter ihr der rothe Stephan aus dem Gebüsch dicht an das Paar heran.

Wortlos standen sich die Vier eine Zeitlang gegenüber, bis Karasek selbst das Wort ergriff und finsternen Blickes mit rauher Stimme fragte:

„Wo kommt Ihr her?“

„Ach, entschuldige,“ antwortete mit spöttischem Ton Apollonia, „wenn ich zu ungelegener Zeit Dir in den Weg trete, lieber Johannes, aber es drängte mich, Dich zu sehen, leider muß ich die Wahrnehmung machen, daß Du bereits Ersatz für meine Liebe gesucht und gefunden hast. Nun, ich gratulire, freilich Du, Magdalene, wirst bald genug auch erfahren, wie der Prager seine Schwüre zu halten versteht!“

„Schweig, Elende!“ rief Karasek, „und reiz mich nicht, ich könnte sonst vergessen, daß Du mir einst näher gestanden und über gewisse Thaten Rechenschaft verlangen.“

„Oho, Prager! Bist Du jemals mein Herr gewesen? Erspare Dir jede Drohung, ich dürfte sonst leicht die liebe Erinnerung, daß Du früher mein Herzlieb gewesen, von mir weisen!“

„Komm, Magdalene,“ erwiderte Karasek kurz, „es widert mich an, länger hier zu stehen.“

Im Begriff fortzugehen, trat ihm Stephan tückisch lächelnd in den Weg. „Erlaube, Prager, erst habe ich mit der Vene hier ein Wort zu sprechen,“ begann der Rothe, „denn ehe Du noch wußtest, daß hier im Dörfel auch Menschen wohnen, habe ich bereits mich ihrer Liebe erfreut, sehe aber, sie macht es wie Du und vergißt ihre alten Freunde.“

„O, glaube dem Lügner nicht, Johannes,“ bat weinend Magdalene, „und schütze mich vor dem Menschen!“

„Sei ruhig, Magdalene,“ beschwichtigte Karasek das weinende Mädchen, „und Du,“ wandte er sich mit mühsam erzwungener Ruhe an Stephan, „gehe Deiner Wege. Von Dir ist man Schlimmeres gewöhnt, um Deine Reden beachtenswerth zu finden. Behüt' Gott!“

Mit kräftiger Faust stieß er den widerhaarigen Kerl aus dem Wege und ohne noch ein Wort zu verlieren, schritt Karasek mit Magdalene am Arm fort und verschwand bald auf dem Waldpfade, der zurück nach der Waldschenke führte.

Mit haßerfülltem Blick schaute Apollonia dem fortschreitenden Paare nach.

„So also,“ sprach sie, „finde ich die Verhältnisse. Nun, nur Ruhe, pochendes Herz. Auch er wird meiner Rache nicht entgehen!“

„Pfeiffst Du solche Melodie, Schwesterchen?“ höhnte der Rothe, „na, mir soll's recht sein, ich helfe Dir an dem verhaßten Großthuer Rache zu üben.“

„Schweig, Stephan, und warte, noch ist er nicht reif genug für meine Pläne; es muß erst die richtige Zeit kommen, ehe etwas geschehen darf.“

„Komm, wir wollen doch sehen, was Palmes mit unserem Häuschen angefangen haben!“

Schweigend schritt das Paar im Walde entlang ihrer ehemaligen Wohnung zu.

„Ich konnte es mir denken,“ rief Apollonia aus, als sie die wüste Stätte, wo das Häuschen ihres Vaters gestanden, in Sicht bekamen, „daß man soviel als möglich bemüht gewesen, das Andenken an uns zu verwischen. Nun, mag's denn sein; an den paar Brettern werden die sauberen Palmes schwerlich Ersatz für ihre Forderung gefunden haben! Aber,“ fügte sie hinzu, indem sie gleichzeitig drohend die Hand nach der Richtung erhob, wo hinter Bäumen versteckt die Greibichschenke und Palmes Haus standen, „Ihr Alle sollt an die verrathene Apollonia und den alten Ignaz denken! Nicht ruhen will ich, bis durch mich der schurkische Prager sammt seiner simplen Lene und die ganze Palme'sche Sippschaft gezüchtigt worden für den Verrath, den sie an mir und den Meinen geübt; bis sie gleich uns obdach- und heimatlos, gehezt wie flüchtiges Wild herumirren und besonders der schmutze, schöne Prager verlassen sich sieht von Allen, die jetzt noch seinen Befehlen folgen.“

„Komm, Stephan,“ wandte sie sich an ihren Bruder, der auf einem Geröllhaufen gleich einem lauernden Marder sitzend durch das Gebüsch nach der Richtung spähte, wo eine hochkronige Buche die Stelle bezeichnete, auf welcher die Greibichschenke sich befand, „komm, hier ist für uns des Bleibens nicht länger!“

„Wohin?“ frug der Rothe, sich erhebend, „doch nicht etwa fort von hier, bevor noch der Prager und die Lene gezüchtigt worden?“

„Komm,“ wiederholte Apollonia bestimmt; „noch ist es nicht Zeit, Vergeltung zu üben an dem Geächteten für das, was man uns hier gethan.“

„Aber wohin, Apollonia?“ wiederholte Stephan seine Frage, folgte aber gehorsam wie ein Hund der willensstarken Schwester, die nach der Seite des großen Teiches zu ihre Schritte lenkte.

„Vorerst nach Pantraz zum schwarzen Thobel,“ gab sie zur Antwort, „das Weitere wird sich dann finden.“ — — —

Es mochten finstere, unheilbrütende Gedanken sein, welche das Gemüth des ränkesüchtigen Weibes bewegten, denn oft stockte ihr Fuß, als sie, gefolgt von dem Rothkopf, auf der Höhe des nach Warnsdorf führenden Fußweges am Fuße des Sattlers dahinschritt und von Zeit zu Zeit rückwärts schauend die einzelnen kleinen Häuschen des aus dem Walde herauslugenden böhmischen Dörfels erblicken konnte.

\* \* \*

Bereits länger als Jahresfrist war der Prager anerkannter Führer und Hauptmann der Bande. Noch war keine einzige von ihm selbst geleitete oder nach seinen speziellen Angaben ausgeführte Unternehmung unglücklich verlaufen, so daß selbst die erfahrensten und ältesten Mitglieder rückhaltlos zugestanden, unter solch' wohlüberlegter und umsichtiger

Führung sei es keine Kunst, ein schweres Stück Räuberarbeit auszuführen, da ja jede etwa von irgend einer Seite zufällig eintretende Störung vom Hauptmann in seinen Anordnungen in Erwägung gezogen und mehr wie eine entsprechende Gegenmaßregel zur Abwendung derselben getroffen seien.

Es war daher kein Wunder, daß mit dem immer mehr wachsenden Vertrauen in das Führertalent des Hauptmanns auch eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen alle Gefahren bei dergleichen nächtlichen Abenteuern unter seinen Leuten zur Regel wurde und deren Dreistigkeit steigerte.

Die große Zahl zuverlässiger Mittelpersonen, von denen er stets die genaueste Auskunft über Vermögensverhältnisse von als wohlhabend oder reich bezeichneten Bewohnern der Umgegend, oder entgegenstehende Schwierigkeiten bei den in Aussicht genommenen Einbrüchen erhielt, war allerdings eine nicht zu unterschätzende Hilfe, wenn schon der für diese Art von Mitgliedschaft in Berechnung zu bringende Abzug den Beuteantheil der wirklich ausführenden Genossen schmälern mußte.

Es konnte aber auch andererseits nicht fehlen, daß die vermehrte Dreistigkeit, mit welcher die Bande, namentlich zu Anfang des Jahres 1798, ihre Raubzüge bis in die Gegend von Bauzen ausdehnte und ganz besonders die Ortschaften, welche unter domstiftlicher Jurisdiktion standen, in Kontribution nahm, die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich ziehen und zu Anstalten führen mußte, der Uebelthäter auf irgend welche Art habhaft zu werden.

Aus den Ortschaften Alt- und Neugersdorf waren dem von der Fürstlich Viechtenstein'schen Herrschaft Rumburg für die sächsische Ortschaft Neugersdorf bestellten Gerichtskonsulenten, Advokat Nässe in Bauzen, wiederholt Winke zugegangen, daß die zahlreichen Einbrüche in Sachsen und Böhmen von den Leuten des unter der Herrschaft Rumburg stehenden sogenannten böhmischen Dörfels begangen werden.

Dieser Gerichtskonsulent beschloß auf solche Andeutungen hin mit Hilfe eines vom Oberamte in Bauzen requirirten Militärkommandos und unter gleichzeitiger Mitwirkung des Gerichtshalters von Oberleutersdorf eine gründliche Suche nach verdächtigem Gesindel in Neuwalde und in dem böhmischen Dörfel abzuhalten, für welcher letzteren Ort, als auf böhmischem Gebiet befindlich, eine Unterstützung durch kaiserliche Soldaten vom herrschaftlichen Amtmann in Rumburg erbeten werden mußte.

Wäre diese Expedition unter Beobachtung allergrößter Verschwiegenheit rasch und vorsichtig angeordnet und ebenso rasch ausgeführt worden, so dürfte sie kaum resultatlos verlaufen sein.

Die nicht zu umgehenden Weitläufigkeiten, welche durch Benachrichtigung der zuständigen Ortsgerichten von Leutersdorf, sächsischen wie böhmischen Antheils, zuvor aber erledigt werden mußten, hatten zur Folge, daß Karasek bereits von der drohenden Gefahr durch seine Vertrauensleute Kenntniß erhielt, ehe noch die verschiedenen Formalitäten zwischen sächsischen und böhmischen Beamten zu gleichzeitiger Durchsuchung der betreffenden Gebietstheile zum Abschlusse gebracht worden waren.

Auf die erhaltenen Winke hin wurden natürlich alle nur irgendwie verdächtigen Gegenstände aus dem Bereiche des böhmischen Dörfels, wie auch aus den wenigen Häusern des sächsischen Neuwalde entfernt und in Sicherheit gebracht, gleichzeitig aber auch alle nicht hier wohnhaften Mitglieder der Bande angewiesen, sich in ihre Wohnorte zu verfügen.

Von Gersdorf sowohl wie von Ober- und Niederleutersdorf her erhielt der Hauptmann genaueste Kunde über Tag und Stunde, wann die beiderseitigen Kommandos zur Stelle sein würden.

\* \* \*

Unbesorgt um ihre Sicherheit saßen denn eines Spätmittags Karasek und mehrere seiner Leute in der Greibichschenke und gaben ihrer Freude über das unschwer vorauszu sehende Mißlingen der von dem Rechtskonsulent geleiteten Expedition Ausdruck, als der Königseer mit seinem Arzneikasten auf dem Rücken, hastig und schwitzend von Neuwalde durch den Wald kommend, die Greibichschenke betrat.

„Nacht, daß Ihr Alle fortkommt,“ mahnte er, „der alte Näse mit einem Haufen Soldaten aus Bauzen kommt noch heute nach Gersdorf. Morgen mit dem Frühesten, wenn nicht noch diese Nacht, sind sie da, auch der Amtmann aus Rumburg mit kaiserlichem Militär rückt morgen früh hier ein. Eben war ein Korporal von den Bauzern beim Neugersdorfer Richter und bestellte Quartier für 50 Mann.“

„Na, Kessel,“ beschwichtigte Karasek, „beruhige Dich, komm her und nimm einen Trunk auf die Hitze; so, im Uebrigen habe Dank für Deine Kunde. Aber ich weiß bereits, daß die große Heze erst morgen früh gegen 6 Uhr auf uns beginnen wird, bis dahin ist noch Zeit, uns zu salviren. Kannst ruhig sein, sie werden nicht viel finden und die Stricke, welche der Richter in Niederleutersdorf hat anschaffen müssen, um die gefangenen Uebelthäter zu binden, werden ungebraucht bleiben.“

„Ich wills hoffen, Prager,“ antwortete der Königseer etwas beruhigt, „doch der Konsulent Näse hat geschworen, nicht früher wieder abzuziehen, bis das ganze Räubernest, wie er das böhmische Dörfel genannt, vollständig von jedem Gesindel gesäubert.“

„Wir werden uns dem guten Mann nicht in den Weg stellen. Ist das Nest leer, muß er eben wieder mit leeren Händen fort, ja, lieber Kessel, so leicht lassen wir uns nicht fangen!“

„Ich habe Euch gewarnt,“ sprach der Königseer und nahm seinen Kasten wieder auf, „mag aber von der ganzen Geschichte gar nichts sehen, ich gehe hinein und warte im Oberkretscham, bis das Volk wieder fort ist; kommt mit, Prager,“ bat er, „im Oberdorfe sagt Dir kein Mensch etwas, noch weniger in Hezwalde, wohin Näse mit den Soldaten nicht darf.“

„Ob ich mich dorthin wende, Kessel, oder anderswo zu suchen sein werde, kann ich nicht bestimmen,“ gab Karasek ruhig zur Antwort, „hier werde ich so wenig bleiben wie Du und die Andern.“

Der Königseer reichte ihm die Hand, indem er sich zum Fortgehen anschickte und sagte treuherzig: „Laß Dich nicht fangen, Prager, behüt' Gott!“

„Behüt' Gott! Kessel,“ antwortete der Hauptmann, ihm die Hand reichend.

Jetzt erst, nachdem der Königseer sich entfernt, traf Karasek seine Anordnungen. Gleich einem erfahrenen Offizier im Felde, der jeden Augenblick erwarten muß, vom Feinde angegriffen zu werden, vertheilte er fünf seiner Leute auf Posten im Walde und zwar an Stellen, wo sie den Anmarsch der Soldaten, durch dichtes Gebüsch gedeckt, beobachten konnten. Strenge Weisung erhielt Jeder, sich nicht aus Groll gegen die unschuldigen Soldaten hinreißen zu lassen, einen Schuß auf die arglos Vorüberziehenden abzugeben. „Es nützt uns nichts und könnte nur Schaden bringen,“ setzte er hinzu, als er mißbilligende Blicke einer seiner herzlichsten Leute zu bemerken glaubte. „Blase das Pulver von der Pfanne wieder fort, Köhler,“ befahl er streng, als dieser sein Gewehr schußfertig machte. „Es muß ohne Gefecht verlaufen der ganze Spaß, sonst ist's schlimm für uns.“

„Du, Franz,“ wandte sich Karasek an den jungen Palme, „sieh zu, ob der Rumburger Amtmann persönlich dabei sein wird oder nur seinen Adjunktus mitschickt, Du wirst mich im Höllegrunde beim rothen Holderstrauch treffen.“ —

„So, nun können sie kommen, ich denke, es wird nicht viel zu thun geben,“ bemerkte er zu Greibich, nachdem er von der Aufstellung der Posten zurückgekommen. „Die Nacht wird ruhig verlaufen, aber Vorsicht schadet nichts.“

„Wo willst Du hin?“

„Zum Brauer nach Oberleutersdorf, die Kaiserlichen werden doch hoffentlich einen frischen Trunk brauchen, wenn sie einkehren,“ war die gleichmüthig gegebene Antwort.

„Und wo ist Magdalene?“

„Ich habe sie nach Gersdorf zum Rosenwirth geschickt, um Branntwein zu holen.“

„So, na, behüt' Gott! Greibich, wenn die kaiserlichen Soldaten morgen Abend noch hier sein sollten, so sag' der Vene, daß ich in der Nähe bin.“

\* \* \*

Es war ein recht frischkalter Herbstmorgen im Jahre 1798, an welchem das aus Bauzen beorderte Kommando Soldaten unter Führung eines alten Feldwebels die alte Straße vom Dreiecker nach den im Walde erbauten wenigen Häusern Neuwaldes, damals noch allgemein die neue Welt genannt, einschlug.

In der Mitte des in zwei Abtheilungen marschirenden Kommandos fuhr eine offene Kutsche, in welcher der Advokat Näse aus Bauzen mit dem Neugersdorfer Gerichtsaltesten Platz genommen.

Herr Näse, zu jener Zeit Fürstlich Viechtensteinscher Gerichtsdirektor für Neugersdorf, war als eifriger Verfolger des an der Grenze aufhältlichen Raubgesindels bekannt, begreiflicherweise erfreute sich derselbe unter den Mitgliedern der Karasek'schen Bande nicht großer Sympathien. Es bedurfte daher allen Ernstes des ganzen Ansehens Karaseks und des gemessensten Befehles an den heißblütigen Köhler, um nicht durch unbefonnene Abgabe eines Schusses auf den verhassten

Beamten nicht zu übersehendes Unglück für Alle heraufzubeschwören. „Nur Ruhe und kaltes Blut behalten,“ ermahnte er flüsternd die zwei oder drei Heißsporne unter seinen Leuten. „Der Bauzner Herr wird ohnehin Aerger genug haben, wenn die ganze Heze resultatlos verläuft.“

Dem war auch in der That so. Die Schenke in Neuwalde, wie die wenigen auf sächsischem Gebiet gelegenen Häuser wurden von den Soldaten durchsucht, freilich ohne auch nur das geringste Verdächtige aufzufinden.

Der Wirt in der Schenke, obwohl von dem lichtscheuen Gewerbe der Dörfelleute auf das Genaueste unterrichtet, hütete sich, den inquirirenden Beamten auch nur die leiseste Andeutung über das von Jenen ausgeführte Treiben zu geben und behauptete geradezu, die Frevler seien anderswo, aber nicht hier in der Nachbarschaft zu suchen, der Herr Konsulent müsse falsch berichtet worden sein.

Wenig später als Herr Nase mit seinem Kommando war auch der Amtmann von Rumburg mit 20 kaiserlichen Soldaten eingetroffen, welcher eine Durchsuchung des böhmischen Dörfels von Haus zu Haus anordnete, wie aber vorauszusehen, mit nicht besserem Erfolge als die von seinem amtlichen sächsischen Kollegen in Neuwalde gehaltene Suche nach verdächtigem Gesindel oder gestohlenem Gut.

Bis zum Einbruche der Nacht hatte die Durchsuchung andauert. Das sächsische Kommando war bis auf wenige Leute, welche in der Schenke zu Neuwalde zurückgelassen wurden, in die Quartiere nach Neugersdorf zurückgegangen, wo ihrer von den Quartiergebern noch manche Anspielung auf ungeübte Haussuchung harrete, so daß die armen geärgerten Kerle bei einem Ausgang in die Rosenschenke mit den jungen Burschen des Ortes noch Streit bekamen und nach Sitte damaliger Zeit eine obligate Schlägerei entstand, welche zur Folge hatte, daß zwei Arrestanten dem Gerichtskonsulenten am nächsten Morgen zur Aburtheilung überwiesen wurden, die denn auch von dem über die erfolglose Jagd erbitterten Beamten zu acht Tagen Haft im Arrestlokal des Rumburger Kreischams verdonnert wurden.

Das kaiserliche Kommando unter Führung eines Korporals hatte sich in den Häusern des böhmischen Dörfels einquartiert. Man hatte die Leute nach Kräften mit dem Wenigen bewirthe, was die anscheinend armen Bewohner zu bieten im Stande waren.

Ungefähr ein halbes Duzend hatte sich in der Greibichschenke eingefunden, um bei einem Trunk Bier den Aerger über die nutzlose Strapaze zu vergessen.

Greibich spielte den zuvorkommendsten Wirth, schimpfte dabei weidlich über schlechte Zeiten, klagte auch über die in den letzten Jahren überhand genommene Unsicherheit der Gegend, welche Schuld an dem geringen Verkehr sei, da Niemand gern die am Dörfel vorüberführende Straße passire. Es treibe sich, gestand er zu, an der Grenze viel fremdes nichtsnutziges Gesindel herum, stehe auch zweifellos mit einzelnen Bewohnern des Dörfels und des benachbarten Hezwalde im Verkehr, obschon seit dem Wegzuge des alten Ignaz Höher und seines Sohnes

von einem Umgange der Dörfelleute mit zweifelhaftem fremden Volk seit langer Zeit nichts mehr zu hören gewesen. Aber Schaden bringe ihm als Wirth das Gerede doch und die am heutigen Tage durch die Soldaten ausgeführte Spitzbubensuche sei auch nicht geeignet, das kleine Nest in guten Ruf zu bringen, schloß er seine Jereminade.

Die Soldaten hatten schon lange nicht mehr auf ihn gehört, sondern beschäftigten sich mehr mit seiner hübschen Tochter, der rofigen Magdalene, die still geschäftig in der Stube häuslichen Berrichtungen oblag und so viel als möglich den unzarten Aufmerksamkeiten der Soldaten aus dem Wege ging.

Diese wurden durch den ihnen von Greibich vorgefetzten Brantwein immer erhitzter. Einer von ihnen, ein schon bejahrter widerlicher Bursche, zog das Mädchen, als sie am Tische desselben vorüberging, an sich heran und versuchte, zudringlicher werdend, sie zu küssen. Magdalene sträubte sich, bat, sie in Ruhe zu lassen und machte Anstrengung, sich den sie umfassenden Armen zu entwinden.

Der Soldat erlaubte sich, durch den gezeigten Widerstand gereizt, das Mädchen noch härter zu bedrängen; in ihrer Angst rief sie weinend den Vater um Hilfe, da krachte plötzlich ein dröhnender Schlag von draußen ans Fenster und klirrend flogen die Splitter einer zerschlagenen Fensterscheibe dem Soldaten ins Gesicht.

Die dadurch entstandene Verwirrung benutzend, entfloh Magdalene aus der Stube.

Einer der Soldaten war hinausgeeilt, den Störer zu suchen und fand eine dunkle Gestalt an die Wand gedrückt stehen.

„Werda!“ rief der Soldat den Dortstehenden an.

Eine Antwort erfolgte nicht, wohl aber fühlte der Soldat sich im nächsten Augenblick von zwei kräftigen Fäusten gepackt und an die Wand geschleudert, daß er ächzend zu Boden stürzte.

Auf das Hilfesgeschrei des Soldaten stürmten seine Kameraden hinaus, fluchend und lärmend suchten sie die Umgebung des Hauses ab, doch umsonst war ihr Bemühen, den Uebelthäter zu ergreifen, er war verschwunden. Nach der Meinung der nach einiger Zeit Zurückkehrenden mußte er dem nahen Walde zu flüchtig geworden sein. — —

„Da seht Ihr selbst, wie es zugeht,“ klagte Greibich, als die Soldaten, ärgerlich über die an einem ihrer Kameraden verübte Gewaltthat, auf das Spitzbubennest schimpften, in welchem nicht einmal kaiserliche Soldaten vor Mißhandlungen sicher seien.

„Gewiß war es so ein Schnapphahn, wie Ihr sie sucht; da er Soldaten in meiner Stube gesehen, schlägt er mir armen Manne die Fenster ein. Hättet Ihr ihn doch gefunden, den Kerl, sicherlich wäre er an den Galgen gekommen!“ — —

Magdalene war, während die Soldaten die Umgebung des Hauses absuchten, in ihre Kammer gegangen; seufzend setzte sie sich auf eine Truhe und begann zu weinen. Ein leises Geräusch in einer Ecke ließ sie erschreckt auffahren, doch ein mit verhaltener Stimme gebotener Guten Abend-Gruß beruhigte sie. An der Stimme hatte sie ihren Geliebten, den Prager, erkannt.

„Wie kommst Du herauf, Johannes?“ frug das Mädchen.

„Wie anders als durch die Hausflur und die Stiege herauf,“ gab dieser zur Antwort. „Als die Weißbröcke zum Hause hinausstürmten, stand ich bereits hinter der Kellerthür an die Wand gedrückt und noch bevor Du die Kammer betratest, war ich bereits oben, vermuthend, daß ich nicht allzulange auf Dich zu warten brauche.“

„Aber, Johannes, wie kannst Du es wagen, jetzt ins Haus zu kommen?“

„Nun, ich mußte doch zu erfahren suchen, wie es bei Euch zugeht, deshalb schlich ich mich ans Fenster und habe dort Alles mit angesehen. Lieber freilich hätte ich den Kerls meinen Stock über den Rücken gestrichen, als mit demselben an das Fenster zu schlagen, aber es machte Dir doch Lust und weiter bezweckte ich nichts!“

„Das warst Du, Johannes? Wie kannst Du doch so verwegen sein und jetzt herkommen, wenn sie Dich nun erwischen?“

„Hab' keine Angst, Vene, meine Leute sind in der Nähe und mit den paar Kommissröcken nehmen wir es schon auf. Sage mir aber, wie ist es bei Euch gegangen, hatte man Verdacht?“

„O, keinesfalls, der Vater hat sich gut ausgedet und weidlich auf das Spitzbubenvolk geschimpft. Auch sonst im ganzen Dörfel ist nichts gefunden worden. Die Soldaten sind selbst ärgerlich, daß man sie umsonst hierher geschickt hat.“

„Hast Du etwas erfahren, wann sie wieder fort gehen?“

„Morgen früh, wie ich vom Korporal hörte.“

„Dann ist's ja gut. Gute Nacht, mein Lieb!“

Nach einem flüchtig dem Mädchen aufgedrückten Kusse öffnete Karaseck vorsichtig die Thüre, lauschte einige Augenblicke auf das Gelärme der eben zurückgekehrten Soldaten in der Wirthsstube, stieg dann unhörbaren Schrittes die Stiege herab und drängte sich an der Hinterwand des Hauses zwischen morsch gewordenen Brettern hindurch.

Benige Minuten später hatte er sich mit den bereits ungeduldig gewordenen Kameraden vereinigt, ließ die auf gewissen Punkten aufgestellten Wachtposten ablösen und ging dann mit den Uebrigen für den Rest der Nacht in die Sorgenhütte.

Am andern Vormittage, als noch einmal Alles durchsucht worden, gingen beide Kommandos wieder in ihre Garnisonen zurück, ohne auch nur das Geringste ausgerichtet zu haben.

\* \* \*

Die eben erzählten Vorfälle hatten nun doch zur Folge, daß Karaseck für längere Zeit seine Thätigkeit in der Nachbarschaft seines Domizils fast ganz einstellte, auch seinen Leuten die strengste Weisung ertheilte, sich aller Diebereien zu enthalten und in ihrem Auftreten keinesfalls der umliegenden Bewohner Anlaß zu irgendwelchen Klagen zu geben. Um aber die Genossen in steter Übung zu erhalten, wurden dafür entfernter liegende Gegenden in Kontribution genommen; so namentlich die im Spreethal abwärts gelegenen Ortschaften, aus welchen

die Bande von einer Menge Kundschafter, Spione oder Zuträger auf das Beste bedient wurde.

Das Städtchen Schirgiswalde, zu jener Zeit und noch bis zum Jahre 1845 eine böhmische Enklave, bot der Bande ganz besonders gesicherten Aufenthalt, als weder die sächsischen Gerichte Befugniß hatten, polizeiliche Maßregeln gegen das gewissermaßen ausländische Territorium zu ergreifen, noch die böhmischen Behörden Veranlassung nahmen, sich um das Leben und Treiben der Leute in diesem kleinen, eigentlich Niemand unterthänigen Freistaate zu kümmern. Kein Wunder daher, daß die öffentliche Sicherheit daselbst sehr im Argen lag und die Bande von dort aus ungehindert ihrem verbrecherischen Treiben obliegen konnte.

Der kaum eine halbe Stunde von Schirgiswalde entfernte Hof von Crostau, in Folge eines seit Jahren geführten Erbschaftsprozesses nur von einer übelbeleumundeten Arbeiterfamilie bewohnt, die nirgends ein Unterkommen fand, war eine Zeit lang das eigentliche Hauptquartier Karasecks. Von hier aus leitete er in der Zeit des Winters von 1797 zu 1798 die verschiedenen Unternehmungen gegen das Eigenthum der ihm von seinen Zuträgern als reich bezeichneten Leute der Umgegend.

Von einem der gewandtesten Spione Karasecks war schon längere Zeit der Besitzer der sogenannten Truzmühle in Nieder-Eunwalde als ein sehr vermöglicher Mann namhaft gemacht worden. Eine Rekognoszirung des Mühlengehöfts und seiner Umgebung ergab, daß ein Einbruch daselbst ohne Schwierigkeit versucht werden könne; demzufolge wurde eine Sonnabendnacht im Februar 1798 zur Ausführung desselben bestimmt.

Rauh und stürmisch war das Wetter, doch für einen Raubzug gerade recht; es bedurfte daher auf dem Marsche nach der Truzmühle nicht besonderer Vorsichtsmaßregeln, bald genug auch war das Ziel erreicht.

Still und ruhig lag die Mühle einsam im Thalgrunde, kein Lichtlein schimmerte durch eins der kleinen Fenster mit den runden Bugenscheiben, kein Geklapper der Mühle verrieth, daß einer ihrer Bewohner wach sei. Ein ziemlich festes Thor verschloß den Zugang zum Mühlengehöft.

Dies bot indessen der Bande kein Hinderniß. Von der Hinterseite her durch den Ruchengarten, dessen morsche Umzäunung mit leichter Mühe an einer Stelle entfernt werden konnte, gelangten die Männer in den Hof.

Daß der Müller keinen Hund zur Bewachung seines Eigenthums hielt, war bereits durch Kundschafter ermittelt worden; es wurde daher der Einbruch in die zu ebener Erde gelegene Wohnstube ohne viel Umstände durch ein eingedrücktes Fenster bewerkstelligt. Gegen Erwarten aber waren die nach einander eingestiegenen drei Räuber zu ihrem Befremden statt in die Wohnstube in das neben derselben gelegene Speisegewölbe gerathen, dessen Thür durch Riegel und Vorlegeschloß von außen so fest verwahrt gefunden wurde, daß sie trotz aller angewandten Mühe von den Eingestiegenen nicht geöffnet werden konnte.



„Wie steht es?“ frug ungeduldig werdend über die Zögerung der Hauptmann.

„Schlecht!“ war die leise gegebene Antwort, „wir können nicht durch, die Thür ist zu fest verwahrt.“

„Nehmt, was zu brauchen ist, dann kommt heraus!“ befahl Karasek ärgerlich.

Die Leute gehorchten, währenddem hatten bereits Andere den Laden eines zweiten Fensters ausgehoben und dasselbe mit geübter Hand geöffnet.

Ein Mitglied der Bande, Namens Johann Fschörlich, gewöhnlich nur der lange Hans genannt, welcher bei Einbrüchen immer gern der Erste war, ergriff seine Blendlaterne, beugte sich zum Fenster hinein und leuchtete mit vorgestreckter Hand in die Stube, um zu sehen, wie der Einstieg am bequemsten auszuführen sei.

Kaum aber hatte er den Arm hineingestreckt, da wurde in der Stube ein pfeifendes Geräusch hörbar; in demselben Augenblick schrie auch schon der Räuber laut auf und sank ächzend rücklings zu Boden, die Laterne war seiner Hand entschlüpft und fiel klirrend auf den Fußboden der Stube.

Der Gefallene richtete sich wieder auf. „Mein Arm, mein Arm!“ wehklagte er laut, alle Vorsicht vergeßend.

„He! Diebe! Mordbrenner!“ schrie jetzt eine kräftige Männerstimme drinnen in der Stube. „Verdammtes Gesindel, wartet, ich erschiesse Euch, Alle schlage ich todt!“

Bei diesem drohenden Geschrei wandte sich die ganze Bande zu schleunigster Flucht. Sie nahm ihren Weg wieder durch den Gartenzaun und sammelte sich erst auf den bekannten Signalpfiff des Hauptmanns in einem nahen Gehölz.

Auch der lange Hans hatte sich den Flüchtigen angeschlossen. Laut jammernd und stöhnend sank er, als das Gehölz erreicht war, zu Boden.

Karasek, jetzt schon wieder zu voller Fassung gekommen, verwies ihm das Gejammer mit den Worten: „Ruhig, Hans, Du bringst ja mit Deinem Lamento die Leute auf unsere Spur, damit sie uns folgen können bis ans Ende der Welt!“

„Ach, mein Arm, mein Arm!“ klagte dieser fort; „seht doch her, helft mir doch!“

„Nun, was ist's mit dem Arm?“ fragte Karasek, sich zu ihm niederbeugend. „Komm, steh' auf, damit wir weiter kommen!“

„Seht doch her!“ jammerte dieser weiter und versuchte den Arm zu erheben, doch kraftlos sank derselbe wieder am Körper hinab.

Jetzt wurde eine Blendlaterne angezündet, bei deren Schein sich herausstellte, daß der Vorderarm unter dem Ellbogen fast ganz durchgehauen war, ein starker Blutstrom floß aus der Wunde heraus. In aller Eile wurde nun von den Kameraden ein Nothverband gemacht, um etwaigen Verfolgern am nächsten Tage nicht durch Blutspuren zu verrathen, nach welcher Richtung sie sich gewandt.

„Wo ist denn unsere heutige Beute?“ frug der Hauptmann, als die Wunde verbunden und der Rückmarsch angetreten werden sollte.

Zwei Töpfe Butter waren das Einzige, was dieser verunglückte Raubzug eingebracht hatte. Um

doch etwas mitzubringen, hatte man bei der eiligen Flucht selbst dieses geringe Ergebniß mitzunehmen nicht verschmäht.

Der Truhmüller, wirklich an jenem Tage im Besitze einer namhaften baaren Geldsumme, hatte in Vorahnung unliebsamen nächtlichen Besuches schon mehrere Abende die Vorsicht gebraucht, in der Stube zu schlafen, auch zur Abwehr etwaigen Angriffs eine schneidige Futterklinge griffbereit zur Hand gestellt. Das Geräusch des ausbrechenden Fensterladens hatte den muthigen Mann aus leisem Schlummer erweckt, und schnell entschlossen hatte er mit der scharfen Klinge den Streich auf den vorgestreckten Arm des Einbrechers geführt. Wie in vorstehenden Zeilen geschildert worden, rettete dieser Hieb nicht nur sein Geld, sondern verschonte ihn auch vor weiteren unangenehmen Besuchen der Räuber.

Es war dieser verunglückte Einbruch in der Truhmühle zu Nieder-Gunewalde der erste Fall des Mißlingens eines Einbruchs unter Karaseks Führung.

Merkwürdiger Weise wurde der gehörig mitgenommene Arm des langen Hans in verhältnißmäßig kurzer Zeit durch den heilkundigen Schäfer in Hörnitz bei Bittau in glücklichster Art und ohne Steifheit zu hinterlassen, geheilt.

## 12. Kapitel.

### Eine Begegnung in Prag.

Die eingetretene Frühlingszeit und die mit derselben in der Regel verbundene zeitweilige Einstellung größerer Unternehmungen im Handwerk der Bande gaben dem Hauptmann öfters Gelegenheit zu privaten Ausflügen, besonders nach Friedland, um die dortige, ihm stets gewogen gebliebene schöne Freundin zu besuchen.

Ein Geschäft in Prag, dessen Erledigung durch einen ihr bekannten Statthaltereibeamten ihre persönliche Gegenwart erforderlich machte, gab Veranlassung, zu dieser Reise die Begleitung des immer gefälligen, dabei aber auch zuverlässigen Freundes zu erbitten.

War Karasek schönen Frauen gegenüber überhaupt nicht im Stande irgend einen Wunsch zu versagen, so kam ihm dieser Antrag, in Gesellschaft der hübschen reichen Frau Prag besuchen zu können, um so erwünschter, als er hoffen zu dürfen glaubte, Gelegenheit zu finden, seine erste Jugendgeliebte, Hedwig von Meinrad, wiederzusehen, deren Gemahl, Herr von Buchenstein, wie er von einem seiner Rundschafter in Erfahrung gebracht, von Raconice versetzt und aus Furcht vor Apollonia für seine Familie in Prag Domizil genommen, während er selbst an bestimmten Tagen seinen Amtsgeschäften auf einer in der Nähe gelegenen Herrschaft obliegen konnte; sonach wenigstens die Seinen vor etwaigen erneuten verbrecherischen Anschlägen des rachsüchtigen Weibes gesichert wußte.

Mit größter Bereitwilligkeit hatte demnach Karasek seiner Freundin Zusage gegeben, sie begleiten zu wollen, und nur um einige Tage Aufschub gebeten,

um für die Dauer seiner Abwesenheit daheim die nöthigen Anordnungen treffen zu können.

Diese Frist wurde von ihm benutzt, um einigen seiner Leute Instruktionen zu geben, nach welchen zwei von ihnen, der böhmische Jakob und Anton Klinger, nach Prag voranzugehen und in der Eigenschaft als sächsische Hopfeneinkäufer in einem der mittleren Gasthöfe der Altstadt Quartier zu nehmen, dort in der nur Eingeweihten bekannten Art sich in Verbindung mit ihm oder dem Bauzner Karl, welcher als sein Diener ihn selbst begleiten sollte, zu setzen hatten.

Die Freigebigkeit der schönen Freundin hatte im Voraus die Bestreitung der Ausgaben ermöglicht, so daß besonders Jakob und Klinger sich ein behäbiges, sorgloses Leben in Prag erlauben konnten.

Schon am ersten Abend nach der Ankunft daselbst hatte der in der Stadt von früher her wohlbekannte Karasek Fühlung mit seinen vorausgegangenen Genossen genommen; auch in Erfahrung gebracht, daß sein alter Freund, der Jude Moses Kaltschuh, noch am Leben sei, bei welchem er sichere Auskunft über die Wohnung des Herrn von Buchenstein zu finden hoffte. Diese Hoffnung ging in Erfüllung.

Karasek hatte es einzurichten gewußt, daß seine Person bei den Konferenzen der Frau Hampel mit dem Beamten der Statthalterei entbehrlich war; diese Stunden benutzte er theils zum Umherstreifen in der Stadt, theils um mit seinen Leuten stetige Verbindung zu unterhalten. — — —

Nicht wenig erstaunt war der alte Moses, in dem schmucken vornehmen Herrn den ehemaligen Diener des Meinrad'schen Hauses und späteren Korporal Karasek wiederzufinden.

Auf die Frage desselben, ob er wisse, wo die schöne Tochter seines ehemaligen Herrn wohne, erhielt er zur Antwort: „Ei freilich kenne ich die Wohnung der gnädigen Frau von Buchenstein, ist sie doch geblieben immer noch der gültige Engel für den armen Juden, Gott der Gerechte mag sie segnen für Alles, was sie schon erwiesen hat mir und meinen Kindern, und ich glaube, sie wird erfreut sein, die Gute, wenn sie begrüßen kann einen lieben Bekannten aus ihrer Jugendzeit,“ setzte er verschmitzten Blickes hinzu und gab ihm hierauf genaue Angabe der Straße, in welcher Hedwig von Meinrad, die jetzige Frau von Buchenstein, wohne.

Karasek wußte genug, dankte dem alten Schwäger und wandte sich auf der Stelle der bezeichneten Stadtgegend zu.

Nicht ohne Herzklopfen und nicht ohne einiges Bangen, wie sein Besuch gedeutet werden könne, betrat er die Vorflur des unschwer aufgefundenen Hauses, in welchem Herr von Buchenstein wohnte und erkundigte sich in czechischer Sprache bei einem ihm entgegnetenden Dienstmädchen, ob ihre Herrschaft zu sprechen sei.

„Nicht der Herr, wohl aber die gnädige Frau sei daheim,“ lautete die Antwort.

„Ich lasse bitten, einen Bekannten aus früherer Zeit empfangen zu wollen!“

Das Mädchen ging und brachte nach kurzem Verweilen den Bescheid, der Herr möge ihr zur gnädigen Frau folgen.

Frau von Buchenstein erhob sich von ihrem Sitze am Fenster und ging dem Eintretenden entgegen, blieb aber, denselben erkennend, bestürzt stehen; sich schnell fassend, bedeutete sie mit einem kurzen Befehl dem Mädchen, sich zu entfernen.

Jetzt erst, nachdem die Thür geschlossen, trat sie heran, reichte ihm die Hand und sagte: „Um Gott, Johannes, ist es möglich, was führt Dich hierher?“

„Erschrecke nicht, Hedwig,“ antwortete er sanft, ihre Hand noch fest haltend. „Nichts Anderes führt mich zu Dir, als aus Deinem Munde zu hören, daß Du und die Deinigen den Schrecken jener Nacht in Raconice glücklich überstanden und Du meiner nicht im Groll gedenkst.“

„Sprich nicht so, Johannes,“ gab sie zur Antwort, indem sie sanft ihre Hand aus der seinigen zog. „Nimm Platz hier und gieb ehrliche Antwort auf eine Frage, die mich bedrückt seit jenem Wiedersehen unter so entsetzlichen Umständen. Sage mir, Johannes, wie kamst Du in jener Schreckensnacht in unser Schloß? Wer waren die Männer, die Dir unbedingt zu gehorchen schienen und wie kamst Du zu der Wahnsinnigen?“

Karasek senkte den Blick. Das Gefühl der Scham über seine moralische Gesunkenheit schien ihn zu erdrücken, doch nur für einen Augenblick, dann hatte er seine Fassung wiedergefunden.

„Frage nicht weiter darnach, Hedwig,“ entgegnete er. „Du wirst in den Vorgängen jener Nacht auf Schloß Raconice und den sie begleitenden Umständen längst Antwort auf Deine Fragen gefunden haben.“

„O, heiliger Gott, so waren meine Ahnungen richtig!“ erwiderte sie und ein Thränenstrom entquoll ihren schönen Augen. „Wie aber,“ fuhr sie fort, „war es möglich, Johannes, Dich solchen Menschen anzuschließen, Bahnen zu betreten, welche unfehlbar Dich ins Unglück führen müssen?“

„Wohl möglich, daß es mir beschieden ist, Schlimmes zu erleiden, Hedwig; doch halte mich nicht für so tief gesunken, daß ich nicht im Stande wäre, trotz meines dunklen Gewerbes auch Gutes zu thun, manche Thräne bitterer Armuth oder unverschuldeten Unglücks mit dem Gelde hartherziger Reichen zu trocknen, die ich mit meinen Leuten unter Kontribution nehme. Was mich diesem Gewerbe in die Arme geliefert, Hedwig, soll ich diese Frage an Dich richten? Wie kam ich unter die Soldaten? Was hatte der arme unbescholtene Jüngling verbrochen, ihn der Korporalsfuchtel zu überantworten? Sage selbst, Hedwig, hatte ich verdient, durch Deinen Vater um mein Lebensglück gebracht zu werden?“

„Du magst Recht haben, Johannes, mir diese Frage ins Gesicht zu schleudern. Obgleich jene Zeit mir noch heute in entsetzlicher Erinnerung steht, fühle ich mich doch schuldlos an dem Dir durch meinen Vater zugesügten Unrecht und halte es für Pflicht, alles, was in meinen Kräften steht, anzubieten, um Dir Ersatz zu geben für das, was Du gelitten.“

„Ich und mein Gemahl,“ fuhr sie fort, indem sie von neuem seine Hand ergriff, sind Dir zu unauslöschlichem Dank verpflichtet für die Rettung unseres Kindes vor den Wuthausbrüchen jener Wahnsinnigen. So fürchterlich die Erinnerung an jene Nacht noch vor meiner Seele steht, so folternd aber auch ist für mich der Gedanke, Dich in Gemeinschaft mit jener Unseligen zu wissen, Dich, dem mein armes Herz in unsagbar süßer Liebe zugethan gewesen. O, sprich, Johannes, liegst Du im Banne jenes Weibes und ist nichts im Stande, Dich einem ehrbaren Leben wieder zuzuführen?“

„Es gab eine Zeit,“ erwiderte Johannes zögernd, „wo ich wirklich im Banne jener Sirene gelegen, die mit teuflischer Kunst und sogar unter Beihilfe eines lügnerischen Pfaffen es verstand, mich einem verbrecherischen Leben zuzuführen, in schlauer Berechnung mich zum Werkzeug ihrer Rache an Deinem Gemahl, der vielleicht als junger, unerfahrener Mann gleich mir in ihren Netzen gezappelt, machen wollte, bis der teuflische Anschlag auf das Leben Eures Kindes mir die Augen öffnete und mich ihre ganze Verworfenheit erkennen ließ; seitdem verabscheue ich jenes Weib und wünsche, ihr niemals mehr zu begegnen. So leicht aber dieses unselige Verhältniß zu lösen war, so leicht ist nicht eine Umkehr von dem betretenen Wege, den zu wandeln ich durch mein gegebenes Wort mich verpflichtet fühle, bis vielleicht eines Tages meine Leute selbst Veranlassung geben, mich dieses Gelöbnisses für entbunden zu betrachten.“

„Was könnte Dich hindern, Johannes, selbst aus eigenem Antriebe einem Leben zu entsagen, welches Dich nimmermehr befriedigen kann. Renne mir die Summe, Johannes, der es bedarf, um Dich zu lösen von der Gemeinschaft mit Leuten, welchen Raub von Geld und Gut nur Hauptzweck ihres Thuns sein kann. Renne mir den Betrag und ich will ihn Dir behändigen, um das Bewußtsein zu haben, die schwere Schuld meines Vaters, soweit es in meinen Kräften steht, getilgt zu haben. O, zaudre nicht, Johannes, noch ist es Zeit, und hier nimm!“ Sie hatte bei den letzten Worten sich erhoben und einem Schubfache ihres Schreibtisches ein Päckchen entnommen, das sie in seine Hände legte. „Nimm,“ wiederholte sie, „beginne damit ein neues Leben und werde glücklich!“

Er zauderte, beschämt und doch kämpfend mit Troß oder — mit edleren Regungen seines Herzens wollte er die Gabe zurückweisen, ein Blick in das bittende Auge der ehemals so Heißgeliebten entschied.

„Ich nehme Dein Geschenk, Hedwig,“ antwortete er, „und gelobe Dir, wieder ein ehrlicher Handwerker zu werden!“

„Gott und seine Heiligen mögen Dir beistehen, Johannes, Dein Gelübde erfüllen und halten zu können — bis dahin lebe wohl!“ Sie ergriff, noch ehe er es hindern konnte, die Klingel auf dem Tische und schellte der Dienerin.

„Laß es gut sein, Johannes, bedenke, daß ich das Weib eines achtungswerthen Mannes bin,“ bat sie, als Karasek, hingerissen von alten Erinnerungen oder überwältigt von dem Eindrucke seines eben gegebenen Versprechens, sie an sich ziehen wollte; er führte nur

respektvoll ihre fiebernde Hand an seine heißen Rippen, als das eintretende Mädchen nach den Befehlen der gnädigen Frau frug.

„Der Kutscher soll einspannen!“ sagte sie, „ich will ausfahren,“ dann sich freundlich, aber förmlich vor dem Besucher verbeugend, geleitete sie ihn zur Thür. — —

„Nun, Hans, ich glaube gar, wie siehst Du denn aus?“ So frug der Bauhner Karl, welcher erhaltener Weisung zufolge die Rückkehr des Hauptmanns an der nächsten Straßenecke erwartete und fügte hinzu: „Ist Dir Schlimmes begegnet in jenem Haus?“

„Schlimmes nicht, Karl, aber Seltsames; so seltsam, daß ich vorerst selbst darüber nachdenken muß, bevor ich es Dir mitteilen kann.“ — —

In respektvoller Entfernung, wie ein gutgeschulter Diener, folgte der Bauhner Karl dem voranschreitenden Hauptmann, der anscheinend planlos die Richtung nach dem Altstädter Ring einschlug.

Aus dem Hofe einer Gastwirtschaft schallte wüster Lärm, es wurde in czechischer Sprache gezankt; die Worte: „Spizbube, durchhauen, Stockhaus“ und andere ähnliche Ausrufe ließen dem bis dahin schweigend vorangegangenen Karasek seine Schritte kürzen. Ein bedeutamer Blick auf den ihm folgenden Karl gab letzteren die augenblicklich verstandene Weisung, über Veranlassung des inzwischen bis zur Balgerei ausgearteten Gezänkles Näheres zu erkunden. In unauffälliger Weise mischte sich Karl in den schnell zusammengetretenen Knäuel Neugieriger, während Karasek immer aufmerksamer auf eine ihm bekannt dünkende Stimme horchend, einen Schritt zurücktrat.

Nach kurzer Zeit bereits sah er seinen Vertrauten wieder aus dem Hofe heraustreten und schon die Hast, mit welcher derselbe auf ihn zueilte, verkündeten, daß etwas ganz Besonderes zu melden sei.

In der That auch war die Nachricht, daß kein Anderer als der rothe Stephan der Geprügelte sei, wichtig genug, um Karasek sofort die Aufregung der eben gehaltenen Unterredung mit Frau von Buchenstein vergessen, dagegen die Gefahr, welche ihm durch etwaiges Begegnen mit dem Rothem hier in Prag erwachsen könne, erkennen zu lassen.

Ein eben die Straße heraufkommendes kleines Soldatenkommando brachte ihn schnell auf den Gedanken, sich des verhassten Burschen vielleicht auf leichte Art entledigen zu können. Gefolgt von seinem Diener in Livré ging er dem Kommando entgegen und verständigte den führenden Korporal, daß eben im Hofe des nahen Gasthauses ein in seinem Heimathsbezirk übelberüchtigter Strolch bei einer Mausei ertappt sei, dem es nichts schaden könne, auf die Wache geführt, um entweder ins Stockhaus gebracht oder als unverbesserlicher Nichtsnutz unter die Soldaten gesteckt zu werden.

Der Korporal, in dem fremden vornehmen Herrn mit seinem Diener hinter sich einen Edelmann oder Beamten vermuthend, wagte nicht den erhaltenen Wink zu ignoriren, ließ seine Leute sofort in den Hof einschwenken und nach kurzer Zeit sahen Karasek und der Bauhner Karl den noch immer laut protestirenden

Kothen in Mitte der Soldaten nach der Wache zu führen.

„Von diesem wäre in der nächsten Zeit nichts zu fürchten,“ flüsterte Karl dem finster dreinschauenden Karasek zu, „aber ich vermuthe, wo der Rothe steckt, wird auch die Apollonia mit ihrem Vater nicht weit davon entfernt sein. Wäre es nicht besser, Hans, wenn wir dem hübschen Prag, wo man übrigens den ganzen Tag nicht weiß, ob einer verrathen oder verkauft ist, wieder den Rücken lehrten?“

„Recht hast Du, Karl; ich denke auch, in kürzester Zeit, vielleicht schon morgen, abzureisen, mache Jakob und Klinger Anton aufmerksam, auf Apollonia Achtung zu geben; ohne Zweifel befindet sie sich ebenfalls hier.“

Frau Hampel wurde für längere Zeit noch in Prag festgehalten; sie mußte sich schon darein fügen, daß ihr Freund durch Nachrichten aus der Heimath und über ein daselbst niedergegangenes Hagelwetter beunruhigt, für den nächsten Morgen seine Abreise ankündigte.

Karasek und der Bauzner Karl traten andern Tags die Reise nach der Heimath an. Sie schlugen die Richtung nach Melnik und Reichenberg ein, um sich verabredetermaßen in Böhmischnicha mit Jakob und Klinger Anton wieder zu vereinigen.

### 13. Kapitel.

#### Ein Versuch zur Umkehr.

Noch auf der Rückkehr von Prag gab Karasek seinem vertrautesten Freunde, dem Bauzner Karl, ein offenes Geständniß von der der Frau v. Buchenstein gegebenen Zusage, sein Räuberhandwerk aufzugeben und sich seinem erlernten Handwerke wieder zuzuwenden.

Mit ernstem Gesicht hatte der Freund dieses Geständniß aufgenommen und erst nach längerem Schweigen gab er seinen Gedanken Ausdruck.

„Es wird Dir nicht leicht werden, Hans, aus unserer Gemeinschaft loszukommen,“ begann er. „Es ist ja der Fluch unseres Gewerbes, daß wir eines-theils durch das Bewußtsein gemeinschaftlich begangenen Unrechts, anderntheils aber, und dies ist das Schlimmste, durch gewohntes regelloses Leben, auch durch mühelosen reichlichen Erwerb, sowohl an die Genossen als auch ans Handwerk uns gefesselt fühlen. Mir selbst sind ja in den ersten Monaten meiner Zugehörigkeit zu Palmes Leuten oft genug die Gedanken gekommen, ohne Abschied fortzugehen und irgendwo in anderer Gegend ein neues Leben zu beginnen, aber es ist stets nur beim frommen Wunsch geblieben und ich fürchte, es wird Dir ebenso schwer werden, Dich von uns zu lösen, wie es mir heute fast undenkbar erscheint, wieder ein ehrlicher und unbescholtener Mensch zu werden. Immerhin hin aber werde ich wenigstens, wenn Du doch im Stande sein solltest, Deinen Voratz auszuführen, Dir nicht entgegenstehen und gebe Dir mein Wort, auch den Anderen nichts von Deinem mir gemachten Geständniß zu verrathen.“

„Ich weiß es, Karl, daß ich mich betreffs des Schweigens den Andern gegenüber auf Dich verlassen kann; auch darf ich mich nicht so ohne Weiteres meiner Verpflichtungen gegen Euch Alle entledigen. Erst wenn ich auf offenbaren Widerstand gegen meine Befehle stoße, oder Ihr mich meines gegebenen Wortes freiwillig entbindet, könnte es sein, daß ich eines Tages verschwunden wäre.“

„Und was würde in diesem Falle aus Greibichs Magdalene?“ forschte Karl.

„Magdalene nehme ich mit, wenn es soweit kommt,“ erwiderte Karasek; „sie ist die Einzige, welche es ehrlich mit mir meint und mich am Anfang unserer Bekanntschaft oft genug gebeten hat, mich nicht Eurem Gewerbe anzuschließen!“ —

Wie schon wiederholt angedeutet worden, war Karasek blinder Sklave seines gegebenen Wortes. Er fühlte jedesmal eine Art Bedrückung, wenn nach flüchtigem, unüberlegtem Versprechen sich ihm bei ruhiger Ueberlegung Schwierigkeiten entgegenstellten, die seine Person an Erfüllung gegebener Zusagen hinderten und doch besaß er nach anderer Seite hin nicht Willensstärke genug, durch thatkräftiges, mannhafte Handeln die guten Vorsätze einer Umkehr von ungefehllichem Wege auszuführen. Auch fürchtete er wohl nicht mit Unrecht, daß, sobald er selbst nicht mehr die straffen Zügel des Befehls über seine ohnehin gewissenlose Schaar führte, dieselbe sich bald der gemeinsten Verbrechen schuldig machen könnte, deren Verantwortung, auch wenn er vielleicht längst nicht mehr in Beziehungen zu ihr stand, schwer auf seinen Schultern lasten würde.

Um aber doch gewissermaßen einen Versuch zur Umkehr zu machen, kaufte sich Karasek im Dorfe Wiesa in der Görlitzer Gegend ein Hausgrundstück, in welchem er sich zeitweilig, nachdem er auch das nöthigste Arbeitsgeräth erworben, mit Tischlerarbeit beschäftigte.

Daß zu jener Zeit und in diesem nur aus wenigen kleinen Wirthschaften bestehenden Dörfchen von einem lohnenden Verdienste nicht die Rede sein konnte, lag auf der Hand und war wohl ein Hauptgrund, daß der Hauptmann sehr bald einer geregelten handwerksmäßigen Arbeit wieder überdrüssig wurde.

Von diesem improvisirten Domizil Karaseks hatte von allen Mitgliedern nur der Bauzner Karl Kenntniß und dieser häufig genug als Gast bei ihm verkehrend, behütete treulich des Hauptmanns Geheimniß.

Eines Tages, als Beide sich wieder auf dem Wege ins Oberland nach dem böhmischen Dörfel befanden, begegnete ihnen auf dem Wege von Pfassendorf nach Friedersdorf eine weinende Frau, die auf Befragen nach der Ursache ihres Kummer erzählte, daß ein reicher Garnhändler in Friedersdorf ihr für gesponnenes Garn eine kleine Schuld ihres Mannes vom Preis des gelieferten Garnes in Abzug gebracht habe und sie nun mit ihren Kindern dem bittersten Mangel preisgegeben sei.

Karasek behändigte der Frau den vollen Betrag ihres Garnes und ließ sich die näheren Verhältnisse des Garnhändlers erzählen.

Augenblicklich stand auch schon bei ihm der Entschluß fest, den reichen Mann mit einem nächtlichen

Besuche in Begleitung seiner Leute zu beehren. „Es ist das Gersdorfer Schießen vor der Thüre,“ entschuldigte er sich dem Bauzner Karl gegenüber, „da brauchen unsere Leute Geld und einem solchen Leuteschinder wie dieser Friedersdorfer, ist eine kleine Lektion schon zu gönnen.“

Nachdem von den beiden Wanderern die Wohnung des Händlers in Augenschein genommen und als zur Ausführung eines nächtlichen Besuches recht passend gelegen befunden worden, erhielt der Bauzner Karl Auftrag, mit 10 oder 12 Leuten in der übernächsten Nacht an einer gewissen Stelle einzutreffen, während der Hauptmann selbst heute und morgen sich in der Nähe aufhalten wollte, um womöglich die persönliche Bekanntschaft des Garnhändlers zu machen und das Innere des Hauses zu erforschen versuchen werde.

Niemals in Verlegenheit, wie und auf welche Art er Zutritt im Hause eines zu Beraubenden erhalte, verfügte er sich an demselben Tage noch in den späteren Nachmittagsstunden zu dem Garnhändler. Derselbe war Taubenliebhaber und besaß einen starken Flug preiswerther Farbentauben.

Unter dem Vorwande, einige Paar junger Tauben einer bestimmten Farbe zu kaufen, wußte er den ahnungslosen Mann zu bestimmen, ihn auf den Oberboden seines Hauses zu führen, wobei der geübte Spitzbubenblick Karaseck's Gelegenheit fand, sich mit der inneren Einrichtung des Hauses bekannt zu machen.

Schon in der zweitnächsten Nacht wurde der Raub ausgeführt, ergab jedoch zum Bedruffe der Räuber nur einen geringen Ertrag an baarem Gelde. Der Hauptmann befahl daher, die vorgefundenen Garnvorräthe mitzunehmen, um wenigstens in Etwas für gehabte Mühen und weiten Weg Schadloshaltung zu finden.

Aus Mergel über verhältnißmäßig geringe Beute bei dem für reich gehaltenen Manne war man nicht besonders glimpflich mit ihm verfahren; kein Wunder daher, daß in dem Gemüthe desselben bittere Gedanken an Wiedervergeltung seiner Peiniger erwachsen. Bald genug auch fand er Gelegenheit, seine Rachegeanken mit Erfolg bethätigen zu können.

Raum zwei Wochen später wurde Karaseck auf Veranlassung des Friedersdorfer Garnhändlers in Markersdorf verhaftet. Letzterer, in Berufsgeschäften im Kreischam dieses Dorfes anwesend, hatte in einem dort verkehrenden fremden Manne Denjenigen erkannt, welcher einige Tage vor dem verübten Einbruche bei ihm gewesen und Tauben gekauft habe; die Stimme desselben, wie ganz besonders ein den Spitzbuben zugerufener Befehl hatten den Mann schon in jener Nacht auf die Vermuthung gebracht, es könne dieser Taubenfreund mit den Räubern in Beziehungen stehen, wohl gar ihr Anführer sein.

Auf seinen Antrag und unter Begründung seines Argwohn's war der Richter des Dorfes sofort bereit gewesen, den Fremden zu verhaften. Dieser hatte auch nicht den geringsten Widerstand entgegengesetzt, aber alle Auskunft über seine Person verweigert, dagegen erklärt, nur einem zuständigen Gerichtsbeamten in Görlitz Rede stehen zu wollen; daraufhin hatte man ihn nach Görlitz ins Stockhaus gebracht. Schon am nächsten Tage wurde er verhört. Seine Aus-

Johannes Karaseck.

sage, er sei vor Jahren aus österreichischem Militärdienst desertiert, habe in den sächsischen Grenzorten sein erlerntes Tischlerhandwerk als Geselle betrieben und vor einiger Zeit ein eigenes Haus in Wiesa erworben, woselbst er ruhig seinem Handwerk obliege, wurde zu Protokoll genommen. Die letztere Angabe, betreffs seiner Zugehörigkeit zur Gemeinde Wiesa, wurde von dortigen Ortsgerichten bestätigt und ihm ein günstiges Zeugniß bezüglich seines Verhaltens ausgestellt. Eine Betheiligung an dem Friedersdorfer Einbruche stellte er ganz entschieden in Abrede.

Im Ganzen hatte Karaseck auf den ihn ins Verhör genommenen Beamten den günstigsten Eindruck gemacht, gleichwohl aber wurde, da der Ankläger beharrlich seine Aussage, er habe in dem Verhafteten bestimmt einen von den Einbrechern erkannt, aufrecht erhielt, die Auslieferung nach Rumburg verfügt. Karaseck hatte selbst diese letztere Verfügung beantragt.

Die Ueberführung nach Rumburg über Reichenbach und Löbau durch Gersdorf hindurch geschah in damals üblicher Weise per Schub unter Begleitung eines Gerichtsmannes von Ort zu Ort. Es würde dem jungen kräftigen Manne ein Leichtes gewesen sein, dem Transporteur unterwegs zu entweichen, hätte ein solch' eigenmächtiger Befreiungsversuch in seinem Plane gelegen. In Gersdorf, wo Karaseck ziemlich gut bekannt und auch sein Gewerbe nicht gerade Geheimniß war, mußte er sich von Begegnenden allerhand höhnische Anzüglichkeiten, wie Aussicht auf Galgen oder Zuchthaus, gefallen lassen, welche unliebsame Bemerkungen indessen von ihm mit allergrößtem Gleichmuth hingegenommen wurden. Dem zufällig ihm begegnenden böhmischen Jakob rief er in czechischer Sprache einige Worte zu, die dieser in demselben Idiom erwiderte und dann sofort nach dem böhmischen Dörfel ging, um das dem Hauptmann widerfahrne Mißgeschick der Bande zu vermelden.

Karaseck mußte doch wohl gewußt haben, daß ihm vom Rumburger Amtmanne nicht allzugroße Gefahr drohe, denn seltsamer Weise befand er sich schon am folgenden Tage wieder auf freiem Fuße und an der Seite seiner Magdalene in der Greibichschenke, umgeben von seinen Getreuen und besprach bereits neue Pläne, besonders aber eine zweite Heimsuchung des Friedersdorfer Garnhändlers zu gelegener Zeit.

Sein Haus in Wiesa war während der Zeit seiner nur etwa acht Tage andauernden Untersuchungshaft im Stockhause zu Görlitz unter Kuratel des dortigen Ortsrichters gestellt worden, welcher das ihm anvertraute fremde Eigenthum, so gut es anging, unter Verschuß gehalten, so daß der einige Tage später munter und wohlbehalten wieder eintreffende Eigenthümer zu seiner Freude wahrnehmen konnte, daß das von ihm unter einem wilden Rosenstrauch seines Gartens vergrabene, eine bedeutende Summe Baargeld enthaltende Kistchen unentdeckt und unberührt geblieben war.

Anstatt nun der so harmlos verlaufene Ausgang seiner Verhaftung in Markersdorf ihn aufgemuntert hätte, dem Räuberleben zu entsagen und sich einem ehrbaren Lebenswandel zuzuwenden, war sein Gemüth

durch die namentlich in Gersdorf auf dem Transport nach Rumburg ihm ins Gesicht geschleuderten Verwünschungen erbittert worden, so daß die zuweilen vorher gefaßten Entschlüsse zur Umkehr sehr bald in Vergessenheit geriethen und als unausführbar von ihm gehalten wurden.

Er blieb trotz der von Zeit zu Zeit wieder in ihm wach werdenden guten Vorsätze dem Bösen und seinem Geschick verfallen.

#### 14. Kapitel.

### Ein abgeschlagener Sturm.

Wie noch heutzutage das Gersdorfer Schießen, jetzt offiziell Jakobimarkt zu Neugersdorf genannt, Jung und Alt aus der Umgegend und oft von weiter her zum Besuche desselben an sich zieht, war dies zu jener Zeit auch beinahe eine ganze Woche hindurch der Fall.

Auch Karasch mit seinen Leuten versäumte nie, dieses in seiner Art eigenthümliche große Volksfest mit wiederholtem Besuche zu beehren, theils um, wie schon in früheren Kapiteln bemerkt, scharfe Kontrolle über unzuverlässige Mitglieder seiner Bande betreffs strenger Enthaltung allen Marktdiebstahls zu üben, theils auch, um wie alle Bewohner der Umgegend, sich an den vielerlei gebotenen Genüssen zu erlaben und den großen Herrn spielen zu können.

So war des Montags nachmittags, als die Bande fast vollzählig sich im Wirthshause zu Neuwalde zusammengesunden, der Weg nach Gersdorf angetreten worden. An einem der hintersten Häuser des Dorfes, welches einem gewissen Grohmann gehörte, befand sich eine offene primitive Regelbahn, auf welcher sich eine große Anzahl junger Burschen aus Gersdorf mit Eifer dem beliebten Spiel hingaben.

Zu jener Zeit gehörte eine Schlägerei unter jungen Leuten, zumal wenn Angehörige zweier Nachbargemeinden im Wirthshause oder auch auf öffentlicher Straße zusammentrafen, mit zu den beliebtesten Festvergüügen. Man war gewohnt, aus den allerunschuldigsten Bemerkungen oder aus unterlassenem Grüßen Vorübergehender Veranlassung zu Streit und Raufereien herauszufinden, ohne daß in diesen bis ins Noheste ausartende Balgereien etwas Ungehöriges gefunden wurde. Einige Beulen und Schrammen, zuweilen auch recht blutrünstige Gesichter waren zwar häufig das Ergebnis solcher mit wahrer Virtuosität in Szene gesetzten Schlägereien, mußten aber als unvermeidlich und zum Vergnügen gehörend, mit Gleichmuth hingenommen werden.

Die Ankunft Karaschs mit seinen Leuten am Grohmann'schen Hause gab den zahlreichen Gersdorfer jungen Burschen willkommene Gelegenheit, einen Streit mit Aussicht auf obligate Schlägerei herbeizuführen, zumal die in üblem Ruf stehende Dörfelgesellschaft an der Regelbahn Halt machte, um dem Spiele der Gersdorfer zuzuschauen.

Karasch, welcher an dergleichen Händeln nicht Gefallen fand, erwiderte keine der ihm und seinen Gefährten zugerufenen anzüglichen Bemerkungen,

blieb aber, um nicht etwa der Feigheit beschuldigt zu werden, außerhalb der Regelbahn mit den Seinigen stehen, entschlossen jeder Herausforderung zum Streite, wenn irgend möglich, auszuweichen. Dieser Meinung aber waren mehrere seiner jüngeren Begleiter nicht.

Der junge Franz Palme hatte seinen gut dressirten Hund bei sich; dieser, einem leisen Zuruf seines Herrn gehorchend, sprang in die Bahn, lief der Kugel nach und riß mit einem Satze alle neun Regel über den Haufen.

Augenblicklich war eine regelrechte Keilerei im Gange. Die Dörfelleute, ohnehin in der Minderzahl, erhielten mit den blitzschnell als handliche Waffen ergriffenen Regeln oder zur Hand liegenden Knütteln wuchtige Hiebe, der auf die Angreifer gehegte Hund Palmes wurde kreuzlahm geschlagen; es blieb Karasch mit seinen Leuten nichts übrig, als schleunigst in den nahen Wald zu retiriren. Der älteste Sohn Grohmanns, ein handfester, schlagbereiter Bursche, hatte in Austheilung gewichtiger Schläge Außerordentliches geleistet und die Fliehenden bis in den Wald hinein verfolgt, dabei auch unverhohlen seinen Anschauungen über das von Jenen betriebene dunkle Gewerbe in nicht schmeichelhaften Worten Ausdruck gegeben.

Die erhaltenen Schläge, Beulen und ganz besonders die nothwendig gewordene unrühmliche Flucht vor den Gersdorfern erbitterte die Schaar und es bedurfte des ganzen Ansehens des Hauptmanns, seine Leute, nachdem sie sich wieder im Forsthause zu Neuwalde gesammelt, zurückzuhalten, um eine neue Keilerei mit vielleicht blutigem Ausgange zu verhüten.

„Es geschah Euch recht!“ rief er ärgerlich, „wenn Ihr die Leute in Ruhe gelassen, hätten sie uns den heutigen Tag nicht verdorben!“

„Den Förster-Jahnzel,“ so war der Spitzname des jungen Grohmann, welcher ganz besonders den Haß der ganzen Bande auf sich geladen, „den Förster-Jahnzel hänge ich an seiner eigenen Hausthür auf!“ rief Franz Palme.

„Und die Bude zünden wir noch heute an,“ bemerkte ein Anderer.

„Und dies Alles um Deines Hundes und Eurer Dummheit willen,“ rief der Hauptmann dazwischen. „Nichts von alledem, der Bursche soll gelegentlich seinen Denktettel erhalten, aber nichts von Anzünden oder Aufhängen will ich hören. Jetzt geht Jeder nach Hause und morgen, oder wenn durchaus heute noch nach dem Schießen gegangen werden soll, wird ein anderer Weg genommen und nicht an Grohmanns Hause vorüber.“

Man kannte den Hauptmann zu gut, um nicht zu wissen, daß er ein Zuwiderhandeln gegen seine gegebenen Befehle nicht duldet; auch war seine Zusage, dem jungen Grohmann, welcher ihn selbst auf das Empfindlichste beleidigt, einen Denktettel zu geben, für Alle hinreichend, sich den Befehlen zu fügen, demzufolge auch der Tag im Forsthause zugebracht und dem vom Hauptmann gespendeten Trunk eifrig zugesprochen wurde.

Das Schießen verlief in hergebrachter, gewohnter Weise, ein paar sogenannte Weißkäufer aus Böhmen wurden abgefaßt, in herkömmlicher Art durchgeprügelt

und dann laufen gelassen. Marktdiebstähle größeren Umfangs, wie solche in früheren Jahren häufig vorgekommen, waren zur Bewunderung der Krämersleute gar nicht zu bemerken gewesen, ebenso wenig hatte man von Ausplünderungen heimkehrender Schießbesucher etwas vernommen, so daß die in der Umgegend genügsam bekannt gewordene strenge Disziplin unter den Leuten des Prager Hansel rühmende Anerkennung fand, daher auch sein gefährliches Handwerk, welches nur an reichen hartherzigen Bewohnern der Umgegend ausgeübt, lange nicht den Abscheu erregte, den es eigentlich verdiente.

Im Hause Grohmanns hatte der Vorgang mit der Bande am Schießmontage nicht unbegründete Besorgniß hervorgerufen. Man fürchtete die Rache der verrufenen Leute und traf alle Anstalten, das Haus in einer Weise zu verwahren, daß ein Eindringen und eine dann in solchem Falle mit Bestimmtheit zu erwartende Mißhandlung der Bewohner möglichst verhindert werden konnte.

Die isolirte Lage des Hauses, dessen Bewohner bei einem nächtlichen Angriff der Bande von den Nachbarn nicht sofort Unterstützung erhalten konnten, erforderte aber auch alle nur denkbaren Vorsichtsmaßregeln, denn daß die Dörfelleute die erhaltenen Schläge ruhig der Vergessenheit anheimfallen lassen, es nicht versuchen sollten, sie womöglich mit Zinsen heimzuzahlen, war nicht gut denkbar, zumal schon wenige Tage später der alte Grohmann bemerkt hatte, daß vier von Jenen, darunter der mit dem Hunde, das Haus mit seiner Umgebung im Vorbeigehen einer Besichtigung unterzogen hatten.

Grohmann mit seinem Hause betrachtete sich seit diesem Tage jede Nacht als im Belagerungszustande. Für die ersten Abende waren wohl drei oder vier der muthigsten Kameraden seiner Söhne gewissermaßen als verstärkte Besatzung des bedrohten Platzes erschienen, da jedoch ein Angriff nicht erfolgte, schwand von Tag zu Tag mehr die Furcht einer Gefahr, so daß der älteste Sohn, der mehrgenannte Zahnzel, schon eines Abends beim Kegelspiel prahlte, es mit der ganzen Bande ganz allein aufzunehmen.

Der mitanwesende herrschaftliche Förster, wie fast alle Diechtenstein'schen Beamten ein Stockböhme oder Gzeche, verwies dem jungen Manne die Prahlerei und meinte, er glaube sicherlich, wenn nur die Hälfte von des Prager Hansels Leuten käme, Grohmanns eine recht böse halbe Stunde erleben könnten. Die Warnung des Försters erwies sich schon in wenigen Tagen als zutreffend.

Karasek, eingedenk seines Versprechens, dem fecken Förster-Zahnzel die erhaltenen Schläge mit den Regeln vollwichtig heimzuzahlen, hatte die nächste Montagnacht zu einem Besuche bei Grohmanns bestimmt; er selbst fand es unter seiner Würde, sich an dem Spektakel persönlich zu betheiligen. Mit Köhler und dem Bauzner Karl nahm er eine abgesonderte Stellung ein, um wie er vorgab, etwaigen Sulkurs aus dem Dorfe abzuhalten, dagegen hatte er streng befohlen, dem alten Grohmann und seinem Weibe nichts zu thun, auch das Eigenthum desselben unangetastet zu lassen und nur die Söhne, vornehmlich aber den Zahnzel, ganz gehörig durchzubläuen.

Der Rachezug war gegen Mitternacht am Thatorte angelangt. Man fand das Haus von allen Seiten wohl verwahrt. Gewichtige Schläge an die Hausthür, um sie aufzusprengen, erwiesen sich als erfolglos, machten aber die Bewohner wach, welche nun aus Leibeskräften zum Fenster des Dachgeschosses hinaus um Hilfe riefen; ehe diese jedoch von beherzten Nachbarn gewährt werden konnte, versuchte die erbitterte Schaar unter Flüchen und Drohungen sich Eingang durch Einschlagen der Fenster zu verschaffen.

Der älteste Sohn Grohmanns, Christian, gewöhnlich nur Zahnzel genannt, fürchtete mit Recht arge Mißhandlungen, wenn es den Wüthenden gelänge, in das Haus einzudringen, bevor noch Unterstützung durch die Nachbarn käme.

In seiner Bedrängniß griff er zu einem ebenso absonderlichen wie in seinem Erfolge äußerst wirksamen Vertheidigungsmittel. Im Hause war für den nächsten Morgen Brotbacken in Vorbereitung gewesen. Zu jener Zeit gab es nicht wie heutzutage Bäcker in Menge auf dem Lande, sondern jede Haushaltung war gezwungen, sich ihr Brot selbst zu backen; dies war auch bei Grohmanns der Fall. Das Gefäß mit dem Sauerteig, Backdöse genannt, stand mitten in der Stube, der starke, kräftige Jüngling schob dasselbe handgerecht in die Nähe des Fensters, gegen welches der Hauptangriff des Feindes gerichtet war und harrte des Augenblicks, wo das eingesezte Fensterbrett den Wuchten der Angreifer nachgeben mußte.

Nachdem das Brett endlich zurückgestoßen, flog der weiche klebrige Sauerteig aus den Händen Christians in die Gesichter der draußen Frohlockenden, in rascher Folge wiederholte sich der Wurf, die weiche klebrige Masse blendete die Betroffenen, welche pustend und sprudelnd zurückstürzten, die Nachdrängenden erhielten gleiche Salven, begleitet von höhnischen Zurufen des unermüdlchen Schützen. Solchem Geschosß stand der Feind machtlos gegenüber. Währenddem hatte das Zetergeschrei der alten Leute oben aus den Fenstern die Nachbarn munter gemacht und diese sich gegenseitig weckend und anfeuernd, kamen mit allerlei Gegenständen bewaffnet herbei, den Belagerten Hilfe zu bringen.

Ein Schuß, aus einiger Entfernung abgegeben und ohne Jemanden zu verletzten, veranlaßt den Hauptmann, Befehl zum Rückzug zu geben, da auch der inzwischen munter gewordene Förster mit seinem Waldheger auf dem Kampfplatze erschien, dessen Freundschaft Karasek aus vielleicht nur ihm bekannten Gründen nicht verscherzen mochte.

Wie lichtscheue Eulen verschwanden daher auf den Signalpfeif des Pragers die mit Sauerteig bepflasterten Angreifer im nahen Walde, ohne im Stande gewesen zu sein, dem verhassten Förster-Zahnzel ihre am Schießmontage erhaltenen Beulen mit Zinsen heimzuzahlen zu können.

Noch im hohen Alter erzählte der dem Verfasser dieser Erzählung recht gut bekannt gewesene Förster-Zahnzel mit Behagen die Vorgänge jener Nacht; er versicherte jedesmal, nicht ganz ein hausbackenes

Brot gebraucht zu haben, um die ganze Bande des Prager Hansel in die Flucht zu jagen.

Wohl einsehend, daß über kurz oder lang der Nacharm der Bande ihn erreichen könne, zog er es vor, auf einige Zeit das elterliche Haus zu verlassen, bis auf eine oder die andere Art der Zorn der Dörfelleute verbracht wäre, er ging nach Auswärts in Arbeit.

Karasek, welchem die originelle Abwehr, wie er selbst zu Bekannten geäußert, nicht geringen Spaß gemacht, schloß später durch Vermittelung des herrschaftlichen Försters mit der Familie Grohmann förmlichen Frieden, infolge dessen auch Zahnzel wieder zurück kam und auch fortan mit den Leuten Karaseks auf friedlichem Fuße stand.

### 15. Kapitel.

#### Eine Begegnung zweier Todfeinde.

Den ganzen Winter von 1797 bis 1798 hindurch waren im nördlichen Böhmen verschiedene Einbrüche verübt worden, die zwar fast alle auf Karaseks Rechnung kamen, an denen aber er wie seine Leute schuldlos waren. Den fast übereinstimmenden Aussagen der Geschädigten nach sollte unter jener Konkurrenzbande des Prager Hansel sich ein ungemein resolutes Frauenzimmer befinden, welches für den eigentlichen Anführer gehalten, da die gehörten Befehle stets von einer Frauenstimme gegeben wurden.

Der Königseer, welcher ab und zu mit seinem Arzneikasten auch die Schluckenauer Pflege bis hinauf nach Böhmischem Kamnitz und dann an der Grenze entlang die Gegend von Sebnitz und Neustadt abhauferte, brachte eines Tages nähere Angaben über das Treiben jener Spitzbuben zur Kenntnis Karaseks. Fast immer, so berichtete Kessel, sei am Tage vorher ein alter gebrechlicher Bettler mit einem jüngeren, angeblich stumpfsinnigen Manne mit rothem Haar in den Ortschaften, in welchen Raubthaten vorgekommen, erschienen, denen man theils gutherzig Almosen verabreicht, theils auch als strolchendes Gefindel fortgewiesen habe, der rothhaarige Bursche sei in solch letzteren Fällen immer sehr auffällig geworden und habe Bemerkungen gemacht, welche erst später, nachdem Räubereien vorgekommen, in Betracht gezogen worden seien.

Erst als in der sogenannten Teichmühle bei Schluckenau ein Einbruch, verbunden mit abscheulicher Mißhandlung der Bewohner ausgeführt worden, stieg in Karasek die Ahnung auf, es könne dem rothen Stephan, den man im kaiserlichen Soldatenrocke irgendwo steckend wähnte, gelungen sein, zu desertiren und in Gesellschaft seines Vaters und seiner Schwester mit anderen gleichgesinnten Genossen sein altes Handwerk wieder aufgenommen haben.

Eine derartige nicht allzuferne Nachbarschaft des rothen Stephan konnte Karasek natürlich nicht erwünscht sein, zumal er fürchten mußte, in seinem eigenen Gewerbe durch den rothen Hallunken gelegentliche Störung zu erleiden. Es war daher bereits zwischen ihm und seinen Vertrautesten beschlossen worden, nach jener Gegend hin eine Streife zu unter-

nehmen, um wenn möglich, die lästige, unbequeme Konkurrenz zu vertreiben, als ein Ereigniß eintrat, welches allen Zweifeln an des rothen Stephans Nähe ein Ende machte.

Von einem Zuge aus der Schirgiswalder Gegend zurückkommend, lehrte Karasek eines Abends mit noch sieben seiner Genossen, darunter die beiden Palme, Klinger Anton und der Bauzner Karl, im Forsthaufe zu Neuwalde ein, wo der mit ihnen einverstandene Wirth die überraschende Meldung machte, daß der rothe Stephan mit seiner Schwester und noch einigen fremden Männern kurz vor Einbruch der Dunkelheit von einem Nachbar im Höllegrunde gesehen worden sei.

Nichts Gutes ahnend und namentlich für Magdalene das Schlimmste fürchtend, befahl der Hauptmann die sofortige Heimkehr zur Greibichschenke.

Die Dunkelheit des Abends gestattete ein unbe- merktes Anschleichen bis in die Nähe des Hauses, dessen erleuchtetes Giebelfenster etwas durchaus Ungewöhnliches war. Näher gekommen, hörten die Männer wüthes Gelächter, dazwischen die angstvoll bittende Stimme Magdalenes.

Allen voran sprang Karasek dem Hause zu und kam eben zu rechter Zeit, um zu sehen, wie Magdalene, aufs Aeußerste bedrängt von dem Rothen, einen Holzleuchter schwang, um sich ihres Bedrängers zu erwehren, während die Stimme Apollonias im oberen Geschoß zu vernehmen war.

Rasch waren Klinger Anton und Langeliebs Starke die Treppe hinauf. Während der Bauzner Karl und Anton Palme einen an der Hausecke ergriffenen Mann in die Hausflur stießen, sahen sie, wie ihr Hauptmann zurücktaumelte; ein Schuß aus dem Pistol des Rothen hatte ihn getroffen. Durch den Schuß erlosch die Flamme des Buchenspahns im Leuchter, die eingetretene Dunkelheit benutzend, wand sich Stephan aalglatt an den Eindringenden vorbei, sprang durch die offenstehende Hausthür, dort mit dem jüngeren Palme zusammentreffend, welchem ein Messerstoß des Rothen den linken Arm streifte und bei Seite drängte.

Apollonia mit zwei Anderen beim Einpacken von Kleidern betroffen, sprang wie eine Katze durch die offene Bodenlücke auf einen Streuhaufen hinab, ihre beiden Genossen wurden von Klinger Anton und dem Starke überwältigt und in die Stube gebracht.

Der im Hausflur noch dingfest gemachte Fremde mußte seinen beiden Gefährten Gesellschaft leisten. Zitternd und um ihr Leben bittend gestanden die Strolche, daß sie zu der Bande Stephans gehörten und seit gestern schon im Walde verborgen die Gelegenheit erspäht hatten, die Greibichschenke zu plündern und das Mädchen mit fortzuschleppen; nach geschehenem Raube und wenn die Wirthstochter in Sicherheit gebracht, sollte nach dem Befehle Stephans die Schenke und noch zwei andere Häuser in Brand gesteckt werden. Nur die unvermuthete Rückkehr Karaseks, dessen und der Andern Abwesenheit Apollonia ausgekundschaftet hatte, habe den Plan vereitelt.

„Und wo ist Dein Vater, Magdalene?“ frug Karasek, welcher, an der linken Schulter verwundet, sich wieder erholt hatte.



„Nach Bersdorf gefahren, um von dort Schnaps zu holen,“ berichtete Magdalene, während sie bemüht war, das Blut aus der Wunde ihres Geliebten zu stillen. „Es muß ihm etwas zugestoßen sein, sonst wäre er längst zurück.“

„Der alte Mann mit der Karre sitzt angebunden und geknebelt dort, wo sich der Weg theilt,“ beichtete einer der Fremden.

„Geht ein paar von Euch hin, es kann nur am Dreiecker gemeint sein,“ befahl der Hauptmann.

„Was soll mit diesen hier geschehen?“ frug der Bauhner Karl, auf die Gefangenen deutend.

„Wir werden sie nach Rumburg ins Amt bringen,“ entschied nach einigem Nachdenken Karasek. „Du Anton, gehe zum Förster und bitte ihn, hierher zu kommen, mache ihm, wenn er nicht allein ist, die Meldung von dem Vorgefallenen in böhmischer Sprache.“

Es war noch nicht zu spät in der Nacht und daher zu hoffen, den Förster noch wach zu finden. Anton in Begleitung eines Anderen machte sich auf den Weg zur herrschaftlichen Försterei, von wo sie nach kaum einer Stunde in Begleitung des Försters zurückkehrten.

In czechischer Sprache gab Karasek diesem den Bericht über den Vorgang und bat, die drei gefangenen Räuber unter Begleitung Klinger Antons und des Starken nach Rumburg ins Amt einzuliefern, wo die Geständnisse derselben jedenfalls Licht über das Räuberunwesen in Böhmen bringen würden.

Bereitwillig ging der Förster auf das Verlangen Karaseks ein; die Gefangenen wurden in der Nacht noch nach Rumburg gebracht, von wo sie, nachdem sie ihre Geständnisse wiederholt, nach Böhmischnamitz, als ihrem zuständigen Gericht, eingeliefert und von dort, als ihre Schuld an verschiedenen Raubthaten ermittelt, dem Prager Strahause auf Lebenszeit zugewiesen wurden.

Die ganze Angelegenheit wurde so geheim gehalten, daß man selbst im nahen Bersdorf nichts davon erfuhr. Der Förster selbst sprach nicht davon, ebensowenig die näher Betheiligten. Erst viel später, nach Aufhebung der Bande im Jahre 1800 wurde die Geschichte, wahrscheinlich durch Ausplaudern des Försters, bekannt und gab viel Stoff zum Gespräch über ein Vorkommniß, bei welchem eine Räuberbande durch die andere der Gerechtigkeit in die Hände geliefert wurde.

Apollonia mit den Ihrigen war es gelungen, zu entweichen, ein Durchsuchen des damals allerdings noch sehr umfangreichen Forstes führte zu keinen Spuren, sie mußten entkommen sein.

Die Verwundung Karaseks war zwar nicht gefährlicher Art, erforderte aber doch längere Zeit zur Heilung, welche durch die Kunst des Leutersdorfer Arztes in dessen eigener Behausung unter tiefster Bewahrung des Geheimnisses bewirkt wurde.

Bei dieser Gelegenheit mag noch erwähnt werden, daß bereits in der ersten Zeit der Uebernahme des Anführeramtes Karasek einst mit mehreren seiner eigenen Genossen, denen das strenge Regiment des neuen Hauptmanns unbequem, in einen sehr ernstlichen Kampf verwickelt wurde, in welchem er nicht weniger als 24 Stichwunden erhielt, von denen die

meisten den Rücken getroffen. Viele von den Wunden waren schwer, doch keine lebensgefährlich. Jener Kampf hatte in der Sorgebesenke stattgefunden.

Nachdem der Tumult sich gelegt und die Widerspenstigen zum Hause hinausgetrieben waren, wurde der Verwundete nach Leutersdorf zum Arzt gebracht; dieser, ein Sohn des kurz vorher verstorbenen Pfarrers, bewohnte das noch unbesezte Pfarramt, hatte die ganze Amtswohnung seines Vaters inne, in dessen ehemaligem Studirzimmer man den Verwundeten untergebracht.

Die kräftige unverdorbene Körperkonstitution Karaseks, unterstützt von der sorgsamsten Pflege seines Arztes, bewirkte eine verhältnißmäßig schnelle Heilung, so daß er nach Verlauf einiger Wochen bereits wieder im Stande war, Ausgänge zu machen, von denen er jedoch, den Befehlen seines Arztes folgend, stets zu bestimmter Zeit zurückkehrte, so daß Abends nicht auf ihn gewartet werden brauchte.

Eines Abends jedoch blieb er aus, die Hausthüre wurde verschlossen, da der Arzt glaubte, er sei die Nacht über bei Greibichs geblieben.

Am andern Morgen kommt der Doktor ins Zimmer des Kranken und findet zu seinem Erstaunen den Patienten im Bette liegen, ohne sich entsinnen zu können, daß Jemand ihm die Thür geöffnet oder sein Kommen gehört hätte.

„Aber Mann, wie sind Sie hereingekommen?“ fragte der Arzt erstaunt.

„Zur Thür herein, Herr Doktor!“ antwortete lächelnd Karasek.

„Aber eine solche Art von Heimkehr sehe ich nicht gern,“ fuhr der Doktor kopfschüttelnd fort.

„Seien Sie unbesorgt, Herr Doktor,“ erwiderte Karasek, „ich verderbe Ihr Thürschloß nicht!“

„Ich glaube es,“ gab dieser zur Antwort, „und weiß auch, daß die Kunst, fremde Thüren zu öffnen, Euch nicht unbekannt ist, aber bei mir selbst will ich Eure Kunst nicht angewandt wissen. Kommt zu richtiger Zeit nach Hause, damit die Thür noch von mir geöffnet werden kann.“

Karasek versprach dem Arzte, ihm in diesem Stücke zu Willen zu sein und hielt auch sein Wort; er stellte sich fortan stets zu festgesetzter Stunde ein.

\* \* \*

Die Verwundung des Hauptmanns durch die Kugel des Rothens hatte, wie nicht anders zu erwarten, einigen Stillstand im Gewerbe der Bande gebracht. Bald genug war demzufolge bei mehreren der liederlichen wüsten Gesellen Mangel an Subsistenzmitteln eingetreten. Karasek sah sich deshalb zu wiederholten Malen genötigt, aus seinen eigenen Geldreserven nicht unbedeutende Unterstützungen zu gewähren.

Wenn schon dem Hauptmann die Verringerung seiner eigenen Geldmittel in der Regel nicht große Sorge machte, da die noch immer freigebige Hand seiner lieben böhmischen Freundin ihm offen stand, auch die ihm von Frau von Buchenstein in Prag behändigte Summe noch unangetastet in seinem Besitze und in sicherer Verwahrung sich befand, konnte er

sich doch der unangenehmen Erkenntniß nicht verschließen, daß durch seine mehrwöchentliche gezwungene Unthätigkeit die Disziplin der Leute in bedenklicher Art sich zu lockern begann.

Unter dem Vorgeben, die Leute in Uebung zu erhalten, hatte Anton Palme, allerdings mit Vorwissen des Hauptmanns, mehrere kleinere Unternehmungen in der Bauhner Pflege mit einem Theil der Bande ausgeführt, die theils vollständig mißglückten, theils nur sehr geringen Ertrag lieferten. Was aber den Unmuth Karaseck über diese mit nicht gehöriger Vorsicht oder mangelhafter Leitung ausgeführten Raubzüge erregte, das waren die aus jener Gegend herkommenden Klagen über verübte Mißhandlungen der Bestohlenen durch die Räuber, deren Verantwortung natürlich auf ihn selbst als deren Anführer fallen mußte.

Er sah sich daher veranlaßt, alle und jede weitere Thätigkeit seiner Leute, bis er selbst wieder die Leitung in die Hand nehmen könne, auf das strengste zu verbieten, um nicht allzusehr in Verruf zu kommen. Trotzdem hatte er es nicht zu verhindern vermocht, daß einige weniger zuverlässige Mitglieder der Bande aus der Gegend von Schirgiswalde in Verbindung mit dortigen Fehlern noch mehrere, wenn auch nur spärlich lohnende Einbrüche in Schönbach, Kallenberg und Spremberg verübten, über welche, da auch unbemittelte Leute derartige Heimsuchungen erlitten, laute Klagen sich erhoben und Verwünschungen gegen die Bande Karaseck, welche der Verübung dieser Unthaten allgemein bezichtigt wurde, zum Ausdruck kamen.

Man sprach daher ziemlich laut wieder von einer bevorstehenden Visitation des böhmischen Dörfels durch Soldaten aus Bauzen unter Zuziehung von Beamten der Liechtensteiner Herrschaft in Rumburg.

Weniger aus Furcht vor einer solchen Heze, als vielmehr die in letzter Zeit der Bande zugetretenen unfauberen Elemente wieder los zu werden, ihnen die Vortheile einer festgegliederten Organisation zu entziehen, beschloß Karaseck im Einverständnis mit den zuverlässigsten seiner Leute, auf längere Zeit den Schauplatz seiner seitherigen Thätigkeit ganz zu verlassen und nur für besondere Fälle durch Vertrauenspersonen mit Magdalene, welche zu jener Zeit ein Mädchen geboren hatte, in Verbindung zu bleiben. Ausreichende Geldmittel zu ihrem Unterhalte wurden ihr von Karaseck vor dem Abzuge noch behändigt.

Es trat nun eine längere Ruhe im böhmischen Dörfel ein. Niemand außer den wenig Eingeweihten hatte Kenntniß von dem neuen Domizil der Bande. Kleinere Diebstähle wie Ausräumen einer Stube, Plünderung eines Garnlagers u. s. w. kamen ab und zu in der oder jener Ortschaft vor, wurden aber zu wenig beachtet, um größere Nachforschungen nach den Spitzbuben anzustellen, trugen auch nicht das Gepräge eines einheitlich geleiteten Räuberthums.

Während dieser Zeit hatte die Gegend am oberen Queis an der preußisch-böhmischen Grenze hin die Ehre, den Prager Hansel mit einer Anzahl verwegener, aber streng sich seinen Befehlen unterordnenden Gesellen Unterstand gewähren zu dürfen.

Auffehen erregende Einbrüche wurden dort möglichst vermieden; die größte Vorsicht, die allerumständlichsten Vorbereitungen vor jeder Unternehmung führten immer zu glücklichem Erfolge, zudem geschahen die Einbrüche in so weit von einander entlegenen Orten, daß die Kunde von einem Platz zum andern damals, wo es noch nicht Zeitungen wie heutzutage gab, kaum zur Kenntniß über den Umkreis von zwei oder drei Stunden kam.

An Fehlern, Rundschaftern sowie auch gefälligen Abnehmern wohlfeiler Waaren war auch dort, wo die Bande auf unbestimmte Zeit sich festhaft machte, kein Mangel. Ab und zu auch zeigten sich Karaseck sowohl wie auch seine Genossen einzeln in der Heimath, ohne aber in auffälliger Weise die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu ziehen.

Eine ansehnliche Beute fiel in jener Zeit der Bande in der Brauerei zu Langenöls bei Lauban in die Hände. Die Sorglosigkeit des Besitzers in Aufbewahrung vereinnahmter Gelder war Karaseck mitgetheilt worden, ein Besuch desselben daher als eine der nächsten Aufgaben in Aussicht genommen, welcher reichen klingenden Ertrag brachte, ohne daß es nothwendig war, irgend welche Gewaltthätigkeit gegen die Bewohner der Brauerei anzuwenden.

Geräuschlos wie sie eingedrungen, vermochten die Räuber wieder durch die Hausthür sich zu entfernen, nachdem der Inhalt eines nur sehr schlecht verwahrten Wandschränkchens, mehrere Beutel klingenden Silbergeldes, gegen 700 Thaler an Werth enthaltend, mit ihnen gegangen.

Eine von der schreibludigen Hand des Bauhner Karl mit Kreide auf den Tisch geschriebene Quittung gab dem Bestohlenen erst den andern Morgen Kunde von dem stattgehabten Besuch.

Die Quittung lautete in lakonischer Kürze: „Geld in drei Beuteln erhalten. Hierüber quittirt Karolus der Erste.“

\* \* \*

Wenige Wochen nach dem in Langenöls verübten Einbruch hatte die Bande Gelegenheit, unter fast gleich günstigen Umständen einen Raub im Schlosse zu Haugsdorf auszuführen, der nicht nur lohnenden Ertrag lieferte, sondern auch durch die fast beispiellos leichte Ausführung in einem von Beamten, dem Pächter und starkem Wirthschaftspersonal bewohnten Gutskomplex bei der Bande lange Zeit in angenehmster Erinnerung blieb, umsomehr als auch nicht die geringste Untersuchung oder Verfolgung seitens des Beraubten angestrengt wurde und derselbe den ihm gespielten Streich stets auf Rechnung übelwollender Nachbarn setzte.

Durch einen seiner Zuträger war Karaseck nämlich die Mittheilung gemacht worden, daß in dem Städtchen Rumburg am Queis ein Töpfermeister eine sehr bedeutende Erbschaft gemacht, insolgedessen derselbe sein ehrbares Handwerk aufgegeben und im benachbarten Herzogswalde sich ein Gut angekauft habe, welches er in eine Art Herrnsitz umzugestalten gedenke. Verschiedene Baumeister aus der Umgegend seien von ihm beauftragt worden, ihre Pläne zum Baue eines herrschaftlichen Wohnhauses vorzulegen,

doch habe sich der plötzlich reich gewordene Töpfer noch nicht für einen der in Vorschlag gebrachten Pläne entschließen können, da keiner der Baumeister die ihm angedeuteten bizarren Angaben des Bestellers in zufriedenstellender Weise in seinen Entwurf aufzunehmen sich geneigt gezeigt.

Der ihm plötzlich gleichsam über Nacht zugefallene Reichtum habe den Mann geradezu toll gemacht; er wisse mit dem vielen Gelde nicht umzugehen und sei zu alledem aber auch noch ein beispiellos dummer, aufgeblasener Gimpel, der seine Mitbürger und seitherigen Bekannten bei jeder Gelegenheit fühlen lasse, daß er jetzt der reichste Mann ganz Schlesiens sei und demzufolge auch mehr Verstand besitze als andere Leute. Es wäre bei diesem aufgeblasenen Narren zweifelsohne ein Geschäft zu machen, schloß der Kundschafter seinen Bericht, wenn es gelänge, sich in irgend einer Weise das Vertrauen desselben zu erwerben.

„Man müßte suchen, mit dem Manne bekannt zu werden,“ gab Karasek nach einigem Nachdenken zur Antwort und frug dann, ob er, der Kundschafter, selbst schon Umgang mit ihm gehabt.

„Das nicht gerade,“ erwiderte dieser, „aber es kann nicht schwer fallen, die Bekanntschaft des reichen Raumburgers zu machen, da er regelmäßig Mittwochs und Sonnabends in Lauban im Goldenen Stern verkehrt und fast immer den gleichfalls dort verkehrenden Herren zur Zielscheibe oft recht derber Wiße oder Hänseleien dienen muß.“

Für einen Mann wie Karasek waren derartige Winke nie ohne Werth. Zuerst mußte an Ort und Stelle selbst, d. h. in Raumburg, Näheres über die Verhältnisse des reichen Töpfers, über seinen Charakter, seine Gewohnheiten und vor allem über die Einrichtung seines Hausstandes erkundigt werden. Zu diesem Zwecke machte sich der Hauptmann schon an einem der nächsten Tage auf den Weg nach Raumburg.

Es hielt nicht schwer, in dem kleinen Städtchen die gewünschte Auskunft zu erhalten. Allgemein war man dort aber der Ansicht, daß die wirklich bedeutende Erbschaft, man schätzte sie auf mehr als 50,000 Thaler, bei dem halbverrückt gewordenen Töpfer nicht lange vorhalten, sondern in wenigen Jahren wieder in alle Winde verfliegen sein würde, da der über Nacht reich gewordene Mann das ihm mühelos in den Schooß gefallene Geld nicht festzuhalten verstehe.

Sein recht hübsch eingerichtetes Haus mit Töpferwerkstatt hatte er bereits an einen jungen Anfänger um einen Spottpreis verkauft; er selbst war vor wenigen Tagen in das geräumige Schloß von Sächsisch-Haugsdorf gezogen, wo ihm durch Verwendung des Stiftspropstes in Lauban ein seither unbewohnter Flügel des Schlosses zur Benutzung überlassen worden, da die im Alter von 14 und 16 Jahren stehenden beiden Töchter des Töpfers im Kloster zu Lauban einen dem Reichtum ihres Vaters angemessenen feineren Schliff erhalten sollten.

Eine Gelegenheit, Töchter reicher Leute im Kloster zu unterrichten, ließen sich die frommen Schwestern des Laubaner Klosters so wenig entgehen, als es auch im Interesse des Stiftspropstes und überhaupt

der Klostergeistlichen liegen mußte, junge reiche Mädchen in ihre Erziehungsanstalt aufzunehmen. Man konnte ja nicht wissen, ob nicht später eine reiche Erbin dauernd für die heilige Kirche und speziell für ihr Kloster gewonnen werden könne.

Die große Erbschaft des Töpfers und in Verbindung mit derselben das vornehme Auftreten oder vielmehr der arrogante Dünkel desselben war Gegenstand aller Unterhaltung in den Wirthshäusern Raumburgs und der angrenzenden Dörfer.

Auch in der Brauerei zu Haugsdorf, wo Karasek auf dem Rückwege nach Lauban einkehrte, gab der ins Ungeheuerliche aufgebauschte Reichtum des Raumburger Töpfers Vinder Stoff zu lebhafter Diskussion.

Es waren die beiden Mühlenbesitzer von Haugsdorf, der Pächter des Rittergutes, der Förster mit noch einigen Gutsbesitzern des jenseits des Queis belegenen preußischen Logau, die ohne zu ahnen, welches Interesse ihre Unterhaltung für den behabigen, gutgekleideten Fremden bieten mußte, ihre Kritik über den reichen Töpfer und seinen vornehm zugeschnittenen Haushalt rückhaltlos zum Ausdruck brachten. Ganz besonders wurde dessen Unkenntniß in landwirthschaftlichen Dingen, wie auch der für das nur mäßig große Gut in Herzogswalde projekirte schloßähnliche Neubau vom Pächter Helprich einer ziemlich scharfen Kritik unterzogen und dabei erwähnt, daß der bereits dem Abschlusse nahe Kontrakt des Baues mit dem Hirschberger Baumeister wieder rückgängig geworden sei.

Karasek, welcher als Fremder anfangs nur einen diskreten Zuhörer des Gespräches abgegeben, frug in einer entstandenen Pause, wie viel der Herr Vindner wohl für den Bau aufzuwenden gedenke.

Auf diese Frage hin wurde ihm von den Anwesenden freundlichst die Einladung, doch an ihren Tisch zu kommen, da Auftreten und Aussehen des Fremden einen Mann von Bildung und Ansehen vermuthen ließen.

Bereitwilligst und mit verbindlichen Worten folgte denn auch der Unbekannte der Aufforderung und nahm Platz am Tische der Gäste.

„Ja, lieber Herr,“ nahm der Pächter Helprich das Wort, „die Baukosten kommen bei dem ehemaligen Töpfermeister Vindner wohl weit weniger in Betracht, als vielmehr der Wunsch, ein ganz besonders stilvolles Schloßchen auf seiner Hufe erbaut zu sehen; es wird nur schade um das Geld sein, denn für das mäßig große Gut ist erstens die Ausstattung eines solchen Herrenhauses und zweitens die Unterhaltung des vornehmen Gerümpels zu kostspielig, um das ganze Unternehmen von vornherein nichts weiter als eine Narrheit bezeichnen zu müssen, aber uns kann's ja recht sein, wir haben weder Nutzen noch Schaden von der vornehmen Marotte des Töpfers.“

„Ich bin selbst Baumeister,“ erklärte daraufhin Karasek, „und wäre es mir erwünscht zu erfahren, ob Herr Vindner bereits festes Abkommen mit einem Andern getroffen hat. Man hat mir in Löwenberg von dem Bauplane dieses Herrn erzählt und habe ich daraufhin den kleinen Abstecker nach Raumburg und auch nach Herzogswalde gemacht, um zunächst die

Vertlichkeit des projektierten Neubaus in Augenschein nehmen und dann, wenn thunlich, mit dem Herrn selbst über die Angelegenheit sprechen zu können. „Es ließe sich,“ fuhr er fort, „auf dem Gute in Herzogswalde mit verhältnißmäßig wenig Kostenaufwande ein brillantes Schloßchen erbauen, wenn dasselbe etwas höher hinauf gesetzt und vor Allem die auf dem Nachbargrundstücke belegenden Steinbrüche käuflich dazu erworben würden.“

„Ich will Ihrer Ansicht beipflichten,“ erwiderte der Gutspachter, „und macht es mir Vergnügen, von Ihnen, als Sachverständigen, das bestätigt zu hören, was ich bereits hier schon wiederholt selbst behauptet habe. Aber der Herr Töpfermeister mag wohl Kenntniß von Thon und Lehm besitzen, vom Werthe eines Steinbruchs scheint er nichts zu verstehen.“

„Ich möchte Ihnen rathen,“ sprach der Förster, „Ihre Ansichten oder Ihr Gutachten dem Herrn Lindner persönlich vorzutragen, nur dürfen Sie nicht unterlassen, ihn mit „Gnädiger Herr“ anzureden,“ fügte er lächelnd und sarkastischen Tones hinzu.

„Es sollte mir wenig darauf ankommen, der Eitelkeit des nun einmal reich gewordenen Mannes eine kleine Konzession zu machen, wenn nur für mich als Geschäftsmann etwas dabei zu verdienen ist,“ entgegnete lachend Karasek; „alles Uebrige wäre für mich gleichgiltig. Aber, ist denn der Herr heute noch zu sprechen? Wie ich in Raumburg erfuhr, soll er hier im Schlosse residieren?“

„Heute wohl kaum,“ entgegnete der Pachter, er ist nach Tische mit meinem Gefährt nach Lauban gefahren und dürfte wohl erst zu später Stunde heimkehren. Wenn Ihnen aber viel an einer persönlichen Besprechung mit dem Töpfer gelegen ist, so nehmen Sie hier in der Brauerei Nachtquartier, um morgen in den Vormittagsstunden Ihre Offerte machen zu können.“

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, meine Herren, für die mir gegebene Auskunft, betreffs des Nachtquartiers aber muß ich bedauern, dasselbe für heute wenigstens nicht benutzen zu können. Ein Geschäftsmann ist auf Reisen fast immer gezwungen, möglichst viel an einem Tage zu erledigen, so will ich noch heute im Schlosse zu Nieder-Dichtenau eine von meinen Leuten ausgeführte Reparatur besichtigen, wo ich erfahrungsmäßig das mir vom dortigen Schloßverwalter jeder Zeit zur Verfügung gestellte Nachtquartier unmöglich ablehnen kann. Hoffentlich erhalte ich auch dort für morgen freies Gefährt zu nochmaligem Besuch in Haugsdorf und hoffe dann, die Herren hier nochmals begrüßen zu können.“

Nach diesen Worten erhob sich Karasek und verließ verbindlichst grüßend die Gaststube der Haugsdorfer Brauerei.

Niemand hatte gefragt, woher der fremde Baumeister sei, oder wie er heiße, und ohne gefragt zu werden, fand es der vorsichtige, gewandte Räuber nicht für nothwendig, einen Namen oder Wohnort anzugeben.

Der Pachter Helprich erinnerte sich nach dem Weggange des Fremden, vom Inspektor des Gutes Nieder-Dichtenau gehört zu haben, daß dort den Sommer hindurch Werkleute im Schlosse beschäftigt

gewesen. Wer aber eigentlich gebaut, wußte er nach diesbezüglicher Frage dem Förster auch nicht zu beantworten.

Karasek ging rüstigen Schrittes über Berthelsdorf direkt am rechten Ufer des Queis entlang nach Wingendorf, überschritt dort den Fluß und suchte einen ihm bekannten Fehler in Holzkirch auf, den er mit der Ordre nach Schwertau an seine dort aufhältlichen Genossen, den Bauzner Karl, Jakob Köhler und Anton Palme schickte mit dem Befehle, sich am nächsten Morgen in Holzkirch einzufinden und weitere Anweisungen von ihm entgegen zu nehmen. — — —

In Gesellschaft der noch jungen rüstigen Frau des Fehlers verbrachte Karasek die Nacht in Holzkirch. Es fehlte weder an guter Bewirthung, noch durfte er bei der lebenslustigen jungen Frau über Langeweile sich beklagen. Auch paßte die Mittheilung derselben, daß sie im Haugsdorfer Schlosse längere Zeit beim früheren Förster bedienstet gewesen und demnach mit der Vertlichkeit und inneren Einrichtung des Schloßes vollständig vertraut geworden, vortrefflich zu seinem bereits in Aussicht genommenen Plan, wenn irgend möglich, dort einen Raub, sei es beim reichen Lindner oder beim Pachter Helprich, auszuführen.

Die Vermuthung der Frau, daß der reiche Raumburger den sonst stets unbewohnten Gartenflügel des Schloßes bezogen habe, konnte Karasek nach den in der Brauerei gesprächsweise erwähnten Umständen bestätigen, da man dort überhaupt sich gewundert, wie der Töpfer in einem Flügel Wohnung genommen, der doch in stundenweiter Umgebung nicht im besten Rufe stand und es kein Geheimniß war, daß nie ein Beamter oder jemand von den Pachtersleuten jemals diesen Theil des Schloßes bewohnt hatten, der überhaupt von Jedermann gemieden wurde.

„Dann stimmt es schon mit dem Gartenflügel,“ fuhr die redselige Frau fort, „und ist dieser auch gerade nicht geeignet, einer vornehmen Familie eine fast herrschaftliche Wohnung zu bieten, da er von den übrigen Lokalitäten, wie Förster- und Pachterwohnung, vollständig getrennt liegt, eigenen Ein- und Ausgang hat und von dem Trubel der umfangreichen Gutswirthschaft nicht im Mindesten gestört wird.“

„Und worin besteht der üble Ruf, der über diesen Schloßflügel in Umlauf ist?“ fragte Karasek.

„Es mag wohl mehr in den Köpfen der Leute spuken, als wie im Schlosse selbst. Der alte Pachter Helprich erzählte zwar sonderbare Geschichten über geschenees Unglück in den Räumen dieses Flügels. So sollten einst kurz nacheinander zwei frühere Besitzer des Schloßes durch Selbstmord oder auf andere gewaltfame Weise dort ums Leben gekommen sein und manches Andere auch noch sich zugetragen haben. Wir, das Schloßgesinde, haben nie ernstlich daran geglaubt und für unsere Liebhaber oder für heimliche Ausgänge oft genug die Treppe aus dem Garten durch den Flügel benutzt. Freilich an Ratten und anderem Gethier fehlt es nicht, so daß am hellen Tage Gepolter und Getrampel zu hören war. Wie man sagt, hatte aber der hochwürdige Herr Probst aus Lauban den nächtlichen Spuk durch tagelange Besprengung aller Zimmer mit Weihwasser unschädlich

gemacht, auch haben die Kapläne von Ullersdorf und Hennersdorf mehrere Nächte darin gebetet oder anderes Reinigungswerk getrieben, so daß jetzt der alte Flügel auf alle Fälle wohllicher sein wird, als er zu meiner Zeit ausah.

„Kennt Ihr den Raumburger persönlich?“ erkundigte sich Karasek bei der über Alles gut unterrichteten Frau.

„Ihn selber nicht, aber seine Frau; dieselbe ist eine schlichte Bürgersfrau und hat früher wie die anderen Raumburger Töpferfrauen ihre irdenen Gefäße auf den Märkten verkauft. Aus der wird Zeit ihres Lebens keine Edeldame.“

\* \* \*

Alles, was seit gestern Karasek über den reichen Töpfer erfahren hatte, mußte ihn anspornen, einen Raubversuch oder auch, wenn es passe, einen fein angelegten Schwindel mit dem Manne zu versuchen; wie das Eine oder das Andere auszuführen war, mußte erst nach erfolgter persönlicher Bekanntschaft festgestellt werden. Große Schwierigkeiten konnten einem Einbruche nicht entgegenstehen, wenn der Zugang durch die Thür von der Gartenseite noch im früheren Zustande sich befand.

Des andern Tags, als schon in der Frühe Karaseks Leute eingetroffen, besprach er mit diesen einen bereits in seinem Kopfe halb und halb fertigestellten Plan.

Er selbst wollte mit dem Bauhner Karl in den Vormittagsstunden dem Töpfer einen Besuch abstatten, Anton konnte als fremder Viehhändler beim Pachter Helprich sich in den Ställen umsehen, gleichzeitig aber auch die Vertlichkeit des ganzen Schlosses und seiner Anhängsel einer Rekognoszierung unterziehen. Köhler erhielt Auftrag, als reisender Jägerbursche beim Förster vorzusprechen. Das Weitere werde sich finden.

Nach gewohnter Spitzbubentaktik fanden sich die vier Vertrauten, von verschiedenen Seiten herkommend, nach einigen Stunden in der Brauerei zu Haugsdorf ein. Karasek und der Bauhner Karl kamen etwas früher als die Andern. Zunächst erkundigte sich ersterer bei der Wirthin, ob Herr Lindner heute zu sprechen sein würde und erhielt den Bescheid, daß er doch wohl zu Hause sein müsse, da ihr Mann vor seinem Weggange nach Bunzlau sich preußisches Geld gegen Dukaten bei ihm eingewechselt habe, seitdem seien zwar anderthalb Stunden verstrichen, sie habe jedoch nichts gemerkt, daß der Herr fortgegangen; wenn es gewünscht würde, könnte ja eins von den Kindern hinaufgehen und fragen, ob Herr Lindner den fremden Herrn Baumeister empfangen wolle.“

In verbindlichster Weise bat Karasek um diese Gefälligkeit und erhielt nach kurzer Zeit die Einladung, hinaufzukommen.

Der erste Blick in die Wohnung des reichen Töpfers überzeugte den gewandten Räuber, daß ein Einbruch daselbst sich lohnen müsse, denn auf den Spinden und Wandkonsolen standen Geräthe, die alle des Einpackens werth waren, daraus war aber auch zu entnehmen, daß in den schweren eichenen

Möbeln auch noch manches Werthvolle enthalten sein müsse.

Herr Lindner empfing den Fremden etwas frostig vornehm, wurde jedoch schon nach einigen gewechselten Worten sichtlich zugänglicher, da Karasek es verstand, der Eitelkeit des Herrn in gewinnendster Weise entgegenzukommen und ganz besonders in dem geführten Gespräch das Prädikat „Gnädiger Herr“ anzubringen wußte, so daß der Töpfer die Ueberzeugung erhalten mußte, der Fremde müsse mit vornehmen Leuten viel Umgang haben.

In ziemlich eingehender Weise, dabei aber auch in gewandtester Form deutete Karasek im Allgemeinen seine Ansichten an, nach welchen ein im neuesten Stil aufzuführendes Schloßchen auf dem Gute in Herzogswalde herzustellen sei, betonte aber gleichzeitig, daß nach dem von ihm bezeichneten Plane der Kostenpunkt in Betracht gezogen werden müsse, wenn, wie er hoffe, seine Anschauungen über den Bau die Billigung des gnädigen Herrn fänden.

Er habe zwar, fuhr er fort, einen fertig gezeichneten Plan nicht zur Hand, doch ließe sich ein solcher wenigstens in allgemeinen Umrissen binnen zwei Tagen herstellen, wenn der gnädige Herr einem seiner Gehilfen, den er Jahr aus Jahr ein als Bauzeichner beschäftige, für zwei Tage Unterstand in einem Zimmerchen seiner Wohnung bewillige. Der Gehilfe sei bereits mit ihm eingetroffen und verweile zur Zeit in der Schankstube der Brauerei.

Er selbst sei gezwungen, noch heute abzureisen, um einen Umbau des Schlosses Krobniß bei Reichenbach mit dem dortigen Baron Wiedebach zu besprechen, würde aber wahrscheinlich im Laufe des andern Tages zurückkehren und die Entschließung des gnädigen Herrn entgegennehmen.

Die Art und Weise im Benehmen des Fremden imponirte offenbar dem reichen Töpfer. Er hatte mehr als einmal in den letzten Wochen erfahren müssen, daß man immer noch nur den ehemaligen Töpfermeister in ihm, nicht aber einen vornehmen reichen Herrn erkenne. Dieser fremde Baumeister jedoch wußte so geschickt den richtigen Ton zu treffen, wie ihn Herr Lindner an den Leute liebte, die geschäftlich mit ihm in Verkehr zu treten wünschten, daß er von Minute zu Minute herablassender wurde und nach einigem Nachdenken erklärte, wenn der Gehilfe des Baumeisters ein gebildeter Mensch sei, so wäre es ihm auch nicht unlieb, eine Zeichnung für den Neubau nach den Angaben des Baumeisters hier angefertigt zu sehen.

Auf die Frage Karaseks, ob die Einquartierung eines Fremden vielleicht der gnädigen Frau unbequem sein würde, welche zu sprechen oder vielmehr ihr seine Aufwartung machen zu können, er noch nicht Gelegenheit gehabt, erwiderte Herr Lindner, daß es auf seine Frau überhaupt nicht ankomme, diese könne sich so wie so in ihre neue Stellung nicht gut finden, sei auch nicht daheim, sondern sitze im Kloster bei den Töchtern und lasse sich unterrichten.

Noch erlaubte sich Karasek die Frage, ob er vielleicht beim gnädigen Herrn einige Dukaten gegen preußisches Kourant umgewechselt bekommen könne,

da es auf der Reise nicht immer räthlich, beim Verkehr in den Wirthshäusern Gold sehen zu lassen, auch in seinem Geschäft es nicht zu umgehen sei, kleine Geschenke an die Dienerschaft vornehmer Häuser zu verabreichen, kleines Geld aber vor der Hand von ihm fast gänzlich verausgabt sei.

Herr Lindner war sichtlich angenehm berührt, mit seinen Geldvorräthen in allen Münzsorten vor dem feinen fremden Herrn prahlen zu können; er zog eines der kleinen Schubfächer aus dem im Zimmer stehenden Glasschrank hervor und entnahm demselben eine Handvoll preußischer Biergroschenstücke, ein Anderes, welches kaiserliche Zehn- und Siebzehnkreuzerstücke enthielt, stellte er neben sich und frug wohlgefällig, was und wie viel der Herr wünsche.

Karasek ließ sich den Betrag für 5 Dukaten in preußischem Gelde auszahlen und bat dann, seinen Gehilfen einführen zu dürfen, um ihm noch die erforderlichen Anweisungen betreffs der zu entwerfenden Zeichnungen geben zu können.

„Sie können den Mann gleich hier nebenan auf ein Zimmer des linken Korridors führen,“ erwiderte Herr Lindner und geleitete seinen Besuch schlürfenden Schrittes in den Schlappschuhen auf einen langen Gang links von der Aufgangstreppe hin, welcher an einer zweiten kleineren, gewundenen Treppe endigte, die offenbar vom Garten aus heraufführen mußte.

„Dort ist eine Stube mit noch etwas Klostergerümpel darin. Ihr Zeichner kann sich so bequem wie möglich machen, wie er will. Gestört wird er nicht. Essen und trinken mag er beim Brauer, so komme weder ich noch er aus der Ordnung; will er darin schlafen, so kann die alte halbtotbe Arbeiterin, die bei mir aufräumt, ein Bett herrichten.“

Karasek dankte verbindlichst, fand den Raum vollständig genügend und zweckentsprechend, ging dann hinab in die Brauerei, um den seiner wartenden Bauzner Karl mit der Zeichentasche heraufzuholen und gab diesem mit einem verständnißvollen Blick auf das Wohnzimmer des Töpfers ein Zeichen, daß die eigentliche Arbeit, wegen welcher sie beide hergekommen, dort zu verrichten sei.

Nur eine flüchtige Begrüßung zwischen dem angeblichen Bauzeichner und Herrn Lindner fand statt; desto länger dauerte das flüsternd geführte Gespräch der beiden Räuber während des geräuschvoll ausgeführten Zusammenrückens des im Zimmer aufgestapelten Gerümpels. Auch der in Untersuchung genommene Treppenaufgang aus dem Garten erwies sich als durchaus zweckentsprechend für die geplante Unternehmung, wenn schon die hohe Mauereinfriedigung des Gartens auf den ersten Blick als hinderlich erscheinen mußte.

Dieser letztere Uebelstand erwies sich indeß nach näherer Besichtigung keineswegs als so bedeutend, denn eine kleine seitwärts in einem Winkel entdeckte Pforte vermittelte anscheinend den Eingang von der Grabenseite her in den Garten und diese Pforte, wenn auch für gewöhnlich verschlossen, konnte den geübten Händen der Räuber mit ihren für dergleichen Arbeiten eingerichteten Werkzeugen kaum einen nennenswerthen Widerstand bieten. Auch war gerade dieses

Pförtchen so versteckt gelegen, daß für eine eindringende Spitzbubenschaar von jener Stelle aus Entdeckung fast ganz ausgeschlossen erscheinen mußte.

„Es macht sich besser, als ich zu hoffen wagte,“ sprach der Prager, als alle diese Umstände nochmals in den Bereich der Untersuchung genommen waren. „Arbeite Du daher fleißig morgen tagsüber an Deiner Zeichnung, ich werde dem Herrn zu verstehen geben, daß Du gewohnt bist, möglichst ungestört zu zeichnen; auch denke ich, wird der Töpfer nicht gerade großes Verlangen tragen, einem fremden, etwas maulfaulen Menschen bei einer Arbeit zuzuschauen, von welcher er ohnehin nicht viel zu verstehen scheint.“

„Lasse daher morgen Nacht, so gegen 1 Uhr nach Mitternacht, durch ein am Fenster aufgestelltes Licht uns wissen, daß Alles hier auf diesem Flügel in Ordnung ist; wir werden dann den gewundenen Schneckenweg heraufkommen und die Schubkästen des Töpfers ausleeren. Bis dahin lasse Dir die Zeit nicht lang werden. Gehe mit Anbruch des Abends in die Brauerei, mache meinerwegen eine tüchtige Zeche, verabschiede Dich aber vorher pflichtgemäß beim gnädigen Herrn Töpfer und frage, ob Du bis 9 Uhr den Eingang zum Schloßflügel noch offen findest.“

„Sei nur unbesorgt, Hans; was von mir zu geschehen hat, wird gethan. Wenn nur der Brauhans so viel Baares im Hause hat, daß das Mitschleppen von anderm Kram überflüssig wird. Uebrigens will es mir scheinen, als hättest Du hier herum ganz besonders das gelobte Land für uns aufgesucht, denn so bequem, wie es in dieser Gegend den Spitzbuben gemacht wird, findet man es anderwärts nicht, und ganz besonders im sächsischen Oberlande hält es mitunter verteuftelt schwer, den Leuten an die Geldsäcke zu kommen. Doch sage, Hans, wen hast Du hier Alles zur Hand? Sind noch Andere vom Dörfel her beordert?“

„Es wäre zu umständlich gewesen, von so weit her zu solcher Lumperei die ganze Gesellschaft herzubestellen,“ beantwortete Karasek die Frage seines Genossen und fuhr dann fort: „Außerdem sind ja noch der kleine Bessel, Kühnel und Klinger Anton bei der dicken Rosalie oben in Zahna, diese haben bereits Nachricht durch die Holzkircher Marthe, sie werden morgen vormittags mit den Messersdorfer in Holzkirch oder Kertschdorf sein. Köhler und Palme Anton werden die heutige Nacht hier herum sondiren, was für Leben etwa in den Nachtstunden im Dorfe und in der Gegend ums Schloß herum ist.“

„Es sind ihrer genug zu dem Bettel hier. Aber für meine zu zeichnenden Baupläne wird bei der Theilung doch eine Extravergütung, nicht, Hans?“ scherzte der Bauzner Karl noch, als der Prager bereits zum Abgange fertig an der Thür stand.

\* \* \*

Alles ging nach Wunsch. Der gegen elf Uhr heimgekehrte Töpfer mochte in Raumburg zu viel des Guten genossen haben oder war er zu sorglos gewesen, sein von Niemand bewachtes Logis mit

immerhin nennenswerthen Geldbeständen wenigstens durch einen Nachriegel abzusperren. Man fand die Wohnstube wie auch sein Schlafgemach unverriegelt.

Nicht wissend, was mit ihm vorgenommen, ließ sich der erschrockene Mann im Handumdrehen binden und ein gewundenes Tuch um den Mund legen, nur seine, die das Lager umstehenden, verummten Männer verwundert anglozenden Augen verrieten, daß Furcht und Entsetzen ihn schüttelten.

In sehr kurzer Zeit war der Inhalt der Schubfächer im Aufsatz des Glaschranke in der Wohnstube unter den geübten Händen der Räuber in den mitgebrachten Leinwandbeuteln untergebracht; die Raubgier derselben war jedoch ungeachtet ihres nennenswerthen Betrages noch nicht befriedigt und der unglückliche Töpfer wurde insgedessen mit Gewaltmaßregeln bedroht, wenn er nicht angäbe, wo noch mehr Baargeld zu finden sei. Unter der heiligsten Versicherung, daß außer dem in den Schubfächern gefundenen Gelde nur noch 600 Thaler in preußischen Tresorscheinen in dem auf einem Wandbrett stehenden Meßbuche aufbewahrt sich befänden, sonst aber nichts bei ihm zu finden sei, wurde auf Befehl des Hauptmanns von weiterer Bedrängung des offenbar Hartgeängstigten abgesehen und ihm der Vorsicht halber wieder sein seidenes Halstuch um den Mund gewürgt.

„So, nun laßt den Kleiderkrempele liegen, er taugt nicht viel,“ gebot der Hauptmann, „zieht aber dem Prahlhans die Ringe von den Fingern und steckt ein, was wie Gold und Silber aussieht, dann still wieder die alte Stiege hinab und durch das Pförtchen hinaus!“

Raum eine halbe Stunde hatte die nächtliche Arbeit gedauert, und wenn auch die gefundene Summe in Baargeld nicht den hohen Erwartungen entsprach, die man nach den fabelhaften Reichthumsgerüchten zu finden gehofft hatte, so betrug doch die Beute außer den mitgenommenen Schmucksachen immer noch über 1300 Thaler.

Die dem reichen Töpfer abgenommenen Ringe wie auch ein Halschmuck seiner an jenem Abende abwesenden Ehefrau erwiesen sich andern Tages als unecht, ein Beweis, daß der gute Mann, wenn auch nicht Räubern, so doch bereits Betrügern in die Hände gefallen war. Nur eine goldene Repetieruhr mochte noch einen Wert von gegen 100 Thalern repräsentiren. Alles übrige Schmuckzeug war unecht. — — —

Merkwürdig genug war aber, daß auch in derselben Nacht und fast zu derselben Stunde ein anderer Einbruch oder vielmehr ein gelegentlicher Diebstahl in der fast mit im Gehöft des Haugsdorfer Rittergutes belegenen Schloßmühle verübt worden.

Ein übelbeleumundeter Mensch, Namens Philipp Glaser, gewöhnlich nur der Siegersdorfer Glaser-Lipp genannt, war, vom Forellendiebstahl aus dem Schloßmühlbach zurückkehrend, zufällig an der Mühle vorübergekommen, als der Müllerbursche mit der Laterne in der Hand nach der Wehrschleuße gegangen, um das Mühlwasser zu reguliren. Diesen Umstand benutzend, war Glaser-Lipp in die unverschlossene Mühle hineingeschlüpft, hatte in der Wohnstube des

Müllers alles zusammengepackt, was seine Hände erwischen konnten; auch einige Groschen Geld aus der Tageskasse, in einer Tasse auf dem Toppfrett aufbewahrt, waren dem Gaudieb in die Hände gefallen. Unbeanstandet war Glaser-Lipp aus dem Hause heraus, den langgestreckten Gutshof entlang an der Brauerei vorüber auf die nach Raumburg zuführende Straße gelangt, dort, wenige Schritte von der großen Queismühle entfernt, war er nach dem Sprichwort: „Die kleinen Diebe hängt man, die großen läßt man laufen“, seinem Verhängniß gerade in die Hände gelaufen.

Von Ullersdorf herkommend, begegneten ihm der Queismüller und der Gutspachter Helprich. Der wiegende, hinkende Gang des Glaser-Lipp machte ihn in der finsternen Nacht kenntlich. Ohnehin nicht gut angeschrieben wegen seiner bekannten Fischdiebstähle, vermutheten die beiden ihm Begegnenden nicht mit Unrecht, daß der Glaser-Lipp wohl auf unrechtem Wege gewandelt; er wurde angehalten, über Woher und Wohin befragt und, da das in der Eile fallen gelassene Bündel den Menschen noch mehr verdächtigte, sofort zurück in den Gutshof transportirt, dort in der Wohnung des Pachters sein Bündel untersucht und er selbst einem strengen, peinlichen Verhör unterworfen.

Eine rothtuchene Weste, ein sogenannter Brustlag mit angehörten kaiserlichen Siebzehnkreuzern als Knöpfe, wurde aus dem Bündel ans Licht gefördert. Diese Weste kannte Jedermann in stundenweiter Umgebung, es war das Staatsstück des Haugsdorfer Schloßmüllers. Als Nebenältester der Müller-Innung hatte er noch Tags vorher irgend eine Innungshandlung vornehmen müssen, dabei durfte die rothe Staatsweste zum hellgrauen Bratenrocke nicht fehlen. Weste und hellgrauer Staatsrock fanden sich unter den gestohlenen Sachen des Glaser-Lipp.

An Leugnen unter so erschwerenden Beweisstücken durfte der Ertappte nicht denken, also offenes Geständniß ablegen, hieß es. Glaser-Lipp wählte das Klügste, was er thun konnte. Er gestand, die Sachen aus der Wohnstube des Müllers gestohlen zu haben. Als Entschuldigungsgrund führte er die offengefundene Wohnung an. Der Gutspachter, als Verwalter der herrschaftlichen Polizei, machte kurzen Prozeß. Eine tüchtige Tracht Hiebe mit der Hundeknute auf den Rücken des Spitzbuben, Abnahme der gestohlenen Sachen und dann eine zweite Ladung Leder zur Erinnerung an das siebente Gebot, war das Strafmaß, mit welchem der Glaser-Lipp zum Hofe hinauskomplimentirt wurde, und er wie seine Richter hielten die Sache für abgethan.

Während diese Szene mit dem erwischten Spitzbuben sich im Gutshof zu Haugsdorf abspielte, hatte man daselbst noch keine Ahnung, daß auch bei dem reichen Raumburger Töpfer in derselben Nacht ein Einbruch stattgefunden hatte, erst als in den Vormittagsstunden die alte Hofemarthe bei Herrn Bindner aufräumen wollte, den Herrn geknebelt an Händen und Füßen und mit einem seidnen Tuche den Mund verbunden, im Schlafzimmer auf seinem Bette liegend fand, wurde das Geschehene im Schlosse bekannt. Freilich, eine Spur, wo und wie die Räuber

eingedrungen, welchen Weg sie bei ihrem Abzuge genommen, konnte nicht aufgefunden werden. An eine Verfolgung der Räuber oder an die Hoffnung, ihrer habhaft zu werden, konnte unter solchen Umständen gar nicht gedacht werden.

Diese selbst hatten nach vollbrachtem Raube ihrer Gewohnheit gemäß in getrennten Abtheilungen den Schauplatz ihrer nächtlichen Thätigkeit verlassen. Der Hauptmann mit zweien seiner Leute hatte die Queisbrücke passirt und jenseits derselben auf preussischem Gebiet den Weg über Logau, Berthelsdorf, Wingen- dorf genommen, war dort oberhalb Lauban wieder über den Queis auf sächsisches Territorium über- gegangen, um beim anbrechenden Morgen in Kertsch- dorf bei einem Fehler mit den nach und nach von anderer Seite eintreffenden Genossen sich zu ver- einigen und die Beute der Nacht zu theilen. —

Gewaltiges Aufsehen entstand begreiflicher Weise in Lauban und Umgegend, als der im Schlosse zu Haugsdorf geschehene Raub bekannt wurde. Der ganz aus Rand und Band gekommene Töpfer konnte nicht die mindeste Auskunft über Zahl und Aussehen der Räuber geben.

Die vom Klostersyndikus, einem alten Laubaner Advokaten, angestellten Erörterungen gaben nach keiner Seite hin Anhaltspunkte, wo die Uebelthäter zu suchen sein könnten. Der Annahme, daß der fremde Baumeister mit seinem Gehilfen die eigentlichen Räuber sein könnten, oder doch in Beziehungen zu ihnen gestanden, setzte sowohl der Beraubte, wie auch der Klostersyndikus Bedenken entgegen. Diese beiden Herren seien gebildete, anständige Leute gewesen, erklärte der Töpfer und wahrscheinlich sei der Gehilfe von den Räubern umgebracht und in den Queis ge- worfen worden.

Es konnte daher nicht fehlen, daß auch der Dieb- stahl in der Schloßmühle zur Kenntniß des Kloster- syndikus kam. Von dieser Seite her konnte vielleicht Licht in die dunkle Geschichte gebracht werden. Auf der Stelle wurde daher die Verhaftung des Glaser- Lipp beschlossen. Dieser arme Teufel, welcher für seinen gelegentlichen Diebstahl durch die erhaltenen Prügel sich hinlänglich genug bestraft glaubte, wurde in Waldau, wo er sich bei einer Zuhälterin aufhielt, verhaftet, zunächst nach Lauban in die Frohnveste gebracht, später aber, da ein Geständniß von ihm über den Raub beim Töpfer trotz allen Drängelns des Klostersyndikus nicht abgelegt werden konnte, für seinen Diebstahl beim Schloßmüller zu einem Jahr Gefängnißhaft, die er in Görlitz abzubüßen hatte, verurtheilt.

Karasek, welcher natürlich auch von der Verhaf- tung des Glaser-Lipp gehört, fühlte Mitleid mit dem armen Strolch; er beschloß, wenigstens die Gefäng- nißstrafe von ihm fernzuhalten und ihm Mittel in die Hand zu geben, auf dem Transport Reißaus zu nehmen. Was dann weiter mit ihm anzufangen sei, sollte erst später festgestellt werden.

Nach Gebrauch damaliger Rechtspflege geschah die Ueberführung Verhafteter von einem Gefängniß zum andern durch Gerichtspersonen von Ort zu Ort; höchstens daß einem Gerichtschöppen noch ein Mann

zugeordnet wurde, der den zu Transportirenden an einem Stricke führte.

Der Glaser-Lipp, von welchem ein Entweichen auf dem Transport kaum zu fürchten war, trollte daher eines Vormittags langsamen Schrittes neben dem Gerichtschöppen Kohlmann aus Katholisch-Hen- nersdorf her, der ihn bis Hochkirch zu bringen und an den dortigen Richter abzuliefern hatte. Kohl- mann, ein großer, starker Mann, mußte an jenem Tage zufällig an Kolikanfällen zu leiden haben und war daher oft genöthigt, mit seinem Arrestanten kurzen Halt zu machen. Auf einer solchen Rast über- holte ein junger schmucker Jägersmann, von Roth- wasser herkommend, die Beiden.

„Ihr seid wohl krank, lieber Mann?“ frug der Jäger den dicken Kohlmann, als er nähergekommen und den schmerzzerfüllten Ausdruck in des Letzteren Gesicht wahrgenommen hatte.

„Ei freilich, die verfluchte Kolik,“ antwortete der Gerichtsmann, „und da muß auch gerade heute der Teufel sein Spiel treiben und den gottlosen Hallunken hier aus Lauban herbringen!“

„Was ist's mit dem Mann?“ fragte der Jäger.

„Nach Görlitz soll er ins Stockhaus; gestohlen hat's dumme Vieh und sich erwischen lassen. Unser- eins hat nun seine Noth mit der schuftigen Kröte; ich wollte, es führe ihm meine Kolik in seinen Leib, da könnte er liegen, Niemand holte ihn weg!“

„Wie weit sollt Ihr ihn schaffen?“ erkundigte sich der Jäger weiter.

„Nur bis zum Hochkircher Richter, aber es wird mir sauer genug werden, ehe ich mit ihm hinkomme. Au! au! die verfluchte Kolik!“

„Wißt Ihr was, lieber Mann, gebt mir den Transportzettel,“ sprach der Jäger. „Ich bin ein Schwiegerjohn vom Rathsförster Priebß in Roth- wasser und gehe nach Lauterbach, da kann ich den Schlingel schon bis Hochkirch mitnehmen. Der Richter mag mir dann den Schein für richtige Ueberlieferung ausstellen, welchen Ihr bei meinem Schwiegervater in Rothwasser abholen könnt, wenn Euch wieder besser sein wird.“

„I nu, ich wollt's Ihm danken, Herr Jäger, wenn Er so gut sein wollte. Fortlaufen kann der Kerl nicht, ich habe ihm den Hosensack aufgeschnit- ten, so muß er sich mit einer Hand die Hose halten, und die andere, da sieht Er ja, ist ihm an's Bein gebunden.“

„O, wenns weiter nichts ist, lieber Mann, da habe ich keine Angst. Der wird mir nicht fortlaufen. Also geht zurück nach Hennersdorf und trinkt Kaffee mit Rum. Und Du, Langfinger, jezt vorwärts, daß wir noch vor Mittag nach Hochkirch kommen, sonst jezt's keine Milchsuppe für Dich.“

„Gott befohlen, Herr Gerichtsmann, ja so, den Transportzettel, sonst bleibt mir der Taugenichts am Ende auf dem Halse!“

„Wichtig, das Papier! Na hier nehm Er das Geschreibsel. Und nun, schönen Dank, Herr Jäger. Au! au! das verfluchte Kneipen im Leibe!“

Der Jäger setzte sich mit dem Glaser-Lipp in Marsch. Der Weg nach Hochkirch führte eine kleine Strecke durch Bauernbusch, nach Ober-Langenau



gehörig, um rechts nach Penzig, links nach Hochkirch und Lichtenberg abzuzweigen.

Im Gehölz mit seinen Arrestanten angekommen, zerschnitt der Jäger den Strick, mit welchem dessen linker Arm ans Bein gebunden, dann befahl er, das Strickende sich durch den Hosenbund zu ziehen, um ein ordentliches menschenwürdiges Gehen zu ermöglichen.

Erstaunt blickte der Glaser-Lipp auf seinen Begleiter, dieser aber lachte und frug: „Was wirst Du nun thun, Lipp, wenn ich Dir sage, laufe so schnell als Du kannst und wohin Du willst?“

„Ja aber, Herr Jäger, die Flinte?“

„Die Flinte thut Dir nichts, Lipp. Aber höre! Von hier aus drückst Du Dich nach Rothwasser, dann hast Du nicht weit nach Günthersdorf; dieser Ort aber ist weder preussisch noch sächsisch, es ist sozusagen freies Reichsland. Dort sucht Dich Niemand. Hast Du Geld bei Dir?“

„Woher sollte ein Arrestant Geld haben?“ klagte Lipp.

„Glaub's wohl, armer Schelm. Aber ohne einige Kreuzer Geld wirst Du nicht weit kommen,“ antwortete der Jäger und griff in seine Tasche, entnahm einem Lederbeutel zwei Biergroschenstücke, reichte sie dem verwundert dreinschauenden Glaser-Lipp und sprach: „Hier nimm, dann siehe, daß Du fortkommst, ein zweitesmal möchte es nicht so glatt ablaufen.“

Es bedurfte eines energischen Befehls von Seiten des Jägers, ehe der verblüffte Lipp begriff, daß es mit dem Fortgehen ernstlich gemeint sei, dann aber, als ein befehlendes: „Nun, wird's bald?“ ihn nicht länger zweifeln ließ, daß er wirklich für diesmal dem Stockhause entgangen, trollte er humpelnd in das Gebüsch und schlug der Weisung des Jägers folgend, die Richtung nach Rothwasser ein.

Der freundliche Leser wird ohne Zweifel errathen haben, daß kein Anderer als Karasek es gewesen, welcher der heiligen Justiz ein bereits mit beiden Händen erfaßtes Opfer entriß. Auf einen schrillen Pfiff traten bald nach der Entfernung des Glaser-Lipp Kühnel und Palme Anton seitwärts aus dem Gebüsch. Sie waren vom Hauptmann vorausgeschickt, um, wenn die Befreiung des Arrestanten nicht anders als mit Gewalt geschehen konnte, bei der Hand zu sein, den eskortirenden Gerichtsmann in Respekt zu setzen. Der Kolikanfall dieses Letzteren begünstigte in unverhoffter Weise den Befreiungsplan, daß dieses Werk der Räubernächstenliebe in glattester Form, ohne Aergerslichkeiten ausgeführt werden konnte.

Der Gerichtschöppe Kohlmann aus Katholisch-Hennersdorf erhielt von dem Klostersyndikus einen derben Wischer für seine Vertrauensseligkeit, außerdem aber wurde der arme Mann jahrelang bei jeder Gelegenheit von Jung und Alt gehänselt, daß er schuld gewesen, den Bagabunden seiner Strafe zu entziehen.

Glaser-Lipp, dem der Aufenthalt in der Saubaner Frohnveste nicht besonders behagt haben mochte, wandte sich in der That dem Rathe seines Befreiers folgend nach Günthersdorf, wo er wenigstens

für die erste Zeit eine sichere Freistatt fand. Später, als von allen Seiten seine Auslieferung in striktester Form verlangt wurde, folgte er einem Wink des Günthersdorfer Richters und vertauschte sein Asyl mit dem böhmischen Dörschen Ebersdorf bei Friedland. Dort erst viele Monate später erfuhr er von einem andern Galgenvogel, daß kein Anderer als der Prager Hansel es gewesen, welcher ihm auf dem Wege nach dem Görlitzer Stockhause zur Freiheit verholfen.

Ob schon Glaser-Lipp später oft noch mit Leuten von Karaseks Bande gewissermaßen Fühlung hatte, auch als Kundschafter hin und wieder Verwendung fand, ist er doch als eigentliches Mitglied der Bande nie betrachtet worden; auch vermied es Karasek, mit dem unbeholfenen Menschen in irgend welche Beziehungen zu treten. Er starb viele Jahre später hochbetagt in seinem früheren Wohnorte Siegersdorf.

Der Töpfer Lindner, dessen Unglück zum Tagesgespräch der ganzen Gegend wurde, sah sich zur Zielscheibe der ärgsten Witze gemacht. Ueberall wo er hinkam, wurde er mit Fragen nach dem bei ihm durch die Räuber entführten Bauzeichner bestürmt. Man ließ ihm deutlicher als bisher merken, daß mit dem ererbten vielen Gelde nicht eine gleich große Quantität Schlaueit ihm zu Theil geworden.

Der Hänseleien müde, auch wohl zu richtiger Zeit noch einsehend, daß das große Herrenspielen ebenfalls seine Schattenseiten habe, war Lindner, dem Zureden seiner braven schlichten Ehefrau nachgebend, eines Tages von Haugsdorf wieder fortgezogen.

Bald auch wurde bekannt, daß er das Gut in Herzogswalde wieder verkauft, dagegen aber eine umfangreiche Töpferei in Bunzlau sich erworben habe.

Es war dies wohl das Klügste, was der Mann thun konnte. In seinem erlernten Gewerbe war er im Stande, Tüchtiges zu leisten, zu einem vornehmen Gutsbesitzer oder Rentier fehlten ihm Manieren und feiner Schliff.

Oft soll in späteren Jahren sein braves Weib das in Haugsdorf sie betroffene Unglück als Glück gepriesen haben, da es gewissermaßen das Heilmittel gegen überspannte Ideen ihres Mannes gewesen sei.

\* \* \*

Nach den für die Bande so glücklich verlaufenen Einbrüchen in Langenöls und Haugsdorf verlegte Karasek sein Hauptquartier vor der Hand nach Schwarta, dicht an die böhmische Grenze. Von dort aus wurden Kundschafterreisen behufs Ermittlungen über die Verhältnisse der umwohnenden Einwohnerschaft unternommen.

Der Zusammenstoß dreier Landesgrenzen in jenem Winkel begünstigte überhaupt ein gefeßtes Treiben in hohem Grade und war jene Gegend mehrere Jahrzehnte später noch verrufen als Schlupfwinkel lichtschenen Gefindels; erst die neuere Zeit, welche ja wie in so vielem, so auch auf dem Gebiete öffentlicher Sicherheit erfreulichen Wandel brachte, führte auch dort geordnete Zustände herbei. — —

Auf einer Streife tiefer hinein nach Böhmen in der Richtung nach Prag zu, die der Hauptmann mit Köhler, dem Bauzner Karl und Klinger Anton unternahm, begegnete ihnen unweit Gablonz ein weinendes Mädchen, das auf Karaseck's Befragen unter beständigem Schluchzen erzählte, sie sei drüben im Eichicht Wald von drei wüst aussehenden Kerlen angehalten und ihrer Sachen, wie auch der wenigen Gulden, die sie sich durch Dienen erworben, beraubt worden.

„Das ist ja sehr schlimm,“ sprach Karaseck, „hast Du denn gar nichts gerettet?“

„Nichts als was ich auf dem Leibe trage und den Dukaten hier, den ich am Bande trage; er ist ein Geschenk meines Firmpathen und muß von den Spitzbuben nicht bemerkt worden sein, sonst würden sie den auch noch genommen haben.“

„Also dreie waren es, und wie sahen sie aus?“ forschte Karaseck weiter.

„Dreie waren es,“ bestätigte das Mädchen noch immer weinend. „Der Schlechteste war ein häßlicher, rothhaariger Mensch, er hätte mir ganz gewiß auch noch die Kleider vom Leibe gerissen, wenn ihn nicht ein Anderer, ein alter Mann, gemahnt hätte, davon abzulassen.“

„Der Rothkopf, der Stephan wird's gewesen sein!“ riefen Karaseck und Köhler gleichzeitig aus.

„Ja, ja, Steffen wurde der rothköpfige Schelm von dem alten Manne gerufen,“ bestätigte auch das Mädchen.

„O wollte es doch das Glück, den rothen Teufel zu treffen,“ sprach Karaseck, „wie wollte ich ihm seinen Schuß auszahlen.“

Er ließ sich von dem Mädchen nochmals genaue Auskunft geben, wo sie mit den Spitzbuben zusammengetroffen, von wo dieselben hergekommen und wie viel Zeit ungefähr seitdem vergangen sein könne.

Sie wiederholte ihre Angaben und versicherte, daß kaum eine halbe Stunde vergangen sein könne.

Karaseck gab dem Mädchen drei blanke Silberthaler und sprach: „Nun geh', armes Kind, lasse Dich aber ein andermal nicht mehr von solchem Gesindel allein überraschen, denn nicht immer kommt Einer, der Dir das Verlorene ersetzt!“

Kaum wußte das Mädchen ihren Dankesgefühlen gegen den edelherzigen Geber Ausdruck genug zu geben; sie ergriff seine Hand und sprach: „Die heilige Jungfrau möge Euch in ihren Schutz nehmen und Euch tausendfach vergelten, was Ihr an mir armem Mädchen gethan.“

„Laß es gut sein, Kind,“ wehrte dieser ab, „sage mir aber, wo bist Du daheim und wie nennt man Deine Eltern?“

„In Wittiche bei Kragau, oben am Ruhhübel. Eltern habe ich nicht mehr, aber einen Bruder, dessen Frau gestorben ist und der mich zur Führung seiner Wirthschaft braucht. Er ist Brettmüller dort, zu ihm bin ich eben auf dem Wege.“

„Behüt' Gott!“ erwiderte Karaseck und wandte sich mit seinen Begleitern dem unfernen Walde zu, in welchem er seinen Feind zu treffen und Abrechnung mit ihm halten zu können erhoffte.

„Nun helft mir den Satan auffuchen,“ sprach er zu seinen Gefährten, zog den Schuß aus der Büchse, lud sie von neuem und schraubte einen frischen Stein ins Schloß. „Wie Ihr gehört habt, sind es drei gewesen. Wir sind unserer vier, daher immer noch in der Ueberzahl. Zehn Gulden zahle ich demjenigen von Euch, welcher mir den rothen Teufel vor die Büchse stellt.“

Alle waren bereit, ihrem Hauptmann zu Willen zu sein, nicht der ausgesetzten Prämie wegen, sondern aus eigenem Haß gegen den Rothen, dessen unsauberes Geschäft ihnen selbst verhaßt war.

Man erreichte die von dem Mädchen bezeichnete Stelle im Walde, fand auch Spuren der Gesellschaft, denn ein in der Mitte zerrissenes Tuch war als zu werthlos von der Bande achtlos am Begrande weggeworfen worden.

Bestimmt über die Erfolglosigkeit der Suche, befahl Karaseck dem Bauzner Karl und Klinger, den Wald bis an den jenseitigen Ausgang geradeaus zu durchschreiten, er selbst mit Köhler bog rechts vom Hauptwege ab, um sich einem nach jener Richtung hin liegenden, bekannten Wirthshause zuzuwenden, in dem er Näheres zu erfahren hoffte.

Ein schmaler Waldweg an Dickungen vorüber schien nach dieser Stelle hinzuführen; rüstig schritten auf ihm die Beiden fürbaß, als unverhofft bei einer Biegung des Weges ein Frauenzimmer aus dem Holze trat und scheu zurückweichen wollte, als es die beiden Männer wahrte. Mit raschem Sprunge indessen stand Karaseck ihr gegenüber und vertrat ihr den Weg.

„Dacht ich's doch,“ rief Karaseck, als er in der vor ihm Stehenden Apollonia erkannte, „daß Du nicht allzu weit von Deinem Bruder sein würdest. Gestehe, wo ist Stephan?“

„Was kümmert Dich der?“ erwiderte Apollonia kurz und wollte des Weges weiter.

„Stehen bleiben!“ befahl Karaseck rauh, „ich will Antwort!“

„So, hat sich Alles so viel verändert?“ frug sie höhnisch. „Liegt Dir so viel an meinem Bruder, daß Du ihm meilenweit nachläufst, oder treibt Dich die Sehnsucht nach mir, der von Dir schmählich Verrathenen? Dieses letztere wäre verlorene Mühe. Deine sonst Dir theure, vielgeliebte Apollonia hat Andere gefunden, die sie zu schätzen wissen und ihren Befehlen gehorsamer sind, sie will von Dir frommen Duckmäuser nichts mehr wissen. Hüte Dich aber vor meinen Leuten, sie würden den schuftigen Verräther ihrer Kameraden kaum schonen, auch wenn er der Herzallerliebste ihrer Anführerin gewesen ist!“

„Schweig, Unselige! Sag', wo ich Deinen Bruder treffe!“ rief Karaseck empört und ergriff sie am Arm.

„Hier ist er!“ antwortete statt Apollonia eine Stimme seitwärts aus dem Holze. In demselben Augenblicke knallte ein Schuß. Karaseck's Hut flog von der Krugel getroffen zur Erde.

Blickschnell aber hatte auch dieser die Büchse an der Wade, der Schuß krachte und der hinter einem Stamm hervorgetretene Stephan stürzte von Karaseck's Krugel getroffen zu Boden.

Mit lautem Aufschrei sprang Apollonia ins Gebüsch zurück, dem Getroffenen zu.

Der Schuß, wohl auch das freischende Geschrei Apollonias hatte Lärm gemacht, mehrere schrille Pfiffe ließen sich hören.

Köhler hielt seinen Hauptmann zurück, welcher auf den Getroffenen zustürzen wollte.

„Komm, Prager,“ mahnte Köhler. „Der wird genug haben, er zeichnete wie ein auf's Blatt getroffener Rehbock. Schaden bringen wird der uns wohl kaum mehr. Komm, ich höre Stimmen.“

„Magst Recht haben,“ stimmte Karasek bei, lud seine Büchse von neuem, hob dann seinen durchschossenen Hut auf und wandte sich mit seinem Gefährten dem Wege zu, auf welchem er mit Klinger und dem Bauhner Karl wieder zusammen zu treffen hoffte.

## 16. Kapitel.

### Im alten Revier.

Die wirklich aufrichtige Liebe zu Greibichs Magdalene, welche, seitdem sie Mutter eines Kindes geworden, zu noch helleren Flammen angefaßt, wohl auch die Anhänglichkeit an das ihm beinahe zur lieben Heimath gewordene böhmische Dörfel mit der ihm zusagenden nahen Nachbarschaft von Rumburg, bewogen den Hauptmann, mit Eintritt des Herbstes 1798 sein Hauptquartier bis auf Weiteres wieder dorthin zu verlegen.

Weniger aus Habsucht oder Nothwendigkeit, sich Geld zu verschaffen, als vielmehr um den zahlreichen Gliedern seiner Bande nicht Gelegenheit zu geben, durch auf eigene Hand betriebene kleinere Spitzbübereien die noch immer von ihm straff gehaltene Disziplin gelockert zu sehen, mußte Karasek immer darauf bedacht sein, seinen Leuten Arbeit zu verschaffen.

Getreu dem schon von seinem Vorgänger Palme aufgestellten Grundsatz, die in nächster Nachbarschaft seines Wohnsitzes liegenden Ortschaften in Ruhe zu lassen, war auch er bisher nie von dieser Regel abgewichen und hatte aus diesem Grunde das wiederholt an ihn gestellte Ansinnen, dem als sehr reich bekannten Besitzer des Rittergutes Oberleutersdorf I., Herrn Glathe, einen nächtlichen Besuch abzustatten, entschieden abgewiesen.

„Jeder Marder,“ pflegte er zu sagen, „verschont sein eigenes Quartier, laßt daher dem alten Glathe sein Geld, es giebt außer ihm der reichen Leute noch genug auf der Welt, bei denen wir etwas holen können.“

Schon um diesen immer wieder an ihn herantretenden Drängen, welches sogar von seinem eignen Schwiegervater, dem alten Greibich, stets von Neuem zur Diskussion gebracht wurde, zu begegnen, sah er sich gezwungen, fortwährend auf den Beinen zu sein, um mit Hilfe seiner zahlreichen Kundschafter und Fehler neue Arbeit für die Seinigen zu finden.

Es konnte bei solchem Gewerbe nicht fehlen, daß zuweilen auch hier und da ein nach allen Seiten

hin wohlervogenes Unternehmen durch unvorhergesehene Zwischenfälle, oder aber auch durch mit Muth und Entschlossenheit ausgeführte Abwehr des Angriffs unglücklich verlief. Dergleichen abgeschlagene Angriffe waren zu Anfang des Jahres 1799 mehrere in den Ortschaften Schönbach, Cunewalde, zuletzt auch in Sohland a. d. Spree zu verzeichnen gewesen, wo die Bedrohten mit Hilfe herbeigeeilter Nachbarn durch muthvolle Vertheidigung ihres Eigenthums im Stande gewesen waren, die Räuber zu vertreiben, so daß das ganze Spreethal abwärts von Neusalza und namentlich die rechts davon gelegene Gegend von der Bande gewissermaßen als heißer Boden für sie betrachtet wurde.

Anstatt aber durch derartige Mißerfolge entmuthigt, oder, was unter allen Umständen das Richtige gewesen wäre, zur Umkehr von diesem verbrecherischen Treiben bewogen zu werden, fand Karasek nicht eher wieder Ruhe, als bis er die erlittenen Schlappen durch neue erfolgreichere Unternehmungen wieder weit zu machen im Stande war.

Vorzugsweise suchte er dann sehr gern in der näheren Umgebung des zuletzt unglücklich verlaufenen Schauplatzes seines Räuberlebens nach Gelegenheit, Zeichen seiner unverminderten Thätigkeit zu hinterlassen.

So hatte er wenige Tage nach dem verunglückten Zuge in Sohland die benachbarten Ortschaften als angeblicher Käufer eines Schankgrundstückes durchstreift, dabei häufig genug Gelegenheit gefunden, über den abgeschlagenen Einbruch bei Thomas in Sohland nicht gerade Schmeichelhaftes über sein Gewerbe zu hören und zuletzt auch in Fugau im dortigen Gericht einen Schuhmacher aus Neusalza getroffen, welcher ihm, natürlich ohne zu wissen, wen er vor sich hatte, erzählte, daß man Tags vorher in Wiltzen drei Spitzbuben verhaftet habe, die nach Bauzen ins Stockhaus gebracht, ohne Zweifel im nächsten Frühjahr schon den verdienten Lohn am Galgen finden würden. Uebrigens, setzte der beherzte Schuster hinzu, begreife er nicht, warum man solche Schalks-knechte nicht gleich beim ertappen aufhänge, wenn bei ihm solch' Gesindel einmal versuchen sollte einzubrechen, er schläge sie gleich Alle auf der Stelle todt.

Karasek lobte den Mann ob seiner Courage und frug, ob auch seine Mitbürger alle von gleichem Muth befeelt wären?

„O ja,“ gab dieser zur Antwort, „Angstmützen sind sie, nicht einmal zu einer ordentlichen Vereinigung zu gemeinsamer, richtig durchgeführter Nachtwache mit Ober- und Untergewehr sind sie zu bewegen.“

Karasek fand Interesse an dem muthigen Manne, der übrigens keineswegs das Ansehen eines rechenhaften Helden hatte und wußte durch geschicktes Fragen nach kurzer Zeit nicht nur den Namen des Schusters, sondern auch über seine sonstigen Verhältnisse soviel zu erfahren, daß er es der Mühe werth hielt, über den Vermögensstand dieses Mannes bei seinen Vertrauensleuten dortiger Umgegend nähere Erkundigungen einzuziehen.

Man bezeichnete den Schuster als vermögend. Er betreibe sein Handwerk zwar nur mit Hilfe eines

Lehrburschen, führe jedoch einen nicht unbedeutenden Lederhandel, der nach Meinung der Leute viel Geld einbringe, stehe aber im Rufe eines herzlosen Bucherers, denn einem armen Mitmeister, welcher durch Krankheit seines Weibes und sonstiges Mißgeschick in bedrängte Lage gekommen, habe er erst unlängst die gesammte fertige Marktwaare unbarmherzig abpfänden lassen.

Nach dieser Auskunft war es bei Karasek fest beschlossene Sache, den mutigen Schuster auf die Probe zu stellen und ihn in Begleitung seiner handfesten Schaar mit einem nächtlichen Besuche zu beehren.

Einige seiner Genossen erhielten Auftrag, bei dem Manne behufs Einlauf von Schuhwaaren in dessen Laden und soviel als thunlich im Hause Umschau zu halten. Zu solchem Geschäft wußte er stets die geeigneten Leute auszusuchen.

Ob schon es unter die seltensten Fälle gehört, daß sich die Räuber mittels Nachschlüssel durch die Haus- oder Hinterthür Eingang in die Wohnungen der zu Beraubenden verschafften, da zu jener Zeit Hausthürschlösser nur in vornehmen Häusern in Gebrauch, vielmehr der weit größeren Sicherheit wegen die Thüren mit schweren, von innen vorgehobenen Holzriegeln verwahrt wurden, gehörte es doch zu den unerläßlichsten Bedingungen der Aukundschafter, die Beschaffenheit der Thürschlösser zu untersuchen. Einer der angeblichen Schuhläufer, August Wessel mit Namen, in allerhand Handwerkskünsten bewandert, bemerkte mit geübtem Blick sofort beim Betreten der Hausflur, daß die Thür mit einem zwar starken, jedoch durchaus einfach konstruirten Schloß versehen war; die üblichen Riegelhaken am Thürstock aber fehlten, ein Verschließen der Thüre mittels Riegel also nicht im Gebrauch sein könne.

Während seine Kameraden mit dem Meister im Laden um Schuhe feilschten, hatte Wessel weiter bemerkt, daß am Hausthürschloß sogar der übliche Schubriegel fehlte, daher auch dieses selbst mit einem starken Dietrich unschwer zu öffnen sei; die Ladenthür fand er ohne Schloß, nur mit einem abdrehbaren Thürdrücker versehen, den der Meister wie er zu bemerken Gelegenheit gehabt, aus der Wohnstube mit herausgebracht. Eine besondere Schwierigkeit betreffs geräuschlosen Eindringens in das Haus war sonach nicht zu fürchten.

Gleichsam aber als Entschädigung für das in letzter Zeit gehabte Mißgeschick kamen der Bande bei dem für nächste Sonntagsnacht in Aussicht genommenen Einbruch beim Schuster mehrere noch sehr günstige Nebenumstände zu Hilfe.

Zunächst brachte einer der zuverlässigsten Kundschafter noch am Freitag Abend die Nachricht, daß der Schuhmacher, wie auch er, der Kundschafter selbst, bei einem Spremberger Kunden zu Gevatter gebeten, daher bei der damals üblichen umfangreichen Kindtauschschmauserei das Haus des Schusters am kommenden Sonntag ganz ohne Bewohner sein würde, da auch der erkrankte Lehrling schon seit vorgestern bei seinen Eltern sich befinde. Es würde, wenn nur einigermaßen mit Vorsicht zu Werke gegangen, eine Störung bei der Arbeit kaum zu befürchten sein und,

setzte er halb im Scherz hinzu, wenn Alles gut eins ins Andere greife, auch das fette Schwein, der Stolz des Schusters, noch mit fortgenommen werden können.

Karasek und Köhler begaben sich daher schon Sonnabends nach Neusalza, besichtigten die Vertikalität, fanden auch, daß ein Eingang durch den Hof vom Garten aus unschwer sich bewerkstelligen lasse und trafen Vorkehrungen für bequemen Transport der zu erhoffenden Beute, indem ein mit der Bande in Beziehungen stehender Bekannter aus Nieder-Georgswalde Weisung erhielt, eine Stunde vor Mitternacht mit seinen Ochsenkarren auf einer näher bezeichneten Blöße im Walde, an der sogenannten Diebsstraße, ohnweit der Fichtelschenke sich einzufinden.

Das Unternehmen, begünstigt außerdem noch von einer sehr dunklen Nacht mit Regenschauern untermischt, gelang ohne irgend welche Störung.

In allereinfachster Weise wurde von Wessel mit geübter Hand mittels Anwendung eines Dietrichs die Hausthür geöffnet und, nachdem noch Kühnel und Anton Palme mit eingetreten, geräuschlos wieder verschlossen, dann, während von Wessel aus der unverschlossenen Wohnstube der abgedrehte Thürdrücker des Lederladens geholt worden, von den beiden Andern den schon im Hofe harrenden Genossen die Hinterthür geöffnet.

Drei unangebrochene Bürden Leder, eine auf Sohlen bereits zerschnittene Haut, 27 Paar Männer- und 5 Paar lange Aufschlagstiefel wurden in kürzester Zeit durch den Garten an eine bequem gelegene Stelle des heutigen Windmühlberges gebracht.

Sorgsam wurde auf Befehl des Hauptmanns jede Unordnung im Laden und der Wohnstube schnell wieder beseitigt, so daß beim Nachhausekommen der Bewohner für den Augenblick nicht die geringste Spur des stattgefundenen Besuchs wahrzunehmen war. Nachdem der größte Theil der Leute mit der gestohlenen Waare in oben angeführter Weise sich entfernt, unterzog Karasek mit dem Bauzner Karl, Wessel und Köhler noch das obere Geschloß einer Durchsuchung nach baarem Gelde, eine unverschlossene alterthümliche Kommode enthielt im obern Schubfach eine nicht unbedeutende Summe baaren Geldes in einem straffen Leinwandbeutel, die selbstverständlich nicht wieder ins Kommodensfach zurückgelegt wurde, sondern im Quersack Köhlers Unterkommen fand.

Auch hier wurde möglichst wieder Ordnung gemacht, um jede Spur eines nächtlichen Besuchs zu verwischen. Als solches geschehen und Alles zum Abmarsch fertig, trat der Bauzner Karl mit der Frage an den Hauptmann heran: „Wollen wir das Schwein mitnehmen, Prager?“

„Laßt's in Ruhe,“ wehrte dieser ab, „es würde ohne Scheererei nicht abgehen; wir können so zufrieden sein und hätten mit weniger uns auch begnügen müssen.“

Hierauf überzeugte er sich nochmals über den Stand der Ordnung in Hausflur und Wohnstube, drückte die Hinterthür behutsam ins Schloß und folgte dann den bereits vorausgegangenen Gefährten durch den Garten nach der hinteren Schießgasse, um mit seinen Leuten an verabredeter Stelle am Windmühlberge wieder zusammenzutreffen.

Hier erst erfuhr er, daß auch das fette Schwein des Schusters mit fortgenommen und, von Langenliebs Starke getrieben, bereits ein gutes Stück Weges voraus sei.

Ohne erst viel zu fragen, hatte dieser, während seine Genossen ihre Arbeit im Hause verrichteten, das Schwein aus seinem Stalle im Hofe herausgelassen, durch die Gärten der Nachbarhäuser über einen abseits gelegenen Querweg, durch die hintere Schießgasse langsam und ohne jede Störung hinausgetrieben, keine Menschenseele hatte ihm begegnet.

„Nun, wenn es einmal soweit ist,“ rief Karaseck lachend aus, „so mag der Starke auch sehen, wie er es fortbringt, zurückschaffen läßt sich nicht; freilich, ein heidenmäßiges Halloh wird morgen früh der Schuster erheben, wenn er von unserem Besuche Kenntniß nimmt!“

Ohne jedwede Störung erreichte die Bande mit ihrer lebendigen und todtten Beute die Stelle im Friedersdorfer Busche, wo der bestellte Wagen hielt. Die fertigen Schuhwaaren wurden zum Theil unter die Mitglieder nach Verhältniß des ungefähren Marktpreises verteilt, das Andere sammt dem Leder an einen Fehler verkauft, bei welchem auch am folgenden Tage das Schwein geschlachtet und nach gehaltener allgemeiner Schmauserei das übriggebliebene Fleisch vertheilt wurde.

Selbstverständlich hatte der bestohlene Schuster, nachdem er am andern Morgen den Verlust seines fetten Schweines bemerkt, auch durch das ausgeräumte Lager seines Leder- und Schuhwaarenbestandes sich der Ueberzeugung nicht verschließen konnte, daß er auf eine ihm unbegreifliche Art bestohlen worden, ein großes Geschrei über die unerhörte Frechheit der Spitzbuben erhob, erfuhr indessen nicht das Mindeste über das räthselhafte Verschwinden seines Eigenthums. Er hatte auch nicht die geringste Ahnung, daß sein werther Mitgevatter einen nicht unbeträchtlichen Theil des mit Aufwand von Mühe und Geld fettgefütterten Schweines als wohlverdienten Antheil seiner indirekten Betheiligung an dem Diebstahle von Karaseck gewissenhaft zuerkannt erhielt. — —

Es ist unbekannt geblieben, ob die unausgesetzten Nachforschungen des bestohlenen Schusters oder andere Gründe ihm Veranlassung gegeben haben, in jenem Manne, den er kurze Zeit vor dem ihm zugefügten Unglück in Jugau getroffen, einen der Räuber seines Eigenthums zu vermuthen, oder bei seinem häufigen Verkehr mit Kunden aus Ebersbach und Gersdorf, ihm der dort ziemlich gut bekannte Karaseck oder Prager Hansel als ein Mann bezeichnet worden war, dem solch' genialer Spitzbubenstreich zuzumuthen sei; genug, der Schuhmacher ließ sich zur Zeit des nächstjährigen Gersdorfer Schießens die Mühe nicht verdrießen, nähere Erkundigungen über diesen ebenso berühmten, wie in gewisser Art berühmten Mann einzuziehen, fand auch Gelegenheit, durch Vermittelung eines Gersdorfer Bekannten, eines gewissen Diebner, auf den an seinem Verkaufsstande achtlos vorübergehenden Karaseck aufmerksam gemacht zu werden.

Er fand seine Vermuthung bestätigt. Dieser und kein Anderer war es gewesen, mit dem er damals im Wirthshause zu Jugau zusammengetroffen, und

Johannes Karaseck.

nach Allem, was er seitdem über ihn gehört, bestand auch fortan bei ihm kein Zweifel mehr, daß der im Herbst vorigen Jahres verübte Einbruch ein Werk Karasecks gewesen.

In welche Aufregung der gute Mann daher gerieth, als er etwa zwei Monate später eines Abends in einem an seinem Hause Vorübergehenden den Verhafteten zu erkennen glaubte, kann sich der freundliche Leser denken; rasch erhob er sich von seinem Dreibein und stürmte hinaus. Der Fremde war nicht mehr zu sehen, er mußte entweder in eines der Nachbarhäuser eingetreten oder die Schießgasse hinausgegangen sein. Nur kurzer Ueberlegung bedurfte es für den heißblütigen Schuster, er sprang an die Ecke der Schießgasse hinüber, dort gewahrte er zu seiner Freude, daß der Mann in das Haus eines nicht eben gut beleumundeten Bürgers trat.

Es war wirklich Karaseck, der an jenem Herbstabend einen seiner Kundschafter besuchte und wäre der Schuster etwas vorsichtiger zu Werke gegangen, so würde ersterer einer Gefangennehmung schwerlich entgangen sein.

Das Zetergeschrei des Schusters aber in der vordern Schießgasse, mit welchem er seine Entdeckung in das Städtchen hinein posaunte und das anfänglich zwar den Umwohnenden unverständlich blieb, nach wenigen Minuten aber eine Anzahl entschlossener Männer zur Ergreifung des gefürchteten Räubers zur Stelle brachte, hatte auch die Bewohner des Hauses, in welches Karaseck eingetreten, in Aufruhr gebracht. Zeit war nicht zu verlieren, gefunden werden durfte der Fremde nicht. Durch die Hausthür, die Schießgasse hinaus zu entkommen, war nicht gut möglich, denn von dort her kamen Leute, welche durch den Spektakel aufmerksam gemacht, dem Flüchtling unfehlbar den Weg verlegt hätten.

Ohne Zögern sprang daher Karaseck die Treppe des Hauses hinauf auf den Boden, doch fand er auch dort kein Versteck, welches seine Auffindung unmöglich gemacht hätte. Nur der einzige Ausweg, durch das offenstehende Dachfenster auf das Dach zu gelangen, blieb ihm übrig, denn schon hörte er die Stimmen der Verfolger und das protestirende Gelärm des Hauswirths im Hausflur, welcher letzterer offenbar versuchte, dem Flüchtling Zeit zu verschaffen, sich verbergen zu können.

Rasch entschlossen zwängte daher sich dieser durch das Fenster, kroch auf dem Dache entlang bis zum nächsten Hause, duckte sich wie ein lauernder Marder in dem Schatten des Giebels und harrte nun des Abzugs der Feinde.

Deutlich und vernehmbar genug hatte Karaseck dort in lustiger Höhe Gelegenheit, zu hören, welche angenehme Behandlung ihm bevorstand, wenn es den Suchenden gelänge, seine Person zu erwischen.

Doch noch war seine Stunde nicht gekommen. Die Hast der Verfolger, welche glaubten, er sei ihnen auf dem Wege durch die Hinterthür entschlüpft, führte sie von der richtigen Spur ab.

Noch konnte Karaseck von seinem keineswegs bequemen Versteck aus hören, wie unter seinen Verfolgern die verschiedenartigsten Vermuthungen über die Art seines Entkommens laut wurden, ehe sie,

ärgerlich über den mißglückten Fang und die Nutzlosigkeit längeren Suchens einsehend, das Haus verließen und lärmend die Schießgasse wieder hineinzogen.

Mit Lebensgefahr rutschte der Flüchtling, nachdem wieder Ruhe eingetreten, zum Fenster zurück, kroch wieder hindurch und gelangte so, ohne selbst von den Bewohnern des Hauses noch bemerkt worden zu sein, durch die Hinterthür ins Freie.

Eine Viertelstunde später schritt Karasek auf der nach Georgswalde führenden sogenannten Diebstraße der Fichtelschenke zu, bei dessen ihm wohlbekanntem Wirth er von der ausgestandenen Angst sich erholen konnte. Er war dort in Sicherheit.

Nach seinem eigenen späteren Geständniß soll diese Rutschpartie auf dem Dache seines Freundes in Neusalza eine der unangenehmsten Erinnerungen für ihn gewesen sein.

\* \* \*

Die abgelegenen Wirthshäuser der Umgegend vom böhmischen Dörfel, wie z. B. die Schenke von Heßwalde, die oft genannte Sorgeschenke, damals „das goldene Euter“ bezeichnet und zu Mittelleutersdorf gehörig, am meisten aber das Forsthaus zu Neuwalde, wurden sehr häufig von Karasek und seinen Leuten besucht. Dort zeigte er sich in der Regel sehr splendid, sowohl gegen seine Genossen wie auch andere Gäste, liebenswürdig und zuvorkommend sogar gegen zufällig einkehrende Fremde, die er oft, wenn der einbrechende Abend sie besorgt um ihre Sicherheit machte, sicher durch den Wald geleitete, oder einen seiner Leute als Begleiter mitgab.

Noch heute wissen sich einzelne Bewohner jener Ortschaften zu erinnern, daß die längst verstorbene Großmutter erzählte, wie sie als junges Mädchen mit dem schmucken Prager Hansel an Tanzabenden in verschiedenen Wirthshäusern, so auch in den Kretschams zu Eibau, Seishennersdorf oder Leutersdorf in lustigem Tanzreigen sich gedreht, ohne zu ahnen, daß der flotte, schmucke Tänzer der gefürchtete Räuberhauptmann war.

Wirthsleute, wie zum Tanz aufspielende Musikanten fanden stets ihre Rechnung, wenn der Prager Hansel mit den jüngeren Mitgliedern seiner Bande an den Sonn- und Festtagen erschien und etwa entstehenden Streit, der nach Sitte jener Tage nur zu häufig eine oft nur sehr geringfügige Veranlassung brauchte, durch Opferung einiger blanker Silberstücke für gemeinschaftlichen Trunk zu schlichten verstand.

## 17. Kapitel.

### Vom Glück verlassen.

Zu den Ortschaften, welche bei der Bande insofern zahlreicher dort versuchter, immer aber erfolglos gebliebener Einbrüche geradezu in Verruf standen, gewissermaßen in Acht und Bann erklärt waren, gehörte in erster Reihe das stattliche Dorf Hainewalde.

Zwar zählte Hainewalde zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts ebensowenig wie Spitzkunnersdorf und Seishennersdorf noch nicht

zu den eigentlichen Industriedörfern, wie z. B. Großschönau, Gersdorf, Ebersbach, Eibau und Oderwitz, in welcher letzteren Ortschaften damals schon Handweberei in ziemlich bedeutendem Umfange betrieben und durch Fabrikanten, oder wie damals die Bezeichnung üblich war, durch Faktore die Erzeugnisse derselben dem Welthandel auf Messen zugeführt wurde. Die Hauptbeschäftigung der Einwohnerschaft von Hainewalde, Seishennersdorf, Spitzkunnersdorf bestand damals neben Feldarbeit in Handspinnerei. Immerhin aber gab es auch in Hainewalde damals Einwohner, welche die öffentliche Meinung als reiche Leute bezeichnete; es waren dies vorzugsweise Mühlenbesitzer, Handelsleute oder auch Gutsbesitzer, deren Eigenthum seit Jahren schon und zwar noch zu Lebzeiten des alten Palme, später auch von Karasek wiederholten Angriffen ausgesetzt war, stets aber waren die Versuche, in Hainewalde einen nennenswerthen Einbruch auszuführen, in oft sehr kläglicher Art gescheitert, so daß nachgerade die Meldungen oder Lockungen der auch dort nicht fehlenden Vertrauensleute zuletzt nur mit Unbehagen von Karasek entgegengenommen wurden. „Es trägt nicht die Kosten bei Euch,“ soll er einst einem solchen Kundschafter kopfschüttelnd zur Antwort gegeben haben. „Das Nest ist gefeit.“

Trotz dieser prinzipiellen Abneigung gegen jede auf Hainewalde gerichtete Unternehmung wurde von Karasek nichts verabsäumt, um auf die eine oder die andere Art auch diesen Ort, welcher zudem den nahe gelegenen Ortschaften nicht zugezählt werden konnte, in Kontribution zu nehmen.

Eine ihm zugegangene Meldung, daß ein dortiger Viehhändler eine bedeutende Summe baaren Geldes ausbezahlt erhalten, die nach Versicherung des meldenden Kundschafters nur im verschlossenen Schubfache einer an der Wand hinlaufenden Bank verwahrt werde, war natürlich Grund genug, den Hauptmann zu bestimmen, einen abermaligen Versuch zu wagen, die Unantastbarkeit Hainewalder Eigenthums zu brechen.

Bauart und Lage des für einen nächtlichen Besuch ausersehenen Gehöfts bot nach gehaltener Besichtigung durch den Hauptmann selbst anscheinend nicht große Schwierigkeit, ebensowenig war ein nennenswerther Widerstand der wenigen Bewohner des Hauses nach Gutachten Karaseks zu fürchten.

Mehr noch fiel die von fast allen Mitgliedern der Bande unverhohlen ausgesprochene Abneigung gegen einen Hainewalder Zug, wie das vom Hauptmann in Vorschlag gebrachte Unternehmen kurzweg bezeichnet wurde, ins Gewicht.

„Warum aber immer wieder nach Hainewalde, Prager?“ frug Jakob Köhler, als die Unternehmung besprochen und der Tag zur Ausführung bestimmt werden sollte. „Du weißt doch, daß gerade dort noch nicht ein einziger Zug geglückt ist.“

„Und gerade deshalb bin ich willens, immer wieder einen Versuch zu machen. Was zehn Mal mißlungen, kann ein erstes Mal gerade recht gut ausfallen. Macht Euch daher schlüssig. Wer mitgehen will, ist morgen Abend acht Uhr in der Sorgeschenke.“

Unmuthig über die bei fast allen Genossen gefundene Mißbilligung seines in allen Einzelheiten wohlervogenen Planes fand er es für nothwendig, nochmals an Ort und Stelle zu relognosziren, um ja etwaigen störenden Zwischenfällen oder inzwischen eingetretenen Aenderungen der Lage durch Gegenmaßregeln begegnen zu können. Ein erst seit wenigen Monaten der Bande definitiv beigetretener Kundschafter, der lahme Franz genannt und auf dem sogenannten Finkenhubel in Warnsdorf wohnhaft, war bereits von ihm beordert worden, in Gemeinschaft mit dem Hainewalder Vertrauensmann die Verhältnisse des Viehhändlers Dornig in eingehendster Weise nochmals zu erkundigen, der Mann hatte auch in jeder Beziehung seine Aufgabe erfüllt, war unter dem Vorwande, eine Kuh zu kaufen, selbst im Hause und Stalle Dornigs gewesen und gab den ihm im Wirthshause der sogenannten „Queische“ auffuchenden Hauptmann zufriedenstellenden Bericht.

So nach seiner Meinung über Alles bestens unterrichtet, begaben sich Beide in unauffälliger Weise in die Gegend des herrschaftlichen Schlosses, besuchten die Schloßschenke und erhielt dann der lahme Franz noch die genaue Bezeichnung der Stelle, wo am Abend des nächsten Tages von zehn Uhr ab der Hauptmann mit seinen Leuten anzutreffen, wenn ja irgendwelche Störung etwa zu befürchten. Von Eintritt der Dunkelheit an sollte Franz die Brauerei und die nahe Schloßschenke beobachten, während der Hainewalder Kundschafter das Haus und die Nachbarschaft Dornigs im Auge zu behalten hatte.

Nach allen Seiten hin beruhigt, kehrte Karasek über Spitzkunnersdorf nach seinem Wohnorte zurück, wählte den Nichtweg durch den fast bis ans Hainewalder Schießhaus reichenden dunklen Wald, in welchem er mit dem herrschaftlichen Förster zusammentraf, der eine Strecke denselben Weg verfolgend, gesprächsweise seinen Aerger über vorkommende Wilddieberei Ausdruck gab und beklagte, daß trotz fast allabendlicher Wache es nicht möglich sei, den Wilddieben auf die Spur zu kommen.

„Aber Sie müssen doch die gangbarsten Wechsel des Wildes wissen, Herr Förster, und auf diesen die Wildschützen anschleichen können,“ bemerkte Karasek.

„Was nützt mir dies,“ erwiderte Jener, „bald knallt oben, bald knallt es unten, unsereins hat Weib und Kind und an das Volk nahe herangehen, bleibt immer eine bedenkliche Sache, denn Leute dieser Art knallen ebenso leicht auf einen Menschen wie auf ein Stück Wild. Wie der Herr Inspektor sagt, werden, wenn die Herrschaft zurückkehrt, Dragoner oder andere Soldaten zum Schutze des Forstes herkommen, aber diese werden auch nur solange da bleiben, wie es eben wieder im Gefallen der Herrschaft liegt. Von Unsereinem wirds verlangt, von den Soldaten, ob es Dragoner oder Musketiere sind, kann nur verlangt werden, daß es ihnen auf dem Hofe gut gefällt.“

Unter dem ziemlich lautgeführten Gespräch waren Beide an die Stelle gekommen, wo der Weg nach Spitzkunnersdorf rechts abbiegt, Karasek schlug diese Richtung ein, während der Förster links hinauf den Weg verfolgte, welcher von Seifhenersdorf und

Warnsdorf herkommend, zu der oberen Grenze des Reviers führte. Zwei rasch aufeinanderfolgende Schüsse aus jener Richtung bestätigten die Klagen des Försters, der erst wenige Schritte entfernt, ihm noch die Bemerkung zurief: „Da hören Sie selbst, jetzt wildert die verfluchte böhmische Bande sogar am hellen Tage und komme ich hin, dann muß ich froh sein, nicht selbst die Knochen voll Schrot zu bekommen, 's ist ein Hundeleben und so kanns auch nicht fortgehen!“

Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, alle zufällig ihm zur Kenntniß gekommene derartige Zustände im Bereiche seines Sprengels auch in den Bereich seiner Erwägungen zu ziehen, sah Karasek in den vom Förster ihm geschilderten Wildschützenreiben keinerlei beunruhigende Zeichen für Gefährdung seines eigenen Handwerks; im Gegentheil glaubte er, sich bei vorhabendem Einbruche um so sicherer, als die Wachsamkeit des herrschaftlichen Forst- und Gutspersonals nur auf das Wildschützenleben gerichtet sein mußte, er glaubte zuversichtlich, von dieser Seite her nicht das Geringste befürchten zu dürfen.

\* \* \*

Seine Voraussetzung, daß keiner seiner Leute von dem bestimmten Zuge nach Hainewalde sich ausschließen würde, sobald er selbst allen Einwänden zum Troß auf Ausführung desselben bestehe, fand er am nächsten Abende in vollem Umfange bestätigt.

Noch vor der bestimmten Zeit waren dreizehn seiner Schnapphähne in der Sorgeschenke versammelt, die erst in einzelnen Trupps zu zwei oder drei Mann auf verschiedenen Wegen sich Spitzkunnersdorf zuwandten, um von dort aus an bestimmter Stelle vereinigt, sich dem eigentlichen Sammelplatz, einer kleinen Waldwiese hinter dem Hainewalder Schießstand, zu nähern, wo die letzten Instruktionen, wie dies üblich, noch gegeben werden sollten.

Zufällig aber hatte für diesen Abend der Förster in Begleitung des Schloßgärtners und eines zum Besuch anwesenden Verwandten eine Streife nach der hinteren Reviergrenze unternommen, um pflichtgemäß dem dort am häufigsten vorkommenden Wildfrevel entgegen zu treten. Auch diese drei nahmen, nachdem sie einige Stunden auf ihrem Posten ohne etwas von Wilderern gespürt zu haben ausgeharrt, ihren Rückweg nach dem Schießhause zu.

Der finstere, holperige Waldweg gestattete eine laut geführte Unterhaltung nicht, dagegen war es den auf ihrem Sammelplatz sich unbelauscht und sicher wahnenden Räubern nicht darauf angekommen, ihre Meinungen über Ausgang des heutigen Zuges in nicht gedämpftem Gespräch auszutauschen. Der Förster mit seinen Begleitern wurde so ungesehen Zeuge einer Unterhaltung, die ihnen die Vermuthung aufdrängte, eine Bande lichtscheuen Gesindels vor sich auf der Wiese zu haben, deren Zahl freilich den Lauschenden unbekannt bleiben mußte.

Bald genug fanden die Horcher ihre Vermuthung bestätigt, als einige gehörte Befehle und Anweisungen, von einer dem Förster bekannt dünkenden Stimme gegeben, den in größter Stille ausgeführten Abzug der Bande anordnete; nach welcher Seite hin derselbe

geschehen, konnte freilich von den Horchern der herrschenden Finsterniß wegen nicht wahrgenommen werden. Selbst die anfangs vorsichtig, später aber in beschleunigter Ganganart ausgeführte Umgehung des Holzes ließ nicht erkennen, wohin die Nachtvögel ihren Weg genommen.

Nach kurzer Berathung kamen die drei gut bewaffneten Männer überein, möglichst schnell den Inspektor über das Gehörte in Kenntniß zu setzen und durch Alarmirung des Schloß- und Hofgesindes wenn möglich die Gefangennehmung der Bande, die ohne Zweifel irgendwo im Dorfe einen Einbruch zu verüben im Begriffe stand, zu ermöglichen.

Gerade aber dieser im Schlosse und dem Wirthschaftshofe ausgeführte Alarm vereitelte die Gefangenahme der Räuber.

Diese, jezt unter Wahrnehmung allergrößter Vorsicht sich dem Dorfe nähernd, wurden noch rechtzeitig vom lahmen Franz gewarnt, welcher, vom Hauptmann zur Beobachtung der noch erleuchteten Schloßschenke und der Brauerei dorthin auf Posten gestellt, durch einen vom Schlosse aus zur Herbeiholung des Frohnbogtes nach der Schloßschenke geschickten Diener das Vorhaben erfuhr, indem dieser Bote, unvorsichtig genug, den Befehl laut zum offenstehenden Fenster hineinrief.

Die vom lahmen Franz noch rechtzeitig gebrachte Meldung drohender Gefahr gab sofort Veranlassung, den Plan für heute aufzugeben und schleunigst in einzelnen Trupps den Rückweg nach verschiedenen Richtungen hin anzutreten. Gegen 1 Uhr nachts war bereits die Bande, freilich mit leeren Händen und Schnappsäcken, in der Sorgeschente wieder vollzählig versammelt, um bei reichlichem Zuspruch der Branntweinflasche den Aerger über abermals in Hainewalde gehabtes Mißgeschick auszulassen, nebenbei auch dem Hauptmann Vorwürfe machend, wohlgemeinten Rathschlägen sein Ohr verschlossen gehalten zu haben.

Schon am folgenden Vormittag erfuhr Karasek, in welcher Weise und durch welche Ursache das seiner Meinung nach in umständlichster Weise gut vorbereitete Unternehmen Störung erlitten hatte; er fühlte sich nicht ganz ohne Schuld, da es bei der Redseligkeit des Försters gewiß ein Leichtes gewesen wäre, über die nächtlichen Streifen desselben etwas erfahren zu können.

Nach dem in Hainewalde erlittenen Mißerfolg suchte Karasek Ersatz in anderer Gegend; so geschahen noch in den letzten Wochen vor Weihnachten des Jahres 1799 Einbrüche in Sulowitz bei Bauzen, in einer Mühle zu Callenberg bei Crostau, bei einem Garnhändler in Ober-Neukirch. Theils größere, theils geringere Beute fiel bei diesen Raubzügen den Räubern in die Hände, die werthvollste unstreitig durch Beraubung der Rentkasse des Schlosses Grafenstein in Böhmen.

Man war damals in der Lausiß wie auch im angrenzenden Böhmen an dieses gesetzlose Treiben derartig gewöhnt, daß es zu den ganz gewöhnlichen Vorkommnissen gehörte, von einem hier oder da ge-

geschehenen Einbruch erzählen zu hören und häufig genug einander begegnende Bekannte sich fragten, ob in letzter Nacht nicht wieder irgendwo gestohlen worden sei.

Bei all' diesen Raubzügen war indessen Karasek ängstlich bemüht, seine Leute von roher Gewaltthat gegen Diejenigen abzuhalten, welche das Unglück hatten, von den Räubern heimgesucht zu werden. — Ein Binden oder Anebeln freilich konnte der eigenen Sicherheit wegen nicht immer vermieden werden, zumal wenn Widerstand entgegengesetzt wurde, stets aber durften derartige Gewaltmaßregeln auf ausdrücklichen Befehl des Hauptmanns nicht so weit ausgedehnt werden, daß für Leben und Gesundheit der von diesem Schicksal Heimgesuchten zu fürchten war.

„Von Blutschuld müssen unsere Hände rein erhalten bleiben,“ pflegte er zu sagen, wenn im vertraulichen Gespräch der Eine oder der Andere sich leichtthin Aeußerungen erlaubte, welche mit seinen Grundsätzen nicht im Einklang standen. —

Daß aber auch das herbe Gefühl, die Verantwortung einer durch seine Leute verübten Mordthat auf seine Schultern geladen zu sehen, ihm nicht erspart blieb, darf dem freundlichen Leser nicht vorenthalten werden.

Noch in den letzten Tagen des scheidenden Jahres 1799 wurde bei einem Grundstücksbesitzer Namens Worm in Schönborn bei Rumburg eine Summe baaren Geldes, der Erlös zweier kurz vor Weihnachten verkaufter Rüge gestohlen, nebenbei auch Alles, was sich an Viktualien oder sonst irgend wie von Werth vorfand.

Der Besitzer des Anwesens, ein zwar schon bejahrter, aber noch rüstiger Mann, hatte den eindringenden Räubern energischen Widerstand entgegengesetzt und erst nach längerem Kampfe mit ihm und nachdem mehrere der Räuber empfindliche Verletzungen erlitten, war der alte Mann überwältigt worden.

„Bindet ihm das Schreimaul zu,“ hatte der Hauptmann befohlen, „doch schont seines Lebens!“

Der erstere Befehl war nun, nachdem der Unglückliche endlich den vereinten Anstrengungen der Räuber erlegen, in rücksichtslosester Weise ausgeführt worden; man hatte dem Armen, welcher, an Händen und Füßen gebunden, nur noch durch Schreien sich Hilfe zu verschaffen suchte, ein Tuch in den Mund gestopft, ihn aufs Bett geworfen und sich dann nicht weiter um ihn gekümmert. Erst, als Karasek der Gewohnheit gemäß, sich vor dem Abzuge noch von dem Befinden des Beraubten überzeugte, war ihm das starre Aussehen des alten Mannes aufgefallen. Mit seiner Blendlaterne beleuchtete er das Antlitz Worms, zerrte das tief im Schlunde steckende Tuch heraus und frug mit zornbebender Stimme: Wer hat dem alten Manne das Tuch in den Mund gesteckt? Niemand wollte es gethan haben.

Alle Bemühungen des Hauptmanns, das entflozene Leben des Unglücklichen zurückzurufen, erwiesen sich als fruchtlos.

Ueberwältigt von Grimm über den geschehenen Mord überschüttete Karasek seine Genossen mit Schmähungen, war taub gegen alle Entschuldigungen und bedeckte weinend sein Gesicht mit der Hand.



„Man wird nicht Euch, aber mich des Mordes anklagen, und doch bin ich schuldlos an dem Tode dieses Mannes. Geht mir aus den Augen,“ fuhr er auf, als Einer das geschehene Unglück unter Hinweis auf das Alter des Todten als nicht allzugroß zu bezeichnen wagte. „Geht mir aus den Augen,“ wiederholte er, „ich könnte sonst in Versuchung kommen, den Todten zu rächen!“

Nur Klinger, Köhler und der Bauzner Karl blieben bei ihrem Hauptmann, versuchten ihn über das nun einmal Geschehene zu trösten und waren bemüht, alle und jede Spur eines geschehenen Raubes so viel als möglich zu beseitigen, entfernten Alles, was auf einen Einbruch schließen ließ, was um so leichter geschehen konnte, als Worm verwittwet und nach Art eigensinniger alter Leute in seinem abgelegenen Anwesen fast allen Umgang mit seinen Nachbarn mied.

Erst als beinahe der Morgen graute, ließ sich der in stummem Hinbrüten vor dem Todten stehende Karasek bewegen, die unheimliche Stätte zu verlassen und im Geleite seiner drei Genossen den Heimweg anzutreten.

Noch unterwegs verwies er die Vermuthung Köhlers, daß man nach Auffindung der Leiche Worms kaum an eine Mordthat, viel eher an einen durch Schlagfluß herbeigeführten Tod denken würde, mit den Worten: „Ihr nehmt die ungeheure Schuld sehr leicht, mich drückt sie zu Boden!“

\* \* \*

Der durch die Bande in Schönborn verübte Mord erregte nicht so allgemeines Aufsehen, wie eigentlich zu erwarten gewesen. Die Auffindung der Leiche war durch einen Nachbar erfolgt, der dem alten Worm ein entliehenes Brot zurückbrachte, die Stube und den Stall leer fand, auch auf wiederholtes Rufen keine Antwort erhielt, dann einen in der Nähe arbeitenden Mann herbeirief, in dessen Begleitung auch das Dachgeschloß des einstöckigen Hauses betreten wurde, wo man alsdann die Leiche auffand.

Ob eine behördliche oder gerichtliche Aufhebung der Leiche stattgefunden, ist im böhmischen Dörfel nicht bekannt geworden, man sprach überhaupt dort nicht gern davon. Nichtsdestoweniger fühlte sich Karasek bedrückt und erst, als er eine Anzahl Seelenmessen beim Pfarrer in Niedergrund, wohin das Gehöft Worms eingepfarrt war, bestellt und bezahlt hatte, fand er einigermaßen seine Ruhe wieder.

So trat er in ahnungsvoller Stimmung das Jahr 1800 an; es barg im Schooße seiner Zukunft verhängnißvolle Ereignisse, verhängnißvoll für ihn selbst wie auch für die meisten seiner Genossen.

Die fortgesetzten Mahnungen Magdalenes zum Aufgeben des ihr im Innersten verhassten Gewerbes ihres Johannes, auch das mahnende Gewissen über das so schlecht gehaltene Gelöbniß, welches er in überwallendem Gefühl vor länger als Jahresfrist seiner einstigen Jugendgeliebten, Hedwig von Meinrad, gegeben, vor Allem aber die immer wiederkehrende Erinnerung an das unselige Ereigniß in Schönborn, verdüsterten das Gemüth Karaseks in

so hohem Grade, machten ihn so reizbar seinen Leuten gegenüber, daß es nicht selten zu sehr heftigen Ausritten kam. Oft hat man ihn zu jener Zeit sein Kind, ein dralles hübsches Mädchen, mit thränenden Augen Herzen und küssen gesehen; er mochte ahnen, daß ihm nicht beschieden sei, das geliebte Kind heranwachsen zu sehen.

Zuweilen, wenn gewisse Vorahnungen eines Unglücks ihn beschlichen, sprach er auch seinem Schwiegervater gegenüber, dem alten Greibich, den immer mehr sich geltend machenden Wunsch aus, sein Führeramt niederzulegen und sich gänzlich von der Bande zurückzuziehen, fand jedoch bei diesem alten Ganner nie mals die gehoffte Zustimmung.

„Hast Du bereits soviel beisammen, um Dich zur Ruhe setzen zu können?“ frug dieser einst, als Karasek diesen Punkt in vertraulicher Stunde zur Sprache brachte. „Oder hast Du uns alle so unverschämt betrogen, daß Dich das Geld juckt? Glaub's wohl, Du fängst an, kommode zu werden und das kommt vom Dickwerden, denn dicke Leute werden mit den Jahren faul und bequem. Meinetwegen kannst Du gehen, wenn nicht der ganze Kopf beim Handwerk ist, taugt die Hauptmannschaft auch nicht mehr viel. Wirst aber auf Widerspruch stoßen bei den Anderen. Du hast ja Dein Wort verpfändet, sie niemals zu verlassen.“

„Unser Vertrag ist gelöst durch das Unglück, welches sie in Schönborn auf meine Seele gewälzt,“ erwiderte Karasek gereizt. „Ich will fernerhin nicht mehr Gemeinschaft haben mit Leuten, denen Blut am Händen klebt.“

„Oho, Prager, sprich diese Worte zu keinem Andern. Daß wir alle keine Engel sind, mußtest Du vorher wissen, auch gilt das Leben des alten Mannes in Schönborn nicht mehr als das des Nothen, welchem Deine Kugel das Lebenslicht ausblies; aber,“ fügte er einlenkend hinzu, „warum einer solchen Bagatelle willen Unfrieden stiften. In ein paar Wochen wächst Gras über die Geschichte, wirst sie inzwischen schon vergessen, Prager.“

Der alte Greibich mochte die vertraulichen Aeußerungen Karaseks nicht für sich behalten, sondern sie auch gelegentlich den Anderen zugeflüstert haben, denn recht gut erkannte Karasek, daß man ihm seitdem mißtraute. Um so fester wurzelte in ihm der Vorsatz, bei günstiger Gelegenheit mit Magdalenen und dem Kinde zu entfliehen, er fing an zu sparen, um für diesen Fall ausreichende Mittel zu besitzen, anderswo ein neues Leben beginnen zu können.

Diese früher nie an ihm wahrgenommene Eigenschaft führte ihn aber erst recht ins Verderben. Die Hast nach Gelderwerb, nach schnellem, mühelosen Besitz führte ihn auf abschüssige Bahn.

## Der Einbruchversuch beim Geldwechsler Godt in Gersdorf.

Stets waren, wie bereits wiederholt bemerkt, die Nachbardörfer seines Wohnortes von Räubereien verschont geblieben, entschieden hatte er jeden Vorschlag zu Einbrüchen in Gersdorf, Leutersdorf und

Seiffhennersdorf zurückgewiesen, selbst Rumburg und auch Sibau waren vor den Diebeshänden seiner Bande sicher gewesen.

Die Vertrautesten seiner Leute waren daher einigermaßen betreten, als sie von Karasek die Billigung eines von Franz Palme in Vorschlag gebrachten Einbruchs in Gersdorf fanden.

„Kannst recht haben,“ stimmte der Hauptmann bei, als Franz die Gelegenheit den reichen Geldwechsler Gocht zu bestehlen, mit beredten Worten schilderte und das Unternehmen nicht nur völlig gefahrlos, sondern auch als einträglich darzustellen verstand, da für diesen Zug keine der sonst üblichen Kundschaftergebühren zu zahlen, auch sonstige Spejen nicht zu berechnen seien, außerdem aber auch anderswo kaum mehr zu finden in Aussicht stehe.

Ganz wie sonst unterzog sich der Hauptmann all' den peinlichst genauen Vorbereitungen zu dem beabsichtigten Einbruch. Mehrere Abende hindurch beobachtete er selbst die Gewohnheiten der Bewohner beim Zubettgehen, überzeugte sich, daß abends keine Nachbarbesuche stattfanden, wußte genau, zu welcher Stunde der Sohn des Hauses heimzukommen pflegte und zeigte sich überhaupt wieder als umsichtiger, alles überlegender Führer.

Die zur Ausführung des Einbruchs bestimmte Nacht war herangekommen.

Gegen Mitternacht trafen zehn der zuverlässigsten, gewandtesten Leute mit dem seit einer Stunde vorausgegangenen Hauptmann in der Nähe des Gochtschen Hauses zusammen. Jrgend eine Störung von der ziemlich entfernten Nachbarschaft war dem Anschein nach nicht zu fürchten, in keinem der Nachbarhäuser brannte noch Licht oder war das Geräusch eines Webstuhles zu hören. Eine seit Wochen schon an einem Baume angelehnte Leiter wurde geräuschlos herbeigeholt und an das Fenster einer Kammer des Gochtschen Hauses angelehnt, die, wie man bestimmt wußte, leer stand, ein Einsteigen daselbst also mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden war.

Köhler, wie fast immer der Beherzteste, meldete sich als Erster zum Einsteigen, befestigte sich die Blendlaterne an dem Brustlatz und stieg hinauf. Ohne Beschwerde schlüpfte er durchs Fenster, erschloß von innen die Kammerthür, horchte einige Augenblicke, ob im Hause drinnen Alles ruhig, dann, als nichts sich regte, schlich er auf starken Filzsohlen lautlos über den Saal die Treppe hinab zur Hausthür, an welcher die Uebrigen bereits warteten. Ohne Geräusch hob er den schweren Holzriegel aus dem Haken, ebenso geräuschlos öffnete er mit geübter Hand die Thür. Der Weg war frei.

„Kommt nur herein,“ flüsterte Köhler den draußen Wartenden zu, „es ist alles sicher, wir dürfen nur zugreifen!“

„Brav gemacht, Jakob!“ antwortete Karasek, „nun vorwärts, aber jedes Geräusch muß vermieden werden!“

„Neumann und der kleine Wessel bleiben draußen und geben Acht auf die Nachbarschaft,“ befahl leisen Tones der Hauptmann, „die Andern kommen mit herein.“

Alle drängten sich durch die von Köhler bereits

geöffnete Thür in die Wohnstube, wo, wie fast Allen bekannt, die umfangreichen Geldsäcke unter der rings um den Ofen laufenden Bank auf einem Fachbrett zu stehen pflegten.

Der Sohn des Hauses, Johann Christian Gocht, ein junger, furchtloser, starker Mann, hatte gewöhnlich seine Schlafstelle auf der hinteren Ofenbank, unter welcher die Geldsäcke standen und die zu holen jetzt die Bande im Begriff stand.

Der Schein der Laterne erweckte den jungen Mann, augenblicklich hatte er die Absicht der Eingetretenen erkannt und sprang blißschnell von seinem Lager auf, ergriff das stets bereitliegende geladene Gewehr, doch ebenso behende war auch Karasek hinzugesprungen, hatte mit eisernem Griff das Handgelenk des jungen Mannes umspannt, so daß dieser am Gebrauch des Gewehres behindert wurde.

Ein heftiges kurzes Ringen entstand, das Gewehr wurde ihm entzogen und einem an der Thür postirten Räuber gereicht.

Der junge Gocht erhob nun ein lautes Zetergeschrei. Hilfe! Mörder! Diebe! Feuer! schrie er aus Leibeskräften, dabei stieß er so wuchtig auf seine Bedränger ein, daß diese einen Augenblick zurückwichen. Diesen Moment benutzend, bemächtigte er sich eines unterm Tisch, auf dem sogenannten Kreuz stehenden kurzen Holzschlägels, Pochbiestel genannt, mit welchem Instrument man die Leinwand zu klopfen oder vielmehr zu biesteln pflegte. Diese kurze, handliche Waffe erwies sich als die allergeeigneste Wehr, denn schreiend und wehklagend taumelten die Betroffenen zurück.

Bei diesem Ringen und Dreinschlagen war die Laterne verlöscht; alles Bemühen, wieder Licht zu machen, erwies sich vergeblich, oft packten sich die Spitzbuben selbst untereinander und stießen mit den Köpfen zusammen, dazwischen klatschten die wuchtigen Schläge des jungen Gocht in ununterbrochener Folge, begleitet von lauten wilden Flüchen der Betroffenen und Hilferufen des jungen Mannes, es war ein wahrhaftiger Mordspetaktel.

Durch den entsetzlichen Lärm unten in der Stube waren die Eltern oben erwacht. Die Mutter, nur mit dem Hemde bekleidet, sprang zuerst auf den Vorsaal, um ihrem Sohne Hilfe zu bringen, da gewahrte sie zu ihrem Entsetzen, daß einige der Räuber sich anschickten, die Treppe zu ersteigen, um womöglich in den oberen Räumen zu plündern. Hart an der Treppe stand ein Haufen aufgeschichteter Dachschindeln, diese in der Eile als Nothwaffe gebrauchend, warf die resolute Frau ganze Arme voll mit aller Kraft auf die Andringenden hinab. Das Flüchen und Bücken der Betroffenen ermunterte die Frau zu immer erneutem Werfen.

„Ist denn der Teufel los hier in dem verfluchten Hause?“ rief die Stimme des Hauptmanns unten. „Drauf, Ihr Männer, zeigt, daß Ihr Courage habt!“

Diesem Befehle folgte als Antwort ein markerschütterndes Schmerzensgeschrei drinnen in der Stube. Der noch immer mit unverminderter Kraft um sich schlagende junge Gocht hatte mit seinem Pochbiestel das Gesicht eines der Räuber getroffen, gräßlich fluschte der Schlag, dem das Geschrei folgte;

das Nasenbein mit dem Oberkiefer war Franz Palme zerschlagen worden, ein anderer gleich darauf folgender Schlag hatte einem Zweiten das zur Abwehr erhobene Handgelenk zerschmettert.

Dieser mit rasender Wuth in der Stube tobende Kampf, den noch das Geschrei der Mutter oben an der Treppe mit ununterbrochenen Würfen der laut ausschlagenden Dachschindeln und das laute Hilferufen des Vaters zum Fenster hinaus begleitete, mußte die Räuber befürchten lassen, daß in Kurzem die ganze Nachbarschaft alarmirt werde, denn schon meldeten die Wachtposten, daß in den nächstgelegenen Häusern Leben werde.

„Nehmt, was zu kriegen ist,“ befahl der Hauptmann, „dann fort, ehe die Hölle ganz los wird!“

„Ja, nehmt noch Schläge in Eure verdammten Fäusten!“ antwortete der kampfmuthige Sohn des Hauses und traktirte seine Bedränger mit wuchtigen Hieben nach rechts und links, so daß diese, für ihre Gliedmaßen das Schlimmste befürchtend, einer nach dem andern sich zurückzogen.

Es war auch die höchste Zeit zum Rückzug für die Bande, denn schon ließen sich Weckrufe der Nachbarn vernehmen und ein vom Hause eines gewissen Klippel abgegebener Schuß mochte die Räuber doch wohl das Bedenkliche längeren Verweilens erkennen lassen.

Sie zogen ab. Blutige Köpfe, Beulen und Schrammen, halbzerschlagene Gliedmaßen war der Lohn, die Geldsäcke des reichen Gocht aber standen unverfehrt noch unter der Ofenbank.

Das einzige Beutestück, welches der Bande bei diesem total verunglückten Zuge in die Hände gefallen, war die Flinte des jungen Gocht. „Fürwahr,“ meinte Karasek, als die Bande eine Stunde später in der Greibichschenke wieder versammelt war, „fürwahr, ein erbärmlicher Lohn für soviel Arbeit, nicht so viel werth als der Branntwein, welcher zum Bestreichen der mitgebrachten Beulen sich nöthig macht.“

„Aber was ist schuld an unserm Unglück?“ warf Franz Palme ein, kaum verständlich infolge seines zerschlagenen Gesichtes.

„Nun, wer trägt die Schuld an dem heutigen Unglück?“

„Du selbst,“ gab Jener zurück, „ein Schuß vor den Kopf des unflätig groben Lämmels, ein zweiter die Treppe hinauf ins Gesicht der alten Hexe hätten uns auf der Stelle Ruhe verschafft, aber Deine dummen Rücksichten verderben uns das Geschäft und bringen uns blutige Köpfe. Wenn es so fortgehen soll, müssen wir uns noch seidene Handschuhe anschaffen, um die Leute ja sein säuberlich anfassen zu können!“

„Schweig, Franz!“ rief entrüstet der Hauptmann. „Mit Mördern oder solchen, denen ein Menschenleben nicht mehr gilt als etwa ein gewürgtes Huhn, will ich keine Gemeinschaft haben!“

Es wäre unstreitig noch zu sehr ernstern Auftritten gekommen, hätten nicht die älteren, besonneneren Genossen zu vermitteln gesucht. Der Bauzner Karl besonders trat in entschiedener Weise auf die Seite des Hauptmanns und gab zu bedenken, daß rücksichtsloses Mißhandeln oder gar Hinmorden der Be-

raubten unfehlbar zur Verfolgung und Aufgreifung der Bande führen müsse. —

Der junge Gocht, welcher so heldenhaft muthig das Eigenthum seines Vaters vertheidigte und bei Erzählung des Ereignisses gewöhnlich die Redensart: „Zugeschlagen habe ich wie ein Türke“ gebrauchte, erhielt in der Folge den Beinamen „Gochtstärke“.

Siebenunddreißig Jahre später, am 7. September 1837, ereilte diesen Mann der Tod durch Mörderhand. Gleich seinem verstorbenen Vater betrieb derselbe, auch nachdem er Besitzer des Rittergutes Schönbach geworden, ein umfangreiches Geldwechselgeschäft, welches ihn regelmäßig Donnerstags in das benachbarte Löbau führte. Auf dem Nachhausewege lauerten in einem Gebüsch in der Nähe des Dorfes Lawalde auf den allein zurückkehrenden Gocht mehrere Räuber, deren Angriffen der noch rüstige Mann nach heftiger Gegenwehr erlag. Der nach länger als Jahresfrist durch die Bemühungen der Polizei ermittelte Hauptschuldige, ein ehemaliger Reiterunteroffizier aus Löbau, Namens Buschy, erhielt durch die Hand des Scharfrichters den Lohn seiner Unthat auf dem Schaffot.

\* \* \*

Dem total verunglückten Einbruche in Bersdorf folgten in kurzen Pausen andere, mehr vom Glück für die Räuber begünstigte Raubzüge und zwar zwei hintereinander ausgeführte Einbrüche in Seishennersdorf, beim Bauer Schulze und dem Krämer Kuntzsch, ein dritter beim Leinwandfaktor Rudolph in Eibau.

Das geraubte Gut bestand zum größten Theil in Garnvorräthen oder fertigen Leinenwaaren. Bei Kuntzsch in Seishennersdorf wurden neben anderen Krämerwaaren auch mehrere Säcke Backobst gestohlen. Kinder und Erwachsene hatten am anderen Morgen Gelegenheit, eine Menge gebackener Pflaumen auf einem nach Rumburg zuführenden Nebenwege auflesen zu können, ein sicherer Beweis, daß das gestohlene Gut noch in derselben Nacht zu einem böhmischen Fehler gebracht und wahrscheinlich auf dem Transport durch Schleifen des Karrenrades ein Sack schadhast geworden war.

Fast unglaublich muß es dem an geordnete Zustände unserer Zeit gewöhnten Leser erscheinen, daß geraubtes Gut von den zahlreichen Fehlern und Mithelfern der Bande oft am hellen Tage auf Schubkarren oder mittelst Traglast unbeanstandet aus dem Bereich des Spitzbubennestes fortgebracht werden konnte, oft auch schon noch in derselben Nacht in diejenigen Ortschaften zurückging, in welchen es wenige Stunden vorher gestohlen war. Wie anders wäre es auch möglich gewesen, die oft umfangreiche Beute schnell versilbern und für das flotte, kostspielige Leben der Räuber stets flüssiges Geld zur Genüge beschaffen zu können. —

So lange die Bande in weit entlegenen Orten ihr Unwesen trieb, von welchem nur in sehr wenigen Fällen etwas in den Grenzortschaften bekannt wurde, hatte man sich wenig oder gar nicht um das Treiben der Leute im böhmischen Dörfel gekümmert. Man ging ihnen aus dem Wege, störte sie nicht und glaubte solchergestalt von ihren langen Fingern sicher

zu sein. Anders gestaltete sich diese laxe Anschauung über das dunkle Gewerbe derselben, seitdem auch die nächste Umgebung in das Arbeitsgebiet der Schnapphähne gezogen wurde. Die frühere Gleichgiltigkeit machte dem Wunsche Platz, von einer so unheimlichen Nachbarschaft befreit zu werden, freilich erstreckten sich die Kundgebungen des Abscheues gegen dieselben nur in vermehrter Sorgfalt für besseren Verschuß der Wohnungen oder den in kurzer Zeit fast allgemein eingeführten Gebrauch, des Nachts ein oder mehrere Fenster der Wohnung erleuchtet zu halten.

Karasek selbst blieb dieser Umschwung der Verhältnisse nicht verborgen. Ihm hatte man sonst überall, wo er sonst zu verkehren pflegte, ohne die geringste Besorgniß vor unliebsamem nächtlichen Besuch den gebotenen Gruß erwidert. Seine in allen Nachbarorten bekannte Zuneigung zu Kindern hatte zu manch' heiterer Szene Veranlassung gegeben, wenn, wie dies bei seiner bekannten Freigebigkeit zuweilen geschah, die ihn anbettelnden Kinder zwei oder dreimal auf demselben Gange sich ihm in den Weg stellten und immer wieder ein Geschenk erheischten.

Dies Alles war in wenigen Wochen anders geworden. Man wich ihm aus. Scheuen, ängstlichen Blickes huschten die bei seinem Erblicken für ihr Eigenthum besorgten Menschen an ihm vorüber. Die Kinder ergriffen bei seiner Annäherung die Flucht, Gäste in den Wirthshäusern verließen bei seinem Eintritt finstern, drohenden Blickes das Schanklokal, die Wirthsleute selbst, d. h. diejenigen, welche nicht in irgend einer Weise mit ihm in gesetzloser Verbindung standen, gaben ihm zu verstehen, daß er nicht gern gesehen.

Tief ergriffen von dieser Umwandlung der allgemeinen Stimmung gegen ihn traf Karasek eines Tages zwischen Seiffhennersdorf mit dem ihm immer befreundet gewesenen Leutersdorfer Arzt zusammen. Der mit abgewandtem Gesicht gegebene kurze Dank auf schon von Weitem zugerufenen Gruß bewog ihn zu der Frage: „Warum, Herr Doktor, wird mir heute nur so kurzer Dank auf meinen Gruß?“

„Warum — so fragen Sie, Prager?“ antwortete der Herr. — „Gut, ich will Ihnen antworten, Mann. — Weil ich, wie jeder ehrliche Mensch, es für Schande halten muß, von Ihnen gegrüßt zu werden. Sie betrieben Ihr Handwerk sonst innerhalb gewisser Grenzen, verhinderten wohl auch durch Ihren Einfluß so manchen gemeinen Schurkenstreich Ihrer Leute, es konnte sonach ein ehrlicher Mensch in Anbetracht Ihrer diesbezüglichen Charaktereigenschaft Sie gewissermaßen als nothwendiges Uebel betrachten und bei entgegengebrachter Freundlichkeit hoffen, manches Schlimme durch Ihre Person verhindert zu sehen und vor allem, Sie respektirten das Eigenthum der Nachbarn, denen Ihr unsauberes Gewerbe schon lange kein Geheimniß war, doch aber trotzdem mit Ihnen auf leidlich gutem Fuße standen. — Dies Alles aber ist anders geworden, Sie haben seit Kurzem eine Bahn betreten, die Ihnen jede sympathischen Gefühle entfremden und sie unfehlbar zum Galgen oder doch ins Zuchthaus führen muß.“

— Kehren Sie um, so lange es noch Zeit ist. Ueberlassen Sie Ihre Genossen ihrem Geschick, ehe Sie selbst ihm verfallen. Denken Sie an Ihr Kind, an das unglückliche Weib, das heiße Thränen über den Vater seines Kindes weinen muß, wenn die ewige Gerechtigkeit ihn ereilt.“ —

Ohne weiteren Gruß trieb der wackere Mann sein Pferd weiter.

Er hatte Karasek bittere, aber wahre Worte rückhaltlos ins Gesicht geschleudert, welcher zerknirscht und wortlos, gleich einem Träumenden, noch längere Zeit auf seinem Platze verharrte, ehe er, schwer aufschluchzend, die Begegnung Anderer vermeidend, dem links abbiegenden Walde zuschritt.

Auch von befreundeter Seite aus Rumburg gingen ihm andern Tages wohlgemeinte Warnungen zu mit der Aufforderung, thunlichst schnell und für immer die Gegend zu verlassen; dieser war noch die Zusicherung hinzugefügt, auf einer an der schlesischen Grenze gelegenen Herrschaft eine auskömmliche Försterstelle für sich bereit zu finden.

Was konnte ihn doch abhalten, diesen wohlgemeinten Warnungen Gehör zu geben?

Das stillwaltende Wesen seiner geliebten Magdalene, der täglich trüber werdende Blick ihrer in Thränen schimmernden Augen, wenn sie den geliebten Mann das herzige, unschuldige Kind mit Liebkosungen überschütten sah; das unstete Wesen, der scheu ausweichende Blick, die oft verkehrten Antworten auf liebevoll nach seinen Wünschen gerichtete Fragen, dies alles mußte sie erkennen lassen, daß ihr Schlimmes bevorstehe.

Wo aber gab es ein Mittel, das drohende Unheil abzuwenden, das von Zweifeln und Gewissensbissen zermarterte Gemüth des Unglücklichen in zielbewußte, geordnete Bahnen zu lenken?

In diese Zeit inneren Zwiespalts, des unschlüssigen Hin- und Herschwankens zwischen heute gefaßtem Vorsatz zu sofortiger Aufgabe seines bisherigen Wandels und morgen wieder ihm nothwendig dünkenden Aufschub der Ausführung gestern beschlossener Trennung von der Bande, fiel eine Begegnung, welche den charakterlosen Mann erst recht wieder in den Strudel dunklen Verhängnisses zog.

Gewohnheitsmäßig und als strenggläubiger Katholik versäumte er nie, die zahlreichen kirchlichen Festtage im nahen Rumburg zu besuchen. Dies war auch am Feste des heiligen Johannes von Nepomuck, des Schutzheiligen Böhmens, am 16. Mai geschehen. — Unter den Klostergeistlichen erblickte er mit Befremden den bereits seit Jahren nicht mehr gesehenen Vater Ambrosius.

Obwohl ihm die Erinnerung an diesen Mönch eigentlich nicht in ungetrübttem Lichte erscheinen mußte, verschonte doch der freundliche, väterlich wohlwollende Blick der Priesters, welcher auch ihn bemerkt und erkannt, alle Bedenken gegen den aufsteigenden Wunsch, diesem frommen Manne sein ganzes schwerbedrücktes Herz rückhaltlos auszuschnitten.

Sein Begehrt, dem Vater Ambrosius beichten zu dürfen, wurde anstandslos bewilligt.

Mit väterlicher Theilnahme erkundigte sich der fromme Vater nach dem seitherigen Wandel des

Beichtenden, gab verständnißvolle Zeichen der Uebereinstimmung mit dem geschilderten Zustande sittlicher Verworfenheit seiner früheren Geliebten Apollonia, hatte für alle unter dem Siegel der Beichte abgelegten Geständnisse über begangenes Unrecht ein tröstendes Wort, nahm auch das beängstigende Gefühl der Schuld am Tode des unglücklichen Worm unter der Bedingung alljährlicher Seelenmessen von seinem bedrückten Herzen und absolvirte ihn schließlich kraft seines priesterlichen Amtes von allen seinen Sünden, nachdem der Beichtende versprochen, einen namhaften klingenden Betrag der heiligen Kirche oder vielmehr dem Kloster zu spenden.

Wohl hatte der fromme Mann ihn auf den Arm der weltlichen Gerechtigkeit aufmerksam gemacht, den aufzuhalten nicht in seiner Macht stehe, diesen Hinweis aber mit dem Bemerken gegeben, daß er seiner täglichen Fürbitte bei den Heiligen für ferneren Schutz bei seinem gefahrvollen Handwerk versichert sein könne.

Welch' seltsame Wirkung hatte doch der fromme Vater im Gemüthe Karaseck's zu bewirken vermocht. Erhobenen Hauptes schritt er am späten Nachmittage seinem Wohnorte zu. — Was schon lange nicht mehr geschehen, er herzte und küßte Magdalene und sein Töchterchen in unbefangener Weise, nahm selbst die anzüglichen Bemerkungen seines Schwiegervaters, daß es eigentlich besser sei, für Arbeit zu sorgen, als in Rumburg bei den dummen Pfaffen sich herumzudrücken, nicht übel auf, sondern stellte in nächster Zeit neue lohnende Arbeit in Aussicht.

Der alte Greibich, ein durch und durch gewissenloser Schurke, welcher kein anderes Verlangen kannte, als möglichst viel blankes Geld ins Haus gebracht zu sehen, mochte dieses nun gestohlen sein von wem es wollte, und der gewiß nicht Anstoß genommen, die zusammengehaltenen Schätze seines Schwiegersohnes zu stehlen, wenn er nur den Ort aufzufinden vermocht, wo dieser sein Geld in Verwahrung gebracht. Dieser alte Erzgauner hielt es für gerathen, die augenblicklich zugängliche Stimmung des Hauptmanns zu benutzen, um das seither stets von letzterem zurückgewiesene Ansinnen, das angeblich auf dem herrschaftlichen Hofe zu Oberleutersdorf massenhaft müßig liegende Geld des alten Herrn Glathe zu holen, in Anregung zu bringen.

„Wenn ich mich jemals dazu entschließen könnte,“ erwiderte Karaseck, „so würde es unfehlbar die letzte Arbeit sein, welche unter meinem Befehl vollbracht wird. Ein Einbruch hier auf dem Hofe würde ein so großes Aufsehen in der ganzen Umgegend machen, daß ein längeres Verweilen für die Meisten hier im Dörfel unmöglich werden könnte.“

„Unsinn, Prager,“ gab Greibich zur Antwort. „Geld ist Geld, woher es stammt, kann uns Allen gleichgiltig sein. Der alte Glathe hat gescharrt und gespart, keinen Kreuzer ausgegeben, für diesen ist es erst recht einerlei, ob seine Geldsäcke gefüllt oder leer stehen, uns aber —“

„Kein Wort weiter, Greibich!“ fiel Karaseck unwillig ein. „Die Verantwortung für Alles, was von uns gethan wird, fällt auf mich, aber nicht auf Dich oder die Andern und nur zu gut habe ich in der letzten Zeit erkennen müssen, daß es nicht wohlgethan

war, Euch zu Willen gewesen zu sein und unsere Hände in der Nachbarschaft nicht rein gehalten zu haben!“

Bestimmt über die nach dieser Erklärung ihm von seinem Schwiegervater ins Gesicht geschleuderten Anzüglichkeiten betreffs übertriebener Rücksichtnahme auf das Gerede einsältiger Leute, die weder zu nutzen noch zu schaden vermochten, entschloß sich Karaseck, auf einige Zeit nach Böhmen zu gehen.

In der Sorgeschente, wohin er die nächstwohnenden seiner Leute zu einer Besprechung und behufs Ertheilung von Instruktionen für die Dauer seiner Abwesenheit bestellt hatte, fand er den Königseer Kessel, welcher, von einer längeren Hausierreise in den Dörfern der Bittauer Pflege zurückgekehrt, die beunruhigendsten Meldungen über allerorts gehörte Klagen und Beschwerden brachte.

„Man sei dort,“ berichtete Kessel, „ziemlich gut unterrichtet, wo der Sitz der Räuber zu suchen, auch der Name Karaseck's oder des Prager Hansel werde häufiger genannt, als ihm für die Sicherheit der Bande räthlich erscheine. Auf Grund dieser Wahrnehmungen habe er es für Pflicht gehalten, solche dem Prager mitzutheilen und gebe er für seine Person den Rath, sich wenigstens für einige Monate aller Arbeit in den umliegenden Ortschaften zu enthalten.“

„Wenn Dich weiter nichts hertreibt, als uns Angst zu machen oder dem Prager als Dolmetsch für den Grund seiner Befehre zu dienen, so hättest Du Deinen Medizinkasten nicht hierher zu schleppen brauchen,“ sprach Franz Palme, der von seiner bei Gocht in Versdorf erhaltenen Verwundung ziemlich wieder hergestellt und seitdem das eifrigst schürende Mitglied der Bande zu immer neuen Unthaten, gleichsam der böse Geist derselben geworden war.

„Wenn es Dich am Halse juckt, Franz, und Du je eher je lieber Deinen Kopf in die Hansschlinge stecken willst, so magst Du es thun,“ antwortete Kessel. „Ich habe ausgerichtet, wie ich es gefunden und werde fortan die Hände aus dem Spiele lassen.“

„Auch ich,“ sprach Karaseck, „bin der Meinung Kessels, für einige Zeit Ruhe zu halten. Die meisten unserer Zuträger und Abnehmer zeigen sich schwierig. Schindelnaß und Sträuchersepp in Warnsdorf nahmen die letzten Garne nur zu erbärmlich schlechten Preisen ab, so daß es kaum der Mühe lohnte, sie geholt zu haben. Ueberhaupt,“ fuhr er fort, „kann es in der seitherigen Weise nicht fortgehen. Die Verhältnisse haben sich geändert, in den meisten Häusern brennt des Nachts Licht, als ob Jedermann nur des Augenblicks warte, über uns herfallen zu können.“

„Und wer trägt die Schuld an dem Allen?“ eiferte Franz weiter. „Bist nicht Du es selbst gewesen, welcher noch vor 14 Tagen dem reichen Klinger den Rath gab, ein Licht im Hause brennen zu lassen, um sicher vor uns zu sein?“

„Ich leugne es nicht,“ antwortete Karaseck, „daß ich selbst es war, welcher Klinger diesen Rath gegeben, aber wir Alle haben Verpflichtungen diesem Mann gegenüber, der trotzdem aber auf Euer Betreiben einen nächtlichen Besuch erhalten sollte. Dies zu verhindern und um die Leute hier im Orte nicht

noch mehr gegen uns aufzubringen, gab ich Klinger das einfache Mittel an, sich sicher zu stellen."

"Ganz recht," erwiderte Franz. "Und damit hast Du erreicht, daß jetzt der reiche Geldsack im Dorfe herumläuft und dem Volke das leichte Mittel angiebt, damit wir stets wieder unverrichteter Sache abziehen müssen. Sagt selbst, Ihr Andern, ist ein Hauptmann zu loben, welcher den reichen Leuten die Stunde wissen läßt, in welcher sie auf einen Besuch von uns rechnen können? Verdient ein solcher Mann noch Hauptmann zu sein?"

Es wäre zu schlimmen Auftritten gekommen, wenn Franz Palme an jenem Abende eine genügende Anzahl gleichgestimmter Gefährten zur Stelle gehabt, oder wenn er überhaupt in Ansehen und Beliebtheit bei ihnen gestanden hätte. Allen war bekannt genug, daß er selbst nach dem Anführeramte trachtete, Alle wußten aber auch, daß gerade Franz die wenigsten erforderlichen Eigenschaften für dieses Amt besaß und höchstens ein rücksichtsloses Plündern gestatten würde, bei welchem auch Mißhandlungen, wenn nicht gar Todtschlag der Beraubten, nicht ausbleiben würde.

Fast Alle traten daher den Hezereien des jüngeren Palme entgegen und beschwichtigten den auslodern den Grimm Karaseck's, indem sie Zusage gaben, während seiner Abwesenheit nichts zu unternehmen, bis er selbst es für gerathen halte, wieder zur Arbeit zu greifen.

\* \* \*

Nur von Köhler begleitet, begab sich Karaseck einige Tage später nach Friedland, erfuhr dort, daß seine ihm noch immer gewogene Freundin in Warmbrunn weile. Die ihm von der in Friedland zurückgelassenen Dienerin übermittelte Bitte, falls er während ihrer Abwesenheit in Friedland einträfe, nach Warmbrunn zu kommen, konnte Karaseck nicht unerfüllt lassen.

Mit gewohnter Herzlichkeit wurde der seit lange nicht gesehene Freund empfangen, auch sein Begleiter Köhler auf ihre Kosten im Gasthof untergebracht, er selbst jedoch als angeblich naher Verwandter, der in Familienangelegenheiten sie besuche, in ihrem eigenen Logis einquartiert.

Es fehlte nicht an vertraulicher Aussprache über das stillsüße Verhältniß, in welchem Beide zu einander standen. Der Reichthum der schönen, wenn auch als exzentrisch bekannten Wittve konnte sie über so manche Rücksichten hinwegsehen lassen, die andere weniger begüterte, aber vielleicht ebenso liebesbedürftige Damen in dem damals schon sehr besuchten Bade zu nehmen gezwungen waren. Eine stets offene Hand für den geliebten Freund, eine immer mit gleicher Hingabe gezeigte Liebenswürdigkeit ließen den für Frauenschönheit noch immer sehr empfänglichen Mann die bitteren Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit vergessen. Er schwelgte in behaglichem Wohlleben acht volle Tage, — erst dann, als die nicht mißzuverstehenden Anspielungen einiger neugieriger Damen befürchten ließen, daß man glaube, es müsse der längeren Anwesenheit des angeblichen Betters eine mehr als verwandtschaftliche Erledigung geschäftlicher Familien-Angelegenheiten zu Grunde

liegen, fanden Beide es für rathsam, an eine neue Trennung zu denken.

Wenn die allwaltende Vorsehung den schwachen Menschen das Empfindungsvermögen von Vorahnung bevorstehenden Unglücks in den Momenten seligsten Genießens der höchsten Erdenfreuden in die Seele gelegt hat und diese Vorahnung sich in jähem plötzlichem Aufzucken nie gefühlten Schmerzes kundgiebt, so darf wohl der unter ungezählten glühenden Küßen von vorher nie empfundenener namenloser Bangigkeit begleitete Abschied der beiden Liebenden als solche Vorahnung eines sie bedrohenden Unglücks zu bezeichnen sein.

"Mir ist, als sollten wir uns nie wiedersehen, Johannes," hauchte unter Thränen die schöne Frau dem geliebten Freunde zu, als derselbe mit feuchtschimmerndem Auge sie an seine Brust zog und um den letzten Kuß bat. "Ich kann das dunkle, beängstigende Gefühl einer unbestimmten Gefahr für Dich nicht los werden," sprach sie schluchzend, "und ich möchte wünschen, Dich begleiten zu können, um Dir nahe zu sein, wenn ein dunkles Verhängniß über Dich hereinbrechen sollte."

"Beruhige Dich, Adelheid," tröstete Karaseck, "und hoffe gleich mir auf fröhliches glückliches Wiedersehen in nicht allzuferner Zeit. Bete für mich, mein Herz, daß Gott und seine Heiligen mir beistehen, mich aus Verhältnissen zu lösen, die längst eine drückende Fessel mir geworden." — — —

Der eintretende Köhler meldete, daß alles zur Abreise bereit sei.

Noch ein flüchtiger Kuß, dann bestiegen Beide den Wagen, um am Gebirge entlang die Richtung nach Friedland und Reichenberg zu nehmen, von wo aus dann je nach Lage der Umstände die Rückkehr nach Leutersdorf oder eine weitere Reise bis Teplitz angetreten werden sollte. —

Köhler besaß das volle Vertrauen Karaseck's. Auch er hatte zuweilen Anwandlungen von Ueberdruß an dem ihm längst nicht mehr zusagenden Räuberhandwerk, nur mangelte ihm gleich seinem Hauptmann die nöthige Energie, sich einem ehrbaren Gewerbe wieder zuzuwenden.

Von einem hartherzigen Gläubiger gedrängt, war er gezwungen worden, sein kleines Besizthum, welches zur Noth ihm und seinem Weibe Unterhalt gewährte, verkaufen zu müssen. Aerger und Gram hatten die Frau aufs Krankenbett geworfen, dem sie nicht wieder erstand.

Ein Zufall hatte einst dem über sein Unglück im Gemüth verbitterten Mann in einem Wirthshause zu Ehrenberg die Bekanntschaft des alten Palme machen lassen, der in ihm sofort einen brauchbaren geeigneten Helfer für die dortige Umgegend erkannte. Nur wenig Zuredens bedurfte es, den sich von aller Welt Verlassenglaubenden für die Zwecke Palmes zu gewinnen, zumal in der ihm in Aussicht gestellten Beraubung seines Gläubigers, dem Zerstörer seines stillen häuslichen Glückes, er eine gerechte Vergeltung an ihm begangenen Unrechts erblickte.

So war der sonst unbescholtene Mann in die Bahnen ungesetzlichen Treibens geleitet, hatte sich nach kurzer Zeit der Bande definitiv angeschlossen

und war eines der thätigsten, zuverlässigsten Mitglieder geworden, der mit fast hündischer Treue an seinem Hauptmann hing und später, als der Bauzner Karl von einem Aufgeben seines Gewerbes nichts wissen sollte, der eigentliche Vertraute fast aller seiner Geheimnisse wurde.

So war zwischen Beiden unterwegs auch wieder der Plan eines im Stillen auszuführenden Weggangs von der Bande zur Sprache gekommen.

Köhler berichtete dem Hauptmann, daß er Gelegenheit gehabt, zu erfahren, wie die Beraubung des alten Glathe auf Rittergut Oberleutersdorf, ob mit oder ohne Zustimmung des Hauptmanns, von der Mehrzahl der Mitglieder eine fest beschlossene Sache war. Die Uneinigkeit unter sich selbst, wie die Verschiedenheit der Meinungen über Ausführung des Planes konnten ja möglicherweise den Einbruch selbst noch um einige Zeit verzögern, ihn zu verhindern aber dürfte dem Hauptmann selbst kaum mehr möglich sein.

Auf Grund dieser Folgerungen war Köhler der Ansicht, daß es doch wohl besser sei, wenn Karasek nicht länger sich dem fast allgemeinen Verlangen seiner Leute entgegenstelle, sondern darauf eingehe und mit aller Umsicht in gewohnter Weise das Unternehmen vorbereite, den günstigen Zeitpunkt zur Ausführung ermittle und dann sofort nach gelungenem Werk, womöglich noch in derselben Nacht, für immer mit Magdalene und dem Kinde entfliehe, um irgendwo unerkannt ein neues Leben anzufangen.

„Besser aber sei es noch,“ so schloß Köhler seine Auseinandersetzungen, „wenn Du vorher schon Greibichs Magdalene mit Deinem Kinde an einen sichern Ort bringst, von wo aus sie dann von Dir nach der neuen Heimstätte gebracht werden könnte.“

„Du magst Recht haben, Jakob,“ erwiderte Karasek nach längerem Nachdenken, „geh' daher Du zurück nach Leutersdorf, bringe den Andern meinen bestimmten Befehl, bis zu meiner Heimkehr sich ruhig zu verhalten; lasse auch merken, daß der Hof in Oberleutersdorf Gegenstand unserer Erwägungen gewesen, alles Weitere jedoch vorläufig aufgeschoben werden solle.“

Mit dieser Instruktion versehen ging Köhler des andern Tages von Reichenberg aus nach dem böhmischen Dörfel zurück, während Karasek, nachdem er noch mit einigen seiner Helfer oder Kundschafter Rücksprache genommen, sich über Gabel nach Böhmisches Zwicau wandte.

Je länger er auf diesem, meist ohne andere Gesellschaft zurückgelegten Wege über das mit Köhler geführte Gespräch nachdachte, desto mehr fand er, daß dessen Rath, die Beraubung des alten Glathe betreffend, in Betracht gezogen zu werden verdiente.

Mochte er selbst noch vor Verübung des Einbruchs bereits den Entschluß, die Bande zu verlassen, zur Ausführung gebracht haben, oder derselbe gegen seinen Willen noch während seiner Zugehörigkeit zu derselben verübt werden, immer würde die Urheberschaft oder doch die Verantwortung auf ihn zurückfallen. Warum also sich einem Unternehmen entziehen, das zu verhindern nicht mehr in seiner Macht stand, wollte er nicht zum schuftigen Ver-

räther an seinen eigenen Genossen werden, das aber auch andertheils noch reichen Ertrag in Aussicht stellte, da der sprichwörtlich gewordene Reichtum des alten, geizig sparsamen Mannes zur Genüge bekannt, auch die unverantwortlich sorglose Aufbewahrung des Geldes die raublustige Bande überhaupt zur Plünderung des Schatzes reizen mußte.

Vielleicht auch mochte der Wunsch, sich selbst und denjenigen seiner Leute, die gleich ihm dem Räuberleben entsagen würden, einen nennenswerthen baaren Geldbetrag zuzuwenden, etwas dazu beitragen, das sonst stets von der Hand gewiesene Geschäft mit immer geringer werdender Abneigung zu betrachten.

Aber was dann anfangen, wenn Alles so, wie er es in seinen Gedanken zurecht gelegt, sich erfüllt hatte?

Die ihm vor einiger Zeit von wohlwollender, einflußreicher Stelle von Rumburg aus in Aussicht gestellte Anstellung als Forstmann in Oesterreichisch-Schlesien behagte seinem an Freiheit und Unabhängigkeit gewöhnten Charakter zu wenig, um ernstlich in den Kreis seiner Erwägungen gezogen zu werden.

Viel eher dünkte ihm das Gewerbe eines Handelsmannes zusagend, da seine Ersparnisse oder vielmehr der zusammengehaltene, nicht unbedeutende Ertrag einer mehrjährigen Räuberarbeit ihm die Mittel an die Hand gaben, Handelswaare jeder Art und jeden Umfangs im Wege ehrlichen Ankaufs zu erwerben, auch die bei seinem früher betriebenen Hausiergeschäft erlangte Routine im Verkauf Gewähr bot, auskömmlichen Unterhalt für sich und die Seinen zu finden.

Je länger er sich mit diesem Gedanken beschäftigte, desto lebhafter, hoffnungsvoller gestalteten sich die Farben des Bildes einer neuen Zukunft vor seinem Auge und doch — immer und immer trat dann wieder das häßliche Gespenst einer makelvollen Vergangenheit vor seine Seele. — Welch ein räthselvoller Widerspruch in dem Wesen dieses Mannes! — Obgleich Anführer einer zahlreichen, weitverzweigten Räuberbande, zusammengesetzt aus gewissenlosen, wüsten Elementen verworfenster Art, wußte dieser Mann im Verkehr mit Leuten aller Stände eine beispiellose Sicherheit im Benehmen, ganz besonders aber im Umgange mit Frauen eine fast ritterliche Galanterie mit gewinnendster Liebenswürdigkeit zu entfalten, so daß Niemand in dem behäbigen, anständigen Manne den berüchtigten Bandenführer Karasek vermuthete, ja selbst Diejenigen, denen sein unehrliches Gewerbe nicht unbekannt war, ihm eine gewisse Achtung nicht versagen konnten.

Und jetzt, da er am Scheidewege folgenschwerer Entschlüsse stand, jetzt — da noch einmal der gute Engel seiner Kindheit und unbescholtener Jünglingsjahre mit dem Versuche herantrat, ihm die Dämonen seines Lebens hinwegzuschleichen, ihm, dem noch besserungsfähigen, kaum 35 Jahr alten Mann das Bild eines ehrbaren Wandels vor die Seele zu führen, — jetzt — quälten ihn Zweifel und Gewissensbisse schrecklichster Art, er fühlte das Kainszeichen an seiner Stirn und schwer aufsteigend verfiel er in seiner Unschlüssigkeit immer wieder der

Macht des Bösen, die zu brechen ihm der moralische Halt, die Hilfe eines guten Gewissens fehlte.

Länger noch als acht Tage verweilte Karasek in unschlüssigem Zaudern über Feststellung eines bestimmten künftigen Lebensplanes in der Gegend von Zwickau, Böhmisches-Leipa und Haida. In letzterem Städtchen führte ihn der Zufall mit dem vor Jahren in Kreibitz getroffenen reichen Glashändler aus Steinschönau zusammen, der nach einigen, bei gemeinsamem Mittagmahl im Gasthose zwischen ihnen gewechselten Worten die Frage an ihn richtete, ob nicht beide schon irgendwo Bekanntschaft gemacht hätten. Wo und wann es geschehen, sei ihm nicht mehr erinnerlich, aber noch deutlich könne er sich eines jungen Mannes entsinnen, der ihm ähnlich gesehen, wenngleich das Bäuchlein seines Tischgenossen damals kaum noch einen Anfang von der heutigen Rundung gezeigt habe.

„Sie irren nicht, lieber Herr,“ antwortete unbefangenen Karasek. „Es führte mich eines Tages im Winter, es können wohl fünf Jahre her sein, ein Geschäft nach Kreibitz und dort war es, wie auch ich jetzt beim Hören Ihrer Stimme mich erinnere, wo wir uns im Gasthose getroffen haben.“

„So wird es gewesen sein,“ erwiderte beistimmend der Andere. „Und wohin führt Sie, wenn ich mir die Frage erlauben darf, heute Ihr Weg?“

„Nach Bensen zunächst, dann vielleicht auch nach Tettschen, wenn nicht schon in Bensen mein Geschäft Abschluß findet,“ war die Antwort.

„Dann könnte ich Ihnen eine bequeme Gelegenheit zum Mitfahren bis Böhmisches-Kamnitz bieten, wenn anders Ihnen meine Gesellschaft nicht unerwünscht käme.“

„O, mit Dank nehme ich Ihr gütiges Anerbieten an und bitte nur zu bestimmen, zu welcher Zeit ich mich bereit halten soll, Ihre Güte in Anspruch zu nehmen,“ gab Karasek in verbindlichstem Tone zur Antwort.

„Dann, wenn nichts Sie hier noch behindert, kann die Abfahrt sofort nach dem Essen geschehen,“ erwiderte Jener. „Wendelin!“ wandte er sich dem eintretenden Hausknechte zu, „wenn das Pferd fertig ist, kannst Du einspannen!“

Ahnungslos hob der reiche Mann eine Viertelstunde später eine schwergesüllte lederne Geldkase, wie sie damals zum Transport von klingendem Geld auf Reisen in Gebrauch waren, in den einfachen Wagen, lud dann den herantretenden Karasek zum Aufsitzen ein und lenkte sein flottes Pferd den Berg hinan nach Pargen zu, um nach kurzem Verweilen in seinem Hause zu Steinschönau mit dem berühmtesten Räuberhauptmann an seiner Seite die weitere Fahrt nach Böhmisches-Kamnitz fortzusetzen.

Wohl regte sich das zur Gewohnheit gewordene Raubgelüst in der Brust Karaseks, als er dem heimgekehrten Hausherrn die schwere Geldkase in die Bohnstube trug, während dieser dem herbeieilenden Knecht einige Befehle gab, wohl hatte er mit geübtem Spitzbubenblick rasch erkannt, daß die in einem einfachen Spind eingeschobene Geldkase keineswegs einen diebesfähigeren Aufenthaltsort hatte. Auch war in unverdächtigster Weise, nichts destoweniger aber mit

dem erfahrenen Auge eines ausgelernten Einbrechers die Zimmereinrichtung, wie auch die Lage des Hauses in wenigen Augenblicken seinem Gedächtniß eingepägt worden, aber, zu seiner Ehre muß es gesagt werden, der Gedanke, den bejahrten, freundlichen Herrn zu berauben, kam ihm nicht in den Sinn, wenigstens nicht, so lange derselbe vertrauensvoll an seiner Seite den Weg von Haida bis Böhmisches-Kamnitz hinfuhr.

Ob später, wenn ihn nicht schon wenige Wochen darauf sein Geschick ereilt hätte, er sich noch des gefüllten Geldspindes in Steinschönau erinnert haben würde, wer vermag es zu sagen? Unter Dankagung für gewährte Fahrt und angenehme Unterhaltung verabschiedete sich Karasek in Böhmisches-Kamnitz von dem freundlichen Herrn, um noch an demselben Tage nach Bensen zu kommen. Gesprächsweise hatte er angegeben, daß er seit länger als Jahresfrist einen Handel mit Braugerste betreibe, der ihn zuweilen von Gabel nach Bensen führe. Auf dieses hin wurde ihm beim Abschied noch die Einladung, auf solchen Reisen an Steinschönau nicht vorüberzugehen, sondern gelegentlich bei ihm vorzusprechen; es habe ihn gefreut, die ehemalige Bekanntschaft heute auf angenehme Art erneuert zu haben.

Wie ganz anders würde der ehrenwerthe Mann sich über seinen Fahrgast geäußert haben, wenn ihm dessen eigentliches Gewerbe bekannt gewesen?

Fast schien es, als scheue Karasek die Rückkehr ins böhmische Dörfel, denn zweck- und ziellos verfolgte er wirklich den Weg nach Bensen. Erst dort, woselbst er übernachtete, kam er zu dem Entschlusse, mit nächstem Morgen die Heimkehr anzutreten. Ein Grund für das längere Umherschweifen mochte vielleicht in dem Wunsche liegen, eine ihm zusagende Vertlichkeit aufzufinden, wo er mit seiner Magdalene eine Häuslichkeit gründen könne, wenn — ja wenn die letzte Räuberarbeit beim alten Glathe vollbracht sei.

## 18. Kapitel.

### Die Ernte ist reif, es naht der Schnitter, sie zu mähen.

Die allerorts zum Tagesgespräch gewordene Unsicherheit der Gegend, mehr aber jedenfalls das von Woche zu Woche an Dreistigkeit zunehmende Wildschützenwesen in den herrschaftlichen Forsten von Hainewalde, bewogen den gegen Ostern des Jahres 1800 von seinen Reisen zurückgekehrten Besitzer der Herrschaft, Herrn v. Rhaw, zu ernstern Schutzmaßregeln.

Eng befreundet mit dem General von Gersdorf, hielt es nicht schwer, durch Vermittelung dieses einflußreichen Mannes ein Militär-Kommando auf längere Zeit bewilligt zu erhalten. In jener Zeit war der Schutz herrschaftlichen Wildstandes Gegenstand ganz besonderer Fürsorge von Regierung und Behörden, weit mehr als diese Fürsorge sich auf Schutz des Eigenthums in den Wohnungen friedlicher, fleißiger Bewohner des Landes gegen Räuber und Spitzbuben erstreckte.



Nach kurzer Zeit schon traf von Dresden kom- mend eine Abtheilung Dragoner, 20 Mann stark und unter Befehl des Lieutenants Zirkel, in Hainewalde ein, welche theils auf dortigem Gutshofe, theils in dem zur Herrschaft gehörigen Dominium Spitzkun- nersdorf untergebracht wurden. Lieutenant Zirkel erhielt Quartier auf dem Schlosse zu Hainewalde.

Außer täglichen Patrouillenritten um die herr- schaftlichen Forstgrenzen muß die Thätigkeit dieses Spitzbuben-Kommandos, wie die Dragoner-Abthei- lung im Volksmunde genannt wurde, keine beson- ders rührige gewesen sein, denn weder die nächste Nachbarschaft des böhmischen Dörfels, die sächsischen Ortschaften Oberleutersdorf und Seifhennersdorf, wurden von den Soldaten abpatrouillirt, noch deh- nten sich deren Ritte überhaupt über die Grenzen der Herrschaft Hainewalde aus, und selbst die in den Dörfern Ober- und Niederoderwitz belegenen An- theile dieser Herrschaft haben, den vorhandenen spär- lichen Nachrichten nach, nie einen dienstlichen Besuch dieser Schutzmannschaft erhalten, obschon auch diese Ortstheile in nicht geringem Maaße den Heim- suchungen der Bande des Prager Hansels ausgesetzt waren.

Kein Wunder daher, daß bei den anrühigen Dörfelleuten nicht die mindeste Furcht vor dieser be- rittenen Schutzwache gefunden wurde, andernteils aber auch die Dragoner sich so viel wie gar nicht um diese Räubergesellschaft kümmerten, die in ihrem böhmischen Winkel vor etwaigem Besuch derselben vollständig unbesorgt sein konnten.

Karasek, welcher auf seiner endlichen Rückkehr aus Böhmen einen seiner Genossen, Namens Keller in Waltersdorf, besuchte, erhielt von diesem zuerst die Nachricht von geschehener Ankunft des Dragoner- Kommandos in Hainewalde, konnte aber ganz in Uebereinstimmung mit Keller nicht die mindeste Ver- anlassung zur Furcht vor diesen stattlichen, schnauz- bärtigen Reitern finden. Soldaten gehen dorthin, wohin sie kommandirt werden, keinen Schritt weiter. Ueber die Grenze dürfen sie nicht und im Sächsischen lassen wir uns nicht finden," beruhigte er sich und den in Warnsdorf getroffenen Königsleer.

"Etwas weiter," fuhr Karasek fort, "werden wir schon ausholen müssen bei unseren Streichen, aber dies würde so wie so nothwendig geworden sein, denn in der Nachbarschaft ist für längere Zeit für uns jede Thür verschlossen, hätten überhaupt unsere Hände hier herum nicht ausstrecken sollen, es macht ungeheure Schwierigkeiten, zuverlässige Abnehmer zu finden, seitdem den Angstmühen die Furcht in die Glieder gefahren ist."

So ganz sorglos aber, wie er sich stellte, war indessen Karasek keineswegs, denn die sofort nach seiner Rückkehr wieder in Anregung gebrachte Ver- raubung des Rittergutsbesizers Glathe wurde von ihm auf das Bestimmteste für mindestens noch acht Wochen hinausgeschoben. "Es muß erst wieder einigermaßen Ruhe hier eintreten," sprach er, "und wenn auch von den Soldaten drüben in Hainewalde für uns nichts zu fürchten ist, wird es doch immer besser sein, zu warten, bis sie wieder fort sind.

Monatelang wird sie Herr von Rhaw nicht füttern, also vor der Hand hier herum Ruhe halten."

Wie immer in letzter Zeit bei solchen Be- sprechungen, Konferenzen würde man sie in unseren Tagen nennen, gingen die Meinungen der Sprecher auseinander. Die Heißsporne unter den Spitzbuben, vor Allem der alte Greibich, wollten von einem so langen Aufschub nichts wissen. Einigen von ihnen, denen ein wirthschaftliches Zusammenhalten des ge- stohlenen Geldes und Gutes eine unbekannte Eigen- schaft war, braunte auch wie fast immer jetzt schon der Mangel auf die Nägel ihrer Langfinger und diese hätten, unbekümmert um ihre oder ihrer Ka- meraden Sicherheit, am liebsten schon die nächste Nacht das nach ihrer Meinung schon auf sie wartende Geld des reichen Glathe geholt.

Es bedurfte daher eines ganz entschiedenen Auf- tretens des Hauptmanns und der vollen Unterstützung der einflußreichsten Mitglieder, die Ungebuldigen zu beschwichtigen, zumal auch in der für nächtliche Ar- beit überhaupt ungünstigen Hochsommerszeit anders- wo lohnende Arbeit für Spitzbuben nicht gut zu be- schaffen war.

\* \* \*

Unter dem Vorgeben, neue Verbindungen mit Fehlern und Rundschaftern anzuknüpfen, nebenbei auch nach Gelegenheit zu nächtlicher Arbeit drüben in Böhmen auszuspähen, war Karasek jetzt häufig abwesend. Selbst der sonst immer in seiner Be- gleitung gewesene Köhler zeigte sich über die Reise- ziele des Hauptmanns nicht unterrichtet, gab aber im vertraulichen Gespräch mit Magdalenen den Ver- muthungen Ausdruck, Karasek suche nach einem geeigneten Wohnsitz für sich, wohin er sich zu wenden gedenke, wenn die viel besprochene Geschichte auf dem Leutersdorfer Hofe glücklich hinter ihnen sei.

"Aber Jakob," erwiderte Magdalene auf diese vertraulichen Enthüllungen, "warum denn den alten guten Glathe bestehlen? Diesen Mann, der nie die Armen bedrückt, der auch nie einen Eurer Leute ein saures Gesicht gezeigt, selbst wenn er erfuhr, daß Ihr es waret, die seine Karpfen aus den Teichen angelten, der still und ruhig auf seinem Hof lebt, warum denn dem gerade das Seinige stehlen? Ich habe eine Angst, Jakob," fuhr sie fort, "die ich in Worten nicht auszudrücken vermag, und meine Ahnung, es bedroht Euch Allen schweres Unglück, wenn es doch unternommen wird, kann ich nicht los werden. Du, Jakob, hast weder Weib noch Kind, Du kannst das Herzeleid nicht kennen, das eine Mutter be- drückt, die für den Vater ihres Kindes stündlich das Aller schlimmste befürchten muß. Hans hat mir ge- sagt, daß er genug beisammen habe, um irgendwo ein Haus erwerben und ein ehrliches Geschäft an- fangen zu können, warum denn daher zu dem vielen begangenen Unrecht, welches ohnehin schwer genug mein Gewissen belastet, noch eine neue böse That hinzufügen?"

Köhler konnte freilich diese Fragen der Unglück- lichen nicht beantworten, auch ihn beschlich ein dunkles Vorgefühl; eine Ahnung, die seit länger als Jahresfrist schon besprochene, von Karasek so lange

bekämpfte Arbeit bei Glathe könne einen unglücklichen Verlauf nehmen; er erinnerte sich der Worte jener hübschen, lebenslustigen Frau, der Freundin seines Hauptmanns in Warmbrunn, die banger Ahnungen voll weinend in die Worte ausgebrochen war: „Mir ist es, als sollten wir uns nie wiedersehen.“

Magdalene bemerkte den Eindruck, den ihre Worte auf den vertrauten Freund ihres Geliebten gemacht, sie wußte aber auch, daß weder er noch Karasek im Stande waren, sich den Raubgelüsten der Uebrigen mit Erfolg entgegenzustellen, war doch ihr eigener Vater der Förderer des unseligen Projektes. Weinend vermochte sie weiteres ihrer Klage nicht hinzuzufügen, als das noch heute volle Geltung behaltene Sprichwort: Der Krug geht solange zum Wasser, bis er zerbricht.

„Beruhige Dich, Magdalene,“ versuchte Köhler die Weinende zu trösten, „Johannes und ich haben beschlossen, uns von den Andern zu trennen, vielleicht ist dies eher möglich, als wir heute denken können, jedenfalls stehen die Reisen Karaseks im Zusammenhange mit diesem Vorhaben, welches selbstverständlich den Andern, und ganz besonders Deinem Vater verschwiegen bleiben muß.“

„Gebe Gott und die heilige Mutter Gottes, daß Du die Wahrheit sprichst, Jakob,“ erwiderte einigermaßen beruhigt das unglückliche junge Weib und reichte dem Fortgehenden die Hand.

\* \* \*

In Wahrheit standen die letzten, oft mehrtägigen Wanderungen Karaseks nach Böhmen hinein wirklich, wie Köhler angedeutet, im Zusammenhange mit dem Plane seiner Trennung von der Bande. Er suchte nach irgend einem sicheren Versteck für sein Geld. Dieses irgendwo zu bergen, an einem sicheren Orte zu verwahren, dessen Lage und Zugang zwar versteckt genug, doch aber ohne Schwierigkeit auch des Nachts zu erreichen sein mußte, war der Zweck seiner häufigen Abwesenheit. Sparkassen, wie heutzutage fast jedes größere Dorf eine besitzt, gab es im Jahre 1800 noch nicht, ebensowenig war unter der Landbevölkerung oder dem Kleingewerbe der Städte die Vermittlung der Bankhäuser zu sicherer, zinstragender Anlage von Geld in Gebrauch.

Tausende von Thalern lagen zu jener Zeit todt und müßig in den Truhen wohlhabender Leute und nur sehr wenig Geld fand Anlage in Hypotheken oder Handdarlehen. Herrschaftliche Kenteien nahmen wohl hier und da baare Gelder zur Aufbewahrung in ihre Depositenchränke, doch war diese Art Aufbewahrung umständlich, auch mit Kosten für Ausfertigung des Depositen Scheines verbunden, brachte auch keinen Pfennig Zinsen. Kein Wunder daher, daß damals und auch in früherer Zeit viel baares Geld vergraben oder sonst außer dem Hause irgendwo versteckt wurde, mochte dieses nun aus Furcht vor Spitzbuben oder in Kriegszeiten aus Furcht vor plünderndem Volk geschehen.

So war auch Karasek genöthigt, seine baaren Gelder fast immer an nur ihm bekannten Stellen mehr oder weniger tief vergraben zu müssen, denn ein sicheres Versteck in seiner Wohnung, welches den

Spitzbubenaugen seines Schwiegervaters Greibich entgangen wäre, ließ sich nicht auffinden.

Für diese Gelder, die Frucht einer mehrjährigen Räuberarbeit, einen sicheren Platz, womöglich im böhmischen Grenzgebirge, aufzusuchen, war, wie schon bemerkt, das Motiv seiner öfteren Ausgänge und mochte wohl zu einem befriedigenden Resultat geführt haben, denn nach ungefähr vierzehn Tagen hörten diese Gänge auf und er selbst zeigte wieder eine schon lange nicht mehr an ihm wahrgenommene Ruhe im Umgange mit Magdalene, wie auch gegen die Mitglieder der Bande.

Das in diese Zeit fallende Gersdorfer Schießen besuchte er in Begleitung Magdalenes und seines Kindes, konnte aber nicht wie sonst Befriedigung an dem bunten tollen Marktgetriebe finden, übte auch nicht wie früher eine strenge Marktpolizei gegen Weißläufer oder anderes Diebsgesindel aus, es schien seinen Vertrauten, als fange er an gegen Alles gleichgiltig zu werden.

Diese letztere Annahme erwies sich indessen als nicht zutreffend, denn schon in den nächsten Tagen berief er seine Leute zu einer nächtlichen Zusammenkunft in die sogenannte Hebeschenke, ein Wirthshaus von damals nicht bestem Rufe. Hier eröffnete er ihnen einen durch und durch wohlüberlegten Plan zu endlicher Ausführung der Verräuberung des Rittergutsbesizers Glathe.

Er sei, erzählte er, auf einem seiner letzten Ausgänge mit dem Wachtmeister Vogel von den Dragonern im Kretscham zu Großschönau zusammengetroffen und habe von diesem gesprächsweise erfahren, daß an ein Abrücken des Kommandos nicht zu denken, im Gegentheil zum Winter noch eine Verstärkung durch Mustetiere aus Baugen bereits angeordnet sei, welche im Verein mit den Dragonern dann allnächtliche Streifen in der Umgegend vornehmen und dem böhmischen Raubgesindel unfehlbar das Handwerk legen werde. „Ihr seht also,“ fuhr er fort, „daß fortan für uns hier kein Weizen mehr blüht, ich habe daher, da unseres Bleibens ohnehin nicht mehr von langer Dauer sein kann, mich entschlossen, vorher, ehe der Boden zu heiß wird, den längst beschlossenen Plan auf dem Leutersdorfer Hofe zur Ausführung zu bringen.“

Offen und ohne Rückhalt gab er gleichzeitig auch die Erklärung ab, daß dieser Einbruch der letzte sein werde, welcher unter seiner Führung geschehe. Er sei des unstillen gefährlichen Treibens müde und gedente fernab von hier, vielleicht in Schlesien oder Böhmen, sein erlerntes Handwerk zu betreiben und ein Leben wie andere Leute zu führen. Ob Einer oder der Andere gleichen Sinnes wie er sei, müsse er Jedem selbst überlassen.

Diese Erklärung des Hauptmanns brachte der Bande keine Ueberraschung.

Durch den alten Greibich war wiederholt schon Andeutung gemacht worden, daß für lange Zeit auf den Prager kaum noch zu rechnen, dieser wahrscheinlich eines Tages auf immer verschwunden sein würde, er sei zu vornehm geworden, ihm, Greibich, werde dann freilich seine Vene mit ihrem Kinde auf dem Halse bleiben. Auf Grund dieser Andeutungen nahm man auch in letzter Zeit wenig mehr Rücksicht auf

das Abbrathen Karasek's von Raubzügen in der Nachbarschaft, zeigte ihm auch bei Theilung der Beute nicht mehr das frühere Vertrauen, so daß es fast immer zu Zänkereien kam.

Die heute offen bekannte Absicht der Niederlegung seines Hauptmannspostens machte jedoch die Befürchtung eines heimlichen Davongehens hinfällig. Man mußte anerkennen, daß er wie immer, so auch bei diesem Schritte sich als Mann von Takt zeige und fehlte es daher nicht an Abmahnungen von seiner kundgegebenen Absicht, oder Zureden zum Bleiben, wenn schon ganz nach seinem Ermessen das Handwerk für einige Zeit eingestellt werden müsse.

Diese und andere Einwände vermochten jedoch den Hauptmann nicht zu bewegen, irgend welche diesbezügliche Zusage zu geben, er kannte seine Leute zu gut und wußte, daß es an Hezereien, Widersetzlichkeiten und Eifersüchteleien auf seine Autorität nicht fehlen würde. Mund heraus blieb er bei seinem Ausspruch: „Es ist das Letzte, was ich thue, daß es sicher gelingt, habe ich anzustellen gewußt, denn durch meine Vermittelung wurde der Waltersdorfer Lobel (Keller) als Nachwächter auf dem Hofe eingestellt, der bereits heute seinen Dienst angetreten.“

\* \* \*

Bevor dieser Einbruch, die letzte Raubthat der berüchtigten Bande Karasek's, erzählt wird, ist es nothwendig, dem freundlichen Leser einige in gedrängter Kürze gehaltene Angaben über Person, Charakter, Lebensweise und sonstige Verhältnisse des durch den bei ihm verübten Einbruch zu einer Art Berühmtheit gewordenen damaligen Besitzers des Rittergutes Oberleutersdorf I, Herrn Johann Gottfried Glathe, wie auch eine Beschreibung des zum Gute gehörigen Gehöfts zu geben.

Der Besitzer des Gutes, Herr J. G. Glathe, war ein schon bejahrter Mann von schlichtem, einfachem Wesen, in seinem Benehmen, in seiner Kleidung und Sprachweise von keinem seiner Bauern zu unterscheiden, aber gutmüthig, nicht hartherzig gegen seine Unterthanen, welche Bezeichnung damals alle Bewohner des Dorfes, also auch die Bauern, Ganz- und Halbhäusler von Oberleutersdorf führten. Nie hatte Herr Glathe durch seinen Gerichtshalter etwa säumige Robotpflichtige bestrafen, noch weniger Holz- oder Felddiebstahle ahnden lassen.

Die Einziehung von Gerichtsporteln war Sache des Gerichtshalters, die Erhebung des Stättegeldes auf den vierteljährlichen Märkten besorgte der Ortsrichter, den Pachtschilling für Brauerei und Brennerei brachten die Pächter selbst. So blieb dem alten guten gnädigen Herrn nichts zu thun übrig, als die zu jener Zeit auch nicht allzu umfangreiche Feld- und Viehwirtschaft zu beaufsichtigen. Die Feld- und Stallwirthschaft mußten nach gutsherrlichem Recht die Bauern und Tagelöhner des Dorfes, ohne Lohn dafür zu erhalten, an bestimmten Tagen abwechselnd verrichten.

Herr Glathe war Wittwer, ein einziges Kind, eine Tochter im Alter von neunzehn Jahren, hatte ihm die vor längerer Zeit verstorbene Ehegattin hinterlassen. Für diese Tochter, welche durch mehr-

jährigen Aufenthalt in einer Zittauer Bürgerfamilie einen gewissen städtischen Schliff erhalten, entfaltete Herr Glathe einen ihm sonst zuwideren Luxus. Eine moderne Kalesche hatte er angeschafft, deren Bespannung und Beschirrung freilich nicht mit dem vornehmen Wesen der darin fahrenden hübschen jungen Dame in Einklang stand, auch der Kutscher trug nicht probemäßige Livree, doch fanden weder die schlichten Bewohner des Dorfes oder etwa durchpassirende Fremde, noch weniger Herr Glathe selbst Anstoß an dem aus herrschaftlichen und bäuerlichen Bestandtheilen zusammengesetzten Gefährt.

Die Küche des herrschaftlichen Hauses gab nichts anderes als diejenige jeden Bauers im Dorfe. Wildpret, wie solches im Forste und auf den Feldern im Ueberfluß vorhanden war, hatte für Herrn Glathe weder als Küchenmaterial, noch als Verkaufsartikel nicht den geringsten Werth, ihm waren ein Hasenbraten, ein gekochter Karpfen unbekannte Dinge.

So verlebte Herr Glathe in gleichmäßiger Beschäftigung, bald als beaufsichtigender Landwirth, bald als gnädiger Gutsherr in Ausübung herrschaftlicher Pflichten und Gerechtsame seine Tage auf dem Gutshofe. Niemals waren ihm Bedenken beigekommen, es könnten sich die langen Finger der auch ihm sehr wohlbekannten Spitzbuben vom böhmischen Dörfel nach seinen gefüllten Geldsäcken ausstrecken; stets hatte er bei üblicher Bewirthung des Herrn Gerichtshalters an den von Zeit zu Zeit abzuhaltenden Gerichtstagen die Befürchtungen desselben, sein bekannter Reichthum könne doch einmal die unheimlichen Nachbarn zu einem unliebsamen nächtlichen Besuch verlocken, mit der Bemerkung zurückgewiesen: „Ich thue ihnen nichts und sie lassen auch mich in Ruhe!“

Sogar die Aufforderung, zu besserer, sicherer Aufbewahrung seines vielen Geldes sich an Thüren und Schränken andere Schlösser machen zu lassen, hatte der sparsame Mann abgelehnt, noch weniger war er zu bewegen gewesen, sein Geld in Zittau bei dortiger Rathsdepositenkasse in Verwahrung zu geben. „Spitzbuben giebt's dort vielleicht ebensoviel wie hier,“ hatte er kopfschüttelnd erwidert.

Nicht wie heute, als ein im kleinen, aber wohlgepflegten Park gelegener stattlicher Herrensitz mit langgestreckten und neugebauten Fronten zahlreicher Wirthschaftsgebäude, die einen sauber gehaltenen großen Hof nach allen Seiten hin umschließen, präsentirte sich zu Anfang dieses Jahrhunderts das Rittergut Oberleutersdorf I.

Unregelmäßig gebaute Scheunen und Ställe, in deren einem sich die sogenannte Gesindestube befand, umschlossen den von Schmutz und Unrath starrenden Hofraum; das sogenannte Herrenhaus, ein altes, baufälliges Gebäude, dessen Fenster zum Theil noch mit runden Buzenscheiben versehen waren, würde heutzutage kaum noch für eine Tagelöhnerfamilie als zum Wohnen geeignet befunden werden. Hinter dem Hofe, nach dem unfernen Walde zu, zogen sich Teiche und sumpfige Wiesen, deren Dämme mit hohen Erlen, Eichen, Weiden und anderen Bäumen bestanden waren, ein nach dem Markte führender, in denkbar schlechtestem Zustande gehaltener Weg vermittelte die

Kommunikation mit dem übrigen Dorfe. Thore zum Verschließen des Hofes waren nicht vorhanden.

So wenig einladend das Aussehen des damaligen Hofes sich dem Beschauer dargestellt haben mag, so unheimlich auch lauteten die Sagen von allerhand nächtlichem Geisterpuf, welche über diesen Herrenhof bei den Bewohnern des Dorfes und der Umgegend in Umlauf waren.

Der finstere Aberglaube früherer Zeit, die noch nicht aus den Köpfen der einfachen schlichten Dörfler ausgetriebene Gespensterfurcht waren geeignet, das Unheimliche des Leutersdorfer Hofes noch unheimlicher zu machen.

Graufige Geschichten von umgehendem Spuf, eine immer schauriger wie die andere, wurden beim trübe flackernden Buchenspan den athemlos lauschenden Kindern erzählt, die dann auch um Nichts in der Welt zu bewegen waren, bei einbrechender Dunkelheit in die Nähe des Hofes oder des sogenannten rothen Hauses, eines mit Ziegeln gedeckten, einstöckigen Gebäudes, sich zu wagen. Ueber dieses rothe Haus waren die schauerlichsten Sagen in Umlauf. Vermehrt wurden diese noch in der furchterfüllten Einbildung der Leute durch das schrillende Pfeifen der im Winde sich drehenden Wetterfahnen, das Heulen und Brausen des Sturmes durch die glaslosen hohen Fenster. Die von außen sichtbaren schweren eisernen Thüren im Innern dieses Gebäudes steigerten das Unheimliche dieses verrufenen Hauses, da der Sage nach dieselben die schaurigsten Verließe verschlossen hielten. Niemand ging selbst am hellen Tage vorüber, ohne ein frommes Kreuz zu schlagen oder ein stilles Gebet zu murmeln.

Nicht weniger als dieses rothe Haus waren die übrigen Gebäude des Hofes verrufen. Man erzählte flüsternd und sich bekreuzigend, daß zu gewissen Zeiten in den Ställen ein gespenstiger weißer Schimmel sich sehen lasse, der allerhand tollen Spul treibe. Glaubten die Stallmägde in ihren Schlafstellen über den Ställen zu hören, als ob die Kühe untereinander sich herumstießen und sich von ihren Ständen losgerissen hätten, so fanden sie beim Nachsehen dieselben ruhig wiederläuend auf ihrer Streu liegen, den Schimmel aber zwischen ihnen herumtrabend, welcher dann beim Eintreten der Mägde geisterhaft an ihnen vorüberhuschte, nichts als tödtliches Erschrecken und einen eigenthümlichen süßlichen Geruch hinterlassend.

Dieser geisterhafte Schimmel sollte einst das Leibroß eines früheren Besitzers des Hofes, eines Herrn von Oberland, gewesen sein; von diesem aber auf einer Pilgerfahrt ins gelobte Land ob seines zuweilen störrischen Wesens in aufwallendem Zorn verflucht und niedergestochen worden sein. Wie dieses Roß dazu kam, nach vielleicht Jahrhunderten noch im Hofe zu Leutersdorf zu spuken, darüber dürfte Näheres zu erfahren damals im Jahre 1800 kaum möglich gewesen sein.

Nicht weniger verrufen war die Gesindestube, nur war der Spuf in derselben ganz anderer Art. Der dort umgehende Geist hielt auf strengste Hausordnung.

Begaben sich Knechte und Mägde nicht zu bestimmter Zeit, d. h. vor elf Uhr zu Bett, so wurden

von unsichtbarer Hand Spinnräder oder Spanleuchter umgeworfen, die Leute an den Kleidern gezupft, bisweilen gar umgerissen, die Thüre auf oder zugeschlagen und im Ofen ein so greulicher Lärm verübt, bis Alle schleunigst die Stube verließen.

Alles Kreuzschlagen und Beten half bei diesem Geisterunholde nichts; dagegen hatte der Sage nach ein beherzter Knecht einst durch gottloses Fluchen auf mehrere Monate die Macht dieses unheimlichen Geistes gebrochen, der erst nach Abgang des Knechtes nach und nach seine frühere Herrschaft wiedererlangte.

Am schlimmsten war es einst einem fremden Hechelmacher ergangen, der nach dem Gebrauch jener Zeit auf seinen Hausergängen in der Gesindestube des Leutersdorfer Hofes übernachtete. Gegen Mitternacht hatte sich ein Lärm in der Stube, in den Ställen und im Hofe erhoben, so daß dem armen Fremden kalter Angstschweiß ausgebrochen war. Deutlich hatte er gehört, wie seine Hecheln gegen einander geschlagen, Alles in der Stube herumgeworfen, die Thüre aufgerissen worden und gefühlt, wie der kalte Luftzug ihm auf seinem Lager auf der Ofenbank über das Gesicht gestrichen, dabei ein unausgesetztes, gespensterhaftes Hin- und Herhuschen unsichtbarer Gestalten, nur durch den Luftzug wahrnehmbar, in der Stube deutlich zu vernehmen gewesen.

Wie lange der Spuf gedauert, vermochte der vor Angst und Entsetzen halbtodte Mann am nächsten Morgen nicht anzugeben; die aufstehenden Mägde fanden den Geängstigten halb unzurechnungsfähig auf seinem Lager. Er sprach unzusammenhängende Worte von Spuf und Geistern, nahm seine Hechelbündel über die Schultern und eilte fort von der unheimlichen Stätte.

Erst bei dem ihm bekannten Bauer Kreuziger fand der Arme wieder soviel geistigen Zusammenhalt, um den Leuten dort das Erlebnis der letzten Nacht auf Glatthes Hofe erzählen zu können.

Der Mann war aus Seitendorf bei Ostritz, handelte mit den damals zur Zubereitung des Flachses in fast jedem Hause benötigten Hecheln und Spinnkrägeln. Nie mehr war er später, wenn er nach Leutersdorf kam, zu bewegen, seinen Fuß in den Hof des Rittergutes Oberleutersdorf zu setzen.

Diese und viele andere ähnliche Vorkommnisse störten indessen den Besitzer des Gutes nicht im geringsten; er bestritt die über seinen Hof umlaufenden Spulgeschichten nicht, versuchte aber auch mit keinem Worte den Leuten die Grundlosigkeit dieser Gerüchte begreiflich zu machen.

Ein gleichgültiges „Hm, hm! Ja, ja, was Ihr doch denkt!“ war die einzige Antwort, die er auf diesbezügliche Fragen oder Anspielungen zu geben pflegte.

Seit langer Zeit schon war auf dem Hofe ein ständiger Nachtwächter nicht mehr eingestellt. Wozu auch? Die Furcht vor dem nächtlichen Spuf schützte mehr als ein Nachtwächter es zu thun vermochte, das Gehöft vor unliebsamen nächtlichem Besuch.

Es war daher mehr Erbarmen mit dem Arbeit suchenden fremden Manne, der sich erbot, gegen geringen Lohn und neben anderen Hofarbeiten auch die Nachtwache zu übernehmen, was Herrn Glathe

bewog, das Ansuchen desselben anzunehmen und ihm die nächtliche Bewachung seines Hofes zu übertragen.

Dieser Nachtwächter, Gottlob Keller mit Namen und längst schon Mitglied der Bande des Prager Hansel, war vom Hauptmann instruiert worden, sich das Vertrauen des Herrn Glathe zu erwerben, so viel als möglich die innere Einrichtung des sogenannten Herrenhauses zu erkunden und wenn thunlich, auch über den Ort, wo Herr Glathe sein Geld aufzubewahren pflege, sich Gewißheit zu verschaffen.

Die Vertrauensseligkeit des alten Herrn war von dem findigen Spitzbuben Keller in ausgiebigster Weise ausgenutzt worden. Schon nach wenigen Tagen konnte er seinem Hauptmann Bericht erstatten, daß ein Einbruch bei Glathe auf keinerlei Schwierigkeiten stoßen und die Arbeit ohne Zweifel sich gut bezahlen würde.

Durch ihren Vater, den alten Greibich, hatte Magdalene erfahren, daß der Einbruch bei Glathe in einer der nächsten Nächte wirklich zur Ausführung kommen solle. Greibich selbst mochte die Tragweite dieses Verbrechens nicht unterschätzen, denn Magdalene konnte bemerken, daß derselbe eine bedeutende Summe baaren Geldes in einen kupfernen Topf verpackte, denselben dicht verhüllte und damit bei Eintritt des Abends das Haus verließ. Erst nach mehreren Stunden war er leer zurückgekehrt. Dieses Fortschaffen von Geld mußte sie beunruhigen. Ihre Frage, ob der Vater etwa wieder eine gerichtliche Hausfuchung befürchte, beantwortete derselbe mit den Worten: Es könne wohl kommen, daß es diesmal mehr geben würde, als bloßes Hausfuchen und es besser sei, lieber die alte Bude im Stiche zu lassen, als sich wie ein dummer Simpel darin fangen zu lassen.

„Hat Dir der Prager nichts gesagt, wohin er sich mit Dir und dem Kinde wenden will, wenn — nun ja — wenn der Alte drinnen im Dorfe gerupft ist?“ frug er Magdalene.

„Oft genug,“ erwiderte sie, „hat er vom Fortgehen gesprochen, doch wohin er sich zu wenden denkt, mag er selbst noch nicht wissen. Bald spricht er von Böhmen, bald von Schlesien, mir wäre ja jeder Ort recht und ich würde Gott danken, wenn er noch heute Nacht mit uns fortginge, ehe Euer gottloses Werk bei Glathe zur Ausführung kommt, denn mir ahnt es, daß uns Allen Schlimmes bevorsteht, wenn — die unselige That geschehen ist!“

„Möchtest wohl lieber mit leeren Händen und zerlumpt wie eine Bettlerin ins Elend gehen, wenn nur dem alten Geizhals seine Geldsäcke unangetastet blieben,“ antwortete gereizt der alte Gauner; „aber Du wirst Dich darein finden müssen, daß all Dein Gejammer Glathe's Geld nicht schützen kann. Mag der Prager dann so fromm werden, wie Du ihn haben willst, mir wird's recht sein. Zu uns taugt er ohnehin schon lange nicht mehr.“

Sie kannte den gottvergessenen, verbrecherischen Charakter ihres Vaters zu gut, um nicht zu wissen, daß jedes weitere Wort ihr nur noch bitterere Kränkungen aus dem Munde desselben zufügen würde.

Johannes Karasch.

Seufzend nahm sie daher ihr schlafendes Töchterchen auf den Arm, um sich zur Ruhe zu begeben, da die für Karasch's Heimkehr bestimmte Stunde bereits längst verstrichen und derselbe für heute Nacht kaum mehr zu erwarten war.

In gleicher Weise wie Greibich traf auch Karasch Fürsorge, sein baares Geld so viel als thunlich irgend wo in Sicherheit zu bringen. Vorsichtiger Weise hatte er dasselbe in näherer und entfernterer Umgebung seines seitherigen Wohnortes und zwar an verschiedenen Stellen untergebracht. So war er auch heute, nachdem er wieder baares Geld in einen Lederbeutel verpackt, bereits am Vormittage fortgegangen, um, wie er Magdalene beim Abschiede gesagt, sich beim Amtmann in Rumburg über Ankauf eines Anwesens in Böhmen Auskunft zu erbitten. In der That war er auch in Rumburg gewesen, jedoch sein Wunsch, den Amtmann zu sprechen, konnte leider nicht erfüllt werden. Der Herr Amtmann sei in dienstlichen Angelegenheiten nach Leitmeritz gereist und kehre erst am nächsten Tage zurück, war ihm gesagt worden.

Mißmuthig über den nach seiner Meinung umsonst gemachten Weg betrat er unschlüssig, ob er nach Hause gehen oder die Rückkehr des Amtmanns abwarten solle, den Klosterplatz, von woher wüster Lärm zu vernehmen war.

„Was giebt's dort, Diebner?“ frug er einen ihm bekannten Gersdorfer, der mit seinem Buben an der Ecke des nach Aloisburg zuführenden Weges stand.

„Zigeunergesindel hat dort hinten untereinander Streit gekriegt,“ antwortete der Mann; „eben prügeln sie einen zerlumpten, rothköpfigen Kerl weidlich durch, und wie es scheint, hat er an dem ersten Bers noch nicht genug, denn — hört nur, der Spektakel geht von Neuem los!“

Weniger vielleicht das Gezänke der Zigeuner, als eine unbestimmte Erinnerung an die Ähnlichkeit einer zeternden Stimme mit dem kreischenden Organ des nach seiner Meinung von ihm im Walde bei Sichicht erschossenen rothen Stephan, bewogen Karasch, der zankenden Gruppe näher zu treten.

Seine Vermuthung, den alten Bekannten oder vielmehr seinen Todfeind, den Rothen, heil und gesund wiederzusehen, erwies sich als zutreffend.

Wie früher schimpfte der Strolch mit seiner krähenden Stimme mit einem halben Duzend brauner Zigeuner in deutscher und czechischer Sprache herum, unterstützt von einigen Kerls zweifelhaften Aussehens, die offenbar an die Zigeuner in irgend einer Weise Ausprüche zu machen schienen.

Karasch befand sich nicht in der Stimmung, eine persönliche Begegnung mit dem Rothen wünschenswerth zu finden, wenschon die Thatsache, daß seine Kugel den ihm Verhassten damals nicht getödtet, seine Hand somit unbesleckt von Menschenblut geblieben, ihn in seiner derzeitigen Lage mit wirklicher Befriedigung erfüllte.

Er wandte sich zurück der Klostersgasse zu, überzeugt, daß Stephan ihn in dem dichten Menschenmäuel nicht bemerkt haben konnte. Immerhin aber

beunruhigte ihn das Auftauchen dieses Menschen hier in Rumburg in nicht geringem Grade, denn wo der rothe Stephan sich aufhielt, da war jedenfalls auch seine Schwester Apollonia in der Nähe; ein Zusammentreffen mit dieser mußte ihm aber höchst unangenehm sein.

Einem solchen immerhin möglichen Zusammentreffen aus dem Wege zu gehen, betrat Karasek in der Klostergasse ein Weinhaus und nur diesem Umstande hatte er es zu danken, daß er nicht mit der Gefürchteten mitten in der Gasse zusammentraf, denn kaum hatte er an einem Tische Platz genommen, so konnte er durch das Fenster bemerken, wie Apollonia in Gesellschaft zweier zerlumpter Weibsbilder laut schwärend in größter Eile an dem Weinhause vorbeilief, zweifelsohne war ihre derzeitige Beschäftigung nichts anderes als strolchende Bettelei.

Längere Zeit verblieb Karasek in dem Weinkelal; er hoffte durch längeres Verweilen einer Begegnung mit der ihm unangenehmen Gesellschaft auszuweichen, die, wie er vermuthete, in der Richtung nach Ehrenberg abzuziehen die Absicht hatte, wenigstens glaubte er der Wagenrichtung der zwei wackligen Fuhrwerke nach, daß die Bande der Schluckenauer Straße sich zuwenden würde.

Vom Klosterplatz zurückkehrende Kinderschaaren wie anderes müßiges Volk ließ ihn eine Weile später erkennen, daß er in seiner Voraussetzung sich nicht getäuscht und die zerlumpfte braune Horde abgezogen sei.

Er beschloß, den Rückweg über Seishennersdorf zu nehmen, wo, wie er wußte, beim Schneider Lehner in der Leuterau der Bauhner Karl und Jakob Köhler anzutreffen waren, mit denen er noch Einiges über die für den nächsten Abend bestimmte Arbeit bei Glathe zu besprechen für nothwendig hielt.

Eben war er im Begriff fortzugehen, als einer seiner früheren Vertrauten oder Fehler aus Warnsdorf die Weinstube betrat. Der Mann war in letzterer Zeit gleich Anderen zurückhaltend geworden. Er hatte seit Monaten schon jede geschäftliche Beziehung zur Bande aufgegeben und zeigte daher eine gewisse Befangenheit, als er hier in Rumburg mit dem ihm sehr wohlbekannten Prager zusammentraf.

Obgleich andere Gäste zur Zeit in der Weinstube nicht anwesend, und die Bedienung der Beiden nur von der ab- und zugehenden befahrten Wirthin besorgt wurde, die außer dem Herbeibringen des bestellten Weines keinerlei Notiz von ihren Gästen nahm, beobachteten Beide in ihrem Benehmen zu einander doch die größte Vorsicht. Ein gebotener Gruß und ein in gleicher Weise erwideter Dank bildete die einzige Unterhaltung der beiden Bekannten und erst als Karasek sich zum Fortgehen anschickte, fand der Andere sich bewogen, in möglichst unbefangener Weise nach dem Wege zu fragen, den der Abgehende zu nehmen gedente.

„Nach Hennersdorf zu,“ gab Karasek zur Antwort. „Wollt Ihr mit, so können wir ja die Warnsdorfer Straße und dann über die Felder gehen; Ihr habt wohl etwas mit mir zu besprechen?“

„Wohl möchte ich etwas mit Euch besprechen,“ erwiderte der Warnsdorfer, „aber es wäre mir lieber,

wenn wir nach Schönborn zu durchs Holz gingen. Wir sind Beide zu bekannt in Seishennersdorf, um nicht zu wünschen, daß ein Zusammengehen auf der vielbegangenen Warnsdorfer Straße gesehen werden möchte, zudem ist ja der Umweg über Schönborn für Euch nicht allzu bedeutend, um immer noch bei guter Zeit heute nach Hennersdorf zu kommen. Ist es Euch daher recht, so geht voraus bis zum Leipaer Franz an der Kaiserstraße, dort werde ich eine Stunde später ebenfalls hinkommen. Der Wirth ist zuverlässig und kein Blausermaul, wir können daher bei ihm unbesorgt vor unberufenen Forschern uns gegenseitig aussprechen.“

„Wohl, ich werde Euch dort erwarten,“ antwortete zustimmend Karasek, behändigte der eintretenden Wirthin den Betrag seiner Beche und verließ die Wirthschaft.

Auf dem Wege nach der Schönborner oder wie sie damals allgemein genannt wurde, der Kaiserstraße traf Karasek an der Gabelung des Schönländer Weges den jüngeren Palme mit seinen Schwestern Therese und Marianne. Die Mädchen trugen halbbepackte Körbe gleich gut ausgestaffirten Hausierern.

Fast schien es, als wäre den Geschwistern Palme das Zusammentreffen mit dem Hauptmann unangenehm, denn die von Ersterem an sie gerichtete Frage, wohin sie mit den schweren Lasten, kam anfangs nur ein verlegenes Stottern zur Antwort und erst auf den verwundert Antwort heischenden Blick Karaseks gab Therese Auskunft.

„Du kannst Dir doch denken, Johannes,“ sagte sie, „daß, wenn der Spaß beim alten Glathe zu viel Aufsehen macht, wir doch nicht mit unsern hübschen Sachen daheim im Dörfel bleiben können, es könnte doch einmal ordentlich richtige Nachsuche gehalten werden, da ist es besser, wir gehen auf ein paar Wochen zur Ruhme Brigitte in die Klausel, bis die Luft im Dörfel wieder rein ist. Du willst ja ebenfalls fort, wie Greibich noch gestern merken ließ, und wenn Du es schon für nothwendig findest, unsichtbar zu werden, so muß es nicht ganz sicher sein. Aber,“ fuhr sie ablenkend fort, „etwas Neues können wir doch mittheilen, Apollonia und den Rothen haben wir gesehen; ob sie nach Georgswalde oder nach Gersdorf zusteuerten, war nicht zu erkennen; dieselben mochten uns wohl früher bemerkt und erkannt haben als wir sie, denn beim Auetische hinterm Gutberge schlugen sie den Ziegelweg nach Aloisburg ein, um, wie es schien, nicht mit uns zusammenzutreffen. Ihr werdet morgen nach der Gesellschaft umschauen müssen, um nicht etwa durch sie in der Arbeit gestört zu werden,“ setzte Therese noch warnend hinzu.

Karasek berichtete in Kürze, daß auch er von der Nähe der beiden Geschwister wisse, er selbst jedoch von ihnen nicht bemerkt worden sei. Den Stephan habe er zwar nur auf Augenblicke in einen Zank mit Zigeunern verwickelt am Kloster, die Apollonia aber in Gesellschaft einiger anderer verkommener Weibskente durchs Fenster eines Wirthshauses in der Klostergasse gesehen.

„Obgleich ich nun weiß,“ fügte Karasek hinzu, „daß der Rothe nicht durch meine Kugel getödtet worden und mir gewissermaßen ein Druck vom Herzen genommen, kann ich doch über das Austausch desselben mit seiner Schwester in hiesiger Gegend nichts weniger als Freude empfinden und eine gewisse Beunruhigung über etwaigen Ausgang der morgenden Arbeit auf dem Leutersdorfer Hofe nicht los werden.“

„Unsinn, Prager,“ entgegnete Franz, „wenn sich das Gesicht morgen in der Nähe des Dörfels blicken läßt, bekommen sie Keile und ganz besonders der rothköpfige Schust wird durchgehauen; nur schade, daß Deine Kugel ihn damals nicht den rothen Deckel zerschmetterte, ein Loch in die Welt wäre seinetwegen gewiß nicht geworden,“ setzte er bedauernd hinzu.

„Das mag immerhin wahr sein, Franz,“ antwortete Karasek, „mir ist es aber doch lieber, daß meine Kugel ihn damals nicht getödtet hat. Mag er durch Andere seinen Lohn für die vielen Schurkereien finden, die er begangen und verhüte Gott, daß nicht ein widriges Geschick mich nochmals in ähnlicher Art mit ihm zusammenführt!“

Fast absichtslos war Karasek in Begleitung der drei Geschwister geblieben, welche den bergan führenden Weg nach Schönlinde eingeschlagen. So war man im Verlauf des geführten Gesprächs in die Nähe der Stelle gekommen, wo zu damaliger Zeit die Vogelstange zu dem alljährlich an Pfingsten abgehaltenen Bogelschießen der Rumburger Schützen aufgestellt wurde, in unserer Zeit aber das Kirchlein der protestantischen Gemeinde Platz gefunden. Hier erst trennte sich Karasek von seinen Begleitern und verfolgte einen Feldweg, der zurück nach der Kaiserstraße führte, an welcher das Wirthshaus des sogenannten Peipaer Franz erst seit Kurzem erbaut worden. Nicht allzulange durfte er warten, war auch der Warnsdorfer zur Stelle, mit welchem er nach kurzem Verweilen den weiteren Weg nach Schönborn zu fortsetzte.

„Ihr hattet mit mir über Etwas zu sprechen, Sieber,“ begann Karasek nach einer Weile. „Was habt Ihr mir denn Neues zu berichten?“

„Ich habe Euch eigentlich schon längst selbst aufsuchen wollen,“ entgegnete Sieber, „um Euch einmal mitzutheilen, daß unter Eueren Leuten nicht mehr die frühere Ordnung oder vielmehr die sonstige Zuverlässigkeit zu finden ist. Ihr wisset ja selbst, daß wir so manches kleinere oder größere Geschäft zusammen gehabt haben. Mochte auch der Handel mitunter von beiden Seiten unter mehr oder weniger Feilschen zu Stande kommen, immer aber lag unseren Abschlüssen ein gegenseitiges Vertrauen zu Grunde und stets wurde zwischen uns die gegenseitige Vereinbarung über geeinigten Preis und gelieferte Waare streng eingehalten. Ueber die Beschaffenheit der letzten bunten Röper aber, die mir durch Greibich und Hofmann am Abend vor Fastnacht ins Haus gebracht wurden, muß ich Klage führen. Die Stücke hielten alle nicht das vereinbarte Maaß und was noch schlimmer war als dieses, — nach dem Weggange Eurer Leute mußte ich die Erfahrung machen, daß ein silberbeschlagenes Meßbuch meiner Frau

von ihnen gestohlen war. Wenn schon Ihr selbst an der Mauserei Eurer Leute schuldlos sein möget, so könnt Ihr es mir doch nicht verargen, daß ich mit Leuten, die bei eigener Kundschaft ihre langen Finger in Uebung erhalten, fernerhin keinen Umgang mehr haben mag.“

„Es ist mir solches zu hören wirklich recht unangenehm,“ versetzte Karasek, „aber leider bin ich beim besten Willen nicht im Stande, nach so langer Zeit die erforderlichen Nachforschungen über den doppelten an Euch verübten Schaden anzustellen oder Ersatz versprechen zu können, zudem ohnehin es mein fester Vorfaß ist, mich der Gemeinschaft meiner seitherigen Genossen zu entziehen, die mir, offen gestanden, seit Monaten schon nur eine drückende Fessel gewesen. Mögen Greibich und Andere das Handwerk auf eigene Hand fortsetzen oder gleich mir zu anderem Erwerb greifen, mir solls recht sein, der Prager Hansel wird nach wenig Tagen schon im böhmischen Dörfel nicht mehr anzutreffen sein!“

„Und wohin, Prager, gedenkt Ihr Euch zu wenden?“ forschte theilnehmend Sieber.

„Noch bin ich selbst mit mir nicht einig,“ war die Antwort. „Das Nichtantreffen eines vielvermögenden Gönners in Rumburg am heutigen Tage ist möglicherweise Veranlassung, daß ich genöthigt werde, ein mir früher unter der Hand gemachtes Anerbieten jetzt ganz außer Betracht zu lassen. Es ist in meiner Lage eben nicht leicht, den richtigen Weg zu finden, welcher einigermaßen Sicherheit böte, zum ersehnten Ziele zu führen. Zum Hobel zu greifen und mein erlerntes Handwerk zu betreiben, fürchte ich untauglich geworden zu sein. Am besten dürfte es sein, ein Handelsgeschäft zu gründen, in dem einige Uebung zu haben ich mir das Zeugniß geben kann.“

„Und warum nicht?“ gab der Andere zur Antwort. „Ihr seid noch rüstig, habt Lebensart genug, um im Umgange mit Leuten aller Stände in Verkehr zu treten und, wenns Euch recht ist von mir einen Rath oder Vorschlag entgegenzunehmen, so könnte ich Euch ein passendes, käufliches Anwesen zuweisen, dessen Lage und sonstige Beschaffenheit Ihr jedenfalls zusagend finden werdet.“

„Wo wäre dieses Anwesen und wie hoch steht es im Preise?“

„Es ist das Haus meines Schwagers Schlegler in Tetschen. Derselbe hat in Schönau bei Teplitz eine Schankwirthschaft gekauft und wird schon in den nächsten Tagen dorthin übersiedeln. Er verlangt für sein Haus in Tetschen 700 Gulden. Sollte Euch etwas am Kaufgelde fehlen, so würde ich eine Hypothek zur ungefähren Hälfte des Kaufpreises zu beschaffen erbötig sein. Ueberlegt's Euch, Prager, geht hin und seht Euch das Haus an, dann laßt es mir wissen, wie Ihr gesonnen seid!“

„Guern Vorschlag, Sieber, möchte ich nicht von der Hand weisen,“ gab Karasek nach einigem Nachdenken zur Antwort, „ich werde schon in den nächsten Tagen mir das Haus Eures Schwagers in Tetschen ansehen und dann Bescheid bringen.“

„Thut es, Prager. Es sollte mir lieb sein, wenn unser heutiges Zusammentreffen nach dieser Seite hin von Nutzen für Euch sein könnte.“

Sie waren inzwischen bis in die Nähe der Schönborner Oberförsterei gekommen, wo die sogenannte Holzstraße, von Seishennersdorf herkommend, auf die Kaiserstraße ausmündete. Hier erklärte Karasek, nach Seishennersdorf sich wenden zu wollen und verabschiedete sich von dem Warnsdorfer, welcher seinerseits die Kaiserstraße weiter verfolgen und beim Schönborner Gericht nach Warnsdorf abbiegen zu wollen erklärte.

„Behüt' Gott, Prager, und überlegts Euch!“ sprach Sieber beim Abschied, „es sollte mir lieb sein, wenn der Handel zu Stande käme.“ —

Der eben von Sieber gegebene Hinweis auf Erwerb eines eigenen Hauses beschäftigte den im Walde hinschreitenden Karasek in so hohem Grade, daß er den ihm geltenden Zuruf eines seitwärts von Schönborn herkommenden Mannes überhörte. Erst als dieser seinen Ruf wiederholte, wandte er sich um und stehen bleibend erwartete er den Näherkommenden.

Es war Köhler, welcher von Obergrund zurückkehrend ebenfalls die Richtung nach Seishennersdorf genommen.

„Du mußt wohl sehr von Deinen Gedanken in Anspruch genommen sein, weil Du meinen wiederholten Anruf nicht gehört, Hans,“ sprach Köhler, nachdem er herangelommen.

„Ich habe in der That nichts gehört von Deinem Zuruf, Jakob,“ antwortete Karasek. „Ueberdies hätte ich Deine Person hier zu treffen nicht vermuthet, da ich Dich erst bei Lehnert zu finden glaubte. Zudem war ich ganz von der Erwägung eines Umstandes eingenommen, von welchem ich vor kaum einer halben Stunde Kenntniß erhielt.“

„Wie Du weißt,“ fuhr er fort, „bin ich Willens, unser Handwerk aufzugeben und habe soeben vom Warnsdorfer Sieber gehört, daß einige Stunden von hier ein passendes Haus für mich zum Verkauf stehe. Diese Mittheilung Siebers, verbunden mit noch einigen anderen Nebenumständen, die auf einige von unseren Leuten Bezug hatten, beschäftigten mich nun eben in so hohem Grade, daß ich weder Dein Kommen gesehen, noch Deinen Ruf gehört habe. Es ist ein ganz eigenthümlicher Zustand, an welchem ich schon seit einigen Wochen herumlaborire. Hundert Mal habe ich Alles erwogen und ebenso viele Male das Erwogene wieder verworfen: Der sehnliche Wunsch, wieder in die Gemeinschaft ehrlicher Leute zu treten, abzuschütteln Alles, was mich an mein seitheriges Gewerbe band, wieder ein ehrliches, unbescholtenes Leben zu führen, das ist es, was meine Seele bewegt. Erst jetzt ist es mir zum Bewußtsein gekommen, daß eine Umkehr zum Guten doch noch viel schwerer auszuführen ist, als der Eintritt in gesellofes Leben war, denn das, was hinter mir liegt, läßt sich nicht abschütteln wie etwa eine unangenehme Erinnerung gehabter Widerwärtigkeiten und ich fürchte, es wird lange dauern, bevor die sorglose Ruhe eines ehrlichen Wandels meine ferneren Schritte begleitet!“

„Von so schlimmer Seite mußt Du unser Handwerk nicht betrachten, Hans,“ erwiderte Köhler. „Es mag wahr sein, daß wir bei Denen, die durch unsere nächtlichen Besuche beehrt wurden, in nicht

besonders gutem Andenken stehen, aber so mancher Bedrücker der Armuth, manch schäbiger Geizhals, auch mancher heimliche Spitzbube wurde von uns unter Kontribution genommen und von allen diesen ist nicht ein Einziger durch uns an den Bettelstab gebracht, ja kaum soviel ihm genommen worden, als er unrechtmäßiger Weise den Armen ausgepreßt hatte!“

„Dies Alles findet in den Augen der Welt keine Entschuldigung für unser Thun,“ meinte kopfschüttelnd Karasek, „aber,“ setzte er hinzu, „Geschehenes läßt sich nicht ändern. Was gedenkst Du zu thun, Jakob?“ frug er, auf etwas Anderes übergehend.

„Was ich thun werde, Hans? Noch weiß ich's selbst nicht. Am liebsten ging ich mit Dir, um den Versuch zu machen, wieder ein ehrlicher Kerl zu werden. Aber ich fürchte, es wird aus mir nicht viel Anderes mehr zu machen sein. Zu lange schon habe ich Spitzbubenbrot gegessen, um es mir wieder auf ehrliche Weise verdienen zu lernen. Das Eine freilich steht fest bei mir, mit Greibich und den Palmes arbeite auch ich nicht länger. Was dann anderswo aus mir wird, hängt von den Umständen und den Menschen ab, mit denen ich Umgang haben werde.“

Sie waren unter diesem Gespräch in die Nähe des Dorfes gekommen und fanden es alter Gewohnheit nach für nothwendig, sich zu trennen, um auf verschiedenen Wegen die Wohnung des Schneiders Lehnert zu erreichen. —

Bei Lehnert hatte sich kurz vor der Ankunft des Hauptmanns auch der Bauzner Karl eingefunden, von diesem erfuhr er, daß gegen Mittag Apollonia auch in Gersdorf gesehen worden sei und ein Besuch derselben im böhmischen Dörfel nichts Unwahrscheinliches sein dürfte.

„Wo dieses Weib ihre Schritte hinlenkt, bringt sie Unheil mit,“ bemerkte Karasek, „ich fürchte, sie plant auch jetzt wieder Böses. Es wird nothwendig sein, die Augen offen zu halten!“

Bestimmt über das Austausch Apollonias und ihres Bruders in der Nähe vom böhmischen Dörfel brachte ihn die vom Bauzner Karl gegebene Mittheilung, daß die Brüder Palme im Einverständnis mit seinem Schwiegervater den Einbruch auf dem Leutersdorfer Hofe auf eigene Hand auszuführen beschlossen hätten, wenn nicht er, der Prager, in Bälde zu gemeinschaftlicher Ausführung sich entschließen könne, noch mehr in Unmuth.

„Gut also!“ rief er aus, „so soll es übermorgen Nacht geschehen. Sie wollen es haben, die Unverständigen. Unseres Bleibens wird aber fortan hier nicht mehr sein können. Ich selbst erachte mich nach vollbrachter Arbeit für nicht mehr zugehörig zur Gesellschaft und werde versuchen mich anderswo in ehrlicher Arbeit durchzuschlagen.“

„Was gedenkst Du zu thun, Karl?“ frug er nach minutenlangem Schweigen seinen stets treu zu ihm gehaltenen Gefährten.

„Es ist aus mir nichts Anderes mehr zu machen, Hans,“ gab dieser treuherzig zur Antwort. „Zu ehrlicher Arbeit taugt ich nichts mehr. Hier bleiben wird jedenfalls bedenklich werden. Am besten wird für mich sein, wenn ich versuche, mich bis an den



Rhein durchzuschlagen und meine Knochen dem französischen General Bonaparte zur Verfügung stelle, welcher, wie man hört, eine ganz neue Soldatenordnung geschaffen hat.

„Ich will Dich nicht tadeln,“ antwortete Karaseck, „aber ich fürchte, die strenge Zucht unter dem Kalbfell wird Dir nicht lange behagen — — und was dann, Karl, wenn Du des Korporalstockes wieder überdrüssig wirst?“

„Was dann, Hans? Spitzbuben giebt's überall, große und kleine, vornehme und geringe. Einer mehr oder weniger bringt die Welt nicht aus den Fugen, so denke ich, bleibt auch für mich in diesem Falle immer noch ein Stück Arbeit übrig, wenn nicht vorher auf die eine oder die andere Art das Schicksal mir eine Bahn vorzeichnet!“

\* \* \*

Der vielbesprochene Einbruch bei Glathe wurde für die Nacht des 31. August zum 1. September bestimmt.

Am Abend vorher noch hatten sich Karaseck und einige der nächst wohnenden seiner Leute zu einer Vorbesprechung auf dem mit Eichen und Weidengebüsch bestandenen Damme des hinteren Teiches eingefunden, wie überhaupt diese Stelle des Desteren zu ähnlichen Zusammenkünften in letzter Zeit benützt wurde. — Niemand im Dorfe oder auch von den Gutsleuten hatte Verdacht geschöpft, daß die Männer auf dem Teichdamme ein Attentat auf das Eigenthum Herrn Glathe's beabsichtigten, zumal auch die beiden Söhne des allgemein geachteten Ortsrichters Wessel unter ihnen bemerkt worden waren. Man hielt sie für nächtliche Karpfenangler und diese Art widerrechtlichen Fischfanges wurde nicht für Diebstahl gehalten.

Der Nachtwächter Keller erstattete Bericht über seine Maßregeln, die er für den auf morgen Abend bestimmten Besuch getroffen hatte.

Alles war auf das Eingehendste besprochen und eingeleitet, ein Mißlingen nach keiner Seite hin zu fürchten.

Dagegen gab es am nächsten Vormittag noch einen ziemlich erregten Streit zu schlichten.

Greibich, von den beiden Brüdern Palme unterstützt, fand es überflüssig, zu der voraussichtlich leichten Arbeit die ganze Bande heranzubeordern. Wozu auch die Leute aus stundenweiter Entfernung herzubemühen, begründeten sie ihre Ansicht; es ist nicht nothwendig und schmälert unsern Antheil, wenn die ganze Bande bei der Theilung versammelt.

Diesem Ansinnen widersetzte sich der Hauptmann auf das Entschiedenste. „Es ist wahrlich Zeit,“ rief er erzürnt aus, „daß unsere Gemeinschaft aufhört, wenn es so weit gekommen, daß bei einer voraussichtlich gut lohnenden Arbeit an der Gesammtheit Betrug ausgeübt werden soll. Aber,“ fügte er mit erhobener Stimme hinzu, „noch bin ich heute Euer Hauptmann und als solcher bestehe ich darauf, daß Jeder, der seither zu uns gehört, für heute Nacht herbestellt wird!“

Unterstützt vom Bauhner Karl, Klinger Anton und anderen älteren Genossen fand die Ansicht des

Hauptmanns Billigung und auch die stets zur Opposition geneigten Brüder Palme mit dem alten Greibich mußten sich, sollte nicht das ganze Unternehmen Störung erleiden, dem Willen Karaseck's fügen. Die bestimmten Boten für die auswärtigen Genossen erhielten Auftrag, Jedem Nachricht zu bringen, nachts gegen elf Uhr am hintern Teiche einzutreffen.

\* \* \*

„Wenn ich morgen um die Mittagszeit nicht zurück sein sollte, so gehst Du mit dem Kinde nachmittags nach Warnsdorf zum Sträuchersepp,“ sprach Karaseck zu Magdalene, als er am 31. August gegen 9 Uhr abends sich zum Fortgehen anschickte. „Beim Sträuchersepp bleibst Du, bis ich selbst komme, Dich abzuholen.“

„Warum nicht auf der Stelle, Hans, und heute Nacht noch?“ erwiderte Magdalene und ergriff seine Hand. „Mir ahnt Unglück für Dich und mich. Wohin auch Du Dich zu wenden gedenkst, ich folge Dir gern mit unserem Kinde, aber — halte Deine Hände rein von dem Gelde Glathe's, lasse die Andern es thun, wenn es zu verhindern nicht mehr in Deiner Macht steht!“

„Sei ruhig, Magdalene!“ gab er zur Antwort und strich lieblosend, wie früher über ihr reiches Haar. Ein Zurückbleiben meinerseits geht nicht an, es könnte Unglück geben für den alten Mann und die Welt würde die Schuld auf mich wälzen, gleichviel, ob ich dabei gewesen oder nicht; dieses aber nach Möglichkeit zu verhindern, ist es nothwendig, daß ich die Zügel in der Hand behalte. Behüt' Gott, Magdalene!“

Er schritt dem vorausgegangenen Köhler nach.

Es war der letzte traute Abschied gewesen, den er von der Mutter seines zärtlich geliebten Töchterchens genommen. Das Maaß war voll. Die ewige Gerechtigkeit hatte bereits den Arm erhoben, um strafend die Unthaten der berüchtigten Bande zu sühnen, deren volle Verantwortung auf den Schultern ihres Hauptmanns lastete.

\* \* \*

Eine milde ruhige Sommernacht breitete ihre Schatten über die Gefilde des Gebäudes, wo die Grenzen des nördlichen Böhmens mit dem freundnachbarlichen Sachsen zusammenstoßen. Ein fernes Gewitter jenseits des in dunklen Umrissen sich erhebenden böhmischen Grenzgebirges sandte zuckende Blitze herüber, die eine von Viertelstunde zu Viertelstunde sich vergrößernde Anzahl schweigsamer Männergestalten am Rande des Gutsteiches von Oberleutersdorf von Zeit zu Zeit beleuchteten.

Diese Stille lagerte über den kleinen Häusern des Dorfes, in dunklen Umrissen erhoben sich die Gebäude des herrschaftlichen Hofes. Längst schon hatten sich die Bewohner desselben, von den anstrengenden Erntearbeiten ermüdet, zur Ruhe begeben, während draußen wenige hundert Schritte vom Gehöft entfernt eine Räuberschaar des Zeichens harrete, durch welches ein sorgloser alter Mann seines durch Fleiß und Sparsamkeit erworbenen Vermögens beraubt werden sollte.

Schweigend hörte der Anführer der verummten Gesellen den Bericht des mit ihnen einverständenen Nachtwächters des Hofes an, noch aber zögerte er, den Befehl zum Ausbruch zu geben und hatte auf das drängende Zureden seines Schwiegervaters Greibich keine andere Antwort, als: „Warten, bis es Zeit ist!“

Als jedoch von dem unfernen Kirchlein her die erste Stunde des neuen Tages, des Tages vom 1. September 1800, verkündet wurde, gab Karasek den in leise plaudernden Gruppen zusammenstehenden Leuten ein Zeichen, näher an ihn heranzutreten.

„Bevor wir an die Arbeit gehen, mache ich Euch Alle ohne Ausnahme nochmals darauf aufmerksam, daß dem alten Glathe und seiner Tochter durch Gewaltthätigkeiten selbst nicht das geringste Leid zugefügt wird. Mit anderen Bewohnern des Hofes kommen wir wahrscheinlich gar nicht in Berührung; es ist daher auch unnöthig, gegen den alten Mann irgendwie gewaltthätig zu verfahren. Der Sicherheit wegen werden Glathe wie die Mamsell Tochter gebunden, der lahme Franz und Herzogs Benjamin bleiben als Wache bei den Weiden, bis wir den Hof wieder verlassen. Mitgenommen wird nur baares Geld — und nun hinein!“

Der vorausgegangene Keller wartete bereits am Hofeingange auf die Ankunft der Bande. In aller Stille folgte die mit dicken wollenen Strümpfen an den Füßen bekleidete Schaar dem vorausgehenden Führer über den Hof und nachdem man die nur geringen Widerstand leistende Thür des sogenannten Herrenhauses fast geräuschlos geöffnet, bis nach dem vom Nachtwächter bezeichneten Gelaß, in welchem Glathe die Truhen und Kisten mit dem Gelde aufbewahrt hatte.

Gleichzeitig wandte sich der Hauptmann mit einigen Anderen dem Schlafgemach des Hausherrn zu, dessen Thür unverschlossen gefunden wurde.

Der Schein der Blendlaterne ermunterte den Mann und ehe er noch völlig sich seiner Lage bewußt worden, war er auch schon an Händen und Füßen gefesselt und ihm ein Tuch vor den Mund gebunden, außerdem noch ein Bett über ihn geworfen. Ein Gleiches geschah mit seiner Tochter.

Bevor der Hauptmann selbst zu den sich mit Ausleeren der Truhen beschäftigten Räubern begab, überzeugte er sich nochmals, ob bei den Gefesselten Alles in Ordnung und etwa eine Gefahr des Ersticken vorhanden, dann erst schloß er sich seinen gewandt und geschickt die Geldlasten ausräumenden Leuten an.

Alles baare Geld, mehrere Tausend Thaler in Silber und Gold, wurde in mitgebrachte lederne und leinene Beutel gepackt, welche jedoch die reiche Beute nicht zu fassen vermochten, daher der Rest noch in zwei leinene Tücher geschüttet und darin eingebunden zum Transport hergerichtet werden mußte.

Ob schon irgend eine Störung der Räuber in ihrer Arbeit den günstigen Umständen zufolge durchaus nicht zu befürchten stand, geschah doch das Einpacken der Beute mit so ungewöhnlicher Hast, als wenn sozusagen mit den Minuten gezeigt werden müßte. Die ungeahnt großen Summen, deren Betrag das Drei- und Vierfache überstieg, was man vorzufinden

gehofft, machte die sonst keineswegs genügsamen Räuber gleichgiltig gegen das edle Gut, denn beim Nachschauen in die entleerten Kisten fand sich in einer Ecke noch ein Kistchen, gefüllt mit funkelnden Dukaten, das sogar von dem an dieser Truhe thätig gewesenen alten Erzgauner Greibich übersehen worden und vom Hauptmanne hervorgeholt, noch einem bereits gefüllten und verschürzten Lederbeutel zugefügt wurde.

Mit Unterbringung dieses Goldes noch beschäftigt, traf das Ohr des Hauptmanns das klingende Geräusch verschütteten Geldes. Erschreckt wandte er sich der Treppe zu und schalt auf die Ungeschicklichkeit der Leute beim Einpacken der werthvollen Beute. Vielleicht auch mochte dem sonst so vorurtheilsfreien Mann ein Stück alten Spitzbuben-Aberglaubens anhaften, denn fast ängstlich rief er den bereits im Abzuge begriffenen Leuten nach, Acht zu haben, damit nichts verschüttet werde, sonst folgt Unglück ihren Schritten.

Eben gab er seinem Unmuth über den unglücklichen Zufall Jakob Köhler gegenüber Ausdruck, als ein abermaliges Verschütten von Geld in der Hausflur hörbar wurde. Eines der mit Geld beschwerten Tücher war von der Last des Inhalts zerrissen und fluchend über die durch Nichts gerechtfertigte Hast der Leute sprang Karasek den Vorausgegangenen nach und ordnete das sorgfältige Auslesen des Herausgefallenen an.

„Gebt ja strengstens Acht auf die Beutel, damit verschüttetes Geld nicht unsere Spur verrathe!“ rief er den Abgehenden nach, dann nochmals die ausgeleerten Kisten musternd und sich von dem unbedenklichen Zustand des beraubten Glathe und seiner Tochter überzeugend, verließ er als Letzter den Gutshof.

Dem Zuge der mit so reicher Beute Beladenen dem unfernen Waldstreifen zu folgend, traf er halbwegs mit Anton Palme und Langenliebs Starcken zusammen, die mit Auslesen von unterwegs verschütteten Geldstücken beschäftigt, von den Uebrigen etwas zurückgeblieben waren.

„Jetzt ist's Unglück fertig,“ rief er ahnungsvoll. „Morgen am Tage wird man unsere Spur verfolgen und wehe Denen, die noch in der Nähe angetroffen werden. Der Raub beim alten guten Glathe wird Alles auf die Beine bringen und jedes Haus einen Häfcher gegen uns entsenden!“

Ganz gegen sonstige Gewohnheit ging die Theilung des Raubes ohne die sonst üblichen Streitereien und Widersprüche ab. Dieselbe wurde an einer Stelle des Rumburger Stadtwaldes, und zwar da, wo heute geeignete Ackerfluren an Stelle des damals dicht bestandenen Forstes getreten, vollzogen. Bereits begann der Tag zu grauen, als die Schaar nach verschiedenen Richtungen hin auseinander ging.

### Die Verfolgung und Gefangennahme Karaseks und seiner Genossen.

Mit Befremden hatten die Dienstleute des Leutersdorfer Hofes am nächsten Morgen den gewohnten Besuch des Herrn Glathe vermißt, welcher in der

Regel die für den Tag nöthigen Arbeiten nach ein-  
genommenem Frühstück im Gesindehause anzuordnen  
pfliegte.

Der Bogt Niemer, ein seit langer Zeit schon auf  
dem Hofe bediensteter Arbeiter, fand sich daher nach  
einigem Warten veranlaßt, ins Herrenhaus zu gehen,  
um bei dem mit der Aufwartung betrauten neuen  
Nachtwächter nach der Ursache des Ausbleibens des  
Herrn Glathe zu fragen.

Rufen und Suchen nach dem Nachtwächter war  
indeß vergeblich; so sah sich der Bogt genöthigt, selbst  
ins Wohngemach des alten Herrn sich zu verfügen;  
doch auch hier fand er weder Herrn Glathe noch  
dessen Mansfeld Tochter. Unglück ahnend, betrat er  
das Schlafzimmer und fand hier zu seinem Entsetzen  
Herrn Glathe gefesselt auf seinem Lager. Nachdem  
er denselben von seinen Banden befreit und der alte  
Herr wieder der Sprache mächtig geworden, erfuhr  
er das an diesem in der Nacht geschehene Verbrechen  
der Beraubung.

„Geh' zu Schöbel hinauf auf dem Oberhof, Niemer,  
und bitte ihn, herunter zu kommen,“ befahl er dem  
Bogt nach einigem Nachdenken, aber,“ fügte er hinzu,  
„mache unterwegs kein Gerede von der Sache. Auch  
das Gesinde braucht jetzt noch nichts zu erfahren.  
Auf dem Rückwege geh' zum Richter Wessel mit, er  
soll auch herkommen, — so, nun lauf, Niemer!“

Noch ganz verwirrt und bestürzt über das seinem  
Herrn widerfahrene Unglück konnte der Bogt, ent-  
gegen dem Befehl seines Herrn, nicht umhin, auf  
dem Wege zum Besitzer des Rittergutes Oberleuters-  
dorf II, Herrn Wilhelm Schöbel, einem ihm be-  
gegneten Bekannten die Vorgänge der Nacht auf  
dem Hofe mitzutheilen und durch diesen war in  
kürzester Zeit die Kunde vom Geschehenen von Haus  
zu Haus gedrungen, so daß, als der Bogt mit Herrn  
Schöbel auf dem Hofe eintraf, bereits eine Menge  
Ortsangehöriger und auch der Richter Wessel zur  
Stelle waren, um Näheres über das verübte Ver-  
brechen zu erfahren.

Deutlich genug und fast einstimmig beschuldigte  
man die Bande des Prager Hansel im böhmischen  
Dörfel als die Uebelthäter und schon wurden Stimmen  
laut, welche zu einem Zuge nach dem Dörfel auf-  
forderten, um ohne Zögern die längst gekannten  
Spitzbuben noch im vollen Besitze ihres Raubes zu  
finden und ehe sie noch von der gegen sie geplanten  
Heße Kenntniß erhielten, auf eigene Faust deren  
Haftnahme zu ermöglichen.

Der fast gleichzeitig mit Herrn Schöbel auf dem  
Hofe eintreffende Arzt widerrieth ein eigenmächtiges  
Vorgehen der Ortseingewohnten gegen die in nur zu  
begründetem Verdacht stehenden Bewohner des auf  
böhmischem Grund und Boden stehenden Dörfels.

„Habt nur ein paar Stunden Geduld noch, Ihr  
Leute!“ rief er aus, „wir wollen versuchen, dem  
beispiellosen Unwesen jenes Gesindels in anderer  
Art ein Ziel zu setzen. Ein einseitiges Vorgehen  
ohne Plan und Ziel würde nur halben Erfolg haben.  
Legt daher die gründliche Beseitigung dieses Uebels  
vertrauensvoll in meine und Herrn Schöbels Hand  
und seid versichert, daß nichts unversucht gelassen  
wird, das Verbrechen der heutigen Nacht zu sühnen!“

Der allgemein geachtete Mann stand in zu hohem  
Ansehen bei allen Leutersdorfern, um nicht für seine  
diesbezüglichen Anordnungen auf der Stelle allseitiger  
Zustimmung gewiß zu sein.

Auf den Rath des Doktors fuhr Herr Schöbel  
mit dem leichten Wägelchen desselben sofort nach  
Hainewalde, um zur Aufhebung der Bande vom  
Lieutenant Zirkel die Mitwirkung des dort statio-  
nirten Dragoner-Kommandos zu erbitten.

Dieser Offizier war auf der Stelle bereit, die  
thatkräftigste Unterstützung zu gewähren. Eine Ab-  
theilung von 20 Mann, unter Kommando des Wacht-  
meister Bogel, ging nach wenigen Minuten in schärfster  
Gangart über Spitzkunnersdorf nach Leutersdorf ab.  
Lieutenant Zirkel selbst folgte mit Herrn Schöbel,  
von welchem er unterwegs noch die erforderlichen  
Angaben über Zugehörigkeit sächsischer Unterthanen  
zur Bande erhielt, deren Haftnahme zunächst ins  
Auge gefaßt und zur Haftverdingung der auf böh-  
mischem Gebiet wohnenden Mitglieder die Mitwirkung  
des Rumburger Amtes erbeten werden sollte.

Während die Vorbereitungen zur Aufhebung der  
gefürchteten Bande des Prager Hansels durch den  
umsichtigen Arzt im Einverständniß mit Lieutenant  
Zirkel und Herrn Rittergutsbesitzer Schöbel getroffen  
wurden, hatte die allerorts und zu jeder Zeit anzu-  
treffende Geschwägigkeit Unberufener die Kunde von  
dem für die Bande drohenden Unheil bereits die  
kurze Wegstrecke von Oberleutersdorf bis zum böh-  
mischen Ortstheile Niederleutersdorf und das an-  
schließende böhmische Dörfel durchweilt. Mehrere der  
bekanntesten Mitglieder der Bande fanden es daher  
für gerathen, sich ohne Zögern der drohenden Arre-  
tur durch die Flucht zu entziehen. So waren unter  
Anderen die Gebrüder Palme und mit ihnen der  
Bauzner Karl der Gefahr des Erwischtwerdens ent-  
gangen. Auch der alte Greibich hatte, nichts Gutes  
ahnend, ohne Zeitverlust das Weite gesucht. Andere  
dagegen, welchen die Warnungen nicht zugegangen  
oder die Gefahr unterschätzten, fielen der endlich that-  
kräftig einschreitenden Gerechtigkeit in die Hände.

Auf Anrathen des Arztes wurden auf Befehl des  
Lieutenants Zirkel einige Dragoner nach dem auf  
sächsischem Gebiet gelegenen Forsthaus in Neuwalde  
beordert. Andere erhielten Auftrag, in Seifhenner-  
dorf und Gersdorf in anrühigen Häusern Umschau  
nach Verdächtigen zu halten. Nicht minder auch  
wurden die Gebüsche von den jetzt mit zur Thätigkeit  
herangezogenen Leutersdorfer Bewohnern durchsucht,  
deren Umgebung von Dragonern besetzt wurde.

Diese letztere Anordnung ergab den ersten Fang.  
Einzelne aufgefundenene Geldstücke auf einem Wald-  
pfade führten zu einem abseits des Waldes auf Seif-  
hennerdorfer Flur belegenen Birkengehölz, aus  
welchem bei Annäherung einer solchen Streifpatrouille  
ein Mann heraussprang, der sofort von einem draußen  
im Felde haltenden Dragoner bemerkt und angerufen  
wurde.

Es war ein Mitglied der Bande, Kühnel mit  
Namen, der nun wohl einsehend, daß ein Entkommen  
nicht möglich, sich dem Dragoner stellte. Dieser  
nahm nun den Mann scharf in's Verhör, verlangte  
dessen Namen zu wissen und wohin sein Weg führe.

Die erstere Frage beantwortete Kühnel gar nicht, die letztere nur insoweit, als er angab, nach Seiffenhensdorf zu wollen und Garn einzukaufen.

„Ordentliche Menschen,“ meinte der Dragoner, „bleiben hübsch auf Weg und Steg und laufen nicht durch's Holz und über's Feld. Zum Garneinkauf mußt Du aber auch Geld haben,“ sagte der Soldat weiter, „zeig' her Dein Geld, gestohlen wird es Dir nicht!“

Kühnel zögerte, doch der Dragoner drängte, und ein Blick auf den langen Pallasch machte ihn willfähriger. Er brachte einen ledernen Beutel aus den Schlitztaschen seiner Lederhosen.

„Laß sehen, Mann, was Du für Geld hast,“ forschte der Soldat, nahm den Beutel und schüttete den Inhalt in seine Hand.

„Ei, sieh' doch, bist gewiß ein recht fleißiger, sparsamer Mann,“ sprach der Dragoner, als er die Summe überzählte. 33 Stück Dukaten, 1 Augustd'or und gegen 4 Thaler in Silber enthielt der Beutel.

Kühnel schwieg bestürzt.

Der Dragoner fuhr fort: „Gehörst wohl gar zu Denen, die heute Nacht auf dem Leutersdorfer Hofe gestohlen haben — he?“

Noch immer schwieg Kühnel, doch Angst und Entsetzen zeigten seine Züge. Der Dragoner schüttete das Geld wieder in den Beutel, steckte ihn in seine Satteltasche, zog die Klinge und rief: „Gestehe, Du Spitzbube, woher hast Du das viele Geld, sonst spieße ich Dich auf wie eine gebratene Wachtel!“

Der Anblick des gewaltigen Pallasch schüchternete Kühnel noch mehr ein, er gestand, daß er dabei gewesen und bat, ihn laufen zu lassen, der Soldat möge das Geld behalten.

Diese Bitte trug ihm zunächst einige wuchtige Hiebe mit der flachen Klinge ein, dann rief der Dragoner die eben aus dem Gehölz tretenden Männer herbei, welche sofort die ihnen gereichte Fouragierleine des Dragoners zum Binden der Hände des Gefangenen benutzten.

„Jetzt gestehe aber, wer noch dabei war,“ examinierte der Dragoner weiter, „sonst sezt's gepfefferte Hiebe, denn allein bist Du nicht gewesen.“ Kühnel gestand und nannte eine Menge Namen.

Welches Erstaunen ergriff die Umstehenden, als Leute genannt wurden, die für unbescholten gehalten und den Angaben Kühnels nach doch zu der Bande gehörten.

„Gut also,“ sprach der Soldat, „das Weitere wird sich finden, jetzt vorwärts mit dem Patron!“

Das Ende der Leine in der rechten Hand, setzte er sein Pferd in Trab und Kühnel mußte in gleichem Tempo laufen, dem Forsthaufe in Neuwalde zu. War der Athem Kühnels erschöpft, so setzte es mit dem Strickende neue Hiebe. Auf solche Art wurde der erste Gefangene eingebracht.

Im Forsthaufe waren bereits eine Menge Leute versammelt, unter ihnen auch ein Gerichtschöppe aus Oberleutersdorf, Namens Herzog. Der Dragoner erstattete Bericht von den Geständnissen Kühnels, daraufhin wurde beim Bauer Kreuziger in Neuwalde ein zweiter Missethäter abgefaßt. Es war ein gewisser Neumann, unter der Bande und im Dorfe

gewöhnlich, nur Langenliebs Starke genannt. Er befand sich als Drescher in der Scheune Kreuzigers.

Der Dragoner ritt auf die Scheunentenne.

„Welcher von Euch ist der starke Neumann?“ frug er die Drescher.

„Das bin ich!“ gab Neumann zur Antwort, „was wollt Ihr von mir?“

„Sollt's gleich erfahren,“ erwiderte der Dragoner, saß vom Pferde ab, und ohne ein Wort weiter zu verlieren, band er den Starken mit der Fouragierleine an das Pferd.

Der Dragoner saß wieder auf; nun aber setzte Neumann seiner Wegführung Widerstand entgegen, so daß der Soldat von seiner flachen Klinge Gebrauch machen mußte.

Beim Hinausreiten aus der Scheune sträubte sich der Gefangene wieder heftig, das dadurch scheu gewordene Pferd bäumte auf, der Dragoner, welcher seinen Säbel aufrecht gehalten, stieß durch das Steigen des Pferdes mit der Spitze der Klinge oben an das Thorgebäll und prellte heftig zurück; durch dieses Zurückprellen erhielt Neumann mit dem Säbelgefäß einen heftigen Stoß an den Kopf, so daß ihm sofort das Blut über das Gesicht strömte und die weißen Hosen des Reiters bespritzte.

Aufgebracht darüber bearbeitete nun der Soldat den Gefangenen auf das Nachdrücklichste mit seiner Klinge, stieß ihm auch die scharfen Räder seiner Sporen wiederholt in das Hintertheil des Körpers, so daß der Starke endlich einsehen mußte, daß längerer Widerstand nutzlos und ihm nur neue Mißhandlung zuziehen mußte.

Während Kühnel und Neumann im Forsthaufe untergebracht waren, brachte man einen dritten Gefangenen ein.

Auf dem Wege nach Neuwalde begegnete nämlich der mit seiner Flinte bewaffnete Arzt dem älteren Sohne des Ortsrichters, August Wessel. Derselbe hatte eine verstümmelte Hand, welche er gewohnheitsmäßig in die Jacke geknüpft trug.

Er wollte am Arzt vorüber gehen. Dieser jedoch hielt ihn auf und befahl: „August, Du bleibst hier stehen!“

„Warum denn, Herr Doktor?“ frug August anscheinend gleichgiltig.

„Das wirst Du am besten wissen,“ gab dieser zur Antwort und winkte einige Leute herbei, die unter Führung des Goldschmieds seitwärts ein Gehölz abgesucht und Geldstücke gefunden hatten.

Ein in einiger Entfernung haltender Dragoner kam sofort herbeigesprengt.

Der bestürzte und von bösem Gewissen beunruhigte Wessel schlug bei weiteren Fragen die Augen nieder und gab ganz unzutreffende Antworten.

„Nehmen Sie den Burschen nur mit fort nach Neuwalde,“ forderte der Arzt den Dragoner auf, „ich werde es verantworten.“

Auf dieses hin wurde auch August Wessel nach dem Forsthaufe gebracht.

Dort hatte inzwischen Neumann bereits eingestanden, daß er seinen Antheil an dem Raube an einer unfernen Stelle im Walde verborgen habe. Unter Führung des Arztes, von einem Dragoner und

mehreren Leuten aus dem Dorfe begleitet, wurde jene Stelle aufgesucht, auch das Geld richtig gefunden, welches der mitgenommene Neumann tragen mußte, und dann der Rückweg nach dem Forsthaufe angetreten.

Dort wurden nun die drei Gefangenen wieder an die Pferde gebunden und hinein nach Oberleutersdorf auf den Hof des Herrn Glathe geführt.

Eine große Menge Neugieriger hatte sich bereits dort eingefunden, selbst Neu-Eibau und das entferntere Heßwalde hatten Vertreter entsandt, um die eingefangenen Räuber zu sehen, deren Zahl, wie immer zu geschehen pflegt, verdreifacht worden war.

Die Dragoner stellten sich mit ihren drei Gefangenen in Front vor die Hausthür, aus welcher nach einiger Zeit Herr Glathe an der Seite des Herrn Schöbel trat.

Glathe trug seine gewöhnliche Hauskleidung, die Ärmel seines Hemdes von ungeheurer Weite waren ein jeder im Stande, sechs Meßen Weizen zu fassen, eine blaue Tuchweste mit tellergroßen überspannenen Knöpfen, kurze hirschlederne Beinkleider, deren Farbe eigentlich nicht zu bestimmen war, auf dem Kopfe eine Mütze von Fischotterfell, hellblaue baumwollene Strümpfe und Schuhe mit ungeheurer großen Messingschnallen.

In diesem malerischen Kostüm präsentirte sich der Rittergutsbesitzer Herr Glathe den Versammelten. Er trat an die Gefangenen heran, schüttelte den Kopf, als er den Sohn des Ortsrichters erkannte und sprach: „Nu eben, ich meene! Nächten hattet Ihr mich, heute ham wir Euch. Ich meene! Nu eben. —“

Glathe hatte gesprochen, wandte sich um und trat ins Haus zurück.

Als Herr Glathe bereits an der Thür stand, rief August Wessel ihm nach: „Ich bin nicht mit dabei gewesen!“

Herr Glathe drehte sich langsam um und zuckte mit den Schultern, dann erwiderte er langsam: „Zu kennen war freilich Niemand, aber ich mag sie auch nicht kennen!“

Wessel versuchte noch mehr zu sprechen, der Dragoner, an dessen Pferd er angebunden war, verabreichte ihm aber mehrere wuchtige Hiebe mit der Klinge.

„Schlage meinethwegen zu, Du Grobsack, ich bin doch kein Spitzbube!“

Auf die Geständnisse Kühnells hin wurden jetzt noch Klinger Anton, der jüngere Wessel und der Nachtwächter Keller geholt. Dieser Letztere, der sich bereits am Morgen unsicher fühlte, war, nachdem er von der Ankunft der Dragoner durch die Gutsleute erfahren, in die Sorgeschenke gegangen, wohin auch Klinger Anton sich begeben hatte. Beide wurden dort durch die Dragoner, denen ein Arbeiter vom Mittelhofe ihr Asyl verrathen, verhaftet und zu den Uebrigen in den Kretscham zu Oberleutersdorf gebracht.

Der Ortsrichter Wessel, als er seine beiden Söhne unter den Gefangenen erblickte, sank von Schreck und Schmerz überwältigt besinnungslos nieder. Der alte Mann überlebte die Schande seines Hauses nur

wenige Wochen. Gram über die Söhne brach ihm das Herz.

Karasek, der den auf ihn gefallenen Antheil der Beute noch am frühen Morgen an einem sicheren Orte verborgen hatte, war zu Greibich gegangen. Köhler, welcher gegen 10 Uhr vormittags in größter Hast ihn aufsuchte, brachte die Nachricht von den im Dorfe zu ihrer Gefangennehmung getroffenen Anstalten. Ohne Zögern fand auf diese Nachricht hin Karasek es für gerathen, sich mit Magdalene und dem Kinde nach Warnsdorf zu begeben, wohin auch Köhler mit seiner Braut, Therese Pietsch, nachzukommen versprach.

Das Gerücht von dem Vorgefallenen wie die Ergreifung Kühnells, Neumann's und der Andern war indeß mit Blitzesschnelle auch schon nachmittags nach Seiffhennersdorf gedrungen.

Karasek, von einem im Felde arbeitenden Bekannten von der auch in Seiffhennersdorf für ihn eingetretenen Unsicherheit in Kenntniß gesetzt, verbarg sich bis zum Abend im dichten Gebüsch des Höllegrundes und schlich sich erst nach Eintritt der Dunkelheit in das Haus des Schneiders Lehnert, wo bereits Köhler mit Therese Pietsch und Magdalene Greibich seiner warteten.

Nur einige Stunden gedachten die Verfolgten, diesen vorläufigen Zufluchtsort in Anspruch zu nehmen, um noch vor Anbruch des Morgens vorerst in Warnsdorf einige Zeit sich zu verbergen und später, wenn wieder einige Ruhe eingetreten, tiefer hinein nach Böhmen ihre Flucht fortzusetzen.

Nicht zu erklärende Sorglosigkeit vermochte nur Karasek sich so nahe der Sicherheit bietenden böhmischen Grenze noch in Seiffhennersdorf aufzuhalten. Wahrscheinlich aber hat es in seiner Absicht gelegen, das im nahen Walde verborgene Geld, den Beuteantheil der vergangenen Nacht, mit fortzunehmen, sonst fände sich für die Verzögerung seiner weiteren Flucht kaum irgend welcher Grund.

Wie dem aber auch immer gewesen sein mag, sein Geschick sollte sich erfüllen. Gleich den meisten seiner Genossen fiel auch er der strafenden Gerechtigkeit in die Hand.

Zwei Dragoner hielten am Aufgange eines damals viel frequentirten Wirthshauses, welches heute den Namen „Gasthaus zur deutschen Einheit“ führt und zu jener Zeit viel von durchpassirenden nachbarlichen Böhmen besucht wurde und warteten daselbst der Rückkehr eines dritten Kameraden, welcher unter Führung des Seiffhennersdorfer Gerichtschöppen die Wohnung eines übelbeleumundeten Einwohners absuchte, sein Pferd jedoch den beiden Kameraden zu halten gegeben.

„Was willst Du hier, Weib?“ rief einer der Dragoner einer zerlumpten Bettlerin zu, die, zwischen den Pferden sich durchdrängend, dem Soldaten auf seine langen Stiefeln klopfte.

„Das Haus will ich Euch zeigen, wo ihr den Karasek findet,“ erwiderte flüsternd das Weib. „Mit noch einem seiner Gesellen hält er sich sammt seiner Geliebten bei einem Vertrauten verborgen!“

„Wenn Du die Wahrheit sprichst, erhältst Du ein Siebzehntkreuzerstück zum Lohn,“ erwiderte der

Soldat, indem er vom Pferde sprang. „Hast Du uns aber genarrt, so wartet Deiner hier das Ende vom Strick.“ Er hatte sich neben sie gestellt, um ein mögliches Entweichen zu verhindern.

Gleichgiltig, beinahe verächtlich blickte das Weib auf die bezeichnende Handbewegung des Soldaten mit der vom Sattelknopf gelösten Fouragierleine, dann sprach sie: „Seid unbesorgt, ich laufe Euch nicht fort. Auch lockt mich nicht Euer Geld, wohl aber treibt mich das Gefühl der Rache, Euch den in die Hände zu liefern, mit dem ich Abrechnung für erlittene Kränkung zu halten habe!“

„So, — nun meinetwegen,“ antwortete der Dragoner. „Der Geschmack ist verschieden in der Welt,“ setzte er lachend hinzu, indem er die verkommene Gestalt der neben ihm Stehenden aufmerkamer betrachtete.

Ohne Zweifel hätte die Bemerkung des Soldaten verbunden mit der spöttischen Musterung ihrer Person die Fremde zu bissiger Erwiderung veranlaßt, hätte nicht nahendes Pferdegetrappel die Rückkehr des Kameraden verkündet.

Mit diesem war auch der Gerichtsmann, der unweit jener Stelle wohnende Salzerbauer, zurückgekommen, welcher, als ihr das Anerbieten des Weibes mitgetheilt wurde, an sie mit der Frage herantrat: „Du willst also wissen, daß der Prager Hansel bei uns hier im Dorfe steckt; wo könnte das sein? Bei wem hält er sich auf?“

„Kommt mit,“ gab sie zur Antwort und trat freiwillig zwischen die Pferde zweier Dragoner, während der Dritte, den gezogenen Pallasch in der Faust, zwei Schritte hinter ihr zurückblieb.

Ein junges Mädchen, die im Vorbeigehen die Frage des Gerichtsmannes wie auch die Antwort des Weibes gehört, stutzte auf einen Augenblick, verlangsamte dann ihren Schritt, bis die Dragoner an ihr vorbeigekommen, eilte dann aber, des Weges kundig, mit beflügelter Eile den auf der anderen Seite des Dorfes fließenden Mittelmühlgraben entlang der Leuterau zu, wo, wie sie vermuthete, Karasek beim Schneider Lehnert weilte, um ihn vor der ihm drohenden Gefahr zu warnen.

Das junge Mädchen, erst zu Anfang der sechziger Jahre unseres Jahrhunderts als hochbetagte Matrone verstorben und dem Verfasser dieser Erzählung noch recht gut bekannt, fühlte Mitleid mit dem Bedrohten.

Oft genug hatte sie im Kretscham zu Seishennersdorf oder in der Klausche zu Oberhennersdorf sich gleich anderen jungen unbescholtenen Mädchen mit dem Prager im fröhlichen Tanze gedreht.

War auch das Gewerbe des schmucken und stets splendiden Pragers vielen der jungen Leute nicht unbekannt, so hatte doch sein stets zuvorkommendes Wesen, sein immer in den strengsten Grenzen des Anstandes sich haltender Umgang mit der tanzlustigen Jugend eine gewisse Vertraulichkeit unter ihnen geschaffen, die zwar in letzter Zeit durch die auch in Seishennersdorf von seiner Bande verübten Einbrüche stark beeinträchtigt worden war, von Vielen aber trotzdem noch die frühere Gewogenheit ihm erhalten geblieben.

So war durch die gehörte Frage des Gerichtsmannes nach Karasek in dem Herzen des jungen Mädchens sofort Mitleid für den Verfolgten aufgestiegen und der Gedanke, ihn vor der drohenden Gefahr zu warnen, auf der Stelle zur Ausführung gebracht worden. — — —

Karasek, welcher vor kaum einer halben Stunde erst das Haus Lehnerts betreten, hörte eben von diesem, wie energisch man in Leutersdorf im Laufe des Tages gegen seine Leute vorgegangen und daß auch schon in Seishennersdorf sich Dragoner gezeigt, welche eifrig nach Verdächtigen gesucht.

Der Hauptmann sowohl wie der ebenfalls mit anwesende Köhler hielten die Gefahr für nicht so dringend. „Man macht ja stets aus der Mücke einen Elefanten,“ meinte ersterer geringschätzig, „übrigens habe ich jederzeit vor einem Einbruch bei Glathe gewarnt, denn die Arbeit der gestrigen Nacht wird soviel Halloh machen, daß es für Alle auf einige Zeit hier herum zu warm werden wird,“ setzte er hinzu, und eben wollte er sich anschicken, ein Bündel zu schnüren, um zu früher Morgenstunde mit Magdalene und dem Kinde nach Warnsdorf weiter zu gehen, als auch schon das vorerwähnte junge Mädchen fast athemlos in die Stube stürzte und die Meldung brachte, daß drei Dragoner in Begleitung des Gerichtsmannes Berndt von einem fremden Weibsbilde geführt über die große Brücke geritten seien, deren Getrappel sie noch vor der Thüre gehört.

„Von einem fremden Weibe geführt?“ frug Karasek beunruhigt, „dann ist's Apollonia, der rachsüchtige Teufel. Aber, wie sollte sie wissen, daß ich hier bin?“

„He, Lehnert, macht doch einmal auf,“ ließ sich des Salzerbauern Stimme in diesem Augenblick draußen vernehmen.

Im Nu wurde von Karasek der in einem Klammerleuchter steckende Buchenspan ausgelöscht, ebenso schnell schlüpfte er zur Stubenthür hinaus und mit der Lokalität des Hauses vertraut, zur Treppe hinauf, um in einem Winkel des Dachbodens ein Versteck aufzusuchen.

Noch tastete er in dem dort aufgestapelten Hausrath und altem Gerümpel herum, als schon die Stimmen der mittlerweile ins Haus getretenen Verfolger hörbar wurden.

Wie immer bei derartigen Vorfällen waren den Dragonern auf ihrem Ritte einige Neugierige gefolgt, deren Zahl sich, je näher sie dem von Apollonia bezeichneten Hause kamen, mehr und mehr vergrößerte.

Man vermuthete ganz richtig, daß, nachdem auch in Seishennersdorf sich das Gerücht verbreitet hatte von dem in letzter Nacht in Leutersdorf verübten Raub, die Expedition der Dragoner in Begleitung des Gerichtsmannes Berndt einer Suche nach verdächtigen Dörfelleuten, möglicherweise wohl gar dem Prager Hansel, gelte. Die sonst nicht allzu beherzten Leute fühlten sich unter dem Schutze dreier wohlbewaffneter Soldaten als Helden und wenn auch ihr Muth nicht soweit reichte, den beiden abgefeierten Dragonern und dem Gerichtsmanne ins

Haus zu folgen, so leisteten sie um so williger und mit lautem Geschwätz dem dritten, welcher im Sattel geblieben, Folge und umstellten das Haus von allen Seiten, so daß ein ungesehenes Entweichen in der ohnehin nicht finstern Sommernacht kaum möglich gewesen wäre.

Köhler und Engelmann, welche beide nicht mehr Zeit gefunden, gleich ihrem Hauptmann in die oberen Räume des Hauses zu gelangen, wurden aus dem Hausflur in die Wohnstube zurückgedrängt, der noch glimmende Buchenspan auf Befehl des Gerichtsmannes von dem an allen Gliedern zitternden Lehnertschneider wieder in Brand gesetzt, bei dessen Scheine nun die mit eingetretene Apollonia die Anwesenden rekonozirte.

„Nehmt die da nur immer mit,“ sprach sie, auf Köhler und Engelmann deutend, „sie gehören zu den Leuten des Pragers, dieser selbst ist zwar nicht mit in der Stube, aber sicher steckt er noch irgendwo verborgen im Hause, sucht nur auf dem Boden, er wird sich schon finden, der Unschätzbare!“

„Wer ist dieses Weib?“ frug der eine Soldat auf die weinende Magdalene zeigend, welche, mit ihrem Kinde auf dem Schooß in einer Ecke der Stube saß.

„Es ist das Feinliebchen des Hauptmanns,“ erwiderte Apollonia mit grinsender Schadenfreude, sie ist des Mitnehmens werth, auch ist vielleicht von ihr zu erfahren, wohin ihr Herzallerliebster sich geflüchtet!“

Auf Anordnung des einen Dragoners wurde, nachdem die in der Stube befindlichen Personen unter genügende Bewachung gestellt, zur Durchsuchung der oberen Räume des Hauses geschritten. Mehrere der hinzugekommenen Nachbarn schlossen sich der Suche an, Allen voran der Mühlburische aus der nahegelegenen sogenannten großen Mühle, dessen scharfem Blick beim Betreten des Bodenraums die sonderbare Bewegung eines in einem Winkel stehenden großen Fasses nicht entgangen war.

„Es steckt einer dort im Viertelfasse,“ rief er den Nachfolgenden zu und sprang behende nach dem Fasse, dessen Deckel er herabschleuderte.

Es war wirklich Karasek, welcher vergebens versucht hatte, durch Ausschneiden der Dachshoben sich einen Weg auf das Dach zu verschaffen, durch die eilfertig heraufdrängenden Verfolger behindert, in aller Eile ein Versteck in dem Fasse gefunden hatte. Zum Unglück war dieses beinahe bis zur Hälfte mit gebrechtem Flachs gefüllt, so daß der lange starke Mann nur mit angestrengtester Mühe einen Sitzplatz in noch dazu unbequemster Lage zu finden vermochte.

Die Bemühungen, den unter seinem Sitz befindlichen Flachs zusammenzudrücken, hatten eine Bewegung des Fasses verursacht, welche dem Blicke des in diesem Moment den Boden betretenden Müllerburschen nicht entgangen war.

„Komm doch mal heraus Du da in dem Fasse,“ gebot der herzutretende Dragoner und bereitete bei diesen Worten eine Schlinge an seiner mitgebrachten Fouragierleine.

Karasek, keinen andern Ausweg sehend, ergab

sich ohne Widerstand in das Unabänderliche. Langsam entstieg er dem Fasse, ließ es auch geschehen, daß ihm die rechte Hand mit der Leine ans Bein gebunden wurde und stieg, von der inzwischen um das Faß sich versammelten Schaar Neugieriger oder Häfcher gefolgt, die Treppe hinab.

„Das ist der Rechte, den Ihr da bringt,“ jauchzte die im Hausflur stehende Apollonia den Herabsteigenden entgegen. „Haltet ihn fest den Schatz, daß er Euch nicht entwischt,“ setzte sie hinzu, dann die Umstehenden hinwegdrängend, ließ sie sich soweit von ihrem Haßgefühl gegen den Gefangenen hinreißen, ihn ins Gesicht zu spucken.

Wohl stieg glühende Röthe in das Gesicht des so schmachvoll Behandelten und unfehlbar würde die ungefesselte Linke fühlbare Vergeltung dem verlotterten Weibsbilde ins Gesicht geschrieben haben, hätte nicht der schnell hinzutretende Dragoner sie hinweggerissen und zur Hausthür hinausgeschleudert.

„Auf der Stelle trolle Dich fort, unsaubere Hexe!“ rief er ihr nach, „sonst verabsolge ich Dir Deinen Verrätherlohn hier mit dem Strickende über Dein verzotteltes Gesicht!“

Schimpfend und laute Verwünschungen ausstoßend bequeme sie sich nach einiger Zeit dem Befehle Folge zu geben, denn schon ließen sich aus der umstehenden Menge einzelne Stimmen vernehmen, welche die Haftnahme dieses räthselhaften, vom Schmutz starrenden Weibes gleich den Uebrigen in Vorschlag brachten.

\* \* \*

Die drei gefangenen Räuber, Karasek, Köhler und Engelmann, wurden die Nacht hindurch im Hause des Schneiders Lehnert in Verwahrung gehalten.

Einer der Dragoner ritt mit der Meldung der geschehenen Haftnahme nach Leutersdorf, von wo nach ungefähr einer Stunde die andern Dragoner eintrafen, um die Bewachung der Gefangenen für die Nacht und den Transport am nächsten Morgen nach Leutersdorf zu übernehmen. Eine vom Gerichtsmann in Vorschlag gebrachte Sicherheitswache durch Ortsangehörige lehnte der nachgekommene Gefreite Strauch ab.

„Die Vögel sind zu eingewöhnt hier, lieber Mann,“ sprach er, nicht ohne Anspielung auf die herandrängenden Leute, die zum Theil in nicht mißzuverstehender Weise dem gefangenen Hauptmann Theilnahme zu erkennen gaben; „auch ist dieser Käfig nicht fest genug, um die Überwachung Anderen anzuvertrauen. Meine Ordre lautet: die Bewachung der Räuber bis zum nächsten Morgen nur von kurfürstlich-sächsischen Dragonern ausführen zu lassen,“ begründete der Gefreite seine Ablehnung des vom Gerichtsmann gemachten Anerbietens.

Bis auf Weiteres wurde auch der Schneider Lehnert mit seinem Weibe, ebenso auch Magdalene Greibich unter Aufsicht der Soldaten gestellt.

Gegen 6 Uhr früh traf Lieutenant Zirkel mit dem Wachtmeister Vogel ein. Ersterer unterwarf die Gefangenen einem Verhör, um zu erfahren, wohin sie ihren Beuteantheil vom Raube bei Herrn Glathe

gebracht. Köhler und Engelmann, bei denen ziemlich bedeutende Summen in Baargeld gefunden wurden, versicherten, daß dieses das Einzige wäre, was sie auf ihren Antheil erhalten. Dagegen konnte die Angabe Karasch's, daß auch er außer dem Gelde, welches bei ihm gefunden wurde, nichts weiter besitze, keinen Glauben finden. Der Wachtmeister Vogel indessen wußte bald genug durch einige wüthig verabreichte Streiche mit der flachen Klinge das Geständniß von ihm herauszubringen, daß er einen Theil der Beute im Rumburger Stadtwalde versteckt habe. Es verhielt sich wirklich so; das Geld wurde an der bezeichneten Stelle gefunden.

Es betrug dieser dort gehobene Schatz in Dukaten 20 Stück sächsischer Augustd'ors, ferner Spezies und Kronthaler, sowie 150 Thaler verschiedenen Gepräges, im Ganzen gegen 900 Thaler.

Alles zusammen wurde in zwei leinene Tücher, sogenannte Grastücher, gebunden, an eine starke Stange gehängt und Karasch gezwungen, diese Last vorerst nach Seiffennersdorf und von dort unter Begleitung eines Seiffennersdorfer Gerichtsmannes nach Leutersdorf zu tragen.

Selbstverständlich hatte der Transport der Gefangenen eine Menge Neugieriger herbeigelockt, unter diesen befand sich auch Mancher, dessen Gewissen in bedenkliche Unruhe unter dem roth- oder blautuchernen Brustlätz gerieth, als der Zug an ihm vorüberging. Viele seiner ehemaligen Geschäftsfreunde oder Vertrauensleute mochten fürchten, daß der Prager in den vorauszu sehenden peinlichen Verhören die Mitschuld manches solchen Ehrenmannes bekennen würde, daher denn auch die Meinungen über ihn und sein Handwerk sehr verschiedenartig zum Ausdruck gebracht wurden.

Es fehle nicht an Leuten, welche dem gefangenen Räuberhauptmann ein gewisses Beileid, eine Art Theilnahme über sein Schicksal entgegenbrachten; andere dagegen ihm laute Verwünschungen ins Gesicht schleuderten.

Für all' diese Kundgebungen, mochten sie nun zu Gunsten oder Ungunsten des Gefangenen zum Ausdruck gebracht werden, hatte der die Eskorte befehlige Wachtmeister nicht das geringste Verständniß. Ohne Ansehen der Person und ohne zu beachten, ob für oder gegen seine Gefangenen Partei genommen wurde, verabreichte derselbe, an der Menge hintretend, nach rechts und links mit dem kurzgehaltenen Ende einer Fouragierleine Hiebe, so daß die zahlreiche, lärmende Begleitung bald genug schimpfend auseinanderstob und nur in bescheidener Entfernung dem Zuge folgte.

Es war den 2. September um die Mittagszeit, als der Gefangentransport am Kretscham zu Oberleutersdorf eintraf.

Das Gerücht von der Gefangennehmung des Prager Hansel mit seinen Gefährten war mit Windesschnelle in alle benachbarten Ortschaften getragen worden.

Aus Bersdorf, Eibau, Oderwitz waren die Leute herbeigekommen, um Diejenigen als Gefangene zu

sehen, welche jahrelang unbehelligt von Polizei und Behörden ihr lichtscheues Gewerbe ausgeübt hatten. Von Hunderten, vielleicht Tausenden gekannt, mit vielen auch in harmlosem Umgang gestanden, wurde es den Leuten schwer zu glauben, daß es diesmal mit der Unschädlichmachung der Bande wirklich Ernst sei.

Man hatte die durch sie verursachte Unsicherheit der Gegend als ein nicht abzuwendendes Uebel mit unbegreiflicher Gleichgiltigkeit hingenommen und war jetzt erstaunt, Männer als Mitglieder der Bande gefesselt um ihren Hauptmann sitzen zu sehen, Andere als Zugehörige bezeichnet zu hören, die seither im Rufe strengster Unbescholtenheit gestanden. Kein Wunder daher, daß an diesem und den folgenden Tagen die Bewohnerschaft von Leutersdorf und Umgegend in noch nie erlebte Aufregung gerieth.

Für das Dragoner-Kommando war die kurze Zeit bis zur Einlieferung der Gefangenen an das Gericht nach Bautzen eine sehr einträgliche.

Einer der Dragoner, Namens Wachtel, kam auf den Gedanken, von der schaulustigen Menge ein Eintrittsgeld zu erheben. Die diesbezügliche Anfrage beim Wachtmeister wurde zustimmend beantwortet und demzufolge von nachmittags 4 Uhr an der Eintritt nur gegen Erlegung eines sächsischen Groschens gestattet.

Man rechnete, daß vom 2. September nachmittags bis zum 7. September abends mehr als hundert Thaler Eintrittsgeld gezahlt worden, da Viele mehr wie den festgesetzten Groschen erlegten.

Die Zahl der zur Haft gebrachten Mitglieder der Karasch'schen Bande belief sich am Mittag des 2. September bereits auf 11. Mit handgreiflichem Nachdruck angestelltes Inquiriren hatte zur Folge, daß auch Geständnisse über noch in Freiheit befindliche Genossen gemacht wurden, deren Haftnahme indessen nur zum Theil gelang, da mehrere noch rechtzeitig gewarnt, Gelegenheit fanden, der drohenden Gefahr des Erwischtwerdens zu entgehen.

Auf Anordnung des Dragonerlieutenants Birkel war der zuständige Gerichtshalter für Oberleutersdorf, ein in Bittau wohnender Advokat, von dem geschehenen Einbruch bei Glathe wie auch von der bereits erfolgten Arretur mehrerer Räuber in Kenntniß gesetzt worden; derselbe traf im Laufe des Nachmittags des 2. September auf dem Gutshofe ein und schritt sofort zu Einzelverhören der Gefangenen.

Die Verhöre dehnten sich bis in die Nachtstunden aus. Für den Hauptmann war der Vormittag des 3. September zum Verhör angesetzt.

Wachtmeister Vogel im Verein mit dem Befreiten Strauch unterwarfen Karasch jedoch schon Abends vorher nach ihrer eigenen Manier einem scharfen Verhör, bei welchem es ohne Schläge, Stöße und anderen Gewaltthatigkeiten nicht abging, da der Hauptmann sich schon nach den ersten erhaltenen Schlägen weigerte, Antwort zu geben.

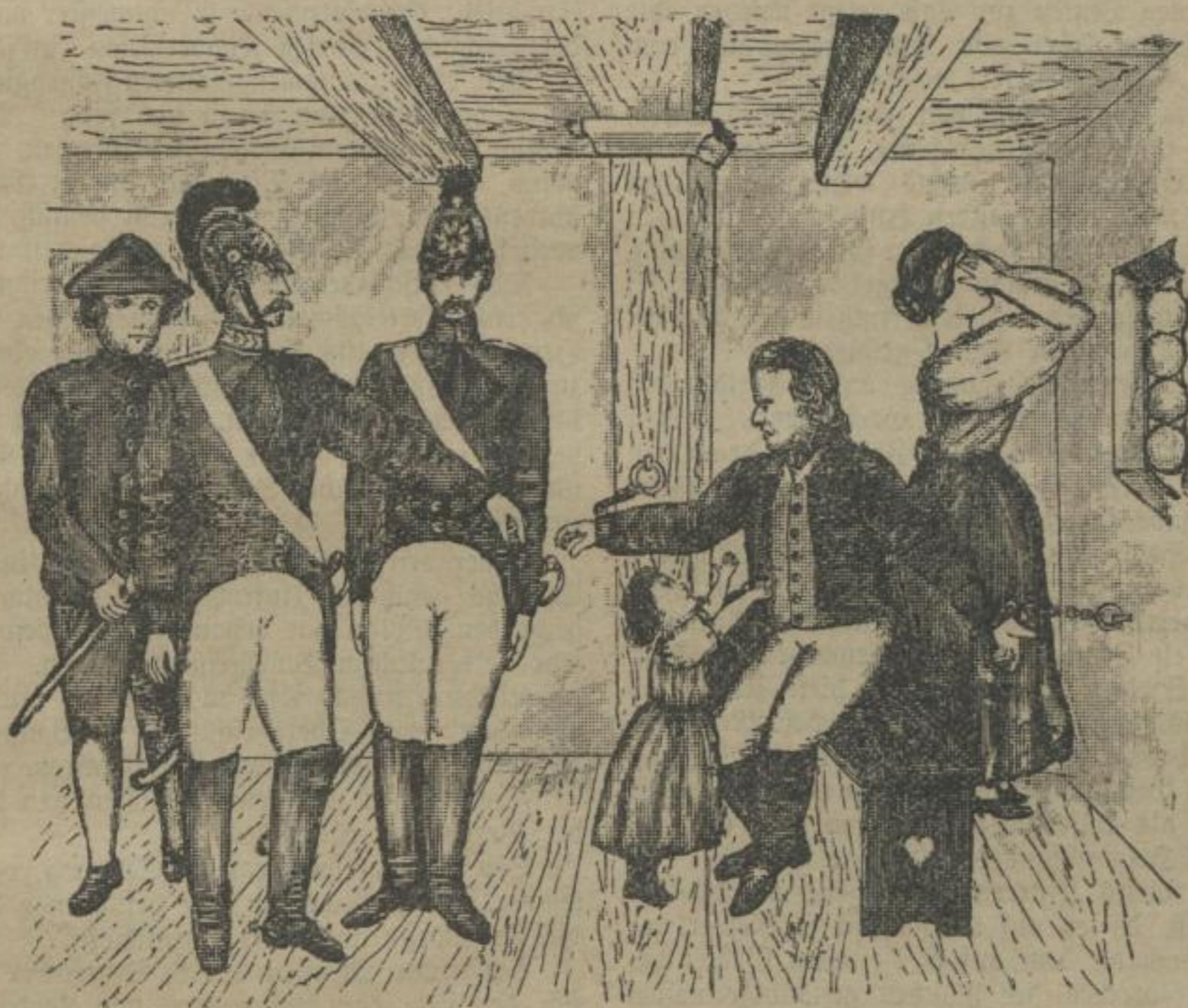
Erbittert über das Schweigen des Hauptmanns befahl der Wachtmeister den Dragonern, die seither an der Seite Karasch's still weinende Magdalene



mit ihrem Kinde aus der Stube zu schaffen, um den Hauptmann nach deren Entfernung erneuter Mißhandlungen auszusetzen, dieser wurde jedoch durch das Dazwischentreten des Lieutenants Einhalt gethan, welcher auch die Berufung Karaseck's an den Amtmann von Kumburg entgegennahm und nach kurzer Besprechung mit dem Gerichtshalter einen Dragoner zum Ortsrichter von Nieder-Leutersdorf sandte mit dem Ersuchen, sich nach dem Gutshofe von Ober-Leutersdorf I verfügen zu wollen, um schriftliche Meldung von geschehener Arretur mehrerer böhmischer Landesangehöriger entgegen zu nehmen und diese Meldung an das Fürstlich Liechtenstein'sche Amt

in Kumburg zu überbringen, gleichzeitig auch dem Kumburger Amtmann das Gesuch des Gerichtshalters zuzustellen, behufs Erledigung der Berufung Karaseck's gegen dessen Haftnahme selbst nach Leutersdorf zu kommen und sich mit dem Gerichtshalter besprechen zu wollen.

Auf wiederholtes Bitten gestattete der Lieutenant, daß Magdalene mit dem Kinde wieder in der Stube neben Karaseck Platz nehmen durfte. Das kleine Mädchen kletterte dem gefesselten Vater auf den Schooß, umschlang ihn mit seinen Armchen und schmiegte lieblosend sein Köpfchen an dessen Gesicht. Karaseck, welcher mit großer Liebe an seinem



Das Verhör im Kretscham zu Oberleutersdorf durch Wachtmeister Vogel.

Kinde hing, versuchte dasselbe zu lieblosend, durch die Fesseln aber des Gebrauches seiner Hände beraubt, vermochte er nicht, das Kind an sich zu drücken. Er wandte sich an den mit seiner speziellen Bewachung beauftragten Dragoner mit der Bitte, ihm die eine Hand frei zu geben, um sein Kind an sein Herz drücken zu können.

Dieser, von der zärtlichen Liebe des Gefangenen zu seinem Kinde gerührt, war schon im Begriff, die Bitte zu erfüllen, als der Befreite Strauch in die Stube trat, dem Soldaten seine pflichtwidrige Theilnahme dem Räuber gegenüber verwies und das Kind vom Schooße Karaseck's mit den Worten hinwegriß: „So ein gottverdammter Spitzbube ist es nicht werth,

in das Gesicht eines so lieben unschuldigen Kindes blicken zu dürfen!“ — Mehr als alle vorher erlittenen Mißhandlungen trafen diese Worte den Gefangenen. Thränen entstürzten seinen Augen, wie gebrochen von unsagbarem, innerem Weh knickte der kräftige starke Mann zusammen und lehnte das Gesicht an die theilnehmend sich an ihn schmiegende Magdalene.

Dem Befreiten mochte sein vorheriges schroffes Auftreten leid werden; er brachte das kleine Mädchen zurück, duldete auch, daß das Kind wieder auf die Kniee des Vaters kletterte und mit den Händchen die Thränen von dessen Wangen wischte.

\*

\*

\*

In dem Verhöre, welches am Vormittag des 3. September stattfand, zeigte sich Karasek gefaßt und ruhig. Er gab ohne Rückhalt zu, daß er seit länger als 4 Jahren Anführer der Bande gewesen, bekannte, nicht nur an den meisten Einbrüchen derselben in der Umgegend Theil genommen, sondern auch die Vorbereitungen zu denselben angeordnet und die Ausführung geleitet zu haben.

Entschieden und fest jedoch wies er jede Anschuldigung von verübten Mordthaten oder ausgeführtem Straßenraub zurück, berief sich auf das Zeugniß des Rumburger Amtes, daß seiner Thätigkeit die Festnahme der Theilnehmer eines, seiner Zeit in der Teichschenke bei Schluckenau verübten Raubes zu danken gewesen, einer Unthat, die fälschlicher Weise ihm und seinen Leuten zur Last gelegt worden, die wirklichen Thäter aber von ihm verfolgt und dem Rumburger Amt überliefert worden seien.

Zu einem Geständniß von Angabe des Ortes, wo er sein Geld verborgen halte, war er nicht zu bringen. Er behauptete, nichts weiter versteckt zu haben, als was er vorgestern früh im sogenannten Höllegrunde vergraben, nach seiner Gefangennehmung aber der Wahrheit gemäß angegeben, dasselbe sei auch dort aufgefunden und sein Antheil von dem bei Herrn Glathe verübten Raube gewesen.

Wenn schon seine Behauptung, andere Gelddepots nicht hinterlegt zu haben, beim Gerichtshalter keinen Glauben fand, wurde doch diese Frage von demselben nicht weiter verfolgt, dagegen aber der Gefangene betreffs Angabe seiner vielen Mitschuldigen, insbesondere der Fehler und Kundschafter, einem längeren scharfen Verhör unterzogen. Auch nach dieser Seite hin verweigerte Karasek jede bestimmte Antwort. Er habe viele Leute zu seinem Gewerbe gebraucht, antwortete er dem Gerichtshalter, diese seien aber des Glaubens gewesen, mit einem ehrlichen Manne es zu thun zu haben, daher er auch nach dieser Richtung hin keinerlei Geständnisse machen könne. Ueberhaupt verlange er als kaiserlicher Unterthan, vor die Gerichte seines Heimathlandes gestellt zu werden.

Betreffs dieses letzteren Verlangens wurde ihm bedeutet, daß, da er auf Kursächsischem Gebiet gefangen, er auch an dem auf diesseitigem Gebiet begangenen Verbrechen des Raubes geständigermaßen theilgenommen, ja sogar seine Führerschaft am Einbruche bei Herrn Glathe zugestanden habe, er nach Kursächsischem Recht zu behandeln sei.

Eine Konferenz mit dem Vertreter des Rumburger Amtes, wenn derselbe noch heute eintreffe, solle ihm zugestanden werden, an Ueberweisung an kaiserliche Gerichte aber, bevor nicht seine diesseits begangenen Verbrechen nach Kursächsischem Recht geüht, sei nicht zu denken. —

Vom Amtmann zu Rumburg traf am Nachmittag des 3. September die Meldung ein, er würde den nächstfolgenden Vormittag persönlich zu einer Vernehmung des Johannes Karasek in Leutersdorf eintreffen.

Dem Gefangenen wurde von diesem Besuche durch Wachtmeister Vogel Mittheilung gemacht.


Karasek mochte sich viel von einer Unterredung mit diesem Herrn versprechen, er zeigte sich beruhigter,

versuchte mit Magdalene zu scherzen, die fast immer weinend mit ihrem Kinde an seiner Seite saß, seine gefesselte rechte Hand drückte und ahnen mochte, daß die Zeit, welche sie auf immer von dem heißgeliebten Manne, dem Vater ihres Kindes, trennen würde, nur noch eine sehr kurze sei.

Am Vormittag des 4. September traf der sehnsüchtig erwartete Herr Amtmann von Rumburg ein; er wurde zu Karasek geführt, der ihn sogleich in czechischer Sprache anredete. Auch der Amtmann bediente sich dieser Sprache. Längere Zeit dauerte die Unterhaltung. Die beiden Dragoner, welche mit der Bewachung Karaseks betraut waren, gaben bald Zeichen des Unmuths zu erkennen, da ihnen natürlich die geführte böhmische Unterhaltung unverständlich blieb; der eintretende Wachtmeister machte indeß der czechisch geführten Konversation ein jähes Ende.

Mit einer zusammengefalteten Fouragierleine trat er an den Amtmann heran und frug: „Wollen Sie deutsch mit unserem Gefangenen sprechen, Herr Amtmann, oder soll ich Sie gleich diesem Erzspitzbuben binden? Machts kurz und spricht deutsch, damit wir verstehen, was zwischen Euch verhandelt wird!“

Das entschiedene Auftreten des grimmig dreinschauenden Kriegsmannes schüchterte den böhmischen Herrn so gewaltig ein, daß er, ohne eine Antwort zu geben und ohne auch sich zum Gerichtshalter nach dem Gutshofe zu verfügen, die Stube des Kretschams verließ, in seine vor der Thür haltende Kutsche stieg und geradewegs über Seishennersdorf nach Rumburg zurückfuhr.

Ueber den Inhalt der mit Karasek in czechischer Sprache geführten Unterhaltung ist nichts bekannt geworden. Man hat behauptet, das Gespräch sei in sehr vertraulichem Tone geführt worden. Das Fürstlich Liechtenstein'sche Amt in Rumburg fand sich nicht veranlaßt, beim Obergerichtsamt in Bauzen Schritte zu thun, den Gefangenen zu reklamiren. 

Für Karasek und seine Genossen war die Stunde der Vergeltung gekommen.

Von Bauzen aus traf am Sonntag, den 7. September, die Weisung ein, die gefangenen Räuber in die Frohnveste nach dort einzuliefern.

Am frühen Morgen des 8. September 1800 setzte sich der Zug der Gefangenen von Leutersdorf aus nach Bauzen zu in Marsch.

Mit schweren Fesseln belastet und mit Stricken an die Pferde der eskortirenden Dragoner gebunden, wurden die Gefangenen je einer zwischen 2 Soldaten eingestellt, um über Ebersbach und Neusalza dem vorläufigen Orte ihrer Bestimmung zugeführt zu werden.

Trotz der sehr frühen Tageszeit hatten sich in Leutersdorf ein Menge Neugieriger am Kretscham aufgestellt, um den Abmarsch der Bande sehen zu können.

Karasek, der sehr Viele persönlich kannte, auch mit Manchem in vertraulichem Umgange gestanden hatte, zeigte ein für seine Lage ziemlich unbesorgtes Gesicht. Freundlich nickte er den Bekannten Abschiedsgrüße, den fast vollzählig erschienenen Bewohnern von Hertzwalde rief er sogar ein: „Auf Wiedersehn“ zu.

Für diese Kundgebung zuverlässigen Vertrauens auf die Möglichkeit baldiger Befreiung erhielt er

jedoch von den eskortirenden Soldaten Schläge in so gewichtiger Ausdehnung, daß er bald genug dieser Art des Marschirens überdrüssig wurde und in die Worte ausbrach: „Stecht mich lieber todt, aber mißhandelt mich nicht länger, ich halte es nicht aus!“

„O, nicht doch, Herr Spitzbubenhauptmann,“ antwortete der Gefreite Strauch. „Daß Du es aushalten wirst, dafür wollen wir schon Sorge tragen, aber Pfeffer zum Marsche muß Dir eingegeben werden, sonst behälst Du uns nicht in gutem Andenken!“

Noch oft wiederholten sich derartige Szenen und Marschstockungen.

Ganz besonders war dies in Neusalza der Fall, wo das Gerücht, der berühmte Räuberhauptmann Karasek werde mit seiner gefangenen Bande durch das Städtchen transportirt, Hunderte von Menschen aus der Umgegend herbeigezogen hatte.

Für den vor länger als Jahresfrist von der Bande bestohlenen Schuster war die Kunde, daß die Räuber seines Eigenthums der wohlverdienten Strafe hinter Schloß und Riegel entgegengeführt wurden, ein ganz besonderes Gaudium. Mit dem Knieriemen in der Hand wartete er am Eingange des Städtchens des Zuges der Gefangenen, um, wie er laut verkündete, durch wohlangebrachte Streiche mit seiner für dieses Instrument besonders eingeübten Hand den Strauchdieben eine gesalzene Wegzehrung auf ihrem Marsche nach Bauzen mitzugeben.

Als der erste der Gefangenen erschien im Zuge zwischen zwei Dragonern der gefesselte Karasek.

Hatte das scharfe Auge desselben den an der Straße stehenden Schuster mit dem Knieriemen schon von Weitem erspäht, oder war dessen kreischende Stimme an das feine Gehör des Pragers gedrungen, wer weiß es. Thatsache aber ist es, daß Karasek dem an der Spitze des Zuges reitenden Wachtmeister Bogel zurief: „Ihr habt mich gequält, Wachtmeister, meine Helfer zu nennen, da vorn der kleine Dick mit der blauen Zipselmütze hat mir am meisten und längsten gute Dienste geleistet. Nehmt ihn mit den Kerl, er kann Bauzner Grütze essen so gut wie ich!“

Zuerst allgemeines Verblüffen, dann aber maßloses Gejohle der Menge, von dem nicht zu unterscheiden war, ob Beifall oder Entrüstung zum Ausdruck gebracht wurde, war die Folge der ebenso raffinierten wie schadenfrohen Lüge Karaseks.

Während der Wachtmeister noch unter den Zunächststehenden nach dem bezeichneten kleinen Dick mit der blauen Zipselmütze suchte, hatten bereits einige handfeste Leute aus der Umgegend den vor Schreck und Entrüstung über die ungeheuer blamirende Beschuldigung sprachlos dastehenden Schuster ergriffen, um ihm am Entweichen zu hindern und ohne Zweifel würde der ehrliche Schuster ohne Weiteres gezwungen worden sein, den Marsch nach Bauzen in Gesellschaft der Räuber mitmachen zu müssen, wenn nicht achtbare, einflußreiche Einwohner des Städtchens sich des bedrohten Mitbürgers angenommen und beim Wachtmeister sich für den Mann betreffs der Grundlosigkeit dessen Verdächtigung durch den Gefangenen verbürgt hätten.

Der Schreck über die von Karasek gegen ihn erhobene Beschuldigung, wie auch die in deren Folge ihm drohende Arretur hatten den unglücklichen Schuster so kleinlaut gemacht, daß er auf Ausübung der den Gefangenen zugedachten Züchtigung verzichtete, den Knieriemen verdrießlich in den Laß seiner Schürze versenkte und ohne sich weiter um den Transport der Gefangenen zu bekümmern, noch blaß vor Aerger in das Haus eines Bekannten schlüpfte. Noch oft ist derselbe später von Bekannten mit jenem Vorfall, der ihn beinahe in die Genossenschaft der Spitzbuben geführt, gehänfelt worden.

## 19. Kapitel.

### Karaseks und seiner Genossen Prozeß.

Am Spätnachmittage des 8. September schlossen sich die Kerkerthüren der Frohnveste zu Bauzen hinter Karasek und 10 seiner Genossen.

Magdalene Greibich, welche in den Prozeßakten stets unter dem Namen Magdalene Karasek geb. Greibich angeführt ist, obschon eine legale Eheschließung Karaseks mit derselben nie stattgefunden hat, wurde erst einige Tage später eingeliefert, da auf Verwendung der Rumburger Herrschaft vorher für ihr Kind in den böhmischen Gebietstheilen von Leutersdorf und durch Vermittelung des Ortsrichters von Niederleutersdorf Pflegeeltern beschafft werden mußten. Bis diese gefunden und vom Rumburger Amte als unbescholten und zuverlässig zu diesem Erziehramte bestätigt und in Pflicht genommen waren, verblieb Magdalene als Arrestantin im Kretscham zu Oberleutersdorf I.

Still für sich hinweinend fügte sich die Unglückliche in Alles, was der Gerichtshalter über sie verfügte, beantwortete rückhaltlos alle ihr gestellten Fragen, soweit sie überhaupt von dem Leben und Treiben Karaseks und seiner Leute Kenntniß hatte.

Auch Kessel, der Königseer, welcher sofort nach dem Einbruche bei Herrn Glathe mit seinem Beuteantheil das Weite gesucht und sich nach seiner Heimath ins Schwarzburgische gewandt hatte, wurde bereits am 14. Oktober auf Antrag des Oberamtsgerichts Bauzen in seinem Heimathsorte verhaftet und ebenfalls in die Frohnveste nach Bauzen eingeliefert.

Ohne Verzug begann auch dort sofort der umfangreiche Prozeß gegen die Gefangenen, der freilich nach dem schleppenden Verfahren damaliger Zeit sich sehr in die Länge zog.

Die Gefangenen gestanden nach und nach Alles ein. Karasek, welcher in der ersten Zeit seinem Verhörsrichter umfangreiche Geständnisse über die vielen ihm zur Last gelegten Verbrechen abgelegt hatte, widerrief in der Folge Vieles unter dem Vorgeben, zu seinen früheren Aussagen durch Mißhandlungen gezwungen worden zu sein.

Wohl mochte dieser veränderten Taktik in dem Verhalten Karaseks bei seinen Verhören die Hoffnung zu Grunde liegen, seine freigebliebenen Genossen und ganz besonders der Bauzner Karl mit

Anton Palme würden es an Mühe und Versuchen nicht fehlen lassen, auf irgend eine Art ein Ausbrechen aus seinem Kerker zu ermöglichen. Daß die Brüder Palme wie auch der Bauhner Karl sich noch auf freiem Fuße befanden, war ihm bekannt, denn schon in der ersten Woche seiner Gefangenschaft war eines Nachts das ihm wohlbekannte Verständigungszeichen des Bauhner Karl, der Lockruf des Männchens vom Feldhuhn, wie solches derselbe mittelst eines Stückes Darmsaiten täuschend nachzuahmen verstand, an sein Ohr gedrungen. Ganz deutlich hatte er die auf den ersten langgezogenen Lockruf in bestimmten Pausen folgenden, kürzeren Rufe zu zählen vermocht, welche ihm andeuteten, daß man zu einem Ausbruch aus dem Kerker ihm behilflich sein werde.

Diese Hoffnung erfüllte sich indessen nicht. Man hielt gerichtlicherseits den werthvollen Vogel zu fest. Die Fesseln wurden Tags über mehrmals auf das Gründlichste untersucht, ebenso die Gitterstäbe an dem ohnehin sehr kleinen Fenster seiner Zelle neu eingesezt, überhaupt nichts verabsäumt, was dazu dienen konnte, ein Ausbrechen des gefürchteten Räubers zu verhindern.

Bereits länger als ein Jahr waren Karasek und seine Mitgefangenen Insassen der Bauhner Frohnveste.

Die Untersuchung war geschlossen und sie erwarteten täglich das Urtheil.

Dieses erste, sehr harte Urtheil wurde den Gefangenen am 14. September 1801 bekannt gegeben und lautete:

Als Strafe für begangene Verbrechen des Raubes, Mißhandlung von Menschen und dadurch herbeigeführten Tod eines Menschen sollen:

Johannes Karasek, geb. 1765 in Smichow bei Prag,

Joh. Gottlob Keller, geb. 1778 in Waltersdorf bei Zittau,

Karl August Wessel, geb. 1770 in Oberleutersdorf, dessen Bruder,

Christ. Friedrich Wessel, geb. 1775 ebendasselbst,

Jakob Engelmann, geb. 1757 in Niedergrund bei St. Georgenthal in Böhmen,

Gottlieb Neumann, genannt der Starke, geb. 1765 in Niederleutersdorf,

Anton Klinger, geb. 1770 in Neutwalde bei Leutersdorf,

Georg Kessel, der Königseer, geb. 1752 in Wittgendorf im Fürstenthum Schwarzburg,

Jakob Köhler, geb. 1776 in Castell im Stift Würzburg, und

Joh. Gottlieb Kühnel, geb. 1760 in Seiffhennersdorf,

den Tod durchs Rad erleiden;

Franz Heegenbarth, geb. 1783 in Waltersdorf bei Böhmisches-Zwickau,

mit dem Schwert hingerichtet und

Magdalene Karasek geb. Greibich, geb. 1775 in Warnsdorf in Böhmen,

zu 5 Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt werden.

Dieses ohnehin harte Urtheil war noch durch den Zusatz verschärft, daß Karasek, Kühnel, Köhler, Klinger, Kessel, Neumann und Engelmann zur Nicht-

stätte geschleift und nach vollzogener Hinrichtung eines jeden Körper auf ein Rad geflochten werden sollte.

Die Defensoren, welche Bezeichnung damals die Vertheidiger der Angeklagten führten, legten in deren Namen Berufung gegen dieses harte Urtheil ein und wieder vergingen beinahe neun Monate, ehe das zweite, vom Schöppenstuhl in Leipzig eingeholte Erkenntniß eintraf.

Inzwischen aber war es Christian Friedrich Wessel und Gottlob Keller gelungen, in der Nacht vom 28. zum 29. Oktober 1801 aus ihrem Kerker in der Bauhner Frohnveste auszubrechen und glücklich zu entkommen.

Durch Ausbrechen der Gitterstäbe am Fenster ihres Gefängnisses hatten sie vermocht, sich hindurch zu zwängen, waren ins Freie gelangt und wahrscheinlich, noch ehe ihre Flucht bekannt geworden, der Gegend kundig, am nächsten Morgen bereits auf böhmischem Gebiet in vorläufiger Sicherheit.

Ogleich die eifrigste Verfolgung der Entflohenen angeordnet wurde, blieb dieselbe doch ohne Erfolg. Daß diese beiden Flüchtlinge aber den Schauplatz ihrer früheren Thätigkeit aufgesucht, nahm man allgemein als sicher an, denn aufgewühlte Erde auf einem mit Hagedorn bestandenen Feldrain eines Gutes in Nieder-Leutersdorf bekundete am Vormittag des 31. Oktobers 1801, daß in der vorhergehenden Nacht dort nach vergrabnem Gelde gesucht worden war. Weitere Nachgrabungen von Seiten des Eigenthümers jenes Grundstückes ergaben zwar kein weiteres Resultat, doch ließen ein aufgefundenes kupferner Topf und einige verstreut gefundene Münzen darauf schließen, daß vergrabenes Geld dort zu Tage befördert wurde.

Von den späteren Schicksalen des jüngeren Wessel und Kellers ist nichts bekannt geworden. Sie blieben verschollen.

\* \* \*

Das zweite rechtliche Erkenntniß wurde den Gefangenen am 24. Mai 1802 eröffnet. Es lautete:

Die Strafe der Hinrichtung durch den Strang sollen erleiden:

Karasek, Köhler, die beiden Brüder Wessel, Kühnel, Klinger, Kessel, Engelmann und Keller. Für Neumann war die Strafe des Rades beibehalten.

Dagegen war Franz Heegenbarth in Berücksichtigung seiner Jugend die Todesstrafe gänzlich erlassen und in achtjährige Zuchthausstrafe umgewandelt worden.

Auch für Magdalene war dieses zweite Urtheil gemildert und auf zwei Jahre Zuchthausstrafe herabgesetzt.

Alle Verurtheilte, soweit sie sich noch in Haft befanden, ergriffen nun das letzte Rechtsmittel zur Erlangung weiterer Milderung der ihnen zuerkannten Strafe. Sie baten beim Kurfürsten von Sachsen um Milderung des rechtlichen Erkenntnisses resp. um Begnadigung.

Der mildherzige Kurfürst Friedrich August, dem die Nachwelt nach seinem Tode den ehrenden Beinamen des Gerechten verliehen, fand sich bewogen,

dem Begnadigungsgefuche Gehör zu geben und so traf nach abermaligem Harren und Hoffen nach Verlauf von neun Monaten das letzte Urtheil ein.

Die Gnade des Kurfürsten hatte sämmtlichen zum Tode verurtheilten Gefangenen die Todesstrafe erlassen und sollten Karasek, Neumann, August Wessel, Kühnel, Klinger, Kessel und Engelmann lebenslänglich als Festungsbaugesangene nach Dresden gebracht, Köhler aber auf Lebenszeit in ein Zuchthaus zu harter Arbeit eingeliefert werden.

Für Heegenbarth war die Zuchthausstrafe um die Hälfte herabgemindert, für Magdalene dagegen die zweijährige Zuchthausstrafe belassen worden.

Am 24. Februar 1803 wurde dieses letzte Urtheil den Gefangenen eröffnet und am 26. desselben Monats sämmtliche Verurtheilte auf dem Marktplatz in Bautzen öffentlich an den Pranger gestellt. Jeder von ihnen trug auf der Brust einen Zettel, auf welchem das oder die von ihm begangenen Verbrechen kurzinhaltlich angeführt, gleichermaßen auch die Strafe, welche er zu verbüßen hatte, bekannt gegeben war.

Diese Pranger, welche an vielen Gefängnißgebäuden noch bis in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts zu sehen waren, wenschon ihre Anwendung ungefähr um die Mitte der dreißiger Jahre außer Gebrauch gekommen, bestanden aus einem eisernen Halsringe, welcher in zwei Theile zu zerlegen, den Gefangenen um den Hals gelegt und zu verschließen war.

Die Strafe des Prangerstehens war übrigens keine geringe, denn nicht nur war der Ausgestellte den Spott- und Hohnreden der schaulustigen Menge in vollem Umfange ausgesetzt, sondern auch war ein mehrstündiges Stehen in denkbar unbequemster Stellung, oft noch bei empfindlich kaltem Wetter, keineswegs ein Vergnügen, zumal wenn, wie dies bei Karasek und seinen Mitgefangenen der Fall, das Prangerstehen von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags ohne Unterbrechung andauerte.

Schon den folgenden Tag früh wurden Kühnel, August Wessel, Klinger, Kessel, Engelmann und Neumann unter starker Bedeckung mit schweren Fesseln belastet nach Dresden abgeführt, um dort als Baugesangene ihre Strafe anzutreten.

Wenige Tage später folgte Köhler, um im Zuchthause zu Waldheim seine Strafe zu verbüßen.

Heegenbarth und Magdalene wurden nach Zittau abgeführt, um im dortigen Zuchthause ihre zuerkannten Strafjahre zu verbringen.

Karasek, welcher durch eine nochmalige Berufung gegen das ihn immer noch zu hart erscheinende Erkenntniß obermalige Milderung desselben erhoffte, verblieb noch in Bautzen. Beinahe sieben Monate verstrichen wieder, ehe auch diese letzte Appellation an höherer Stelle zur Erledigung gebracht wurde. Seine Hoffnung auf milderes Strafmaß erfüllte sich nicht. Das letzte Urtheil erhielt vollinhaltliche Bestätigung. Nichts als eine mehr wie halbjährige Verzögerung seiner Einlieferung nach Dresden hatte seine nochmalige Appellation an die landesherrliche Gnade zur Folge gehabt. Es blieb ihm nichts übrig, als sich in das Unabänderliche zu fügen und die Hoffnung,

Johannes Karasek.

in irgend einer Art von der Zukunft Besserung seiner Lage gebracht zu sehen.

Er wurde nun nach Bekanntgabe dieses letzten Urtheil nochmals, und zwar am 3. September 1803, am dritten Jahrestage seiner Gefangennehmung von vormittags 10 Uhr bis mittags 12 Uhr in Bautzen an den Pranger gestellt. An sympathischen Kundgebungen seitens des Bautzner Straßenpöbels konnte sich der ehemals schöne Pranger bei diesem letzten Prangerstehen nicht erfreuen, wohl aber mußte er im Gegentheil dulden, daß man ihn fleißig mit Noth, verfaultem Obst und verdorbenen Eiern bewarf.

Seine Rolle war ausgespielt. Man sah in ihm nur einen gemeinen Verbrecher, dessen Strafe sehr Viele für noch allzugerung hielten und ihm laute Zurufe vom verdienten Galgen ins Gesicht geschleudert wurden.

Am nächsten Tage, Sonntag, den 4. September, wurde er hart gefesselt unter sehr starker militärischer Bedeckung, welche Zeugniß gab, daß man hohen Werth auf seine Person legte, nach Dresden auf den Festungsbau abgeführt, wo er den folgenden Tag eintraf und Dienstag, den 6. September, als Baugesangener erster Klasse eingeschmiedet wurde. Das Gewicht seiner Fesseln, welche er fortan zu tragen hatte, betrug 30 Pfund.

Der achtunddreißigjährige Mann, dessen Veranlagung und Geschicklichkeit in seiner erlernten Profession als Tischler ihm unzweifelhaft ein genügendes Auskommen bei zwar arbeitsvollem aber ehrenhaftem Lebenswandel verschafft haben würde, hätten nicht widrige Schicksale und Umgang mit verkommenen schlechten Menschen ihn in die Bahn des Verbrechens geleitet, mußte nun auf Lebenszeit das Kleid des Sträflings tragen. Er wurde auf das Strengste bewacht. Für ihn gab es nicht die geringste Hoffnung mehr, Milderung seiner Strafzeit zu erhalten. Ebenso wenig bot sich Aussicht, durch Selbstbefreiung jemals der strengen Haft sich entziehen zu können.

Das Gefängniß in Dresden, wo die Abtheilung der Baugesangenen, welcher Karasek zugetheilt worden, untergebracht, befand sich in der Altstadt, in den zwischen dem Pirnaischen und Seethore gelegenen Festungswerken, in der sogenannten Bastion.

Gegenwärtig befinden sich auf dem Platze, wo damals die Festungswerke sich erhoben, die Verkaufsstände der Landfleischher, nebenan der moderne Ausschank der Münchener Bierbrauerei von Weihenstephan.

Das Gebäude, in welchem die Gefangenen des Nachts verwahrt wurden, zeichnete sich in Nichts von der Umgebung aus; es bestand aus zwei Stockwerken, hatte als Eingang einen großen Thorweg, daneben rechts zwei Fenster, welche dem kleinen Zimmer genügendes Licht gaben, in welchem die Wachtmannschaft des hier stationirten Militärkommandos untergebracht war.

Sobald aber das Eingangsthor passirt war, veränderte sich die Physiognomie des Gebäudes und verrieth die eigentliche Bestimmung desselben. Ein gewölbter niedriger Gang in der Länge von etwa sechzig Schritten führte in einen viereckigen düsteren Hofraum, an dessen entgegengesetzter Seite der Eingang zu den Kasematten, dem Nachtquartier der

Baugefangenen, sich befand. Links vom Eingange erblickte man eine kleine Thür, welche zu zwei engen Behältnissen führte, die ihr Licht durch ein vergittertes Fenster vom Hofe aus erhielten. Eines dieser Behältnisse bewohnte später Karasek, als er von den übrigen Gefangenen getrennt, in Einzelhaft kam.

Begreiflicherweise rief die Nachricht, daß der gefürchtete Räuberhauptmann Karasek als Baugesangener nach Dresden gebracht sei, große Aufregung hervor. Alles wollte den Mann sehen, von dem die haarsträubendsten Greuelthaten erzählt wurden, die er verübt haben sollte und die im Volksmunde ins Ungeheuerlichste aufgebauscht, von Jedermann geglaubt wurden.

Es war daher kein Wunder, daß der Arbeitsplatz, auf welchem er beschäftigt wurde, in den ersten Tagen von einer Menge Neugieriger umstanden war. Diese öffentliche Aufmerksamkeit, welche er erregte, mochte indessen nichts Erfreuliches für ihn sein, auch trugen die Bemerkungen, welche sein Ohr trafen, sehr viel bei, ihn zu verstimmen und eine Bitterkeit, wie sie sonst seinem Charakter fremd, bemächtigte sich seines Gemüths, er vergalt die ihm zugerufenen unliebsamen Bemerkungen mit bissigen Erwiderungen oder bedeutamen Pantomimen, die nicht selten die Grenzen des Anstandes überschritten.

Als einst auch ein Dienstmädchen ihn einer andern Frauensperson mit den Worten bezeichnete: „Du, sieh, das ist der Karasek“, übermannte ihn der Zorn und er verabreichte dem harmlosen Mädchen eine solche Ohrfeige, daß ihm das Blut übers Gesicht strömte und es laut aufschreiend hinter die Umstehenden flüchtete.

Karasek wurde für diese Grobheit allerdings mit sechs Tagen Einsperrung bei Wasser und Brot bestraft, aber für längere Zeit wagte Niemand mehr, ihn in seiner Nähe zu verspotten.

Gleich den übrigen Baugesangenen wurde auch Karasek in der ersten Zeit seiner Haft gelegentlich zu auswärtigen Arbeiten verwandt. Jeder Gefangene erhielt bei solcher Arbeit einen Soldaten zur Bewachung, bis er nachmittags um 6 Uhr, im Herbst um 5 Uhr, ins Gefängniß zurückgeführt wurde.

Karasek zeigte sich bei solchen Arbeiten stets folgsam und bescheiden und fügte sich jeder Anordnung willig. Es war ihm nicht unbekannt, daß bei solchen auswärtigen Verwendungen der Sträflinge es jeweilig Einem oder dem Andern geglückt war, zu entfliehen. Diese Hoffnung mochte auch längere Zeit Karasek bewogen haben, sich zu auswärtiger Verwendung hinzudrängen, doch war gerade bei ihm die Aufsicht so streng, daß er nie den Versuch wagte, seinem Wächter zu entfliehen.

Gleichwohl gab er den Plan noch nicht auf, bei günstiger Gelegenheit die Büchtlingsjacke abzustreifen und das Weite zu suchen, zumal es einigen seiner ehemaligen Genossen gelungen war, ihm während der Arbeit verständigende Winke zukommen zu lassen.

So war dem Gefangenen länger als ein Jahr dahingegangen, als er eines Tages unter den Zuschauern an seinem Arbeitsplatz zwei Männer er-

blickte, deren Gang und Haltung ihm bekannt vorkamen. Vorsichtig suchte er in möglichste Nähe der beiden Zuschauer zu kommen und siehe da, einer von den beiden gab ein bekanntes Zeichen, daß es Freunde seien, die Gelegenheit suchten, seine Befreiung zu ermöglichen.

Fast wäre dieses Wagstück noch an demselben Tage gelungen, denn auf dem Rückmarsche nach der Bastion entstand plötzlich vor und hinter der Marschkolonne ein solches Drängen und Stoßen, daß der befehligende Unteroffizier einigen Soldaten den Befehl gab, vorzugehen und die Straße freizumachen.

Diesen Augenblick benutzte der eine Fremde, um Karasek schnell die Worte zuzuflüstern: „Johannes, jetzt mache, daß Du fortkommst, am Festungsgraben links beim Pirnaischen Thore steht ein Strohfuhrwerk, es wird Dich nach Böhmen bringen.“

Augenblicklich hatte Karasek begriffen, daß der Tumult vorn im Zuge von seinen Freunden künstlich erregt worden, um ihm Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen. Schnell trat er aus dem Zuge und schlüpfte in eine offene Hausthür, ebenso schnell aber auch folgte der mit seiner Bewachung beauftragte Soldat mit laut gerufener Meldung an den Unteroffizier: „Herr Korporal, der Karasek brennt durch!“

Der laute Ruf dieser Meldung brachte augenblickliche Stockung im Marsche.

Mehrere der Straßenpassanten leisteten den Soldaten Hilfe bei Verfolgung des Entsprungenen, der unglücklicherweise seine weitere Flucht durch einen verschlossenen Hof versperrt fand.

Wohl einsehend, daß ein Entkommen nicht möglich sei, entschuldigte er sein Austreten aus der Reihe mit einem nicht aufschiebbaren Bedürfniß und folgte ohne Widerstand seinen Häschern hinaus in die Kolonne, mit welcher er wieder sein Gefängniß betrat. Die Folge dieses Fluchtversuchs war aber doch eine viel schärfere Aufsicht. Auch gestattete man hinfort nicht mehr, daß er zu auswärtiger Arbeit verwendet werden durfte.

Ein zweiter, ebenso erfolgloser Fluchtversuch verschlimmerte seine Lage bedeutend mehr. Nicht nur, daß man das Gewicht seiner Fesseln vermehrte, er wurde nun auch des Nachts an seine ihm zum Lager dienende Britsche angeschlossen. Auch wurde ihm die gewöhnliche Kost der Gefangenen entzogen und nur noch Wasser und Brot gereicht.

Trotz dieser strengen Behandlung mit sehr dürftiger Verpflegung erlitt die robuste kräftige Gesundheit desselben keinen Abbruch; mehrere Jahre ertrug er diese Drangsal, ohne nur ein einziges Mal ernstlich krank zu werden.

Das äußere Aussehen des Gefangenen mag in Folge der strengen Haft, auch durch den Mangel jeglicher Pflege seines Aeußeren wirklich furchterregend gewesen sein. Da er nie rasirt wurde, erhielt sein Gesicht durch den ungepflegten, struppigen, langen Bart ein höchst verwildertes Aussehen.

Dieser Umstand trug wohl das Meiste bei, daß er für die Bewohner Dresdens, wie auch für dort aufhältliche oder durchreisende Fremde eine Art Sehenswürdigkeit geworden war und er sehr oft von Besuchern belästigt wurde, denen er bei seiner durch

die strenge Haft verbitterten Gemüthsart in sehr unliebenswürdiger Weise begegnete.

So wurde eines Tages vom Profosß, dem die Zuführung der Besucher zu dem Gefangenen oblag, eine Dame in sein Gefängniß geführt, die ihn zwar still, aber mit allen Zeichen des Abscheues betrachtete.

Karaseck, welchem diese stille Beobachtung unangenehm wurde, wandte sein härtiges Gesicht der Dame zu und spuckte, ohne ein Wort zu sprechen, ohne Weiteres derselben ins Gesicht.

Nicht besser erging es einem Maler, der durchaus darauf bestand, sein Gesicht zu zeichnen. Wahrscheinlich hatte der den Maler begleitende Profosß ein Douceur erhalten, um durch energischen Zuspruch den Gefangenen zum Stillstehen gefügig zu machen. Dieser aber, übelgelaunt, zeigte sich störrisch, entzog sein Gesicht der ohnehin schwachen Beleuchtung des kleinen vergitterten Fensters und schnitt endlich, als der Profosß den Kopf gewaltsam dem Maler zudrehte, so gewaltige Grimassen, daß der Künstler nicht im Stande war, nur einen Zug des wirklichen Gesichtsausdrucks Karasecks zu Papier zu bringen. Der Drängelei des Profosß endlich müde, bog Karaseck mit einem Ruck seinen Kopf dem Maler zu und spuckte diesem eine so volle Ladung widrigen Auswurfs ins Gesicht, daß derselbe entsetzt zurückprallte und von Ekel erfüllt der Thür zusprang. Nie fand derselbe wieder den Muth oder die Lust, das Gesicht des berühmten Räuberhauptmanns zu zeichnen.

Und doch waren bei Karaseck auch mildere Regungen seines Gemüths nicht gänzlich erloschen. Die ihn beaufsichtigenden Beamten, auch die an seinem Gefängniß postirten Soldaten sind wiederholt Zeuge gewesen, wie der von aller Welt verlassene Gefangene sich mit Eifer dem mühevollen Geschäft hingab, eine in der Nähe seiner Britsche hausende Spinne zu zähmen, sie zutraulich zu machen und zwar mit so gutem Erfolg, daß dieses Thierchen auf seinen Ruf den Schlupfwinkel seines Gespinnstes verließ und gewissermaßen in Rapport mit dem Bewohner des düsteren Ortes stand.

Bittere Thränen weinte der stark verbitterte Mann in seinen verwilderten Bart, als einst der Profosß mit rauher Hand das zarte Gespinnst der einzigen Gefährtin seiner trostlosen Gefangenschaft zerstörte und das gefangene Thierchen tödtete.

Länger als vier Jahre hatte Karaseck in Einzelhaft, schwer gefesselt an seine Britsche, zugebracht, als die so lange ihm gebliebene eiserne Spannkraft seines Körpers zu ermatten begann. Er wurde krank.

Die ihm anfangs zugewandte ärztliche Hilfe ging ihm mit dem zwischen Oesterreich und dem Franzosenkaiser Napoleon I. ausgebrochenen Kriege im Jahre 1809 verloren. Der ihn behandelnde Militärarzt mußte sich den sächsischen Truppen, welche vertragsmäßig gegen Oesterreich ins Feld zogen, anschließen. Er wurde hinfällig.

Bei der Ausmusterung der Baugesangenen durch den General am Ende, der in jenem Sommer auf kurze Zeit mit einem österreichischen Korps die von eigenen Truppen entblößte sächsische Hauptstadt besetzte und die körperlich tüchtigen Baugesangenen österreichischer Nationalität unter seine Soldaten steckte,

wurde Karaseck als untüchtig zum Dienst erklärt und seinem Schicksale im Kerker überlassen.

In jener Zeit leuchtete ihm noch einmal ein Hoffnungsschimmer auf günstige Wendung seines traurigen, wenn auch nicht unverdienten Geschicks.

Eines Tages trat in Begleitung seines Beichtvaters, des katholischen Priesters Kaplan Pater Benedikt, eine tief verschleierte Dame in sein Gefängniß. Der würdige Geistliche sprach Worte des Beileids und des Trostes zu dem bereits Schwerkranken und verkündete ihm, daß einflußreiche Personen sich für ihn beim österreichischen General am Ende verwenden würden, deren Fürsprache vielleicht eine Aenderung seines Schicksals herbeiführen könne.

Wie von einer Feder geschleudert, sprang Karaseck leuchtenden Auges auf diese Worte von seinem Lager auf, die Schwere seiner Fesseln, mehr aber noch die geschwundenen Kräfte seines Körpers ließen ihn schwer aufsteigend wieder zurücksinken.

„Zu spät für mich, hochwürdiger Herr,“ antwortete er mit matter Stimme und wandte sein von Krankheit und verwildertem Bart entstelltes Gesicht zur Seite.

Ein krampfhaftes Schluchzen der mitgekommenen Dame ließ ihn verwundert anschauen und jetzt erst bemerkte er, daß der geistliche Herr nicht allein gekommen.

Das spärliche Licht des Fensters gestattete einem matten Strahl des Sonnenlicht, einzudringen in den düsteren Kerker, er mochte aber der Dame genügen, in dem Gesicht des kranken Sträflings bekannte Züge zu erkennen.

„Armer Johannes!“ hauchte eine von Thränen erstickte Stimme.

„Hedwig!“ schrie der Gefangene auf, dann aber winkte er abwehrend mit der ungefesselten linken Hand dem Priester und dieser, den Wunsch des in seinem Innern tief erschütterten Gefangenen errathend und selbst ergriffen von der sich offenbarenden Gewissensqual des Unglücklichen, bot der Dame den Arm, um sie von dieser traurigen Stätte menschlicher Verkommenheit hinwegzuführen.

Die heftige Gemüthserschütterung dieses Tages äußerte ihre Wirkung in dem Befinden des Kranken, sein Zustand verschlimmerte sich. Wiederholt verlangte er den Besuch seines Beichtvaters, der auch in anerkennenswerther Weise seinen geistlichen Zuspruch dem Kranken nicht vorenthielt.

Hätte auch das österreichische Gouvernement in Dresden während seiner ohnehin nur sehr kurze Zeit andauernden Herrschaft eine Aenderung von Karasecks Geschick herbeiführen wollen, es konnte nur noch für einen Sterbenden geschehen.

Das Unglück der österreichischen Waffen in der gewaltigen Schlacht bei Wagram führte nach nur wenigen Tagen zum Friedensschluß von Wien. Schon vorher war durch Anrücken des westfälischen General von Neubel mit einem starken Korps westfälischer Truppen General am Ende genöthigt worden, Dresden wieder zu verlassen.

Von den ehemaligen Genossen Karasecks wurde neben anderen Baugesangenen nur Anton Klinger ins österreichische Militär mit eingereiht. Er machte

mehrere Feldzüge mit, hielt sich brav und kehrte mit ehrenvollem Abschied im Jahre 1815 in seine Heimath Neuwalde zurück, wo er fortan als ehrlicher Mann durch fleißige Handarbeit seinen Unterhalt verdiente und hochbetagt im Jahre 1847 starb.

Am 14. September 1809 erlöste der Tod Karasjed von seinem Leiden.

Der Zuspruch seines würdigen Seelsorgers hatte allgemach Ruhe und Frieden in seine Seele gesenkt. Sein durch strenge Haft und harte Behandlung verbittertes Gemüth war milderen Regungen zugänglich geworden.

Mit dem Namen seiner geliebten Magdalene auf den Lippen war er unter dem Gebet seines Beichtvaters, versöhnt mit Gott und den Menschen, hinübergewandert in das Reich des ewigen Friedens.

\* \* \*

Noch bleibt dem Verfasser übrig, einige Notizen über die weiteren Schicksale der ehemaligen Mitglieder der Bande Karasjed's oder, wie er lange noch im Volksmunde genannt wurde, des Prager Hansels, mitzutheilen.

Der erste seiner Genossen, welchen der Tod die lebenslängliche Gefangenschaft verkürzte, war der Königsfeer, Johann Georg Kessel. Er trug die Fesseln der Baugesangenen nur wenige Monate. Schon im August des Jahres 1803 machte ein Schlagfluß seinem Leben ein rasches Ende.

Jakob Engelmann starb ebenfalls noch vor seinem ehemaligen Hauptmann im Jahre 1808.

August Wessel und Neumann starben später, ebenfalls als Baugesangene in Dresden.

Köhler simulirte nach seiner Unterbringung in der Frohnveste zu Baugen während seiner Untersuchungshaft Taubheit und stellte sich stumm. Er führte diese Verstellung mit so viel Geschick und Beharrlichkeit durch, daß selbst die Aerzte getäuscht wurden und an seine vorgespiegelten Gebrechen glaubten. Alle möglichen Mittel wurden angewandt, dem so plötzlich taubstumm Gewordenen wieder Sprache und Gehör zu verschaffen, aber ohne Erfolg, denn Köhler war auf seiner Hut und führte seine Rolle beinahe zwei Jahre lang glücklich durch.

Nie hörten seine Aufseher oder Mitgefangenen, welche man ihm als Aufpasser in sein Gefängniß gab, ein Wort von ihm, ebenso wenig konnte wahrgenommen werden, daß er etwas vom Gesprochenen höre oder verstehe. Die Kurkosten zur Heilung seiner angeblichen Taubstummheit verursachten einen Aufwand von zweiundachtzig Thalern.

Als das erste Urtheil im Jahre 1801 den Gefangenen vorgelesen wurde, verrieth kein Zucken seines Gesichts, daß er etwas von dem Vorgelesenen verstanden habe. Mit dem größten Gleichmuth ließ er sich in seinen Kerker zurückführen.

Er täuschte durch diesen gezeigten Stumpfsinn selbst diejenigen seiner Richter, welche bislang an der Echtheit seiner Gebrechen gezweifelt hatten.

Das zweite Urtheil, welches auf den Tod durch den Strang lautete, ging ein. Man fand es für überflüssig, dasselbe dem Taubstummen vorzulesen. So wurde denn in Gegenwart von zwei Zeugen die

Art seines Todes ihm durch Pantomime kund gegeben und durch Zeichen verständlich gemacht, daß er sich zum Tode vorbereiten möge. Köhler wurde dadurch so tief erschüttert, daß er seiner so lange treu gebliebenen Verstellung vergaß und plötzlich laut ausschreiend um Gnade bat. Nun war sein Gebrechen geheilt.

Im Februar 1803 wurde er nach Waldheim ins Zuchthaus eingeliefert, doch schon zu Anfang April desselben Jahres gelang es ihm, auszubrechen und konnte auch nicht wieder erlangt werden.

Er hatte sich zunächst nach seiner Heimath ins Würzburgische gewandt, war dann später durch Böhmen wieder nach dem böhmischen Dörfel gewandert, wo inzwischen Palmes Therese wieder in ihrem väterlichen Hause wirthschaftete.

Sein Versuch, einige seiner früheren Genossen an sich zu ziehen, um mit ihnen das frühere Gewerbe fortzuführen, mochte nicht gelungen sein, so ging er mit Theresen nach Schlesien, bildete dort eine kleine Raubbande, mit welcher er an der schlesisch-böhmischen Grenze verschiedene Einbrüche verübte.

Im April 1806 wurden Köhler und Therese in Messersdorf bei Marklissa aufgehoben und in Untersuchung gezogen, doch schon nach wenigen Tagen gelang es ihnen, zu entfliehen und tiefer hinein nach Schlesien zu flüchten. Auch ihn ereilte der Tod noch vor seinem ehemaligen Hauptmann und Freunde, aber nicht im Gefängniß, sondern durch Hentershand. In Waldau bei Breslau fiel er im Jahre 1807 der Gerechtigkeit wieder in die Hände und wurde noch im Dezember desselben Jahres in Breslau mittelst des Stranges hingerichtet. Von Therese Palme hat man nie wieder etwas gehört.

Franz Heegenbarth wurde, nachdem er seine 4 Jahre Zuchthausstrafe verbüßt, im Jahre 1807 in Zittau entlassen und des Landes verwiesen. Auch von ihm hat man nichts mehr in Erfahrung gebracht.

Johann Georg Hofmann, Häusler in Neugersdorf hatte aus irgend welchem Grunde an dem Einbruche bei Herrn Glathe nicht Theil genommen, wurde aber von den anderen Gefangenen als zur Bande gehörig bezeichnet und demzufolge durch den Rechtskonsulent der Fürstlich Liechtenstein'schen Gerichte, dem Advokate Neße in Baugen, verhaftet und ebenfalls zur Untersuchung seiner Mitschuld in die Baugner Frohnveste eingeliefert.

Er kam lebenslänglich in das Zuchthaus nach Zittau. Fünfundzwanzig Jahre lang war er Sträfling daselbst. In Rücksicht seines Alters und seiner geschwächten Gesundheit wurde er im Jahre 1827 mit auf die Liste der vom König zu Begnadigenden gesetzt und demzufolge im Jahre 1828 entlassen. Er starb 79 Jahre alt im Jahre 1834.

\* \* \*

Dem freundlichen Leser, welcher in dieser Erzählung wiederholt des Zuchthauses in Zittau Erwähnung gefunden, dürfte die Erklärung nicht uninteressant sein, daß das Zuchthaus in Zittau, welches nach mehrmaligem Umbau jetzt wieder als Kaserne für 2 Kompagnien des dort garnisonirenden dritten



sächsischen Infanterie-Regiments in Benutzung steht, früher bis zum Jahre 1545 unter dem Namen „der Väterhof“ Eigenthum des Cölestinerklosters auf dem Dybin war, später, nach dem Ableben des letzten Cölestiners, Prior Balthasar Gottschalk, in den Besitz der Stadt Zittau gelangte und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der kurfürstlich sächsischen Regierung zur Verfügung gestellt wurde, welche den Väterhof in ein Zuchthaus umwandelte.

Als solches kam es im Jahre 1834 oder 1835 zur Aufhebung. Die damaligen Sträflinge wurden in der erweiterten Landesanstalt Waldheim untergebracht, das Gebäude aber nach erfolgter Restauration in eine Kaserne des damals in Zittau garnisonirenden 1. Bataillons des 1. Linien-Infanterie-Regiments Prinz Albert umgewandelt, welchem Zwecke es bis Ende März 1848 diente. Von da ab bis 1867 blieb Zittau ohne Garnison und erst die Umgestaltung des sächsischen Heerwesens nach dem Kriege von 1866 gab das Gebäude wieder der Benutzung für militärische Zwecke zurück.

\* \* \*

Magdalene Greibich verlebte nach Verbüßung ihrer zweijährigen Haft theils im benachbarten Warnsdorf, theils auch in dem immer baufälliger gewordenen Häuschen ihres Vaters im böhmischen Dörfel ihre Tage. Sie blieb unverheirathet.

Ihre Tochter Veronika, welcher das Glück zu Theil geworden, rechtschaffene, ehrliche Pflegeeltern zu erhalten, ist vor wenigen Jahren als hochbetagte Greisin verstorben. Sie hat einen makellosen Ruf hinterlassen, wie auch ihre Mutter, die unglückliche Geliebte Karasjeks, bei Bekannten und Nachbarn als stille, gottergebene Dulderin in gewissem Ansehen stand.

Franz und Anton Palme, sowie der oft erwähnte Bauhner Karl setzten nach Zersprengung der Bande des Prager Hansel ihr Gewerbe in dem Winkel, wo damals preussische, böhmische und sächsische Grenzen zusammenstießen, nämlich am Fuße des Tsergebirges und in der Gegend von Marklissa, Wigandsthal einige Zeit fort, doch ohne nennenswerthen Erfolg. Ein in Böhmen, in der Gegend von Tannwald verübter Einbruch führte zu ihrer Gefangennehmung, doch muß es ihnen gelungen sein, sich den Händen der böhmischen Justiz zu entziehen, denn noch werden

unter den altenmäßigen Nachrichten über den später in der Bauhner Pflege und in Schlesien bekannten Räuberführer Wenzel Kummer, genannt der böhmische Wenzel, des öfteren ihrer Erwähnung gethan.

Die ehemals blühend schöne Apollonia Höher, die Verföhlerin des jugendlichen Karasjeks, fand das Ende ihrer intriguanten, verbrecherischen Laufbahn im Strahause in Prag.

\* \* \*

Es war mit Aufhebung der berüchtigten Bande Karasjeks Ruhe geworden in den um die damalige böhmische Enklave (1849 in sächsischen Besitz übergegangen) gelegenen sächsischen Ortschaften. Doch bis weit in unsere Zeit hinein blieben die Thaten des Prager Hansel und seiner Leute bei den Bewohnern der an Böhmen angrenzenden Ortschaften der südlichen Lausitz in frischem Andenken.

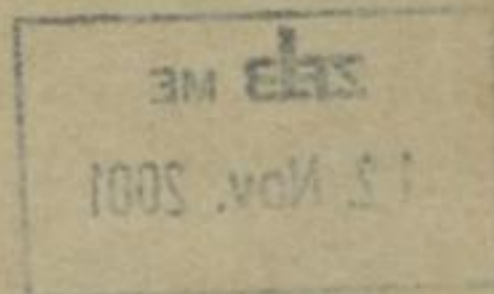
Die greise Großmutter erzählte bis noch vor Kurzem den aufhorchenden Enkeln manches aus jener Zeit von ihren persönlichen Begegnungen mit dem schmucken Prager, erzählte wohl auch von vergrabenen und noch immer nicht aufgefundenen Schätzen desselben, vergaß auch nie zu erwähnen, daß der schöne schmucke Prager im Umgange mit jungen Leuten sich stets anständig betragen, daß auch noch heutzutage ein von ihm selbst getragener blautuchener Rock mit blanken Knöpfen als Andenken an ihn vom derzeitigen Besitzer der Sorgeschenke, Herrn Emil Schwarzbach in Reutersdorf, aufbewahrt wird.

\* \* \*

Fast ein Jahrhundert ist seitdem dahingerauscht. Es hat gewaltige Veränderungen auch in den Ortschaften, welche den Schauplatz unserer Erzählung bildeten, gebracht.

Naum zehn alte Häuschen aus damaliger Zeit findet der Historiker noch im sogenannten böhmischen Dörfel, jetzt Neuleutersdorf genannt, wohl aber schmucke Wohnungen mit fleißigen, ehrlichen Bewohnern und wo damals aus dunklem Forst der Giebel einer verrufenen Schenke hervorragte, erhebt sich jetzt ein neuerbautes, freundliches Wirthshaus.

Nichts weiter ist geblieben als die Erinnerung an ehemalige trübe Zustände.



Verlag von Teller & Rosberg,  
Neugersdorf (Sachsen).

---

## Rathgeber in Alters- und Invaliditäts-Versicherungssachen.

Eine Erläuterung der wichtigsten Bestimmungen unter Bezugnahme auf die im Königreich Sachsen geltenden besonderen Vorschriften.

Hauptsächlich bearbeitet als Rathgeber für Versicherte.

Preis 40 Pfg.

---

## Das Mahnverfahren.

Preis 30 Pfennige.

Eine Erläuterung der Bestimmungen des Mahnverfahrens durch Zahlungsbefehl nebst Entwürfen zu Formularen.

Wichtig für jeden Geschäftsmann.

---

## In Scherz und Ernst.

Gedichtsammlung für Freunde der Stenographie von Ernst Köhler, Josephsdorf.

Preis 60 Pfennige.

---

## Ernstes und Heiteres.

Eine Sammlung von hochinteressanten Erzählungen verschiedenen Inhalts.

Preis 40 Pfennige.

---

## Formulare

zum Nachsuchen von Zahlungsbefehl, Vollstreckungsbefehl, zu Ladungen des Schuldners bei erhobenem Widerspruch, ferner zu Wechselklagen vor Amtsgerichten, Anmeldung von Konkursforderungen stets vorrätbig.

ZfB ME  
12. Nov. 2001

Druck und Verlag von Teller & Rosberg, Neugersdorf i. S.





GOTZMANN  
BUCHBINDEEI  
Görlitz

Oberlausitzische Bibl. Görlitz



1002299 3

